This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

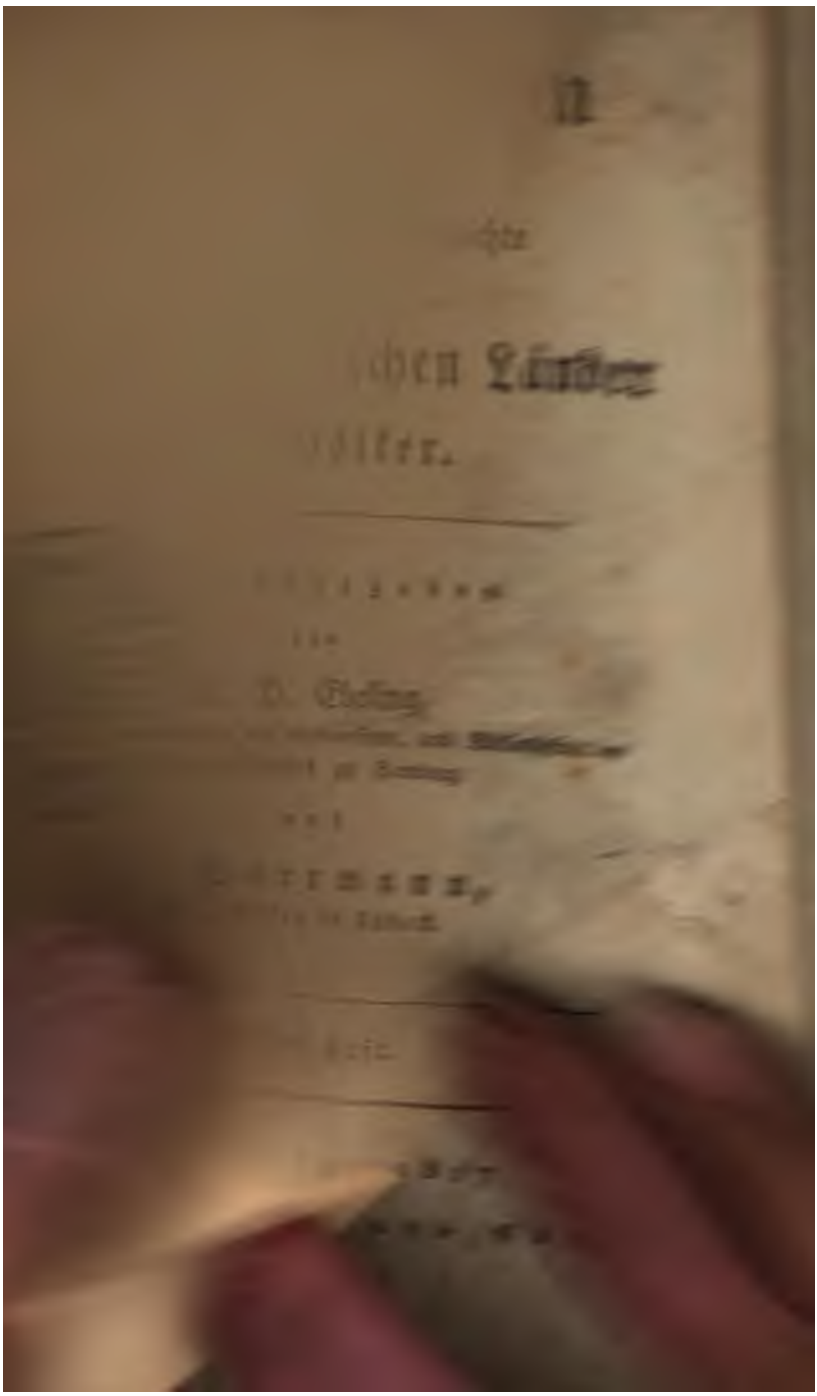
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Magazin

für die

Kunde und neueste Geschichte

der

außer-europäischen Länder und Völker.

Herausgegeben

von

C. D. Ebeling,
Professor der Geschichte am Gymnasium, und Bibliothekar der Stadtbibliothek zu Hamburg

und

F. Herrmann,
Professor in Lübeck.

Erstes Heft.

Hamburg, 1817

bei Hoffmann und Campe.

Vorrede.

Der Zweck dieſes Magazins, und was es enthalten wird, gibt der Titel ſchon ziemlich deutlich zu erkennen; doch muß ich einiges Nähere über dasjenige mittheilen, was von mir, der den Amerika betreffenden Theil übernommen hat, zu erwarten iſt. In Anſehung deſſen, was mein Gehülfe, Herr Profeſſor Herrmann, leiſten wird, kann ich auf das ſeinem Antheile Vorgeſetzte verweiſen. Wir beide ſind über den Plan einverſtanden, übrigens aber jeder nur für das verantwortlich, was er in ſeinen Abſchnitt aufnimmt.

Eigentlich iſt dies Magazin keine Fortſetzung oder Erneuerung des im Jahre 1797 von meinem Freunde Hegewiſch und mir Herausgegebenen; noch weniger von meiner im Jahre 1777 erſchienenen amerikaniſchen Bibliothek, die vornehmlich den Zweck hatte, die Streitſchriften mitzutheilen, welche zwiſchen Großbritannien und ſeinen abgefallenen nordamerikaniſchen Kolonien gewechſelt wurden, um die Leſer in den Stand zu ſetzen, die große Frage: auf welcher Seite das meiſte Recht ſei? deſto richtiger zu entſcheiden. Das ehemalige (leider von Druckfehlern wimmelnde) Magazin hatte mehr Aehnlichkeit mit dem gegenwärtigen, ſo viel darin Amerika betreffen ſoll. Mein Hauptzweck iſt jetzt, in dieſer

Zeitschrift Zusätze und Fortsetzungen zu der von mir herausgegebenen Erdbeschreibung und Geschichte der Vereinten Staaten von Nordamerika zu liefern. Nicht nur der Zustand, des deutschen Buchhandels, sondern vornämlich das schnelle Emporkommen dieser Staaten, ihre großen mit jedem Jahre sich mehrenden Veränderungen, würden es mir unmöglich machen, oft durch neue Ausgaben der einzelnen Theile meines Buches die veränderte Gestalt der Staaten dem Publikum darzustellen. Wie schwer auch die Arbeit einer neuen Auflage sei, habe ich bei der zweiten der Beschreibung des östlichen Neu-Englands erfahren: die andern ältern Theile würden eine noch mühseligere Umformung erfordern. Von Zeit zu Zeit aber die nöthigen Zusätze und Verbesserungen über die einzelnen Staaten in einem lesbaren Vortrage zu sammlen, ist etwas leichter, und den Besitzern meines Buchs gewiß angenehmer. Die theure Anschaffung neuer ganz umgearbeiteter, sehr vermehrter Auflagen kann ihnen nicht willkommen seyn, und die Vermehrungen, besonders abgedruckt, wie es wol Pflicht wäre, herauszugeben, ist selten der Verleger Sache. Dann denke ich auch zu der Kunde der noch übrigen von mir nicht beschriebenen Staaten vorbereitende Beiträge mitzutheilen, einzelne Abschnitte der Beschreibungen, wenn auch nicht vollständige, woran es jedoch auch nicht ganz fehlen dürfte.

Zur Geschichte des Aufstandes in den spanischen Kolonien lassen sich schon jetzt mehr Nachrichten sammlen, wenn man nur nicht ganz neue, zweifelhafte verlangt, als unsere Zeitungen und politischen Tagebücher liefern; wahrscheinlich wird auch bald der Zugang zu den Quellen, die aus jenem Lande selbst entspringen, mehr geöffnet seyn.

Urkunden aller Art zur Kenntniß der Geschichte der Länder dieses Erdtheils dienend, werde ich gern

aufnehmen. So alle wichtige, dem Kongresse der Vereinten Staaten vorgelegten amtlichen Berichte der Sekretäre, statistische beglaubigte Nachrichten, Volkszählungen, Gesetze, Verträge, Bündnisse u. a. m. Dies alles entweder in reichhaltigen Auszügen, oder wenn es nöthig ist, vollständig; immer mit Anzeigen der Quellen.

Von merkwürdigen Kongreßverhandlungen, oder dem, was in den jährlichen Regierungsversammlungen einzelner Staaten Wichtiges vorfiel, sollen auch Berichte geliefert werden; so wie Aufklärungen über die vornehmsten Begebenheiten des letzten Krieges, und was sonst zur neuesten Geschichte des Bundes und seiner einzelnen Staaten gehört.

Ferner: Kurze Lebensbeschreibungen berühmter Männer und Gelehrten, die man bisher bei uns noch nicht genauer kannte; Berichte von dem jetzigen Zustande der Universitäten, der Schulen und Gelehrten-Vereine, und was die Regierungen dafür thun.

Ueber die Naturbeschaffenheit des Landes, der Gewerbe der Einwohner, ihren Landbau, Handel, ihre Fischerei, Manufakturen habe ich schon guten Vorrath zur Mittheilung. So auch Beiträge zur Religionsgeschichte, zur Schilderung der Sitten, zur Geschichte einiger Künste.

Kurze Anzeigen von bedeutenden Büchern und Landkarten, die jetzt in Menge in den Vereinten Staaten erscheinen, dürfen nicht fehlen. Auf umständliche Beurtheilungen werde ich mich selten einlassen, weil diese Schrift keine Literaturzeitung werden soll. Ferner wird von Reisebeschreibungen, die Amerika betreffen, wenn sie auch in Europa erscheinen, so früh als möglich Nachricht ertheilt werden.

Daß ich zu allem diesen, zumal da ich manches ganz Unbekannte von Wichtigkeit aus ältern Jahren mitnehmen darf, reichen Vorrath besitze, und jetzt gleich,

hätte ich Kräfte, Zeit oder Mitarbeiter, wie ich sie mir wünschen müßte, zehn Bände füllen könnte, selbst manches aus handschriftlichen Mittheilungen, werden mir meine Leser zuglauben, wenn ich sie versichere und es beweise, daß ich allein im vorigen Jahre durch die ausnehmende Güte der amerikanischen Beförderer meines Werks mehr als hundert bedeutende Bücher und Schriften (ohne was ich in Menge selbst kaufte) aus jenem Lande erhalten habe. Dazu kommt aber noch, daß meine bänderreiche Sammlung von amerikanischen Zeitungen, die bekanntlich viel Brauchbares zur Kunde von Amerika überhaupt und von den Freistaaten insbesondere enthalten, verwichenes Jahr mit beinahe zwanzigtausend Stücken, aus allen Bundesstaaten, aus den englischen Pflanzstädten, ja bis Buenos-Ayres hinab, ist vermehrt worden. Die mühsame Lesung der meisten wurde mir sogar durch schriftliche Nachweisungen eines kenntnißreichen patriotischen Freundes, wie es wenige gibt, ungemein erleichtert. Dankbar nenne ich den Namen des gütigen Mannes, sobald ich die Erlaubniß dazu habe. Dieser Vorrath (ich leugne es nicht) erregt bei mir oft den Wunsch, daß nicht mein Alter und andere, von mir nicht abhängige Umstände mich nicht so sehr hindern möchten, öfter gemeinnützigen Gebrauch davon zu machen.

E.

Erste Abtheilung.

Amerika.

Inhalt.

I. Urkunden über Mexico, aus den spanischen Urschriften übersetzt:

1) Die Abgeordneten der mexicanischen Provinzen an ihre Mitbürger;

2) Verfassungsgesetz für die Freiheit des mexicanischen Amerika;

3) Der höchste mexikanische Kongreß an alle Nazionen;

II. Uebersicht des Handels der Vereinten Staaten aus Pitkins, und andern Quellen.

1. Uebersicht der Ausfuhr sowol einheimischer, als fremder Erzeugnisse. Betrag der vornehmsten Ausfuhrwaaren.

a) Erzeugnisse der See. Stockfischfang, Wallfischfang;

b) Erzeugnisse der Wälder;

III. Einige Zusätze und Berichtigungen zu der Erdbeschreibung von Virginien.

I.

Urkunden über Mexico.

1) Die Abgeordneten der mexicanischen Provinzen an ihre Mitbürger;
2) Verfassungsgesetz für die Freiheit des mexicanischen Amerika;
3) Der höchste mexicanische Kongreß an alle Nazionen.

Aus den spanischen Urschriften übersetzt.

Vorbericht.

Der Krieg, welcher jetzt in allen Theilen der spanischen Kolonien auf dem festen Lande von Nord- und Südamerika geführt wird, erregt die gespannte Aufmerksamkeit von ganz Europa; welche aber durch die Nachrichten, die bisher davon bekannt geworden, auf keine Weise befriedigt wird. Diese werden nur auf dreierlei Wegen erhalten. Entweder über Spanien, und zwar größtentheils durch die madriter Hofzeitung, oder durch die vielen in den Vereinten Staaten von Nordamerika erscheinenden Zeitungen, oder auch aus den englischen, die zum Theil, so wie die nordamerikanischen aus den Berichten genommen sind, welche die in dem brittischen Westindien gedruckten Blätter enthalten. Daß die spanischen Hofberichte nur einen kleinen Theil der Begebenheiten, selbst

den ihrer Nazion günstigen, liefern, ist augenscheinlich; sie geben nicht einmal eine zusammenhängende Erzählung der wichtigsten Vorfälle. Was aus den Vereinten Staaten, und aus Westindien uns zukommt, beruhet sehr oft nur auf Schiffernachrichten, selten auf Briefen von den Schauplätzen der Kriege geschrieben, noch auf Berichten glaubwürdiger daher kommender Personen.

Die königliche Partei hat in Havanna, in Mexico und in Lima ihre Zeitungen, wovon aber selten einmal ein Stück nach Europa gelangt. Die Aufgestandenen hingegen haben am la Platastrom schon seit einigen Jahren ihre Gazeta ministerial del Gobiemo de Buenos-Ayres, wovon ich einige Stücke des Jahres 1814 in Händen habe. Der General Bolivar hat im vorjährigen März auf der Insel Margarita, die er eroberte, eine Druckerei angelegt, welche Bülletins herausgibt, die zuweilen nach Philadelphia oder New-York kamen, und dort übersetzt in den Zeitungen erschienen. Alles das sind nur Bruchstücke.

Aus dem, was man jetzt von den ersten Ausbrüchen dieser großen Begebenheit erfahren hat, sieht man, daß dieser Krieg für Unabhängigkeit und selbständige Freiheit schon seit einigen Jahren mit abwechselndem Glücke geführt wird. Er ähnelt dem ehemaligen nordamerikanischen der Britten in so fern, daß diese Schlachten gewannen, die an den Küsten liegenden großen Städte einnahmen, und doch nach langer aufs Höchste getriebener Anstrengung, ihre Pflanzstädte als unabhängig anerkennen mußten. Aber in dem spanischen Amerika wird er mit weit größerer Erbitterung und entsetzlicher Grausamkeit geführt. Bei den Aufgestandenen findet man aber zwei große Hindernisse, die der Erlangung ihrer Freiheit noch Jahre lang im Wege stehen können. Sie sind nicht, wie die Vereinten Staaten, als Kolonien längst waren, Kriegsgeübt; es fehlt ihnen an Heerführern, und ihren Heeren an kriegerischer Einrichtung. Den Krieg wie spanische Gue-

rillas zu führen scheinen sie sehr geschickt, aber sie haben auch gegen Soldaten zu fechten, welche diese Kriegsart selbst lange geübt haben. Jedoch die kamen von außen her, und hängen in Ansehung der nöthigen Unterstützung zur Führung des Krieges vom Mutterlande ab. Auch ist die Verbindung zwischen den verschiedenen aufgestandenen Provinzen, oder Reichen, wie man sie nennen möchte, noch sehr schwach, und an einem großen verabredeten Plan der Kriegsunternehmungen zeigt sich keine Spur. Denn sind auch die Regierungen noch nicht allenthalben gleich fest bestimmt, und zu wenig einig in den Maßregeln zu ihrem großen Zwecke. Ihre königliche Regierung ist ganz aufgelöset, und statt deren haben sie nicht, wie einst die Vereinten Staaten ihre alte Kolonialregierung, die nur weniger Abänderungen bedurfte, beibehalten können. Diese halten auch bald ihren Kongreß, der zwar lange Zeit eingeschränkt und kraftlos, aber doch eine Art allgemeiner Bundesregierung war. Dergleichen kann in dem ausgedehnten spanischen Amerika aber nicht wohl Statt finden, oder wenn man ihn bewilligte, doch nie von Wirksamkeit seyn. Ueberhaupt ist aber noch kein Bund der Aufgestandenen nach Freiheit einzelner Staaten vorhanden und Einigkeit, selbst der einflußreichsten Hauptpersonen, scheint noch allzusehr zu fehlen.

Ob die spanische Regierung ihre Hoffnungen der Unterwerfung der Kolonien erfüllen werde, dies kann nur die Zeit entscheiden. Noch ist das durch seine innerlichen Kriege äußerst entkräftete Reich, das zudem die Hauptquellen seiner Einkünfte und Reichthümer erst wieder erfechten muß, nicht im Stande gewesen, auch nur eine Landmacht und Flotte, wie Großbritannien sie gegen seine Kolonien anwandte, nach Amerika zu senden; und doch erforderte, zwar nicht die Volksmenge der Aufgestandenen, aber der große Umfang der Länder, die sie inne haben, weit größere Anstrengung zu Wasser und zu Lande. Wird Spanien jetzt ein Land, daß we-

nigſtens fünfmal ſo groß iſt, als die brittiſchen Kolonien damals waren, wie England ſie überwältigen wollte, mit ſeiner Kriegesmacht ſo beſetzen können, daß alle Bewohner ihm wieder unterthan werden? Ungerechnet daß die Unterſtützung der Abgefallenen, durch andere Mächte, wenn gleich nicht öffentlich, doch keinesweges ausbleiben oder unbeträchtlich ſeyn möchte.

Welche Folgen für die Menſchheit, und zunächſt für den europäiſchen Handel unmittelbar aus der Unabhängigkeit des ſpaniſchen Amerika zu erwarten ſind, läßt ſich nicht berechnen; ſtehen doch ſeine Häfen nach allen Erdtheilen hin ſeinen Seefahrern offen; und wenn Spanien dann die Schätze der Bergwerke von Mexico und Peru entbehrt, (denn mit ſeinen eigenen Erzeugniſſen wird es nur einen Theil ſeines bisherigen Alleinhandels wieder gewinnen können!) wird es nicht zu ſeiner alten Gewerbſamkeit zurückkehren und ſich mit den vormaligen Verhältniſſen zu den übrigen Staaten Europens begnügen müſſen, denen es bloß im Mittelmeer und Italien eine Zeit lang gebot.

Alles dieſes, und viele andere Betrachtungen, machen jede zuverläſſige Nachricht und Urkunde aus dem Lande dieſer im Aufſtande begriffenen Völker uns Europäern ſehr erwünſcht. Ich werde ſuchen, ſo viel ich deren habhaft werden kann, in dieſer Zeitſchrift mitzutheilen. Jetzt liefere ich den Anfang von drei Urkunden des vorläufigen mexicaniſchen Kongreſſes, dem man ſchon voriges Jahr im Begriff war einen feſten Beſtand zu geben. Die in der Nazionaldruckerei, vermuthlich zu Apatzingan gedruckten Urſchriften ſind 1) Los Diputados de las Provincias Mexicanas à todos sus Conciudadanos. 1 Bogen in Quart. 2) Decrets constitucional para la libertad de la America Mexicana, sancionado en Apatzingan á 22 de Octubre de 1814. — Imprenta nacional. Achtzehn Quartblätter von 34 engebedruckten Seiten, ohne die kleine Druckfehler-

anzeige. 3) El supremo Congreso Mexicano à todas las Naciones. 1 Bogen in Quart.

Alle kommen aus einer Presse, und sind mit gleichen Lettern, zwar deutlich, aber nicht schön gedruckt. In dem Exemplar, daß ich der besondern Güte eines angesehenen Nordamerikaners verdanke, hat der mexicanische Gesandte an die Vereinten Staaten von Amerika eigenhändig, wie des Gouvernörs von Luisiana, Herrn Claiborne Handschrift beweiset, folgendes eingeschrieben, welches die Echtheit dieser Urkunden hinlänglich erweiset.

New-Orleans December. 18th. 1815.

Presentend to Mr. C. C. Claiborne by Don José Manuel de Herrera, named by the Mexican Government Minister Plenipotentiary near the U. States.

Die Ueberſetzung iſt ſo wörtlich, als es unſere Sprache erlaubte, um die Schreibart dieſer Staatsſchriften der neuen Republik in ihrer eigenthümlichen Geſtalt darzuſtellen, ſonach weder ſchönen noch leichten Ausdrucks.

E.

1.

Die Abgeordneten der mexicanischen Provinzen an alle ihre Mitbürger.

Mexicaner: Nie haben wir gewähnt, daß unsere Kräfte sich mit den schweren und erhabenen Pflichten messen dürften, die jenes heilige Gesetz uns auferlegte, welches zur Beförderung des gemeinen Wohls von uns gebieterisch blinde Unterwürfigkeit verlangt. Das Vaterland selbst forderte unsere Aufopferungen; wir machten den Anfang mit unserm eigenen guten Ruf, und wagten es alle voller Zuversicht, daß, bei allen unseren Fehlern, die Aufrichtigkeit unserer Absichten und die Redlichkeit unserer Gesinnungen hervorscheinen würden. Mit dieser Zuversicht übernehmen wir die erhabenste Pflicht, die man uns anvertrauen konnte; und mit eben derselben stellen wir uns jetzt vor das Angesicht der Nazion, um ihr aufrichtig die Reihe und die Früchte unserer Mühseligkeiten bekannt zu machen: überzeugt, daß der Eifer für die öffentliche Sache, der beständig unsere Arbeiten beseelte, den Beifall und den Dank tugendhafter und verständiger Patrioten verdienen, oder uns doch wenigstens ihre nachsichtige Achtung gewinnen werde.

Welche frohe Tage gaben uns der 14, 15 und 16. September des vergangenen Jahres! Da sahen wir, so wie eine sanfte Heiterkeit auf den schrecklichen Sturm folgte, der uns zuvor erschreckt hatte, ruhig die Grundlage des gesellschaftlichen Gebäudes sich bilden, Ordnung kündigte sich an, und mit freudiger Antheilnahme erblickte man den Wohlstand und die Aufnahme des Volks. Wir sahen dieses zum erstenmal die Rechte seiner Freiheit ausüben, indem es Stellvertreter wählte, die den oberherrlichen Staatskörper ausmachen sollten; wir sahen diesen höchsten Staatskörper

ſich verſammlen, der damals anerkannt ward, und dem man in Wahrheit bei ſeiner erſten Anſtellung große Vortheile zu verdanken hatte. Allein eben ſo wahr iſt es, daß ſeine darauf erfolgte Auflöſung uns in die Schranken der Anarchie, oder gar in den Abgrund des Deſpotismus ſtürzte. Wir ſahen die Nazionalverſammlung ſich geſetzmäßig erweitern, indem fünf Mitglieder hinzukamen, durch welche Maßregel der allgemeine Wunſch der Bürger erfüllt, und den Provinzen die Stellvertretung zugeſtanden ward, welche ſie mit Recht verlangten. Endlich ſahen wir, daß verſchiedene Einrichtungen angenommen wurden, welche, wenn ſie auch nicht mit den Grundſätzen unſerer Freiheit aufs völligſte übereinſtimmten, doch glücklich den Nothwendigkeiten des Augenblicks ſich fügten, und ſo zu Führern dienten, indeß die geſetzmäßige Gewalt die Regeln beſtimmte, welche der Willkühr wehren, und die Wege zu einer erſehnten Unabhängigkeit bahnen ſollten.

Dies war, Mexicaner, der würdige Gegenſtand, welchem wir ſogleich unſere Arbeiten zu widmen gedachten. Aber kaum hatten wir uns zu ſo ruhmvollen Mühen vorbereitet, als plötzlich eine Unglückswolke ſich über unſern Häuptern entlud, die Hauptſtütze unſerer Sicherheit niederſchlug, zerſtörte, und die Vollendung unſerer Entwürfe höchſt traurig vereitelte. Erinnern wir uns mit Schmerzen der unerwarteten Niederlagen des Südheeres, welche, nebſt der darauf erfolgten Ueberwältigung der Provinzen Oaxaca und Tecpan, eine allgemeine Verwirrung erzeugte, und Gefahren herbeiführte, die ſich von allen Seiten zeigten. Eine wirklich ſehr jammervolle Lage, in welcher es wahrlich kein geringes geweſen wäre, die Erhaltung der höchſten Gewalt, der einzigen Hoffnung des Volkes, zu bewirken. Auch war es zu erwarten, daß bei den tödtlichen Krämpfen des Vaterlandes, der nicht ſehr feſt beſtimmte Mittelpunkt der Einheit, um unſer Unglück aufs Höchſte zu treiben, gänzlich vernichtet

würde. Allein unsere Aussichten, unser Bestreben, immer erhaben über unsere Unglücksfälle, gingen weit über die engen Gränzen hinaus, in welche unsere traurige Lage uns einzuschränken schien.

In der That: von feindlichen Bajonetten umgeben, und zu der Zeit als uns der treulose Armijo hartnäckig verfolgte, fuhren wir fort, unserer Volksvertretung die Vollendung zu geben, der sie dennoch fähig war, indem wir mit reifer Ueberlegung neue Abgeordnete zur Vertretung der Provinzen wählten, die bisher noch denen ermangelten. Es wurde einstimmig beschlossen, daß der Kongreß in einem so gefahrvollen Entscheidungszustande die Zügel der Regierung wieder ergriffe, und daß er sie nicht eher wieder aus seinen Händen ließe, bis der Staat die vom Volke bestätigte Verfassung erhalten hätte. Kriegshäupter von Rechtschaffenheit, Eifer und Einsichten wurden ernannt, welche den Oberbefehl, jeder in dem ihm angewiesenen Bezirk, in Kriegssachen hätten, Ordnung schätzten, die öffentliche Meinung belebten und den niedrigen Künsten der Tirannen sich entgegenstellten, die unser Mißgeschick benutzend, aus der Gutmüthigkeit der Unvorsichtigen Vortheil zu ziehen suchten.

Nachdem wir diese höchst wichtigen Berathungen geendigt hatten, so stand uns die Vollbringung der Geschäfte in den verschiedenen Zweigen der Regierung bevor, deren unsäglich drückende Last schon schwer auf unsern Schultern lag. Vergebens würden wir eine andere Zuflucht, als in der Treue und Wachsamkeit des Volks gesucht haben, das obgleich unbewaffnet, edelmüthig für die Heiligkeit seiner Sache entschlossen war. So geschah es, daß wir ungeachtet der öftern Veränderung unsers Aufenthalts, dennoch Tag und Nacht unsere Arbeiten fortsetzten, über Hülfsmittel rathschlagten, Befehle verabredeten und Verordnungen ertheilten, die ununterbrochen ausgefertigt wurden, um die große, sehr zusammengesetzte Maschine des Staats in Gang zu bringen.

Weder die Nachtheile des Klima, noch die Härte der Entbehrungen, weder die sehr gemeine Zerrüttung der Gesundheit, noch die politischen Hindernisse, die bei jedem Schritte uns sich zeigten, nichts konnte den Eifer unterbrechen, womit die wichtigsten und schwierigsten Angelegenheiten, bis zu den geringsten und kleinsten hinab betrieben wurden, welche damals mit der Behauptung der Oberherrschaft verbunden waren. Angespornt von der Verpflichtung unsere Mitbürger zu retten, konnte unsere Standhaftigkeit durch nichts geschwächt werden.

Inzwischen überzeugten wir uns, durch Erfahrung belehrt, immer mehr von der dringensten Nothwendigkeit, den Plan, welchen wir uns von Anfang her vorgesetzt hatten, in Ordnung zu bringen, indem wir die Rechte unserer Freiheit entwickelten und so ihnen gemäß ein Regierungssystem festsetzten, das von Grund aus unsere Uebel heilen, und uns glücklich dem Ziele unserer Wünsche zuführen könnte. Eine Regierung, in welcher die edle Freiheit herrschte, die in der Zeit der Aufklärung verkündigt ward, und die strenge aber heilsame Gewalt des Gesetzes, auf den Trümmern der willkührlichen Herrschaft der Menschen gegründet würde; in welcher die persönlichen Vortheile der Einzelnen mit der Gesellschaft selbst zusammenflössen, so daß alle Bürger mit gleich eifrigem Bestreben, bei aller Verschiedenheit ihrer Bestimmung zum Wohl und Glück der Nazion wirkten, indem sie alle ehrgeizigen Absichten bei Seite setzten, und alle Eingebungen der Parteimenschen verachteten.

Fremd in dem unermeßlichen Felde der Wissenschaft der Gesetzgebung, gestehen wir offen, daß die Vollendung eines solchen Plans nicht in dem Kreise unserer Kräfte lag. Wir wagten jedoch den Versuch, ihn auszuführen, schränkten uns aber bloß darauf ein, die ersten Linien zu ziehen, um andere höhere Geistesgaben anzureizen, daß sie die Sache für sich unternähmen, und sie allmählich vollkommten, bis sie

sie endlich zu ihrer höchsten Vollendung brächten. Die gewaltsame Bewegung, worin wir uns befanden, die wichtigen Geschäfte, die uns hinderten, der völlige Mangel wissenschaftlicher Hülfsmittel, und die Ehrfurcht, die wir aufrichtig gegen unsere Landsleute hegten, würden uns von der Unternehmung zurückgezogen haben, wenn die Liebe zum Vaterlande uns nicht angetrieben hätte, so gut wir konnten den Grund zu einer Freiheit zu legen, vergessend oder nicht eingedenk, daß wir schon seit fünf Jahren heldenmüthig nach diesem geheiligten Ziele rangen.

Was sich aus unsern Versuchen ergab, beweiset das Verfassungsgesetz, welches der Kongreß feierlich bestätigte, heilig beschwor und bekannt zu machen befahl. Das ausschließende Bekenntniß der katholischen, apostolisch-römischen Religion; die Beschaffenheit der Oberherrschaft; die Rechte des Volks, die Würde des Menschen; die Gleichheit, Sicherheit, das Eigenthum, die Freiheit und die Pflichten der Bürger; die Gränzen der Obrigkeiten, die Verantwortlichkeit der Beamten; der Karakter der Gesetze: sehet da, Mexicaner, die Hauptartikel, auf welchen unsere Regierungsform beruhet. Die einfachen Grundsätze, welche zur Erklärung jener erhabenen Gegenstände angenommen wurden, enthüllen das System unserer Revoluzion, beweisen augenscheinlich die Gerechtigkeit unserer Sache, erleuchten den Pfad, dem wir zur Erreichung unserer Unabhängigkeit folgen müssen, und knüpfen das Band der Gesellschaft vollkommen fest, indem sie die wechselseitigen Pflichten der Unterthanen, und der Regierenden aufhellen. Uebereinstimmend mit diesen Grundregeln, wird die Einrichtung der höchsten Körperschaften vorgeschrieben, die, aus der rechtmäßigen Quelle, dem Volke, entstanden, unter sich die höchsten Gewalten vertheilt haben, und, da ihre heiligen Bestimmungen ohne Verwirrung in einander greifen, wechselseitiger Aufsicht unterworfen sind, so wie auch ihre Geschäfte auf einen bestimm-

ten Zeitraum eingeschränkt wurden. In den ursprünglichen Wahlen wird der Willkühr nicht der geringste Einfluß zugelassen. So wie der Wille des Volks die Quelle ist, aus welcher die Ausübung der höchsten Gewalt hergeleitet wird, so ist auch die abzulegende Rechenschaft der ersten Staatsbeamten einem Gerichte zugewiesen, welches das unmittelbare Zutrauen der Nazion verdient. Es wäre eine unverzeihliche Kühnheit, wenn wir uns der Lösung einer Aufgabe anmaßen wollten, über welche die angesehensten Staatsrechtslehrer nicht zu entscheiden wußten. Aber dürfen wir uns nicht schmeicheln, der Ehrsucht Einhalt gethan und der willkührlichen Gewalt Fesseln angelegt zu haben? Dürfen wir nicht von unseren Mitbürgern verlangen, daß sie unsere Entäußerungen, unsern uneigennützigen Eifer anerkennen, womit wir die Rettung unsers Vaterlandes betrieben, und es von der angemaßten Herrschaft des Auslandes zu gleicher Zeit befreieten, da wir es von einheimischer Tirannei retteten?

Nicht wenig ist noch übrig, um das Ganze unserer Einrichtungen zu vollenden, da unvermeidlich von dem Alten vieles darin mußte beibehalten werden. Die gesetzgebende Gewalt wird die, unvollkommen zur gelegenen Zeit verbessern, und die Aenderungen, welche erwünscht sind, verordnen; einstweilen aber, wie sie schon gethan hat, sich in Ansehung der übrigen nach den Zeiten und den unseligen Umständen des Krieges richten. . . . Wollte doch Gott, daß der glückliche Tag anbräche, wo in unserm dem Frieden wiedergegebenen Lande, die Volksvertretung eingesetzt würde, vor deren Majestät wir die pflichtmäßige Huldigung unsers Gehorsams darbrächten, wie wir vor den Altären versprochen haben, und von deren Oberherrschaft wir dann die bleibende Staatsverfassung empfingen, welche unsere Unabhängigkeit das Siegel aufdrücken würde.

Inzwischen, Mexicaner, ist der Entwurf beschlossen, nach dem wir sollen regiert werden, damit unsere Glückselig-

keit nicht blindlings dem zufälligen Einflusse der Waffen überlassen sei. Willkühr fand keine Aufnahme in unser System: wir können frei alles thun, was den Gesetzen nicht entgegen ist, möge es auch noch so sehr den Leidenschaften und dem Eigensinn der Regierenden widersprechen. Laßt uns also die vom höchsten Kongresse, dem einzigen Bewohner der Rechte und des Vertrauens des Volks, angestellten Beamten anerkennen; laßt uns die Bande der Einigkeit und der Bruderliebe enger zusammenziehen, womit wir bisher nach dem Heil des Vaterlandes strebten: laßt uns den Parteigeist verabscheuen, der uns, was auch der Ausgang sei, unfehlbar in den Schlamm der Sklaverei versenken würde, einer Sklaverei, die vielleicht schmähliger wäre, als die, worin uns Spaniens Könige gefesselt hielten. Ewiger Abscheu den innerlichen Rotten! Sie allein könnten, durch Verringerung des glänzenden Zustandes unserer Heere, und der sittlichen Kraft der öffentlichen Meinung unser glorreiches Unternehmen vereiteln.

Weise Mitbürger: Ihr, überzeugt von unserer redlichen Treue, überzeugt von unserm Eifer, bemitleidend unsere Unwissenheit, kommt uns mit euren Einsichten zu Hülfe, berichtigt unsere Einsichten, damit wir die Fehler, worin wir verfallen seyn mögen, verbessern und von jetzt an immer mehr unsere unfreiwilligen Irrthümer vermeiden.

Apatzingan *) den 23. Oktober 1814 Im fünften Jahre der mexicanischen Unabhängigkeit.

---

*) Apatzingan ist ein kleiner Flecken, in der Provinz und dem Bisthume Michoacan oder der Intendencia de Valladolid; und zwar in der Obergerichtsbarkeit von Tanzitaro, von welchem Orte er etwa 5 gr. Meilen W. N. Westlich entfernt ist. Man findet ihn nur auf den alten Jansoeschen Landkarten von Neu-Spanien, und auf der von Anahuac oder Alt-Mexico im Jahre 1521, welche Clavigero im 1 Bande, 1780 mittheilte. Dieser zufolge liegt der Flecken, etwa unter dem 190 15' nördl. Breite. Ein handschriftliches Werk über Neu-Spanien

José Maria Licnaga, Abgeordneter für Guanaxuato, Präsident.

Dr. José Sixto Verduzco, Abgeordneter für Michoacan.

José Maria Móretos, Abgeordneter für das neue Königreich Leon.

Lic. José Manuel de Herrera, Abgeordneter für Tecpan.

Dr. José Maria Cos, Abgeordneter für Zacatecas.

Lic. José Sotero Castoneda, Abgeordneter für Durango.

Lic. Cornelio Ortiz de Zarate, Abgeordneter für Tlafcala.

Lic. Manuel de Aldrete y Soria, Abgeordneter für Querétaro.

Antonio José Moctezuma, Abgeordneter für Coahuila.

Lic. José Maria Ponce de Leon, Abgeordneter für Sonora.

Dr. Francisco Argandar, Abgeordneter für S. Luis Potosi.

Remigio de Yarza, Pedro José Bermeo } Sekretäre.

Anmerkung.

Die hochpreislichen Herren Lic. D. Ignazio Lopez Rayon, Lic. D. Manoel Sabino Crespo, Lic. D. Andres

---

das Villanueva, ein Beamter des Sekretariats von Mexico, im J. 1750 verfertigte, gibt Tanzitaro, welches durch seinen hohen Spitzberg und Vulkan bekannt ist, eine Entfernung von 57 gr. Meilen meist Westlich an der Stadt Mexico; so daß Apatzingan etwa 62 Meilen von der Hauptstadt entfernt läge. Alcedo in seinem Diccionario T. 1. 1786 gibt diesem Flecken 34 spanische Familien, 48 von Mestizen und Mulatten, nebst 22 der Indier, welches wenig über 500 Einwohner betragen würde. Von welchem Jahre diese Zählung gelten solle, und woher er sie genommen habe, verschweigt er aber. Der Ort hat übrigens mit der 13 bis 14 gr. Meilen südlicher gelegenen Stadt Zacatula, gleiche gr. Länge.

(E.)

Quintana, Lic. D. Carlos Maria Buſtamante, D. Antonio Sesma, beſeelt von eben den Geſinnungen, welche in dieſem Manifeſt ausgedrückt ſind, konnten es nicht bekräftigen, da ſie abweſend waren.

Parza. Bermeo.

2.

Verfaſſungsgeſetz für die Freiheit des mexicaniſchen Amerika,

beſtätigt

zu Apatzingan, den 22. Oktober 1814.

Die höchſte mexicaniſche Regierung

allen denen die Gegenwärtiges leſen, ſei kund und zu wiſſen, daß der höchſte Kongreß in ſeiner geſetzgebenden Sitzung am 22 Oktober dieſes Jahres, um die Regierungsform feſtzuſetzen, welche die Einwohner dieſes Amerika regieren ſoll, bis die Nazion, befreiet von den Feinden, welche ſie unterdrücken, ihre Verfaſſung vorſchreiben kann, für gut befunden hat folgendes Verfaſſungsgeſetz für die Freiheit des mexicaniſchen Amerika, feſtzuſetzen und zu beſtätigen.

Der höchſte mexicaniſche Kongreß, ſehnſuchtsvoll die heldenmäßigen Abſichten der Nazion zu erfüllen, die zu keinem geringern, als zu dem erhabenen Ziel emporſtreben, ſich auf immer der auswärtigen Herrſchaft zu entziehen, und an die Stelle des Despotismus der ſpaniſchen Monarchie, ein

Verwaltungssystem zu setzen, das die Nazion, welche es zu dem Genusse ihrer hehren, unveräußerlichen Rechte zurückbringt, zu dem Ruhme der Unabhängigkeit führe, und ihren Bürgern festbestehenden Wohlstand sichere — beschließt gegenwärtige Regierungsform, indem er vor allen die so einfachen als einleuchtenden Grundsätze bestätiget, worauf allein eine gerechte und heilsame Staatsverfassung kann gegründet werden.

I.

Grundsätze oder Bestandtheile der Staatsverfassung.

Erstes Kapitel.

Von der Religion.

Artikel 1. Die apostolisch katholische Religion ist die einzige, zu der man sich in diesem Staate bekennen darf.

Zweites Kapitel.

Von der Oberherrlichkeit. (Suveränetät.)

Art. 2. Die Befugniß Gesetze zu geben und die den Vortheilen der Gesellschaft am meisten zusagende Regierungsform festzusetzen, macht die Oberherrlichkeit aus.

Art. 3. Diese ist ihrer Natur nach unveräußerlich, unveränderlich und untheilbar.

Art. 4. Da keine Regierung zur Ehre oder zum besondern Nutzen irgend einer Familie, irgend eines Menschen,

oder einer Menschenklasse angeordnet wird, sondern zum allgemeinen Schutze und zur Sicherheit aller Bürger, die sich freiwillig in eine Gesellschaft vereinigten, so haben diese unstreitig das Recht, eine Regierung, die ihnen am zuträglichsten sei, festzusetzen, sie zu verändern, näher zu bestimmen, oder gänzlich abzuschaffen, wenn ihre Glückseligkeit es erfordert.

Art. 5. Folglich ist das Volk ursprünglich im Besitz der Oberherrlichkeit, und ihre Ausübung beruhet auf der Volksvertretung, die aus den Abgeordneten besteht, welche die Staatsbürger nach Vorschrift der Verfassungsurkunde wählen.

Art. 6. Das Stimmrecht zur Wahl der Abgeordneten gehört ohne Unterschied der Klassen oder Länder, allen Staatsbürgern, in welchen die vom Gesetze erforderlichen Eigenschaften zusammentreffen.

Art. 7. Die Grundlage der Stellvertretung ist die Volks-Zahl, sowol der eingebornen Landeskinder, als der Fremden, welche als Staatsbürger angesehen werden.

Art. 8. Wenn die Lage eines unterdrückten Volks ihm nicht erlaubt, daß es die Wahl seiner Abgeordneten verfassungsmäßig vornehme, so ist die ergänzende Stellvertretung rechtmäßig, welche mit stillschweigender Bewilligung der Bürger zur Erhaltung der gemeinen Wohlfahrt eingeführt wird.

Art. 9. Keine Nazion hat das Recht, eine andere an dem freien Gebrauche ihrer Oberherrlichkeit zu hindern. Der Vorwand der Eroberung kann keine Handlungen der Gewalt rechtmäßig machen. Das Volk, welches dies zur Absicht hätte, muß durch gewaffnete Hand gezwungen werden, das angenommene Völkerrecht heilig zu halten.

Art. 10. Wenn der Frevel gegen die Oberherrlichkeit des Volks von einem Einzelnen, von einer Körperschaft oder Stadt begangen würde, so wird er durch die öffentliche be-

vollmächtigte Gewalt, als ein Verbrechen der beleidigten Nazion bestraft.

Art. 11. Der Eigenschaften der Oberherrlichkeit sind drei: die Macht Gesetze zu geben, die, solche zu vollziehen, und die, solche auf besondere Fälle anzuwenden.

Art. 12. Diese drei Gewalten, die Gesetzgebende, die Vollziehende und die Gerichtliche, dürfen weder von Einer Person noch von einer einzigen Körperschaft ausgeübt werden.

Drittes Kapitel.

Von den Staatsbürgern.

Art. 13. Für Bürger dieses Amerika werden alle Eingeborne desselben gehalten.

Art. 14. Die hier ansäßigen Ausländer, welche sich zur katholisch-apostolisch-römischen Religion bekennen, und sich der Freiheit der Nazion nicht widersetzen, sollen auch als Bürger zufolge eines Naturalisazionsbriefes, der sie dazu berechtigt, angesehen werden, und alle Wohlthaten des Gesetzes genießen.

Art. 15. Die Eigenschaft eines Bürgers geht verloren durch Ketzerei, Abfall von der Religion und durch das Verbrechen der beleidigten Nazion.

Art. 16. Die Ausübung der mit eben dieser Eigenschaft verbundenen Rechte wird in dem Falle eines starken Verdachts von Untreue und den übrigen durch das Gesetz bestimmten Fällen gehemmt.

Art. 17. Durchreisende werden von der Gesellschaft geschätzt, aber ohne Antheil an der Einrichtung ihrer Gesetze zu nehmen. Ihre Person und ihr Eigenthum genießen derselben Sicherheit, wie die der übrigen Bürger, wenn sie die Oberherrlichkeit und Unabhängigkeit der Nazion anerkennen, und die katholisch-apostolisch-römische Religion achten.

Viertes Kapitel.

Vom Gesetze.

Art. 18. Das Gesetz ist der Ausdruck des gemeinen Willens in Ansehung der gemeinen Wohlfahrt: dieser Ausdruck wird durch die von der Nazionalstellvertretung ergangenen Urkunden ausgesprochen.

Art. 19. Das Gesetz muß für alle gleich seyn, weil sein Gegenstand kein anderer ist, als die Art zu regeln, wie die Bürger sich in solchen Fällen betragen müssen, wo die Vernunft fordert, daß sie sich nach dieser allgemeinen Regel richten.

Art. 20. Wenn ein Bürger sich einem Gesetze unterwirft, das er nicht billigt, so gibt er dadurch weder seine Vernunft noch seine Freiheit bloß; es ist nur eine Aufopferung der besondern Einsicht an den allgemeinen Willen.

Art. 21. Nur die Gesetze können die Fälle bestimmen, worin irgend ein Bürger kann angeklagt, verhaftet und gefangen gehalten werden.

Art. 22. Das Gesetz muß alle Strenge unterdrücken, die nicht ausdrücklich nothwendig ist, um die beschuldigten Personen in sicherem Verhaft zu halten.

Art. 23. Das Gesetz allein muß sehr nöthige Strafen verordnen, die dem Verbrechen gemäß und der Gesellschaft nützlich sind.

Fünftes Kapitel.

Von der Gleichheit, Sicherheit, dem Eigenthume und der Freiheit der Bürger.

Art. 24. Das Glück des Volks und jedes einzelnen Bürgers besteht darin, daß er Gleichheit, Sicherheit, Eigenthum und Freiheit genieße. Die ungeschmälerte Erhaltung

dieſer Rechte iſt der Grund, worauf Regierungen errichtet ſind, und der einzige Zweck bürgerlicher Verbindungen.

Art. 25. Kein Bürger kann mehr Vorzüge erlangen, als er durch ſeine dem Staate geleiſtete Dienſte verdient hat. Dies ſind keine mittheilbare, erbliche Würden; daher iſt auch der Begriff eines als Geſetzgeber oder Obrigkeit gebornen Menſchen vernunftwidrig.

Art. 26. Die öffentlichen Beamten müſſen ihre Aemter nur auf eine Zeit verwalten, und das Volk iſt berechtigt, ſie ins Privatleben zurückkehren zu heißen, und die erledigten Stellen durch Wahlen oder Ernennungen, der Staatsverfaſſung gemäß, zu beſetzen.

Art. 27. Die Sicherheit der Bürger beſteht in der geſellſchaftlichen Gewährleiſtung derſelben: dieſe kann nicht Statt finden, ohne daß das Geſetz die Gränzen der Gewalten und die Verantwortlichkeit der öffentlichen Beamten beſtimme.

Art. 28. Alle Handlungen gegen einen Bürger ohne die Förmlichkeiten des Geſetzes vorgenommen, ſind tiranniſch und willkührlich.

Art. 29. Die obrigkeitliche Perſon, welche ſich dieſes Verbrechens ſchuldig machte, wird abgeſetzt und nach der Strenge, die das Geſetz vorſchreibt, beſtraft.

Art. 30. Jeder Bürger wird für unſchuldig gehalten, ſo lange er nicht für ſchuldig erklärt iſt.

Art. 31. Keiner kann weder gerichtet noch verurtheilt werden, als nachdem er geſetzmäßig verhört iſt.

Art. 32. Das Haus jedes Bürgers iſt ein unverletzlicher Zufluchtsort: Man darf nur hineingehen, wenn eine Feuersbrunſt, eine Waſſersnoth, oder die Aufforderung der Bewohner ſelbſt dieſe Handlung nothwendig macht. Zu einem peinlichen Verfahren innerhalb deſſelben, müſſen erſt die in dem Geſetze beſtimmten Erforderniſſe vorher gegangen ſeyn.

Art. 33. Alle bürgerliche Pfändungen und Hausdurchsuchungen müssen bei Tage geschehen und mit Rücksicht auf die Person und den Gegenstand, welchen der Gerichtsbefehl worin dieselben verordnet werden, angibt.

Art. 34. Alle Personen der Gesellschaft haben das Recht Eigenthum zu erwerben, und darüber nach Willkühr zu verfügen, nur daß sie dabei kein Gesetz übertreten.

Art. 35. Keiner darf des kleinsten Theils seines Eigenthums beraubt werden, ausgenommen, wenn es die öffentliche Noth erfordert; allein in diesem Falle hat er ein Recht auf angemessene Schadloshaltung.

Art. 36. Die öffentlichen Steuern sind keine Erpressungen der Gesellschaft, sondern Gaben der Bürger zur Sicherheit und Vertheidigung.

Art. 37. Keinem Bürger darf die Freiheit eingeschränkt werden, seine Rechte vor den Beamten der öffentlichen Macht zurückzufordern.

Art. 38. Keine Art von Landbau, Gewerbfleiß oder Handel darf den Bürgern verboten werden, ausgenommen die, welche den öffentlichen Lebensunterhalt betreffen (que forman la subsistencia pública).

Art. 38. Der Unterricht, allen Bürgern unentbehrlich, muß von der Gesellschaft aus allen Kräften begünstigt werden.

Art. 40. Folglich darf die Freiheit zu sprechen, sich zu unterreden, und seine Meinung durch Druckschriften an den Tag zu legen, keinem Bürger verboten werden, es sei denn, daß seine Aufsätze die Religionslehre (el dogma) angreifen, die öffentliche Ruhe stören und die Ehre der Bürger beleidigen.

Sechstes Kapitel.

Von den Pflichten der Bürger.

Art. 41. Die Pflichten der Bürger für das Vater-

land sind: eine gänzliche Unterwerfung unter die Gesetze, ein völliger Gehorsam gegen die angestellten Staatsbeamten, eine Neigung ohne Verzug zu den öffentlichen Ausgaben beizutragen, nebst einer freiwilligen Aufopferung ihrer Güter und ihres Lebens, wenn die Noth des Vaterlandes es erfordert. In der Ausübung dieser Tugenden besteht der wahre Patriotismus.

II.

Die Regierungsform.

Erstes Kapitel.

Von den Provinzen, welche das mexicanische Amerika begreifen.

Art. 42. So lange bis eine genaue Abtheilung dieses mexicanischen Amerika und jeder Provinz, woraus es besteht, gemacht ist, wird man unter diesem Namen, nach den nämlichen bisher anerkannten Gränzen, folgende begreifen: Mexico, Puebla, Tlaxcala, Veracruz, Yucatan, Oaxaca, Tecpan, Michoacan, Querétaro, Guadalaxara, Guanaxuato, Potosi, Zacatecas, Durango, Sonora, Coaguila und das Königreich Neu-Leon (nuevo regno de Leon).

Art. 43. Diese Provinzen können in ihrer Regierung nicht von einander getrennt, noch irgend, weder ganz oder theilweise veräußert werden.

Zweites Kapitel.

Art. 44. Es verbleibe der stellvertretende Körper der Oberherrlichkeit des Volks unter der Benennung: Mexi-

caniſcher Höchſter Kongreß. Außerdem ſollen noch zwei Körperſchaften, die eine mit dem Titel: Höchſte Regierung, die andere mit dem: Höchſter Gerichtshof (supremo Tribunal de justicia) errichtet werden.

Art. 45. Dieſe drei Körperſchaften ſollen an demſelben Orte ihren Sitz haben, welchen der Kongreß, nach vorhergegangener Berichterſtattung der höchſten Regierung, beſtimmen wird; doch können ſie, falls dies die Umſtände nothwendig machen, ſich eine Zeit lang trennen, und zwar in der Entfernung, die der Kongreß genehmigt.

Art. 46. In beſagten Körperſchaften können nicht zu gleicher Zeit zwei oder mehr Verwandte im erſten Grade, angeſtellt ſeyn; welches Verbot ſich auf die Sekretäre, ja ſelbſt auf die Fiskale des höchſten Gerichtshofes erſtreckt.

Art. 47. Jede Körperſchaft hat ihren eigenen Palaſt und ihre Ehrenwache, die den übrigen gleich ſei; die ganze Beſatzung aber ſteht unter dem Befehl des Kongreſſes.

Drittes Kapitel.

Vom höchſten Kongreſſe.

Art. 48. Der höchſte Kongreß beſtehe aus den Abgeordneten, deren jede Provinz einen erwählt, und die alle an Anſehn einander gleich ſind.

Art. 49. Der Kongreß ſoll einen Präſidenten und einen Vice-Präſidenten haben, die alle drei Monate durchs Loos gewählt werden, doch ſo, daß alle vom Mitlooſen ausgeſchloſſen ſind, welche dieſe Würden ſchon bekleidet haben.

Art. 50. Derſelbe Körper ernennt durch entſchiedene Mehrheit der Stimmen zwei Sekretäre, welche alle ſechs Monate abgehen müſſen, und nicht eher wieder gewählt werden können, als nach Verlauf eines halben Jahres.

Art. 51. Der Kongreß hat den Ehrennamen: Majeſtät, und ſeine einzelnen Mitglieder, ſo lange ſie abgeordnet ſind, heißen Excellenz.

Art. 52. Um Abgeordneter zu ſeyn, wird erfordert, daß einer Bürger mit Ausübung der Rechte deſſelben ſei, dreißig Jahr alt, von gutem Rufe durch wirkliche Dienſte bewährter Vaterlandsliebe, und daß er nicht gemeine Einſichten habe, um die erhabenen Geſchäfte dieſes Amts verrichten zu können.

Art. 53. Keiner, der in der höchſten Regierung oder im höchſten Gerichtshofe war, mit Einſchluß der Sekretäre beider Körperſchaften, und der Fiskale der zweiten, kann Abgeordneter werden, bis zwei Jahre vergangen ſind, ſeitdem ſeine vorigen Amtsverrichtungen aufhörten.

Art. 54. Die öffentlichen Beamten, welche über eine ganze Provinz Gerichtsbarkeit ausüben, können nicht für ſie als eigentliche [1]) Abgeordnete gewählt werden: eben ſo wenig ſind die einſtweilig angeſtellten weder für die Provinz, die ſie vertraten, noch für irgend eine andere wählbar, bevor zwei Jahre nach ihrer geendigten Stellvertretung verfloſſen ſind.

Art 55. Auch iſt es verboten, daß zwei oder mehr Verwandte im zweiten Grade zu gleicher Zeit Abgeordnete ſeyn.

Art. 56. Die Abgeordneten verrichten ihr Amt nicht länger als zwei Jahre. Dieſe werden für den eigentlichen Abgeordneten (diputado proprietario) von dem Tage an gezählt, wo das zweite Jahr ſeiner vorigen Abordnung ſich

1) Diputados en propriedad ſind diejenigen Bürger einer Provinz, welche wirklich von den Einwohnern, die ſie vertraten, gewählt werden; im Gegenſatz gegen die im 8. und 60. Artikel erwähnten, einſtweiligen ergänzenden Stellvertreter der vom Feinde beſetzten Provinzen.

E.

endigt, oder wenn er zum erstenmal als eigentlicher Abgeordneter gewählt ist, von dem Tage an, den der höchste Kongreß zu seiner Aufnahme ansetzt, und für den einstweiligen von dem Tage seiner Ernennung. Der nur eines andern Stelle vertretende Abgeordnete kann nicht die Zeit überschreiten, die dem eigentlichen, den er einstweilen ersetzt, zukömmt.

Art. 57. Eben so wenig können die Abgeordneten wieder erwählt werden, als bis die Zeit der Abordnung zur Hälfte verflossen ist.

Art. 58. Kein Bürger darf sich der ihm aufgetragenen Pflicht eines Abgeordneten entziehen. So lange er diese Würde hat, kann er zu keinem Kriegsbefehl angestellt werden.

Art. 59. Die Abgeordneten sind unverletzlich für ihre Meinungen; sie können zu keiner Zeit, und in keinem Falle dafür zur Verantwortung gezogen werden. Allein sie werden sich dem Gericht über Amtsführung unterwerfen, was den Theil ihrer öffentlichen Verwaltungen anbetrifft; überdies können sie während der Zeit ihrer Stellvertretung und in der vorgeschriebenen Form, wegen Verbrechens der Ketzerei oder Glaubensverleugnung, und für Staatsverbrechen belangt werden, besonders wegen Treuebruchs, Erpressungen und Verschwendung öffentlicher Gelder.

Viertes Kapitel.

Von der Wahl der Abgeordneten zum höchsten Kongresse.

Art. 60. Der höchste Kongreß wird durch gesammlete Stimmen und durch gänzliche Mehrheit derselben einstweilige Stellvertreter für die Provinzen ernennen, die nach ihrer völligen Ausdehnung von dem Feinde besetzt sind.

Art. 61. In dem Falle, daß drei Gerichtsbarkeiten (partidos) einer Provinz, die neun Kirchspiele enthalten, vom Feinde unbesetzt sind, so sollen die Einwohner des freien Bezirks zur Wahl ihrer Abgeordneten, sowol der eigentlichen ansäßigen, als der stellvertretenden schreiten vermittelst Wahlversammlungen des Kirchspiels, der Gerichtsbarkeit und der Provinz.

Art. 62. Die höchste Regierung wird so schleunig als möglich diese Wahlversammlungen in den Provinzen halten lassen, die deren nach den im vorigen Artikel enthaltenen Vorschriften fähig, und die keine ansäßige Abgeordnete haben. Was aber die anbetrifft, die solche haben, die sollen ihre Versammlungen drei Monate vor Ende des zweiten Jahres ihrer Abgeordneten halten. Zu diesem Zwecke soll in gehörigem Sekretariat ein Buch aufbewahrt werden, worin genaue Rechnung über den Tag, Monat und das Jahr geführt wird, in welchem zufolge des 56. Artikels die zwei Jahre jedes Abgeordneten anfangen gezählt zu werden.

Art. 63. Im Fall, daß Einer von zwei verschiedenen Provinzen als eigentlicher Abgeordneter erwählt würde, so soll der höchste Kongreß durchs Loos die gültig bleibende Wahl entscheiden, und folglich soll der Stellvertreter, dem es zukommt, den eigentlichen Abgeordneten der Provinz, deren Wahl unwirksam blieb, ersetzen.

Fünftes Kapittel.

Von den Wahlversammlungen der Kirchspiele.

Art. 64. Die Wahlversammlungen der Kirchspiele sollen aus den stimmfähigen Bürgern bestehen, die in den-

selben ansäßig sind, und in dem Gebiet des Kirchsprengels wohnen.

Art. 65. Für stimmfähig aber werden die Bürger erklärt, welche das achtzehnte Jahr erreicht haben, oder auch jüngere, wenn sie sich verheiratheten, die ihre Anhänglichkeit an unsere heilige Sache beglaubigten, die ein Amt oder eine ehrliche Lebensart haben, und auf keine Weise mit öffentlicher Schande beladen sind, noch peinlich von unserer Regierung verfolgt wurden.

Art. 66. Für jedes Kirchspiel soll ein Wähler ernannt werden, welcher Bürger mit Ausübung seiner Rechte, über fünf und zwanzig Jahr alt seyn, und zur Zeit der Wahl in dem Kirchsprengel wohnen muß.

Art. 67. Diese Versammlungen sollen in dem Hauptorte jeder Pfarrei gehalten werden, oder in dem Orte (doctrina), welcher die meisten Bequemlichkeiten darbietet; und wenn wegen der Entfernung der Oerter desselben Kirchsprengels nicht alle Pfarrkinder in dem Hauptorte, oder dem statt dessen bestimmten, zusammenkommen können, so soll man zwei oder drei Vereinigungspunkte anberaumen, wo eben so viele besondere Zusammenkünfte derjenigen Einwohner gehalten werden, für deren Bequemlichkeit man sorgen will.

Art. 68. Der Oberrichter der Landschaft (territorio) oder der Bevollmächtigte, den der Richter des Gerichsbezirks (partido) dazu ernennt, wird die Wahlversammlung und die besondern zusammenrufen, den Tag, die Stunde und den Ort ihrer Sitzungen bestimmen, und in denselben den Vorsitz führen.

Art. 69. Wenn die Wahlbürger und der Präsident beisammen sind, so sollen sie nach der Hauptkirche gehen, wo eine festliche Messe des heiligen Geistes gefeiert und von dem Pfarrer oder andern Geistlichen eine Rede, welche sich auf die Umstände bezieht, gehalten wird.

Art. 70. Darauf kehren sie zu dem für die Sitzung bestimmten Ort zurück, die damit eröffnet wird, daß man unter den Wählenden zwei Untersucher (escrutadores) und einen Sekretär ernennt, die an der Tafel zur Seite des Präsidenten ihren Sitz einnehmen.

Art. 71. Darauf fragt der Präsident, ob jemand wisse, daß Ränke oder Bestechungen angewandt seyn, damit die Wahl auf eine bestimmte Person falle; und wenn einer dergleichen behauptet, so soll der Präsident und die Untersucher auf der Stelle die Sache öffentlich und wörtlich beweisen lassen. Bestätigt sich die Angabe, so werden die Schuldigen von thätiger und leidender Stimme ausgeschlossen. Eben diese Strafe wird über die falschen Angeber verhängt, und zwar dergestalt, daß von diesem Urtheil keine Berufung auf ein höheres Gericht Statt finden soll.

Art. 72. Dem Präsidenten und den Untersuchern liegt es auch ob, bei entstehendem Zweifel zu entscheiden, ob bei einem Bürger alles Erforderliche zutreffe, das wahlfähig macht.

Art. 73. Jeder Stimmende soll sich der Tafel nähern, und mit heller, verständlicher Stimme drei Personen nennen, die er zu wählen am geschicktesten glaubt. Der Sekretär schreibt diese Stimme nieder, und liefet sie dem Stimmgeber, dem Präsidenten und den Untersuchern vor, so daß alle befriedigt werden.

Art. 74. Nach geendigter Stimmabgabe sollen die Untersucher die Stimmenverzeichnisse prüfen, um die Zahlen, die zu Gunsten jedes Gewählten ausfielen, zu summiren. Diese Verrichtung soll in Gegenwart aller Theilnehmenden geschehen, und jeder von diesen kann sie untersuchen.

Art. 75. Wenn die Versammlung aus allen Bürgern des Kirchsprengels zusammengesetzt ist, so soll der, welcher die meisten Stimmen hat, oder derjenige, welcher, im Falle gleicher Stimmenzahl, durch das Loos ernannt

wird, Wähler des Kirchſpiels bleiben, und der Sekretär ſoll ihn auf Befehl des Präſidenten als ſolchen verkündigen.

Art. 76. Wenn dieſe Handlung der Zuſammenkunft geendigt iſt, ſo führen der Präſident, die Unterſucher und der Sekretär den Wähler in ihrer Mitte zur Kirche, wo ein feierliches Dankſagungs Te Deum geſungen wird, worauf die Verſammlung für immer aufgelöſet iſt.

Art. 77. Der Sekretär fertigt eine Urkunde aus, die der Präſident und die Unterſucher beglaubigen: daraus wird ein Zeugniß verfertigt, von eben denſelben beſtätigt, dem ernannten Wähler übergeben, damit ſeine Ernennung zu beweiſen, wovon der Präſident dem Richter des Bezirks Nachricht geben wird.

Art. 78. Die beſondern Wahlverſammlungen werden nach vollendeter Stimmabgabe aufgelöſet und die verſchiedenen Urkunden darüber ausgefertigt, wie der vorhergehende Artikel beſagt.

Art. 79. Nach vorhergegangener Aufforderung, die der Präſident durch einen der Sekretäre ergehen ließ, kommen dieſe mit den Unterſuchern der beſondern Wahlverſammlungen zuſammen, und dieſe letzten unterſuchen mit Zuziehung der Urkunden die Stimmenverzeichniſſe, ſummiren die Zahlen der Stimmen für jeden Gewählten, und wer die meiſten hat, wird Wähler, oder wenn die Stimmen für mehre gleich ausfielen, der durchs Loos ernannte.

Art. 80. Der Präſident macht dieſe Abſtimmung vermittelſt einer beglaubigten Abſchrift der Stimmen bekannt, läßt ſie in den Oertern des Kirchſprengels umlaufen; und gibt dem Wähler ein gleiches von ihm ſelbſt, dem Präſidenten, den Unterſuchern und den Sekretären beglaubigtes Zeugniß.

Art. 81. Kein Bürger darf ſich weigern Wähler des Kirchſpiels zu werden; auch darf keiner bewaffnet in der Wahlverſammlung erſcheinen.

Sechstes Kapitel.

Von den Wahlversammlungen der Gerichtsbezirke.

Art. 82. Die Wahlversammlungen des Gerichtsbezirks (partido) sollen aus den Kirchspiels-Wählern bestehen, die in dem Hauptorte jeder Unterabtheilung (subdelegacion) oder in einem andern Orte versammelt sind, welchen aus gegründeten Ursachen der Richter dazu bestimmt, dem dies Recht zukömmt, wie auch die Befugniß die Wähler zu berufen, Tag, Stunde und Ort zu diesen Versammlungen anzuberaumen, und den Vorsitz in denselben zu haben.

Art. 83. In der ersten werden zwei Untersucher und ein Sekretär aus denselben Wählern ernannt, wenn sie sich auf sieben belaufen; oder außer ihnen, wenn diese Zahl nicht vollständig ist, doch so, daß die Gewählten rechtschaffene Bürger seyn.

Art. 84. Darauf sollen die Wähler die Zeugnisse ihrer Ernennung vorzeigen, damit die Untersucher und der Sekretär sie prüfen, womit die Sitzung beschlossen wird.

Art. 85. In der des folgenden Tages machen die Untersucher und der Sekretär ihr Urtheil bekannt. Ergibt sich ein Zweifel, so entscheidet der Präsident ihn sogleich, und seine Entscheidung wird ohne weitere Berufung vollzogen: worauf die Versammlung in der frommen Absicht, welche der 69. Artikel erklärt, sich zur Hauptkirche begibt.

Art. 86. Hierauf kehrt die Versammlung zu dem Orte ihrer Sitzungen zurück, und nachdem der Präsident und die übrigen Personen, aus denen sie besteht, ihren Platz eingenommen haben, verfährt man wie im 71. und bei eintretendem Falle, wie im 72. Artikel vorgeschrieben ist.

Art. 87. Nach diesem schreitet man zu der Stimmabgabe, welche bei offenen Thüren durch Zettel geschieht,

auf welchen jeder Wähler die drei Personen angibt, die er für die geschicktesten hält. Der Sekretär nimmt diese Zettel an, liefet sie laut vor, und zeigt sie dem Präsidenten.

Art. 88. Ist die Stimmabgabe geendigt, so rechnen die Untersucher in Gegenwart und mit Billigung des Präsidenten und der Wähler die Stimmenzahl zusammen, die jeder Erwählte bekam, und der ist ernannt, der die Mehrheit für sich hatte, oder im Falle gleicher Stimmen, der, den das Loos traf. Der Sekretär verkündigt auf Befehl des Präsidenten die Ernennung des Wählers des Bezirks.

Art. 89. Unmittelbar darauf begibt sich die Versammlung mit den dazu Gehörigen in die Hauptkirche, in der Ordnung und zu dem Zwecke, wie der 76. Artikel angibt.

Art. 90. Der Sekretär fertigt die Urkunde aus, welche die Untersucher nebst dem Präsidenten unterschreiben. Man nimmt davon zwei Abschriften mit gleicher Förmlichkeit; wovon eine dem ernannten Wähler übergeben, und die andere dem Präsidenten der Provinzialversammlung zugesandt wird.

Art. 91. Um Wähler eines Bezirks zu seyn, wird der persönliche Aufenthalt in der Gerichtsbarkeit erfordert, mit den übrigen Eigenschaften, welche die Wähler der Kirchspiele haben müssen.

Art. 92. Zuletzt muß noch das im 81. Artikel Vorgeschriebene beobachtet werden.

Siebentes Kapitel.

Von den Wahlversammlungen der Provinzen.

Art. 93 Die Wahlversammlungen der Gerichtsbezirke machen ihre gehörigen Provinzialversammlungen aus, welche die den Kongreß ausmachenden Abgeordneten zu ernennen haben, und deswegen in der Hauptstadt der Pro-

vinz, aber in dem Orte gehalten werden, den der Intendant, welchem der Vorsitz in denselben zukommt, dazu bestimmt. Derselbe muß auch den Tag, die Stunde und das Gebäude, wo die Versammlung seyn soll, anberaumen.

Art. 94. In der ersten Sitzung werden zwei Untersucher und ein Sekretär unter den Bedingungen, die der 83. Artikel angibt, ernannt. Es werden auch die Zeugnisse der in jedem Gerichtsbezirk vorgenommenen Wahlhandlungen vorgelesen, welche die Präsidenten eines jeden einsandten; ingleichen sollen die Wähler die mitgebrachten Abschriften vorlegen, damit die Untersucher und der Sekretär sie vergleichen und prüfen.

Art. 95. In der zweiten Sitzung, die am folgenden Tage soll gehalten werden, geschieht eben das, was im 85. und 86. Artikel vorgeschrieben ist.

Art. 96. Hierauf schreitet man zu der Wahl der Abgeordneten in der Form, die der 87. Artikel für die Wahlen der Gerichtsbezirke vorschreibt.

Art. 97. Nach vollbrachter Stimmabgabe sehen die Untersucher die Wahlzettel nach, wie der 88. Artikel befiehlt, und zählen die Stimmen auf, die jeder Gewählte erhielt, so daß derjenige, dem die Stimmenmehrheit zufiel, als eigentlicher Abgeordneter erwählt ist; Stellvertreter aber wird der, welcher der Mehrheit am nächsten kommt.

Art. 98. Wäre eine Gleichheit der Stimmen, so würde man die Ernennung, sowol des eigentlichen Abgeordneten, als des Stellvertreters, durchs Loos unter denen entscheiden, die gleiche Stimmen hatten.

Art. 99. Ist die Wahl vollzogen, so geht man zu der religiösen Feierlichkeit über, die im 89. Artikel angegeben ist.

Art. 100. Die Urkunde über die Wahl wird dann in zwei Abschriften unter den Förmlichkeiten ausgefertigt, welche der 90. Artikel vorschreibt: eine Abschrift wird dem

Abgeordneten übergeben, und die andere dem höchsten Kongresse zugesandt.

Art. 102. Die Wähler beglaubigen dem Abgeordneten im Namen der Provinz in der gesetzmäßigen Form die ihm zu ertheilende Vollmacht.

Achtes Kapitel.

Von den Eigenschaften des höchsten Kongresses.

Art. 102. Dem höchsten Kongresse kommt es ausschließlich zu, die Urkunden anzuerkennen und zu bestätigen, welche die für die Provinzen gewählten Abgeordneten überreichen, und ihnen den Eid abzunehmen, womit sie ihre Aufnahme vollziehen müssen.

Art. 103. Die Mitglieder der höchsten Regierung, die des höchsten Gerichtshofes, die der Richter über Amtsführung, (Residencia) zu wählen; so auch die Sekretäre dieser Körperschaften, die Fiskale der zweiten, nach der im gegenwärtigen Gesetze vorgeschriebenen Form, und allen den Eid abzunehmen, der zur Besitznahme ihrer verschiedenen Aemter erfordert wird.

Art. 104. Die öffentlichen Minister zu ernennen, die unter dem Namen von bevollmächtigten Gesandten oder einer andern diplomatischen Würde an die verschiedenen Nazionen sollen gesandt werden.

Art. 105. Die Divisions-Generale mit Beirath der höchsten Regierung zu ernennen, welche drei Offiziere, die sie für die geschicktesten hält, vorschlagen wird.

Art. 106. Die Vorschläge zu Gesetzen, die gemacht werden, zu untersuchen und zu erörtern. Die Gesetze zu bestätigen, auszulegen und nöthigen Falls sie abzuschaffen.

Art. 107. Die Zweifel über Thatsachen und Gerechtsame zu lösen, welche in Ansehung der Befugnisse der höchsten Körperschaften entstehen könnten.

Art 108. Den Krieg zu erklären, und die Vollmachten vorzuschreiben, unter welchen man den Frieden vorschlagen oder annehmen soll: auch diejenigen, nach welchen man Bündnisse und Handelsverträge mit andern Nazionen zu schließen hat, und solche Verträge zuvor durch seine Genehmigung gut zu heißen.

Art. 109. Neue untergeordnete Gerichtshöfe zu stiften, die bestehenden abzuschaffen, ihre Form, damit sie einer bessern Verwaltung gemäß seyn, zu verändern: die öffentlichen Aemter zu vermehren oder zu vermindern, und die Zollrollen zu bestimmen.

Art 110. Erlaubniß zu geben oder zu verweigern, daß fremde Kriegsvölker auf unserm Boden zugelassen werden.

Art. 111. Auf den Vorschlag der höchsten Regierung zu befehlen, daß die Kriegsmacht vermehrt oder vermindert werde.

Art. 112. Befehle für das Heer und die Nazional-miliz in allen Waffenarten, woraus sie bestehen, zu ertheilen.

Art. 113. Die Kosten der Regierung anzuordnen. Steuern und Auflagen und die Art ihrer Hebung vorzuschreiben; so auch die zuträglichste Verfahrungsweise für die Verwaltung, die Veräußerung oder Erhaltung der Staatsgüter zu bestimmen: und im Nothfall Geldanleihen auf die Einkünfte und den Kredit der Nazion zu machen.

Art. 114. Die Berechnungen der Staatseinkünfte und Ausgaben zu untersuchen und zu bestätigen.

Art. 115. Zu erklären, ob Zölle und an welchen Orten sie angelegt werden sollen.

Art. 116. Münze zu schlagen, ihr Schrot und Korn, ihr Metall, den Werth, das Gepräge und die Benennung zu bestimmen; und ein System der Maße und Gewichte anzunehmen, welches er für das gemessenste hält.

Art. 117. Alle Zweige des Gewerbfleißes zu begünstigen, indem er die Mittel zu ihrer Aufnahme erleichtert, und mit besonderer Sorgfalt die Aufklärung des Volks zu befördern sucht.

Art. 118. Die Anordnungen zu bestätigen, welche auf die Gesundheit der Bürger, ihre Bequemlichkeit und die übrigen Gegenstände der Polizei sich beziehen.

Art. 119. Die bürgerliche Freiheit der Presse zu beschützen.

Art. 120. Die Verantwortlichkeit der einzelnen Kongreßglieder und der Beamten in den übrigen höchsten Körperschaften, nach der in diesem Grundgesetze erklärten Form, in Ausübung zu bringen.

Art. 121. Naturalisazionsbriefe unter den Einschränkungen und von der Beschaffenheit, die das Gesetz vorschreibt, auszufertigen.

Art. 122. Endlich alle übrigen Befugnisse auszuüben, welche gegenwärtiges Grundgesetz ihm einräumt.

Neuntes Kapitel.

Ueber die Bekräftigung und Bekanntmachung der Gesetze.

Art. 123. Jeder, dem das Stimmrecht zukommt, kann dem Kongresse Vorschläge zu Gesetzen, die ihm nützlich scheinen, übergeben, und zwar schriftlich mit Angabe der Gründe, die ihn dazu bewegen.

Art. 124. So oft ein Vorschlag zu einem Gesetze eingegeben ist, so wird seine Lesung dreimal in drei verschiedenen Sitzungen wiederholt, und in der letzten gestimmt, ob er zur Berathung zulässig sei, oder nicht; auch im ersten Falle der Tag anberaumt, wo die Erörterung anfangen soll.

Art. 125. Ist die Erörterung begonnen, so wird der Gegenstand in den nöthigen Sitzungen erwogen und beleuch-

ert, bis der Kongreß erklärt, daß die Untersuchung hinreichend sei.

Art. 126. Wenn die Untersuchung für hinreichend erklärt ist, so schreitet man zur Stimmensammlung, wobei es auf völlige Mehrheit der Stimmen ankommt, so daß ausdrücklich mehr als die Hälfte der Abgeordneten, die den Kongreß ausmachen, übereinkommen.

Art. 127. Wird der Vorschlag gebilliget, so wird er in Gesetzform verfaßt, und zwar in drei Urkunden, die der Präsident und die Sekretäre unterschreiben, wovon eine an die höchste Regierung und die zweite an das höchste Gericht gesandt werden, die dritte aber ins Archiv des Kongresses niedergelegt wird.

Art 128. Jede gedachter Körperschaften hat das Recht, Vorstellungen gegen das Gesetz zu machen; doch muß dies in der entscheidenden Frist von zwanzig Tagen geschehen. Erfolgt keine innerhalb dieser Zeit, so schreitet die höchste Regierung zur Bekanntmachung des Gesetzes auf vorhergegangene ihr vom Kongresse zu rechter Zeit ertheilte Nachricht.

Art. 129. In dem Falle, daß die höchste Regierung oder der höchste Gerichtshof gegen das Gesetz Einwendungen machen, so sollen die Anmerkungen, welche sie vorbringen, nach eben den Förmlichkeiten wie der Gesetzvorschlag untersucht werden, und wenn sie sich durch entschiedene Mehrheit der Stimmen bewähren, wird das Gesetz unterdrückt, und kann vor Verlauf von sechs Monaten nicht wieder vorgeschlagen werden. Werden aber die angeführten Gründe als unzulänglich erfunden, dann wird das Gesetz zur Bekanntmachung abgesandt, und soll unverbrüchlich befolgt werden; es sei denn, daß die Erfahrung und die öffentliche Meinung zur Abschaffung oder Abänderung verbänden.

Art. 130. Die Gesetze werden in folgender Form bekannt gemacht: „Die höchste mexicanische Re„gierung thut allen, die Gegenwärtiges sehen, kund und

„zu wissen: daß der höchste Kongreß in seiner gesetzgeben„den Sitzung am [hier die Tagsangabe] das folgende Gesetz be„kräftiget hat, [hier das ganze Gesetz wörtlich einzurücken] dem ge„mäß, soll es zu seiner pünktlichen Befolgung bekannt ge„macht, und allen Gerichtshöfen, Richtern, Befehlshabern, „Statthaltern und übrigen Gewalthabern, sowol bürgerlichen „als militärischen und kirchlichen, von jeder Gattung und „Würde zugesandt werden, damit sie gegenwärtiges Gesetz „beobachten, vollziehen, und es in allen Stücken halten „und befolgen lassen. — Gegeben im Nazional Palast ꝛc"

Die drei Mitglieder und der Sekretär der Regierung sollen es unterzeichnen.

Art. 131. Die höchste Regierung wird das Gesetz dem höchsten Gerichtshofe mittheilen, und die Originalurkunden werden in die Archive sowol des Sekretariats des Kongresses, als der Regierung niedergelegt.

(Das Uebrige dieses Grundgesetzes, vom 10. bis zum 22. Kapitel, nebst der Zuschrift des Kongresses an alle Nazionen vom 28. Junius 1815 in einem folgenden Hefte.)

II.

Ueberſicht des Handels

der

Vereinten Staaten von Nordamerika.

Aus T. Pitkin's Statistical View of the Commerce of the United States of America. 1816. Verglichen mit den öffentlichen Berichten der Staatsminiſter, die für den Kongreß gedruckt ſind, und mit handſchriftlichen Nachrichten.

Das Aufleben des Handels der nordamerikaniſchen Staaten beginnet erſt mit ihrer neuen im J. 1789 in Ausführung geſetzten Staatsverfaſſung. Als Pflanzſtädte an den Mutterſtaat gefeſſelt, der ihnen nur eingeſchränkte Begünſtigungen zum Handel mit dem ſüdlichen Europa, mit den weſtindiſchen Inſeln und einem kleinen Theile von Afrika einräumte, beſtrebten ſie ſich zwar dieſe Handelszweige blühend zu machen, und ſchon gelang es ihnen in dem immer vortheilhaftern Verkehr mit den nicht-brittiſchen Inſeln Weſtindiens, nicht ohne Scheelſucht der engliſchen Kaufleute, die auch bei dem zunehmenden Schleichhandel der Kolonien

einigermaßen zu entschuldigen war, als der Zwist mit dem brittischen Parlament über Besteuerung in den Revoluzionskrieg ausbrach. Vergebens suchten nun die Nordamerikaner, während des Kampfes um ihre Freiheit, Handelsverbindungen mit den parteilosen Staaten Europens anzuknüpfen; es fehlte ihnen, wie diesen, an Mitteln sie bedeutend und dauerhaft zu machen; auch war am Ende des Krieges aller Handel der Nordamerikaner zerstört und ihre Schifffahrt meistens vernichtet. Selbst nach geschlossenem Frieden mit England fiel der größte Theil ihres Handels, so sehr andere Näzionen sich auch bemüheten, die Freiheit desselben zu ihrem eigenen Vortheil zu benutzen, dennoch den Britten zu. Die neuen Staaten hatten durch den Krieg, der ihnen gewiß über 135 Millionen Dollar kostete, eine zu schwere Schuldenlast sich aufgeladen, ihre Staatsverfassungen wären zu sehr verschieden, und der Bund derselben unter einem machtlosen Kongresse noch viel zu wenig fest geknüpft, das Volk aber litt bei fortwährendem Geldmangel ungemein durch den tiefen Fall des einzigen Handelsmittels, das ihm übrig geblieben war, der Staatspapiere. Die Ueberschwemmung mit europäischen Waaren, die jetzt von allen Seiten her dem freigewordenen Lande zuströmten, da man wetteiferte, sich des Handels mit ihm zu bemächtigen, war nur ein vorübergehender Vortheil für die Amerikaner, und neigte sich bald auf die englische Seite, die, allein im Stande, langen und großen Kredit zu geben, bald die Oberhand wieder erhielt. Ueber den damaligen Betrag des Handels mit den verschiedenen europäischen Ländern, lassen sich bei dem noch gar nicht geregelten Zollwesen der Vereinten Staaten keine irgend genaue Nachrichten auffinden. Bloß die englischen Zollisten, die dem Parlament vorgelegt wurden, gaben einigen Aufschluß über die Handelsverhältnisse zwischen Großbritannien und den Freistaaten. Diesen zufolge war vom J. 1784 bis 1790 die Ausfuhr der letzten nach den brittischen Häfen

fortwährend im Zunehmen, so wie zuletzt auch die Einfuhr daher.

	Ausfuhr.		Einfuhr	
1784 —	749,345	Pf. Sterl.	3,679,467	Pf. Sterl.
1785 —	893,594	" "	2,308,023	" "
1787 —	893,637	" "	2,009,111	" "
1788 —	1,023,789	" "	1,886,142	" "
1790 —	1,191,071	" "	3,431,778	" "

Man muß aber bemerken, daß die englischen Zollbücher nur nach dem in ihren alten Rollen angesetzten niedrigen Preise die Güter schätzen, und daß also der wahre Werth derselben viel höher ist. Wenn daher die brittische Einfuhr in den beiden Jahren 1784 und 1785 auf 6 Millionen Pfund Sterling stieg, so betrug der wahre Werth derselben in diesen beiden Jahren an 30 Millionen Dollar, wogegen die Ausfuhr nach England nur 8 bis 9 Millionen Dollar werth war. Dieses nachtheilige Uebergewicht entzog den Vereinten Staaten bald einen großen Theil des baaren Geldes, das sich am Ende des Krieges noch bei ihnen fand. Vergebens suchten einzelne Staaten diesem Mangel mit Ausfertigung neuen Papiergeldes abzuhelfen, dessen schädliche Wirkungen sich bald zeigten. Bevor nicht die Bundesversammlung auf festem Grund gebaut wurde, war bei aller Gewerbsamkeit der Nazion an keine allgemeine merkliche Aufnahme ihres eigenen Handels, ihrer eigenen Schifffahrt zu denken. Immer waren sie in die alte Abhängigkeit von ihrem ehemaligen Mutterlande zurückgesunken. Erst durch die neue Bundesverfassung vom J. 1787, die im März 1789 in völlige Wirksamkeit trat, konnten sie sich diesem Handelsjoche entreißen. Diese Bundesverfassung gab dem Kongresse das Recht, den Handel zu regeln, Zölle und Abgaben aufzulegen und zu heben. Von nun an lebte der Handel bald wieder auf, der öffentliche und Privatkredit wurden immer mehr hergestellt, und aller Gewerbsamkeit wurde neue Sicherheit und

neuer Trieb gegeben. Seitdem hielten sowol der Nazionalreichthum als der Wohlstand des Einzelnen mit der Volksmenge gleichen Schritt, und man behauptet, nicht ohne Grund, daß bis auf die Handelseinschränkungen im Dezember 1807 und die Kriegserklärung gegen Großbritannien im J. 1812 keine Nazion an Reichthum so schnell zugenommen habe, als die Vereinten Staaten. Dies wird erhellen, wenn man auf die Vermehrung ihrer Ausfuhr und Einfuhr nach ihrer Menge und ihrem Werth, auf die Zunahme der Einfuhrzölle, auf das große Wachsthum ihrer Schifffahrt und die Ausbreitung des Handels nach allen Gegenden der Erde seine Aufmerksamkeit richtet; wenn man die Errichtung so vieler, größtentheils durch reiche Fonds gesicherter Banken, die großen auf Handelsstraßen und Kanäle verwandten Summen, die schnelle Aufnahme der Städte und Flecken, so wie den steigenden Landwerth in allen Staaten des Bundes damit vergleicht. Eine Uebersicht der Zunahme des Reichthums und der Hülfsquellen der Vereinten Staaten in den 24 Jahren vor 1814, wird von allem diesen hinlängliche Beweise liefern.

1.

Uebersicht der Ausfuhr sowol einheimischer als fremder Erzeugnisse aus den Vereinten Staaten.

Bei der Schatzkammer wurde von der jetzigen Regierung früh Anstalt gemacht, die Menge und den Werth der aus-

geführten Güter genau kennen zu lernen; aber in der allgemeinen dem Kongresse jährlich abgestatteten Rechenschaft darüber, welche jedesmal gedruckt wurde, war vor dem Jahre 1802 kein Unterschied zwischen einheimischen Erzeugnissen und Waaren, und denen fremden Ursprungs gemacht. Um den Werth der Ausfuhrwaaren genauer zu bestimmen, müssen die Zolleinnehmer in ihren vierteljährigen Berechnungen neben der Vielheit der ausgeführten Waaren, auch deren jedesmaligen Preis an dem Orte der Ausfuhr angeben. Die Vielheit bestimmen die Zöllner nach den Angaben der Ausführer, die zuweilen zu niedrig oder zu hoch seyn mögen. Aber man nimmt an, was auch die Erfahrung der Kaufleute beweiset, daß sich dies im Großen so ziemlich einander aufhebt; auch zeigt sich dieses, wenn man diese Angaben mit den Zeitumständen, und die Einfuhrlisten anderer Länder mit denselben vergleicht. Ingleichen wenn man die auf die großen Märkte z. B. von London, Amsterdam ꝛc gebrachten Vorräthe der Waaren mit der gleichzeitigen Einfuhr zusammenhält. Bei der Schatzkammer zieht man aus den Waarenpreisen in den vornehmsten Handelshäfen, wie die Zöllner sie eingeben, eine Mittelzahl, wonach die Summe der Ausfuhr bestimmt wird. Die jährlichen Zollrechnungen fangen mit dem 1. Oktober 1790 an, und wurden seitdem jedesmal bis zum nächsten 30. September der Schatzkammer eingeliefert. Diese Summe betrug dem zufolge in dem Zolljahre

	Dollar.		Dollar.
1791 — —	19,012,041	1797 — —	56,850,206
1793 — —	26,109,572	1799 — —	78,665,522
1794 — —	33,026,233	1800 — —	70,971,780
1795 — —	47,989,472	1801 — —	94,115,925
1796 — —	67,064,097	1802 — —	72,483,160

Seitdem aber die fremden Erzeugnisse von den einheimischen abgesondert berechnet wurden, verhielt sich die Ausfuhr folgendermaßen:

	Werth der einheimischen ausgeführten Waaren.		Werth derer fremden Ursprungs.		Summe von beiden.		
1803	42,205,961	Dollar	13,594,072	Dollar	55,800,033	Dollar.	
1806	41,253,727	"	60,283,236	"	101,536,963	"	
1807	48,699,592	"	59,643,558	"	108,343,150	"	
1808	9,433,546	"	12,997,414	"	22,430,960	"	1)
1809	31,405,702	"	20,797,531	"	52,203,233	"	
1810	42,366,675	"	24,391,295	"	66,757,970	"	
1812	30,032,109	"	8,495,127	"	38,527,236	"	
1814	6,782,272	"	145,169	"	6,927,441	"	2)
1815	45,974,753	"	6,583,350	"	52,558,103	"	
1816	64,781,896	"	17,138,556	"	81,920,452	"	

1) Jahr des Embargo.
2) Kriegsjahr.

Will man die Verhältnisse der einzelnen Staaten in Ansehung der Ausfuhr übersehen, und ihren großen Unterschied in den neuern Jahrzehnten kennen lernen, so vergleiche man folgende Zollisten.

Staaten. 1)	Ausfuhr im J. 1791.		im J. 1801.	
New Hampshire . .	142,859	Doll.	555,055	Doll.
Massachusets . . .	2,519,651	"	14,870,556	"
Rhode-Island . . .	470,131	"	1,832,773	"
Connecticut	710,353	"	1,446,216	"
New-York	2,505,465	"	19,851,136	"
New-Jersey	26,988	"	25,406	"
Pensylvania . . .	3,436,093	"	17,438,193	"
Delawara	119,879	"	662,042	"
Maryland	2,239,691	"	12,767,530	"
Virginia	3,131,865	"	5,655,574	"
North-Carolina . .	524,548	"	874,884	"
South-Carolina . .	2,693,268	"	14,304,045	"
Georgia	491,250	"	1,755,939	"
	19,012,041	Doll.		

1) Von den Staaten Vermont, Kentucky u. s. w. waren im J. 1791 keine Ausfuhren anzugeben, noch auch vom Columbia Bezirk. Im J. 1801 aber kamen hinzu für die Ausfuhr von

Vermont	57,267 Dollar
Columbia Gebiet	894,467 "
Tennessee	29,430 "
das Mississippi Gebiet	1,095,412 "

und die allgemeine Summe der Ausfuhr stieg auf 94,115,925 Dollar.

Staaten.	Ausfuhr in den Jahren 1807.		1810.		Einheimische Erzeugnisse ausgeführt im J. 1810.	
New-Hampshire	680,022	Dollar.	234,650	Dollar.	225,623	Dollar.
Vermont	204,285	"	432,631	"	406,138	"
Massachusets	20,112,125	"	13,013,048	"	5,761,771	"
Rhode-Island	1,657,564	"	1,331,576	"	874,870	"
Connecticut	1,624,727	"	768,643	"	762,785	"
New-York	26,357,963	"	17,242,336	"	10,928,573	"
New-Jersey	41,186	"	430,267	"	392,798	"
Pensylvania	16,864,744	"	10,993,398	"	4,751,634	"
Delawara	229,275	"	120,342	"	79,988	"
Maryland	14,298,984	"	6,489,018	"	5,275,904	"
Gebiet Columbia	1,446,378	"	1,038,103	"	984,465	"
Virginia	4,761,254	"	4,822,611	"	4,632,829	"
North-Carolina	745,162	"	403,949	"	401,465	"
South-Carolina	10,912,564	"	5,290,614	"	4,881,840	"
Georgia	5,744,845	"	2,233,686		2,234,912	"
Kentucky	— —	"	— —	"	— —	"
Tenneſſee	— —	"	— —	"	— —	"
Ohio	28,889	"	10,585	"	10,583	"
Indiana	— —	"	— —		— —	"
Gebiet Michigan	311,947	"	5,612	"	5,571	"
— Miſſiſippi	701	"	2,958	"	2,958	"
— Orleans	4,320,555	"	1,890,948	"	1,755,970	"
	108,345,150	Dollar.	66,757,967	Dollar.	42,366,675	Dollar.

Die Ausfuhr fremder Erzeugnisse, meistens westindischer, betrug im J. 1810 nur 24,391,295 Dollar; im J. 1806 aber 60,283,236 Dollar. In Friedenszeiten ist sie natürlich immer unbedeutend, wie z. B. im J. 1815 nur 6 58/Millionen, im vorigen Jahre aber durch den Handel mit dem spanischen Amerika und mit Brasilien 17 Millionen Dollar. Man würde sich aber sehr irren, wenn man nach obigen Angaben die Wichtigkeit des Handels eines jeden Staates abwägen wollte. Es gibt einige, deren Handelsgang man genauer kennen muß, um seinen ganzen Umfang zu beurtheilen. New-Jersey z. B. stand gewiß im J. 1807 nicht so weit unter dem kleinen Staate Delawara, und selbst dieser hatte eine etwas beträchtlichere Ausfuhr, als die hier angegebene, bloß aus seinen Seehäfen ausgehende. Es ist bekannt, daß New-Jersey sehr viele seiner Erzeugnisse über New-York und Philadelphia ausführt, die auf Flüssen und zu Lande dahin gebracht werden; so verhält sich Delawara gegen Philadelphia. Kentucky, Tenessee und Indiana führen alles auf dem Ohio und Mississippi hinab nach New-Orleans, wo ihre Erzeugnisse im Zoll angegeben werden; so auch zum Theil der neue Staat Mississippi, der jedoch einiges auch zur See ausführen kann. Maine aber war bisher in Massachusets Zollisten mit begriffen.

Betrag der vornehmsten Ausfuhrwaaren.

	1807.	1810.
Arzneiwaaren. Dollar	16,724	19,524
Baumwolle. Pfund	66,612,757	95,874,201
Bier und Porter. Gallonen	211,135	91,000
in Flaschen, Dutzend	10,794	15,863
Blei, Kugeln, Schrot. Pfund	521,487	292,185
Butter. Pfund	1,963,480	1,620,538
Dschensang. Pfund	368,207	279,246

	1807.	1810.
Eisen, in Ganzen. Tonnen	124	96
in Stangen. «	132	409
verarbeitetes. Dollar	41,239	59,295
Gußeisen. Dollar	65,394	9,410
Erbsen. Bushel	25,891	22,209
Felle und Pelzwerk. Dollar	851,609	177,082
Fische, gedörrte und geräucherte. Zentner	473,924	280,804
eingesalzene. Barrel	67,621	54,674
Fäßchen (kegs)	13,745	5,964
Fischbein. Pfund	104,635	42,845
Hafer. Bushel	65,277	44,486
Harz. Barrel	5,802	7,485
Häute, rohe. Stück	4,801	2,500
Holzwaaren. Stäbe und Boden. Stck	57,701,000	27,137,000
Schindeln. Stück	76,890,000	43,122,000
Reifen und Stangen. Stck	5,621,000	5,250,000
Bretter, Bohlen, Stender (stantling). Fuß	79,424,000	63,042,000
Zimmerholz. Tonnen	48,855	103,294
Alle andere Arten Nutzholz. Dollar	90,469	86,505
Eichenrinde und Färbeholz. Doll.	19,064	72,049
Häte. Dollar	89,655	45,065
Indigo. Pfund	882,242	844,011
Kaffee. Pfund	42,122,575	10,261,136
Kartoffeln. Bushel		
Käse. Pfund	879,697	741,878
Kaufmannschaften (unbestimmte). Dollar	18,971,539	8,815,294
Kutschen und Fuhrwerk. Dollar	25,390	10,762
Leder. Pfund	556,414	279,045
Leinöl. Gallons	5,037	23,502
Lichter, Walrath- Pfund	172,132	187,190
Talg- Pfund	1,864,317	618,039
Mais. Bushel	1,018,721	1,054,262

	1807.	1810.
Manufakturwaaren. [1]) Dollar	212,876	298,655
Mehl, Weizen- Barrel	1,249,819	798,431
Rocken- "	29,067	5,078
Mais- "	136,460	86,744
Melaſſen. Gallons	40,947	40,245
Möbeln. Dollar	113,571	131,448
Pech. Barrel	5,099	7,563
Perlaſche. Tonnen	2,773	3,227
Pottaſche. "	5,852	7,083
Pfeffer. Pfund	4,207,166	5,946,336
Pimento. Pfund	674,889	29,967
Alle andere Gewürze. Pfund	330,773	326,707
Reis. Tierces	94,692	131,341
Rindfleiſch. Barrel	84,209	47,699
Rindvieh. Stück	8,143	5,212
Salz. Buſhel	90,195	7,657
Sattlerwaaren. Dollar	14,252	13,361
Schafe. Stück	5,698	4,613
Schießpulver. Pfund	173,490	116,865
Schinken und Speck. Pfund	1,311,246	1,218,855
Schuhe und Pantoffeln. Paar	163,360	56,285
Schweinefett. Pfund	1,815,998	1,365,333
Schweinefleiſch. Barrel	39,247	37,209
Seife. Pfund	3,740,763	1,616,542
Schnupftabak. Pfund	59,768	46,040
Taback, verarbeiteter. Pfund	236,004	314,880
" roher. Pfund	62,232	84,134
Talg. Pfund	169,582	181,299
Tee-Bohe. Pfund	114,915	155,583

1) Von Holz nämlich, worunter auch Maſten und Sparren begriffen werden.

neuer Trieb gegeben. Seitdem hielten sowol der Nazionalreichthum als der Wohlstand des Einzelnen mit der Volksmenge gleichen Schritt, und man behauptet, nicht ohne Grund, daß bis auf die Handelseinschränkungen im Dezember 1807 und die Kriegserklärung gegen Großbritannien im J. 1812 keine Nazion an Reichthum so schnell zugenommen habe, als die Vereinten Staaten. Dies wird erhellen, wenn man auf die Vermehrung ihrer Ausfuhr und Einfuhr nach ihrer Menge und ihrem Werth, auf die Zunahme der Einfuhrzölle, auf das große Wachsthum ihrer Schifffahrt und die Ausbreitung des Handels nach allen Gegenden der Erde seine Aufmerksamkeit richtet; wenn man die Errichtung so vieler, größtentheils durch reiche Fonds gesicherter Banken, die großen auf Handelsstraßen und Kanäle verwandten Summen, die schnelle Aufnahme der Städte und Flecken, so wie den steigenden Landwerth in allen Staaten des Bundes damit vergleicht. Eine Uebersicht der Zunahme des Reichthums und der Hülfsquellen der Vereinten Staaten in den 24 Jahren vor 1814, wird von allem diesen hinlängliche Beweise liefern.

1.

Uebersicht der Ausfuhr sowol einheimischer als fremder Erzeugnisse aus den Vereinten Staaten.

Bei der Schatzkammer wurde von der jetzigen Regierung früh Anstalt gemacht, die Menge und den Werth der aus-

geführten Güter genau kennen zu lernen; aber in der allgemeinen dem Kongresse jährlich abgestatteten Rechenschaft darüber, welche jedesmal gedruckt wurde, war vor dem Jahre 1802 kein Unterschied zwischen einheimischen Erzeugnissen und Waaren, und denen fremden Ursprungs gemacht. Um den Werth der Ausfuhrwaaren genauer zu bestimmen, müssen die Zolleinnehmer in ihren vierteljährigen Berechnungen neben der Vielheit der ausgeführten Waaren, auch deren jedesmaligen Preis an dem Orte der Ausfuhr angeben. Die Vielheit bestimmen die Zöllner nach den Angaben der Ausführer, die zuweilen zu niedrig oder zu hoch seyn mögen. Aber man nimmt an, was auch die Erfahrung der Kaufleute beweiset, daß sich dies im Großen so ziemlich einander aufhebt; auch zeigt sich dieses, wenn man diese Angaben mit den Zeitumständen, und die Einfuhrlisten anderer Länder mit denselben vergleicht. Ingleichen wenn man die auf die großen Märkte z. B. von London, Amsterdam ꝛc gebrachten Vorräthe der Waaren mit der gleichzeitigen Einfuhr zusammenhält. Bei der Schatzkammer zieht man aus den Waarenpreisen in den vornehmsten Handelshäfen, wie die Zöllner sie eingeben, eine Mittelzahl, wonach die Summe der Ausfuhr bestimmt wird. Die jährlichen Zollrechnungen fangen mit dem 1. Oktober 1790 an, und wurden seitdem jedesmal bis zum nächsten 30. September der Schatzkammer eingeliefert. Diese Summe betrug dem zufolge in dem Zolljahre

	Dollar.		Dollar.
1791 — —	19,012,041	1797 — —	56,850,206
1793 — —	26,109,572	1799 — —	78,665,522
1794 — —	33,026,233	1800 — —	70,971,780
1795 — —	47,989,472	1801 — —	94,115,925
1796 — —	67,064,097	1802 — —	72,483,160

Seitdem aber die fremden Erzeugnisse von den einheimischen abgesondert berechnet wurden, verhielt sich die Ausfuhr folgendermaßen:

	Werth der einheimischen ausgeführten Waaren.		Werth derer fremden Ursprungs.		Summe von beiden.		
1803	42,205,961	Dollar	13,594,072	Dollar	55,800,033	Dollar.	
1806	41,253,727	"	60,283,236	"	101,536,963	"	
1807	48,699,592	"	59,643,558	"	108,343,150	"	
1808	9,433,546	"	12,997,414	"	22,430,960	"	1)
1809	31,405,702	"	20,797,531	"	52,203,233	"	
1810	42,366,675	"	24,391,295	"	66,757,970	"	
1812	30,032,109	"	8,495,127	"	38,527,236	"	
1814	6,782,272	"	145,169	"	6,927,441	"	2)
1815	45,974,753	"	6,583,350	"	52,558,103	"	
1816	64,781,896	"	17,138,556	"	81,920,452	"	

1) Jahr des Embargo.
2) Kriegsjahr.

Will man die Verhältnisse der einzelnen Staaten in Ansehung der Ausfuhr übersehen, und ihren großen Unterschied in den neuern Jahrzehnten kennen lernen, so vergleiche man folgende Zollisten.

Staaten. 1)	Ausfuhr im J. 1791.		im J. 1801.	
New Hampshire . .	142,859	Doll.	555,055	Doll.
Massachusets . . .	2,519,651	"	14,870,556	"
Rhode-Island . . .	470,131	"	1,832,773	"
Connecticut	710,353	"	1,446,216	"
New-York	2,505,465	"	19,851,136	"
New-Jersey	26,988	"	25,406	"
Pensylvania . . .	3,436,093	"	17,438,193	"
Delaware	119,879	"	662,042	"
Maryland	2,239,691	"	12,767,530	"
Virginia	3,131,865	"	5,655,574	"
North-Carolina . .	524,548	"	874,884	"
South-Carolina . .	2,693,268	"	14,304,045	"
Georgia	491,250	"	1,755,939	"
	19,012,041	Doll.		

1) Von den Staaten Vermont, Kentucky u. s. w. waren im J. 1791 keine Ausfuhren anzugeben, noch auch vom Columbia Bezirk. Im J. 1801 aber kamen hinzu für die Ausfuhr von

Vermont	57,267	Dollar
Columbia Gebiet	894,467	"
Tennessee	89,430	"
das Mississippi Gebiet	1,095,412	"

und die allgemeine Summe der Ausfuhr stieg auf 94,115,925 Dollar.

Staaten.	Ausfuhr in den Jahren 1807.		1810.		Einheimische Erzeugnisse ausgeführt im J. 1810.	
New Hampshire	680,022	Dollar.	234,650	Dollar.	225,623	Dollar.
Vermont	204,285	"	432,631	"	406,138	"
Massachusets	20,112,125	"	13,013,048	"	5,761,771	"
Rhode-Island	1,657,564	"	1,331,576	"	874,870	"
Connecticut	1,624,727	"	768,643	"	762,785	"
New-York	26,357,963	"	17,242,336	"	10,928,573	"
New-Jersey	41,186	"	430,267	"	392,798	"
Pensylvania	16,864,744	"	10,993,398	"	4,751,654	"
Delawara	229,275	"	120,342	"	79,988	"
Maryland	14,298,984	"	6,489,018	"	3,275,904	"
Gebiet Columbia	1,446,378	"	1,038,103	"	984,463	"
Virginia	4,761,254	"	4,822,611	"	4,632,829	"
North-Carolina	745,162	"	403,949	"	401,465	"
South-Carolina	10,912,564	"	5,290,614	"	4,881,840	"
Georgia	5,744,845	"	2,238,686		2,234,912	"
Kentucky	— —	"	— —	"	— —	"
Tennessee	— —	"	— —	"	— —	"
Ohio	28,889	"	10,585	"	10,583	"
Indiana	— —	"	— —		— —	"
Gebiet Michigan	311,947	"	3,612	"	3,571	"
— Mississippi	701	"	2,958	"	2,958	"
— Orleans	4,520,555	"	1,890,948	"	1,753,970	"
	108,345,150	Dollar.	66,757,967	Dollar.	42,366,675	Dollar.

Die Ausfuhr fremder Erzeugnisse, meistens westindischer, betrug im J. 1810 nur 24,391,295 Dollar; im J. 1806 aber 60,283,236 Dollar. In Friedenszeiten ist sie natürlich immer unbedeutend, wie z. B. im J 1815 nur 6 58/Millionen, im vorigen Jahre aber durch den Handel mit dem spanischen Amerika und mit Brasilien 17 Millionen Dollar. Man würde sich aber sehr irren, wenn man nach obigen Angaben die Wichtigkeit des Handels eines jeden Staates abwägen wollte. Es gibt einige, deren Handelsgang man genauer kennen muß, um seinen ganzen Umfang zu beurtheilen. New-Jersey z. B. stand gewiß im J. 1807 nicht so weit unter dem kleinen Staate Delawara, und selbst dieser hatte eine etwas beträchtlichere Ausfuhr, als die hier angegebene, bloß aus seinen Seehäfen ausgehende. Es ist bekannt, daß New-Jersey sehr viele seiner Erzeugnisse über New-York und Philadelphia ausführt, die auf Flüssen und zu Lande dahin gebracht werden; so verhält sich Delawara gegen Philadelphia. Kentucky, Tenessee und Indiana führen alles auf dem Ohio und Mississippi hinab nach New-Orleans, wo ihre Erzeugnisse im Zoll angegeben werden; so auch zum Theil der neue Staat Mississippi, der jedoch einiges auch zur See ausführen kann. Maine aber war bisher in Massachusets Zollisten mit begriffen.

Betrag der vornehmsten Ausfuhrwaaren.

	1807.	1810.
Arzneiwaaren. Dollar	16,724	19,524
Baumwolle. Pfund	66,612,737	93,874,201
Bier und Porter. Gallonen	211,135	91,000
in Flaschen, Dutzend	10,794	15,863
Blei, Kugeln, Schrot. Pfund	321,487	292,185
Butter. Pfund	1,963,480	1,620,538
Dschensang. Pfund	368,207	279,246

	1807.	1810.
Eisen, in Ganzen. Tonnen	114	95
in Stangen. "	132	449
verarbeitetes. Dollar	41,239	59,295
Gußeisen. Dollar	55,394	9,420
Erbsen. Bushel	25,891	22,209
Felle und Pelzwerk. Dollar	851,609	177,082
Fische, gedörrte und geräucherte. Zentner	473,924	280,804
eingesalzene. Barrel	57,621	54,674
Fäßchen (kegs)	13,745	5,964
Fischbein. Pfund	104,655	42,845
Hafer. Bushel	65,277	44,425
Harz. Barrel	5,802	7,485
Häute, rohe. Stück	4,801	2,500
Holzwaaren. Stäbe und Boden. Stck	57,701,000	27,137,000
Schindeln. Stück	76,890,000	43,122,000
Reifen und Stangen. Stck	3,621,000	5,250,000
Bretter, Bohlen, Stender (stantling). Fuß	79,424,000	63,042,000
Zimmerholz. Tonnen	48,855	103,294
Alle andere Arten Nutzholz. Dollar	90,469	86,505
Eichenrinde und Färbeholz. Doll.	19,064	72,049
Häte. Dollar	89,653	45,065
Indigo. Pfund	882,242	844,011
Kaffee. Pfund	42,122,575	10,261,136
Kartoffeln. Bushel		
Käse. Pfund	879,697	741,878
Kaufmannschaften (unbestimmte). Dollar	18,971,539	8,815,294
Kutschen und Fuhrwerk. Dollar	25,390	10,762
Leder. Pfund	536,414	279,043
Leinöl. Gallons	5,037	23,502
Lichter, Walrath- Pfund	172,132	187,190
Talg- Pfund	1,864,317	618,039
Mais. Bushel	1,018,721	1,054,262

	1807.	1810.
Manufakturwaaren. [1]) Dollar	212,876	298,655
Mehl, Weizen- Barrel	1,249,819	798,431
Rocken- "	29,067	5,078
Mais- "	136,460	86,744
Melaſſen. Gallons	40,947	40,245
Möbeln. Dollar	113,571	131,448
Pech. Barrel	5,099	7,563
Perlaſche. Tonnen	2,773	3,227
Pottaſche. "	5,852	7,083
Pfeffer. Pfund	4,207,166	5,946,336
Piments. Pfund	674,889	29,967
Alle andere Gewürze. Pfund	330,773	326,707
Reis. Tierces	94,692	131,341
Rindfleiſch. Barrel	84,209	47,699
Rindvieh. Stück	8,148	5,212
Salz. Buſhel	90,195	7,657
Sattlerwaaren. Dollar	14,252	13,361
Schafe. Stück	5,698	4,613
Schießpulver. Pfund	173,490	116,865
Schinken und Speck. Pfund	1,311,246	1,218,855
Schuhe und Pantoffeln. Paar	165,360	56,235
Schweinefett. Pfund	1,815,998	1,365,333
Schweinefleiſch. Barrel	39,247	37,209
Seife. Pfund	3,740,763	1,616,542
Schnupftabak. Pfund	59,768	46,040
Taback, verarbeiteter. Pfund	236,004	314,880
" roher. Pfund	62,232	84,134
Talg. Pfund	169,582	181,299
Tee-Bohe. Pfund	114,915	155,383

1) Von Holz nämlich, worunter auch Maſten und Sparren begriffen werden.

	1807.	1810.
Tee-Sutschong. Pfund	926,069	536,510
" Haisan. Pfund	609,319	349,014
" Grünen. Pfund	14,952	297,025
Thran. Gallons	932,797	554,754
Walrath-Oel. Gallons	44,339	63,910
Wachs. Pfund	518,636	294,007
Wein, Madeira. Gallons	46 581	32,594
" andere in Flaschen. Dutzend	33,551	11,097
" " Gallons	510,543 [1]	195,232
Zucker, brauner ꝛc. Pfund	143,136,905	47,058,125
" geläuterter. Pfund	122,586	748,198
Zwieback und Schiffsbrot. Barrel	102,431	62,418
" " " Fäßchen (kegs)	57,157	59,848

Man unterscheidet die einheimischen Erzeugnisse, welche in den Ausfuhrhandel der Vereinten Staaten vorkommen:

a) In Erzeugnisse der See.
b) In Erzeugnisse der Wälder.
c) In Erzeugnisse des Landbaues.
d) In Manufakturwaaren, und einige unbestimmten Ursprungs.

Diese Eintheilung wurde im J. 1802 bei der Schatzkammer eingeführt und von derselben ihr jedesmaliger Werth nach den Marktpreisen ausgemacht, und in den jährlich dem Kongresse vorgelegten Listen, die für denselben gedruckt, auch in vielen Zeitungen nachher, (selten vollständig, gewöhnlich aber im Auszuge) eingerückt werden. Dies gibt eine nützliche und wichtige Uebersicht der Beschäftigung der

1) Perkins hat 3,100,543 Gallons, eine unerhörte, gewiß verdruckte Zahl. Anderthalb Millionen findet man jedoch in den J. 1795. 1796. 1797 und 1804 angegeben.

Einwohner, der durch Klima und Boden sehr verschiedenen Staaten des Bundes, und zeigt die mannichfaltigen Quellen des Reichthums der Nazion.

a) Erzeugnisse der See.

Man versteht darunter nicht nur den Stockfisch- und Wallfischfang, sondern rechnet auch die Erzeugnisse der großen Flußfischerei, als den Heringsfang, den der Lachse, der Makrelen, der Aelse, Störe u. a.

Der Stockfischfang war von jeher für Massachusets und New-Hampshire ein äußerst wichtiger Gegenstand. Er verschaffte seinen Einwohnern bei der Nähe dieser Fischerei eine ergiebige Beschäftigung, dem Schiffbauer Nahrung, und war die beste Pflanzschule für Seefahrer. So lange die Nordamerikaner noch Kolonien waren, hatten sie das Recht, auf den großen Stockfischbänken bei Newfoundland zu fischen. Der 3. Artikel des englischen Friedensschlusses mit den freigewordenen Staaten im J. 1783, bestätigte ihnen dies Recht auf allen Bänken bei Newfoundland, in dem Meerbusen St. Lorenz und allen Gegenden der See, wo sie vorhin diese Fischerei trieben. Sie dürfen sie aber nicht an den Küsten von Newfoundland, wol aber auf allen unbewohnten Küsten der Bayen, Häfen und den Mündungen der Küstenflüsse von Nova Scotia, den Magdalenen Inseln und Labrador trocknen und zubereiten. Sobald diese Küsten aber bewohnt werden, so müssen sie zuvor von den Landeigenthümern und Einwohnern die Erlaubniß dazu haben. Vor der amerikanischen Revoluzion beschäftigte diese Fischerei bloß in Massachusets jährlich 4000 Seeleute an einer Schifffahrt von 28,000 Tonnen, und gab 350,000 Zentner Fische, deren Werth in den Ausfuhrorten zusammen auf mehr als

1 Million Dollar berechnet wurde. [1]) Aus den Rechnungen über die bei diesem Nahrungszweige beschäftigten Seeleute und Schiffe, den Ertrag des Fanges und des ausgeführten Stockfisches vom J. 1765 bis 1775 und von 1786 bis 1790, welche in den unten angezeigten Schriften enthalten sind, ersieht man, daß der Stockfischfang bis zum J. 1790 sich noch nicht von den Wirkungen des Freiheitskrieges erholt hatte. Vom J. 1765 bis 1775 war die Zahl der dazu gebrauchten Schiffe im Durchschnitte jährlich 665, ihre Tonnenzahl 25,630, die der Seeleute 4,405, und der ausgeführte Stockfisch stieg auf 351,300 Zentner. Hingegen vom J. 1786 bis 1790 konnte man nur im Durchschnitte jährlich 539 Schiffe von 19,285 Tonnen, mit einer Besatzung von 3,287 Mann rechnen, und die Ausfuhr von Stockfisch betrug nicht mehr, als 250,650 Zentner.

Eine Vorstellung, welche die Gesetzgebung von Massachusets über diesen Verfall beim Kongresse eingab, hatte die Folge, daß man eine Belohnung auf die Ausfuhr von gesalzenem Stockfisch legte, indem man das dazu gebrauchte Salz vom Einfuhrzoll befreiete, und nachher für die beim Stockfischfange in gewissen Monaten gebrauchten Schiffe eine Geldbelohnung aussetzte. Durch diese Ermunterungen und die von der neuen Bundesregierung bewirkte Aufnahme des Handels, wuchs auch der Stockfischfang bis zu dem Schiffbeschlage und dem Systeme der Handelsentschädiger der neuern Jahre. Die Ausfuhr, sowol vom getrockneten und geräucherten, als auch vom gesalzenen Stockfische war vom J. 1791 bis zum J. 1808 sehr beträchtlich, fing

1) S. die Representation of the Legislature of Massachusets to Congress. 1790. Des Staatssekretärs Jefferson Report on the subject of the Cod-and Whale-Fisheries. Philad. 1791. fol. und meine Erdbeschreibung ꝛc. 1. Band. 1800. S. 387 — 398.

aber seitdem bis zum J. 1815 an sich immer mehr zu verringern. Wie sehr seit dem Ghenter Frieden der Stockfischfang der Neu-Engländer wieder emporkommen werde, darüber waren die Hoffnungen anfangs so uneins, als ungewiß. Die Neu-Engländer beklagen sich bitter darüber, daß man in diesem Frieden gar nichts über diesen wichtigen Gegenstand ausgemacht habe. Sie fürchten, daß die Begünstigungen, welche der Friede vom J. 1783 ihnen an den Küsten der brittischen Kolonien in Nordamerika ertheilte, durch den Krieg erloschen sind, und nach dem Verfahren der brittischen Statthalter jener Kolonien zu schließen, ist dies wirklich der Fall. Schon am Ende des Junius 1815 wurden in Halifax 8 amerikanische Fischerfahrzeuge aufgebracht, die an der Westküste von Nova-Scotia den Fang betrieben hatten. Man ließ sie zwar wieder frei, aber schrieb auf ihre Schiffspapiere die Weisung, sich der Fischerei innerhalb drei englischer Meilen von der neuschottländischen Küste zu enthalten. Eben diese Erklärung gab der Statthalter von New-Brunswick zu eben der Zeit. Entscheidend war die Erklärung des Ministers Lord Bathurst vom 17. Junius, welche die Begünstigungen des Friedenstraktats vom J. 1783 für aufgehoben erkannte, aber den Unterthanen der Vereinten Staaten die freie Fischerei auf der großen Bank von Newfoundland, im Meerbusen St. Lorenz und in offener See sicherte, die innerhalb der brittischen Gerichtsbarkeit aber, wenigstens vom künftigen Jahre an untersagte. (S. engl. Zeitungen vom Junius.) [1] In dem Handelsvertrage, der am 3. Julius 1815 mit England zu London geschlossen wurde, kam kein Wort über diese Fischerei vor. Es scheint also, daß die Neu-Engländer sich mit

1) Halifax Gazette. 1. Julius; Bostoner Zeitung vom 19. Julius. u. a.

dem werden begnügen müssen, was ihnen das Völkerrecht in offener See zu fangen erlaubt. Die letzten Nachrichten vom 20sten Junius 1816 rühmen jedoch schon wieder Marblecheads glückliche Fischerei, da 42 Schiffe ihm $^2/_5$ Millionen Fische brachten. In andern Häfen aber 5 Schoner, etwa 5000 Zentner. (Marbl. Zeitung.)

Obgedachten Ausfuhrlisten zufolge war der Ertrag des Stockfischfanges vom J. 1791 bis 1814 folgender: [1])

	Ausfuhr von getrocknetem Stockfisch.	von eingesalzenem.
1791	383,237 Zent.	57,424 Barrel.
1795	400,818 —	55,999 —
1796	377,713 —	84,558 Barrel. 5,256 Fäßchen (kegs.)
1800	392,726 —	50,388 Barrel. 12,403 Fäßchen.
1802	440,925 —	85,935 Barrel. 10,424 Fäßchen.
1804	567,828 —	89,482 Barrel. 13,045 Fäßchen.
1806	537,457 —	64,615 Barrel. 10,155 Fäßchen.
1807	473,924 —	57,621 Barrel. 13,745 Fäßchen.
1810	280,804 —	34,674 Barrel. 9,380 Fäßchen.
1812	169,019 —	23,636 Barrel. 3,143 Fäßchen.
1814	31,310 —	8,436 Barrel. 87 Fäßchen.

1) Es werden hier nur einiger Jahre Ausfuhren aus der umständlichen Berechnung des Sekretärs der Schatzkammer angegeben, die aber hinreichen, den wenig abwechselnden Zustand bis 1801, dann die starke Zunahme bis 1807 und das darauf folgende Sinken dieser Fischerei zu beurtheilen.

Die dazu gebrauchten Schiffe enthielten in den angegebenen Jahren folgendes Tonnenmaß:

	Tonnenzahl der eingeschriebenen Schiffe.	der Fahrzeuge unter 20 Tonnen.
1795	24,887 Tonnen. [1]	6,046 Tonnen.
1796	28,509 "	6,453 "
1800	22,307 "	7,120 "
1802	32,987 "	8,533 "
1804	43,088 "	8,925 "
1806	50,353 "	8,820 "
1807	60,690 "	9,616 "
1810	26,251 "	8,577 "
1812 von beiden überhaupt	27,841 Tonnen.	
1813 " " "	18,522 "	

Die zum Stockfischfange bestimmten Schiffe gehören den Staaten New Hampshire, Massachusets, Rhode-Island, und New York; vom J. 1796 kamen noch 66 Tonnen virginischer Fahrzeuge hinzu und 84 Tonnen aus New-Jersey; im J. 1803 — 1807 hatte Massachusets [2] bei weitem den meisten Antheil, und besaß, bloß an dazu eingeschriebenen Schiffen, über 38,000, immerfort steigend, und zuletzt 53,263 Tonnen, überhaupt aber zu dieser Fischerei in dem letzten dieser Jahre 62,213 Tonnen. Die höchste Tonnenzahl der Stockfischfänger der Vereinten

1) Die Brüche der 95 — 100 sind weggelassen. Vom J. 1791 fehlen die besondern Angaben nach den Zweigen der Fischerei. Massachusets hatte überhaupt damals 99,904 Tonnen eingeschriebener Schiffe, die andern 3 Staaten Neu-Englands 1445 Tonnen zu ihren großen Fischereien. (Kongreßlisten in folio 1812 zu Washington gedruckt.)

2) Unter 20 Oertern, die daran in diesem Staate Theil nehmen, sind Marblehead, Gloucester, Ipswich, Plymouth, Yarmouth und Chatham die vornehmsten.

Staaten fand man im J. 1807, wo sie auf 70,306 stieg. Man schätzte die Zahl der Seeleute nach einem zehnjährigen Durchschnitte bis zum J. 1800 auf 500 [1]) und die Tonnenzahl ebenfalls im Durchschnitte, jährlich auf 33,000. In den Jahren 1801 bis 1807 rechnete man die Tonnenzahl auf etwa 44,000; die Zahl der Besatzung dieser Schiffe nach obigem Verhältnisse jährlich auf etwa 7000.

Der Werth des seit 1802 ausgeführten Stockfisches, sowol des getrockneten, als des eingesalzenen, wurde berechnet

	für getrockneten auf		für gesalzenen auf	
im J. 1804	2,400,000	Dollar;	640,000	Dollar.
— 1806	2,150,000	=	366,000	=
— 1807	1,896,000	=	302,000	=
— 1810	913,000	=	214,000	=
— 1812	592,000	=	146,000	=
— 1813	210,000	=	81,000	=
— 1814	128,000	=	50,000	=

Die Franzosen hatten ehemals einen sehr beträchtlichen Antheil an diesem Fischfange, der sich im J. 1744, zufolge eines Berichts, den der Statthalter Schirley von Massachusets der englischen Regierung übersandte, auf 1,149,000 Zentner Fische belief, die in 114 großen Schiffen, von 24,220 Seeleuten bemannt, gefangen wurden. In neuern Jahren sank diese Fischerei immer tiefer und hat seit vielen Jahren ganz aufgehört.

Vor dem amerikanischen Freiheitskriege war sie viele Jahre allein in den Händen der Britten und der Neu Engländer. Der gewöhnliche Markt für die letzten sind die westindischen Inseln und Süd-Europa.

1) Schatzkammerbericht vom 29. Julius 1803.

Folgendes ist der Werth aller ausgeführten Erzeugnisse der Wälder der Vereinten Staaten:

	Dollar		Dollar
im J. 1803	4,850,000	im J. 1809	4,583,000
= 1804	4,630,000	= 1810	4,978,000
= 1805	5,261,000	= 1811	5,288,000
= 1806	4,861,000	= 1812	2,701,000
= 1807	5,476,000	= 1813	1,107,000
= 1808	1,399,000	= 1814	570,000

im J. 1816 7,293,000 Dollar.

Der Werth dieser in eben den Jahren ausgeführten Waaren, in runden Zahlen angegeben, betrug in Dollarn:

	Holz aller Arten	Schiffsbaudürfnisse	Pott- und Pertasche	Felle und Pelzwerk	Dsbensang	Eichenrinde ꝛc.
1803	2,800,000	460,000	735,000	500,000	100,000	225,000
1805	2,607,000	702,000	776,000	967,000	148,000	61,000
1807	2,637,000	335,000	1,490,000	852,000	143,000	19,000
1808	723,000	102,000	408,000	161,000	— —	5,000
1809	1,843,000	737,000	1,506,000	332,000	136,000	29,000
1810	2,537,000	473,000	1,579,000	177,000	140,000	72,000
1811	3,195,000	834,000	752,000	314,000	79,000	112,000
1812	1,638,000	490,000	333,000	125,000	10,000	107,000
1813	636,000	91,000	204,000	58,000	— —	118,000
1814	258,000	31,000	217,000	22,000	39,000	3,000

Der Wallfischfang wurde schon am Ende des siebzehnten Jahrhunderts von den Einwohnern der Insel Nantucket begonnen [1]) und breitete sich immer weiter durch ihre Thätigkeit aus, obgleich die Holländer ihre großen Nebenbuhler waren. Im J. 1731 beschäftigte diese Fischerei längs der nordamerikanischen Küste etwa 1,300 Tonnen der Wallfischfänger von Neu-England. Ums Jahr 1750 verließ aber der Wallfisch diese Küste; allein der unternehmende, kühne amerikanische Fischer folgte ihm bald bis in die nördlichen und südlichen Seen nach. Von 1771 bis 1775 beschäftigte Massachusets jährlich 183 Fahrzeuge von 13,820 Tonnen in dem nördlichen Wallfischfange, und 121 Fahrzeuge von 14,026 Tonnen in dem südlichen. Diese Schiffe hatten 4,059 Fischer und Matrosen am Bord, die besonders dadurch, daß man ihnen einen Antheil an dem Ertrage des Fanges gab [2]), gereizt wurden, sich mit großem Eifer auf diese Fischerei, auf die Leitung ihrer Boote bei Verfolgung der Wallfische und die geschickte Werfung der Harpune zu legen, daher sie auch hierin bald alle Nazionen übertrafen. Burke hielt ihnen im Parlamente 1774 eine feurige, ihre Vorzüge erhebende Lobrede. Während des Freiheitskrieges ging diese Fischerei unter, erhob sich aber nach dem Frieden allmälig wieder, so daß von 1787 bis 1789 jährlich schon 91 Fahrzeuge von 5,820 Tonnen in der nördlichen Fischerei und 31 Schiffe von 4,319 Tonnen in der südlichen, überhaupt über 1,611 Mann zu diesem Nahrungszweige beschäftigt waren. Die damals gewonnene Menge von Wallrathöl betrug jähr-

1) S. meine Erdbeschreibung der V. St. 1. Band. 2. Auflage. S. 398 — 407. 799 — 804. Collections of the Mass. Hist. Soc. Vol. III. p. 157. 161. Vol. VIII. p. 202. Second Series Vol. III. p. 29. 30.

2) Im J. 1807 gewann der Kapitän eines Wallfischfängers von Nantucket, der 2 Jahr im See war, für seinen Antheil 2072 Dollar, jeder Matrose 497 D. und jeder Neger 318 bis 466 D. Der ganze Ertrag war 37,661 D. und dem Rheder blieben 24,252 D. übrig, die Besatzung bestand aus 21 Mann. Collections l. c.

sich 7,980 Barrel, und die von Thran 13,130. Die dem Kongresse 1790 von der Regierung von Massachusets übergebene Vorstellung gibt an, daß vor dem vorhergehenden Kriege etwa 4,000 Seeleute und 24,000 Schifftonnen von diesem Staate zum Wallfischfange gebraucht wurden, und daß der Ertrag auf etwa 1,160,000 Dollar sich belief. Ein Viertel des Wallrathöls ging um 1790 nach Großbritannien, das übrige wurde zu Lichtern verarbeitet; vorher nahm Großbritannien fast alles. Von dem Thran wird etwa die Hälfte in dem englischen und französischen Westindien abgesetzt; die andere Hälfte bleibt in den Vereinten Staaten; das Fischbein wird nach England geführt.

Die kleine Insel Nantucket, welche immer den größten Antheil an dieser Fischerei nahm, und vor dem Freiheitskriege jährlich 150 Schiffe von 15,075 Tonnen dazu aussandte, hatte in den drei Jahren 1787 bis 1789 nur 18 Schiffe von 1,350 Tonnen zu dem nördlichen und 18 andere von 2,700 Tonnen zu dem südlichen Wallfischfange. Nächst Nantucket, das $^{18}/_{91}$ der Schifffahrt dazu lieferte, gab Dortmuth 45 Schiffe und die Oerter am Cape Cod deren 12. Nachmals hatte die Insel und das benachbarte Städtchen New-Bedford den stärksten Wallfischfang in den Vereinten Staaten, deren Ausfuhr in den Jahren 1807 und 1810 aus dem oben mitgetheilten Verzeichnisse unter den Artikeln Fischbein, Thran und Wallrathöl angegeben ist. Der Werth ihrer Ausfuhr betrug

	von Thran und Fischbein		von Wallrathöl und Lichtern	
im J. 1803	280,000	Dollar	175,000	Dollar.
" 1804	310,000	"	70,000	"
" 1807	476,000	"	130,000	"
" 1808	88,000	"	33,000	"
" 1810	222,000	"	132,000	"
" 1811	78,000	"	273,000	"
" 1814	1,000	"	9,000	"

In den Jahren 1809 und 1810 erhielten Spanien, die spanischen Kolonien, und besonders Portugal und Madeira, denen sonst fast gar kein Terpentin zugeführt wurde, ziemlich viel von dieser Waare; jene 1,099 bis 3,742 Barrel, diese 7,826 bis 9,219 Barrel.

Pottasche. Tonnen.

	im Jahre				
	1803	1805	1806	1807	1811
Holland	131	83	642	1,006	——
Großbritannien	2,711	2,277	2,713	2,782	2,519
Frankreich	169	685	664	1,421	104
brittische nordamerikanische Kolonien	220	511	597	643	1,660
Mittelpreis	——	——	150 D.	160 D.	130 D.

Perlasche. Tonnen.

	im Jahre				
	1803	1805	1806	1807	1811
Holland	62	64	283	545	——
Großbritannien	2,071	1,236	1,162	2,024	1,411
Frankreich	31	175	67	202	47
Mittelpreis	——	——	160 D.	200 D.	125 D.

(Die Fortsetzung in einem folgenden Hefte.)

Ausgeführtes Wallrathöl.

	im J. 1804 Gallons	im J. 1807 Gallons	im J. 1810 Gallons
Dänemark	— —	676	— —
dänisches Westindien	— —	386	— —
holländisches Westind.	2,445	1,582	— —
Großbritannien	540	7,426	62,367
brittisches Westindien.	2,080	1,114	— —
Frankreich	— —	9,190	— —
französisches Westind.	— —	3,603	— —
spanisches Westindien	— —	2,910	1,507
westindische Inseln, unbestimmt welche?	338	1,983	— —
Mittelpreis	— —	1 Dollar	75 Cents.

Der ganze Werth aller Ausfuhr von Erzeugnissen der Fischerei betrug

	Dollar		Dollar
im J. 1803	2,635,000	im J. 1809	1,710,000
» 1804	3,420,000	» 1810	1,481,000
» 1805	2,884,000	» 1811	1,413,000
» 1806	3,116,000	» 1812	935,000
» 1807	2,804,000	» 1813	304,000
» 1808	832,000	» 1814	188,000

Der neuliche Krieg mit England hat von neuem die großen Fischereien der Vereinten Staaten vernichtet. Die Britten nahmen ihnen 24 Wallfischsfänger-Schiffe; und da vor dem Einschränkungssysteme und dem Kriege diese Fischereien für mehr als 3 Millionen Dollar zur Ausfuhr lieferten,

Das andere ist, wie ich nun finde, mein Versehen. Im 12. §. S. 370 bis 373 hat sich nämlich ein Ueberfluß von unzuverlässigen Angaben der Einwohnerzahl eingeschlichen, der die Fortschritte der Bevölkerung zeigen sollte, da zwei Blätter einer geschriebenen Sammlung statt eines Blattes ausgewählter Angaben in die Druckerei geriethen. Die muthmaßlichen Berechnungen vom J. 1675, Oldmixon's 1703, Chastellux Zahl der Wehrhaften 1742, Crevecoeur's Volkszahl 1750, Burnaby's 1760, die vom Kongreß 1774, die philadelphische von 1787 und 1788 mögen immerhin wegfallen. Nur wo man nach der Zahl der Miliz und der Schätzbaren richtig berechnete, ist die Angabe wahrscheinlich. Die Einwanderer, deren Zahl nie aufgeschrieben wird, machen sonst alle Berechnung ungewiß.

Folgende Zusätze sind mir theils durch Freunde zugekommen, theils fand ich sie in den Verhandlungen der Gesetzgebung vom J. 1816, wovon jedoch die der letzten Sitzungen des gegenwärtigen Jahres mir fehlten.

Seite. 10. Mit der großen Karte von Virginia, die der nun verstorbene Dr. Madison, ein Vetter (nicht Bruder) des Präsidenten herausgab, ist man, ungeachtet der davon gegebenen Versprechungen und Anpreisungen, nicht ganz zufrieden. Die Regierung beschloß daher im Februar vorigen Jahrs, daß von jeder Grafschaft eine besondere genaue Ausmessung gemacht, sodann eine Karte gezeichnet und gestochen würde, die nach astronomischen Beobachtungen berichtigt und äußerst umständlich wäre, gemessene Berghöhen ꝛc. angäbe, und in 12 Monaten fertig seyn müsse. Aller Maßstab solle 200 Poles (3,300 — 3,600 Fuß) auf einen Zoll seyn. Auch sollen Mineralogen herumreisen, um die Gebirgsarten, Metalle ꝛc. anzugeben. Aus diesen soll eine allgemeine Karte verfertigt, die auch Flächeninhalt, Bevölkerung u. s. w. anzeige; alles aber sodann durch eine Lotterie abgesetzt werden.

S. 40 ff. Nach Präsident Williams neuern berichtigten Messungen ist die Höhe der blauen Berge beim Rockfish Gap 1,908 Fuß über dem Fluthwasser, und die Höhe des ersten Alleganp Gebirges bei den Warm Springs 2,018 Fuß, die des zweiten 2,380 Fuß, der höchste Bergrücken aber, $1^{\frac{5}{8}}$ geogr. Meilen westlich von den Sweet Springs, 2,988 Fuß nach Barometermessungen hoch. Hosack's *medical* Register I. p. 137. III. p. 47. Die Peaks of Otter wurden 1815 gemessen, und man fand den höchsten nördlichen 3,103 ½ Fuß über der Oberfläche des Otterstroms erhaben.

S. 107. Ueber Virginiens Pflanzen hat man von dem Neffen des verstorbenen Naturkenners Dr. und Professor Benjamin Smith Barton [1]), dem Präsidenten der linnäischen Gesellschaft zu Philadelphia, und Professor der Botanik ebendaselbst, Dr. Wilhelm P. C. Barton ein vorzügliches Werk zu erwarten, wozu sein Florae Philadelphicae Prodromus. Philad. 1815. gr. 4. die gewisse Hoffnung macht.

S. 132. Zu den Nahrungspflanzen gehört noch das zweifarbige Pferdegras (Holcus bicolor L. et Wild.) welches Dr. Barton in seiner kleinen Schrift: Account of a plant used in Lancaster as a substitute for Chocolate (Philad. 1816. 8.) *Chocolate-Broom* nennt. Es ist nicht einheimisch, wird aber in Lancaster ohne Mühe gebaut; und sein Saamen gibt ein schönes, von Schockolade kaum zu unterscheidendes sehr wohlfeiles, nahrhaftes Getränk, das für die Aermeren den Tee und Kaffee ersetzen, auch Seefahrern und Soldaten nützlich seyn möchte.

S. 298. Ueber den Karakter der Virginier findet man in einer neuen lesenswürdigen Schrift, The

1) Aus Versehen habe ich den Namen Smith als zum Familiennamen gehörig drucken lassen; es ist aber sein Taufname.

Lettres of the brittish Spy, wovon schon im J. 1813, zu Baltimore niedlich gedruckt, die fünfte vom Verfasser verbesserte Auflage in Duodez erschien, eine um so unparteiischere Schilderung, da gewiß ein Virginier selbst, wie man dort allgemein glaubt, sie zeichnete. Man lese S. 110 — 114. „Zu wenig Gemeingeist, die allgemein herrschende Sucht sich zu bereichern, die Vernachläßigung gemeinnütziger Anstalten, z. B. der Besserung meist elender Landstraßen, bei allem Reichthum des Staats, der seine Beamten kärglich belohnt, und der gänzliche Mangel an Beförderung der Aufklärung des Geistes." Das sind die Hauptzüge seines eben nicht ins Schöne fallenden Gemäldes, wovon jedoch die vaterländisch-thätige und einsichtsvolle Generalversammlung im J. 18$\frac{1}{2}$ viele glücklich erreicht hat, wie man aus einigen ihrer gleich anzuführenden Beschlüsse und Maßregeln ersehen wird.

S. 331 ff. Auf die Verbesserung der Staatsverfassung wurde in den eben gedachten Sitzungen der Gesetzgebung in Bittschriften aus den westlichen Grafschaften jenseits der Gebirge ernstlich gedrungen, welches nicht nur lebhafte Erörterungen im Hause der Abgeordneten, sondern auch einige treffliche Aufsätze in öffentlichen Blättern veranlaßte. So wenig als Connecticut hat Virginia seit der Freiheitserklärung seine Verfassung umändern wollen. Vergeblich drang man auch jetzt auf eine der Bevölkerung mehr angemessene Volksvertretung in beiden gesetzgebenden Häusern, auf die abzuschaffende Stellvertretung der Sklaven, und auf bessere Vertheilung der Landtaxe. Nur eine sehr kleine Mehrheit der Stimmen entschied diesmal (90 gegen 84) wider alle Abänderung. Die einleuchtenden Gründe, welche die Bewohner des westlichen Theils für sich anführten, waren folgende: 20 Grafschaften des Niederlandes bis zur Fluthgränze in den Hauptströmen von nur 53,443 Weißen bewohnt, haben gleich 26 andere in dem Hochlande

jenseits der blauen Berge, deren Einwohnerzahl 215,523 Weiße ausmacht, eine gleiche Zahl von 40 Abgeordneten zur Gesetzgebung. In dieser machen 49 Grafschaften die Mehrheit, ob sie gleich nur 204,766 Seelen freier Weißen zählen, und folglich um 72,138 geringer an Einwohnerzahl als der westliche Theil des Staats sind. Noch schlimmer ist die Vertheilung im Senat. Das westliche Land im Gebirge und jenseits desselben, mit beinahe der Hälfte aller weißen Einwohner Virginiens ernennt nur 4 Senatoren, weil es nur in eben so viele Wahlbezirke für dieselben abgetheilt ist; und das Land vom Gebirge an bis zur See darf 20 Senatoren senden!

Man lese unter andern die Aufsätze im Virginia Argno 1816. Nro. 23. Auf einen Umstand nehmen jedoch die westlichen Bittsteller wol zu wenig Rücksicht, nämlich: daß bei ihnen die gesellschaftliche Verbindung, und die daher entstehenden bessern Einsichten in die Bedürfnisse und das Wohl des Staats, auch die vaterländischen Gesinnungen für dasselbe bei ihrer großentheils zerstreueten Lage minder ausgebreitet und lebhaft seyn mögen, als in dem seit längern Zeiten dichter bewohnten, mehr angebauten Niederlande. Das einzige deutsche Thal dürfte jedoch zum Theil eine Ausnahme machen.

S. 355 ff. Die Gesetze haben seit der Schließung mit dem zweiten Bande des Revised Code im J. 1808 manche weise und erwünschte Zusätze, Aenderungen und nähere Bestimmungen erhalten, deren besondere Anführung künftig einmal, so viel davon noch nichts in meiner Erdbeschreibung vorkommt, in dieser Zeitschrift nachgeliefert werden soll. Die Hauptstücke der ältern bleiben jedoch immer gültig.

§. 14. S. 396 ff. In dem Finanzwesen des Staats machte der neuliche Krieg mit Großbritannien eine nachtheilige Veränderung nothwendig, besonders da die Ab-

Die Holzausfuhr geht größtentheils nach Westindien, Stabholz und Faßboden ausgenommen, wovon auch sehr vieles nach Großbritannien und Spanien geführt wird. Fast alle Schiffsbaubedürfnisse nebst Pott- und Perlasche zieht Großbritannien.

Folgendes sind die vornehmsten Länder, welche diese Artikel in den Jahren 1803 bis 1811 aus den Vereinten Staaten erhielten.

Stabholz; nach Tausenden.

	im Jahre			
	1803	1806	1807	1811
Großbritannien	8,303	10,522	10,499	8,090
brittisches Westindien	16,555	20,645	16,800	11,991
französisches Westind.	2,275	1,617	2,329	——
Spanien	1,152	2,383	813	1,566
spanisches Westind.	99	202	——	1,544
Portugal	517	1,220	243	443
Madeira	362	791	424	467
Nach Westindien, unbestimmt	1,714	1,460	1,564	1,877
Mittelpreis	——	20 Doll.	25 Doll.	30 Doll.

Schindeln; nach Tausenden.

	im Jahre			
	1803	1806	1807	1811
schwedisches Westind.	1,448	789	980	12,667
dänisches Westindien	2,059	7,371	1,319	195
holländisches Westind.	3,155	1,328	1,574	——
brittisches Westindien	47,231	52,506	43,501	42,004
französisches Westind.	12,970	13,103	13,614	476
spanisches Westind.	342	638	360	5,512
W. J. unbestimmt	10,798	5,164	8,471	6,916
Mittelpreis	——	3 Doll.	3 Doll.	4 Doll.

Bretter und Bohlen; nach tausend Fuß.

	im Jahre			
	1803	1806	1807	1811
schwedisches Westind.	576	692	833	9,849
dänisches Westindien	2,015	6,701	6,845	255
holländisches Westind.	6,644	4,416	5,075	— —
brittisches Westindien	43,206	42,096	36,205	27,363
französisches Westind.	8,725	9,598	12,436	472
spanisches Westind.	3,496	7,346	933	17,960
W. J. unbestimmt	7,960	5,478	8,317	13,282
brittische nordamerikanische Kolonien	1,004	1,913	2,079	2,030
Mittelpreis	— —	12 Doll.	13 Doll.	12 Doll.

Teer. Barrel.

	im Jahre			
	1803	1806	1807	1811
Großbritannien	68,850	43,252	41,668	117,589
brittisches Westindien	3,560	5,007	4,119	3,619
spanisches Westind.	— —	487	1,173	3,199
Portugal	— —	1,345	871	6,397
brittische nordamerikanische Kolonien	2,885	2,404	5,445	1,826
Mittelpreis	— —	2½ D.	2½ D.	3 Doll.

Terpentin. Barrel.

	im Jahre				
	1803	1805	1806	1807	1811
Großbritannien	60,403	93,607	50,564	16,729	95,415
brittisches W. J.	123	237	587	524	375
brittische nordamerikanische Kolonien	206	484	1,000	1,019	1,470
Mittelpreis	— —	— —	2D. 75C.	3 D.	3 D.

In den Jahren 1809 und 1810 erhielten Spanien, die spanischen Kolonien, und besonders Portugal und Madeira, denen sonst fast gar kein Terpentin zugeführt wurde, ziemlich viel von dieser Waare; jene 1,099 bis 3,742 Barrel, diese 7,826 bis 9,219 Barrel.

Pottasche. Tonnen.

	im Jahre				
	1803	1805	1806	1807	1811
Holland	131	83	642	1,006	——
Großbritannien	2,711	2,277	2,713	2,782	2,519
Frankreich	169	685	664	1,421	104
brittische nordamerikanische Kolonien	220	511	597	643	1,660
Mittelpreis	——	——	150 D.	160 D.	130 D.

Perlasche. Tonnen.

	im Jahre				
	1803	1805	1806	1807	1811
Holland	62	64	283	545	——
Großbritannien	2,071	1,236	1,162	2,024	1,411
Frankreich	31	175	67	202	47
Mittelpreis	——	——	160 D.	200 D.	125 D.

(Die Fortsetzung in einem folgenden Hefte.)

III.

Einige

Zusätze und Berichtigungen

zu der

Erdbeschreibung von Virginia.

(7ter Band. 1816).

Ehe ich die mir aus Amerika mitgetheilten meinen Lesern vorlege, muß ich ein Paar sehr entstellende Unrichtigkeiten im siebenten Bande anzeigen, woran ich aber nicht selbst Schuld bin, wenigstens nicht an der ersten im 13 §. S. 356 vorkommenden. Daß die Stelle: „Als zu nahe Verwandten u. s. w." völliger Unsinn geworden ist, entstand durch eine Veränderung der Einkleidung in der Korrektur, wobei die Worte dürfen einander nicht heiligen, die nach Geschwisterkinder folgen sollten, versetzt, und darauf, so auch darf keiner des verstorbenen Bruders Witwe, noch die Schwester seiner verstorbenen Frau heirathen, theils verderbt, theils ausgelassen wurden. Den vernünftigen Sinn wird indeß jeder leicht selbst errathen. Ein nachzuliefernder Karton soll jedoch diesem Uebelstand abhelfen.

Das andere ist, wie ich nun finde, mein Versehen. Im 12. §. S. 370 bis 373 hat sich nämlich ein Ueberfluß von unzuverlässigen Angaben der Einwohnerzahl eingeschlichen, der die Fortschritte der Bevölkerung zeigen sollte, da zwei Blätter einer geschriebenen Sammlung statt eines Blattes ausgewählter Angaben in die Druckerei geriethen. Die muthmaßlichen Berechnungen vom J. 1675, Oldmixon's 1703, Chastellux Zahl der Wehrhaften 1742, Crevecoeur's Volkszahl 1750, Burnaby's 1760, die vom Kongreß 1774, die philadelphische von 1787 und 1788 mögen immerhin wegfallen. Nur wo man nach der Zahl der Miliz und der Schätzbaren richtig berechnete, ist die Angabe wahrscheinlich. Die Einwanderer, deren Zahl nie aufgeschrieben wird, machen sonst alle Berechnung ungewiß.

Folgende Zusätze sind mir theils durch Freunde zugekommen, theils fand ich sie in den Verhandlungen der Gesetzgebung vom J. 1816, wovon jedoch die der letzten Sitzungen des gegenwärtigen Jahres mir fehlten.

Seite. 10. Mit der großen Karte von Virginia, die der nun verstorbene Dr. Madison, ein Vetter (nicht Bruder) des Präsidenten herausgab, ist man, ungeachtet der davon gegebenen Versprechungen und Anpreisungen, nicht ganz zufrieden. Die Regierung beschloß daher im Februar vorigen Jahrs, daß von jeder Grafschaft eine besondere genaue Ausmessung gemacht, sodann eine Karte gezeichnet und gestochen würde, die nach astronomischen Beobachtungen berichtigt und äußerst umständlich wäre, gemessene Berghöhen ꝛc. angäbe, und in 12 Monaten fertig seyn müsse. Aller Maßstab solle 200 Poles (3,300 — 3,600 Fuß) auf einen Zoll seyn. Auch sollen Mineralogen herumreisen, um die Gebirgsarten, Metalle ꝛc. anzugeben. Aus diesen soll eine allgemeine Karte verfertigt, die auch Flächeninhalt, Bevölkerung u. s. w. anzeige; alles aber sodann durch eine Lotterie abgesetzt werden.

S. 40 ff. Nach Präſident Williams neuern berichtigten Meſſungen iſt die Höhe der blauen Berge beim Rockfish Gap 1,908 Fuß über dem Fluthwaſſer, und die Höhe des erſten Alleganp Gebirges bei den Warm Springs 2,018 Fuß, die des zweiten 2,380 Fuß, der höchſte Bergrücken aber, 1^{5} geogr. Meilen weſtlich von den Sweet Springs, 2,988 Fuß nach Barometermeſſungen hoch. Hosack's *medical* Register I. p. 137. III. p. 47. Die Peaks of Otter wurden 1815 gemeſſen, und man fand den höchſten nördlichen 3,103 ½ Fuß über der Oberfläche des Otterſtroms erhaben.

S. 107. Ueber Virginiens Pflanzen hat man von dem Neffen des verſtorbenen Naturkenners Dr. und Profeſſor Benjamin Smith Barton [1]), dem Präſidenten der linnéiſchen Geſellſchaft zu Philadelphia, und Profeſſor der Botanik ebendaſelbſt, Dr. Wilhelm P. C. Barton ein vorzügliches Werk zu erwarten, wozu ſein Florae Philadelphicae Prodromus. Philad. 1815. gr. 4. die gewiſſe Hoffnung macht.

S. 132. Zu den Nahrungspflanzen gehört noch das zweifarbige Pferdegras (Holcus bicolor L. et Wild.) welches Dr. Barton in ſeiner kleinen Schrift: Account of a plant used in Lancaster as a substitute for Chocolate (Philad. 1816. 8.) *Chocolate-Broom* nennt. Es iſt nicht einheimiſch, wird aber in Lancaſter ohne Mühe gebaut; und ſein Saamen gibt ein ſchönes, von Schockolade kaum zu unterſcheidendes ſehr wohlfeiles, nahrhaftes Getränk, das für die Aermeren den Tee und Kaffee erſetzen, auch Seefahrern und Soldaten nützlich ſeyn möchte.

S. 298. Ueber den Karakter der Virginier findet man in einer neuen leſenswürdigen Schrift, The

1) Aus Verſehen habe ich den Namen Smith als zum Familiennamen gehörig drucken laſſen; es iſt aber ſein Taufname.

Lettres of the brittish Spy, wovon schon im J. 1813, zu Baltimore niedlich gedruckt, die fünfte vom Verfasser verbesserte Auflage in Duodez erschien, eine um so unparteiischere Schilderung, da gewiß ein Virginier selbst, wie man dort allgemein glaubt, sie zeichnete. Man lese S. 110 — 114. „Zu wenig Gemeingeist, die allgemein herrschende Sucht sich zu bereichern, die Vernachläßigung gemeinnütziger Anstalten, z. B. der Besserung meist elender Landstraßen, bei allem Reichthum des Staats, der seine Beamten kärglich belohnt, und der gänzliche Mangel an Beförderung der Aufklärung des Geistes." Das sind die Hauptzüge seines eben nicht ins Schöne fallenden Gemäldes, wovon jedoch die vaterländisch-thätige und einsichtsvolle Generalversammlung im J. 1814 viele glücklich erreicht hat, wie man aus einigen ihrer gleich anzuführenden Beschlüsse und Maßregeln ersehen wird.

S. 331 ff. Auf die Verbesserung der Staatsverfassung wurde in den eben gedachten Sitzungen der Gesetzgebung in Bittschriften aus den westlichen Grafschaften jenseits der Gebirge ernstlich gedrungen, welches nicht nur lebhafte Erörterungen im Hause der Abgeordneten, sondern auch einige treffliche Aufsätze in öffentlichen Blättern veranlaßte. So wenig als Connecticut hat Virginia seit der Freiheitserklärung seine Verfassung umändern wollen. Vergeblich drang man auch jetzt auf eine der Bevölkerung mehr angemessene Volksvertretung in beiden gesetzgebenden Häusern, auf die abzuschaffende Stellvertretung der Sklaven, und auf bessere Vertheilung der Landtaxe. Nur eine sehr kleine Mehrheit der Stimmen entschied diesmal (90 gegen 84) wider alle Abänderung. Die einleuchtenden Gründe, welche die Bewohner des westlichen Theils für sich anführten, waren folgende: 20 Grafschaften des Niederlandes bis zur Fluthgränze in den Hauptströmen von nur 53,443 Weißen bewohnt, haben gleich 26 andere in dem Hochlande

jenseits der blauen Berge, deren Einwohnerzahl 215,523 Weiße ausmacht, eine gleiche Zahl von 40 Abgeordneten zur Gesetzgebung. In dieser machen 49 Grafschaften die Mehrheit, ob sie gleich nur 204,766 Seelen freier Weißen zählen, und folglich um 72,138 geringer an Einwohnerzahl als der westliche Theil des Staats sind. Noch schlimmer ist die Vertheilung im Senat. Das westliche Land im Gebirge und jenseits desselben, mit beinahe der Hälfte aller weißen Einwohner Virginiens ernennt nur 4 Senatoren, weil es nur in eben so viele Wahlbezirke für dieselben abgetheilt ist; und das Land vom Gebirge an bis zur See darf 20 Senatoren senden!

Man lese unter andern die Aufsätze im Virginia Argno 1816. Nro. 23. Auf einen Umstand nehmen jedoch die westlichen Bittsteller wol zu wenig Rücksicht, nämlich: daß bei ihnen die gesellschaftliche Verbindung, und die daher entstehenden bessern Einsichten in die Bedürfnisse und das Wohl des Staats, auch die vaterländischen Gesinnungen für dasselbe bei ihrer großentheils zerstreueten Lage minder ausgebreitet und lebhaft seyn mögen, als in dem seit längern Zeiten dichter bewohnten, mehr angebauten Niederlande. Das einzige deutsche Thal dürfte jedoch zum Theil eine Ausnahme machen.

S. 355 ff. Die Gesetze haben seit der Schließung mit dem zweiten Bande des Revised Code im J. 1808 manche weise und erwünschte Zusätze, Aenderungen und nähere Bestimmungen erhalten, deren besondere Anführung künftig einmal, so viel davon noch nichts in meiner Erdbeschreibung vorkommt, in dieser Zeitschrift nachgeliefert werden soll. Die Hauptstücke der ältern bleiben jedoch immer gültig.

§. 14. S. 396 ff. In dem Finanzwesen des Staats machte der neuliche Krieg mit Großbritannien eine nachtheilige Veränderung nothwendig, besonders da die Ab-

gaben sehr erhöhet werden mußten. Die Generalversammlung setzte sie aber im Februar vorigen Jahres schon stark wieder herab, und hob einige ganz auf. Die von ihr angestellte Finanzkommission berechnete für jenes und das gegenwärtige Jahr die Ausgaben auf 500,000 Dollar mit Einschluß der Hebekosten der Steuern. Diese waren:

Die Landtaxe	201,000	Dollar.
(ohne die Rückstände von fünf Grafschaften.)		
Die Häuser- und Baustellen-Steuer	23,200	=
Kopfsteuer von Sklaven . . .	150,000	=
Auflagen auf Pferde ꝛc. . . .	53,450	=
= auf Lust- und Reisefuhrwerke ꝛc.	10,000	=
Für Erlaubnißscheine der Kaufleute ꝛc.	30,000	= 1)
Gerichtliche Steuern der Advokaten, Notarien ꝛc.	18,000	=
Erlaubnißscheine für Wirthshäuser ꝛc.	15,000	=
Die Abgaben für Norfolk und fünf Grafschaften, besonders geschätzt .	23,859	=
Zuchthauseinkünfte	20,000	=
Verkauf wegzuführender Sklaven .	5,000	=
Strafgelder der Miliz	4,000	=
Ueberschuß der Tabacksausfuhr . .	15,000	=
	578,000	Dollar.
Den Scherifs für die Hebung, nebst den Nichtbezahlern	78,000	=
Reine Einkünfte . .	500,000	Dollar.

Die Kriegstaxe hörte ganz auf; die andern wurden so herabgesetzt, daß sie obige Summe ausmachten; jedoch wa-

1) In den letzten 5 Auflagen waren 5 Grafschaften mit Norfolk und dem Flecken Dahrun nicht mit geschätzt.

ren die meisten noch immer höher, als sie meiner Beschreibung S. 397 zufolge ff. in den 3 Jahren bis 1810 bewilligt wurden. Z. B. 1) Landtaxe 75 Cents. 2) Häusertaxe 3 Dollar. 3) Sklavensteuer 70 Cents. 4) von Beschälern das Doppelte des Miethpreises. 5) Uebrige Pferde 18 Cents. 6) Die Fuhrwerke bezahlen jetzt nach ihrem Werthe, die unter 200 Doll. geben $2\frac{1}{2}$ Doll. Taxe, die zu 300 Doll. zahlen 5 Dollar u. s. w. 7) a. Handelserlaubnisse zum Großhandel 60 D. b. zum Kleinhandel 20 D. c. Hausiren 40 D. d. Wirthshäuser ꝛc. 7 Dollar.

Die Prozeßtaxen sind aber stark erhöhet worden, z. B. für Appellationen $2\frac{1}{2}$ Dollar, andere Bescheide ꝛc. $1\frac{1}{2}$ D. Notariatszeugnisse $1\frac{1}{2}$ Dollar u. s. w.

Die Ausgaben wurden angeschlagen

(Vergl. S. 409.)

1) Generalversammlung	50,000	Dollar.
2) Regierungsbeamten	72,000	=
3) Milizoffiziere	5,000	=
4) Anweisungen auf Strafen der Miliz	500	=
5) Einziehung ꝛc. der Verbrecher . .	25,000	=
6) Kosten der Züchtlinge	27,000	=
7) Hinrichtungen ꝛc. der Sklaven . .	9,500	=
8) Hospital für Wahnsinnige . . .	6,000	=
9) Stadtwache in Richmond . . .	9,000	=
11) Zinsen der Staatsschuld . . .	5,500	=
12) Steuerkommissionen	25,000	=
13) Waffenmanufaktur	100,000	=
20) öffentliche Waarenhäuser . . .	4,000	=
22) Pensionen ꝛc.	6,000	=
u. a. m. bis zur Summe von . .	500,000	Dollar.

So wurde es auch von der Gesetzgebung bewilliget.

Vom Kongresse erhielt der Staat im J. 1816 auf Abtragung der Kriegsvorschüsse auf einmal baar 600,000 Dol-

lar. Von dem, was der Staat an die Bank von Virginia und an die Bank der Landwirthe (Farmer's Bank) schuldig ist, welches 750,000 Dollar beträgt, werden jährlich 100,000 Doll. abbezahlt, (dazu ist ein Tilgungsfond errichtet) und überhaupt soll die ganze Staatsschuld in 10 Jahren völlig getilgt seyn. Die Steuerkommissarien müssen jährlich statistische Tabellen der Gesetzgebung einliefern, über die Fortschritte oder den Verfall des Landbaues, der Handwerker und Fabriken, des Handels und der Bevölkerung.

§. 17. S. 435 ff. Für die Anstalten zur Aufklärung hat die Gesetzgebung vom J. 18½ durch die preiswürdigsten Gesetze und Geldbewilligungen außerordentlich kraftvoll gesorgt. Sie hat den Litterary Fund beinahe bis auf Kapital von 1 Million Dollar (andere rechnen 1,200,000) vermehrt, ihm den ganzen Ueberschuß der rückständigen Bundesschuld und andere immerwährende Fonds angewiesen, ferner einen jährlichen Zuwachs an gewissen Geldstrafen, außer vorräthigen 50,000 Dollarn. In jeder Sitzung der Generalversammlung wird ein Schulausschuß (Committee of Schools) gleich anfangs ernannt, der alle Bittschriften, Vorschläge, die Schulen, Kollegien und andere literarische Gegenstände betreffend, untersucht und zur Berathung bringt. Jefferson hat einen umständlichen Plan, den zur Anlegung einer neuen Staatsuniversität ernannten Betrauten (Frustees) mitgetheilt. In demselben verbreitet er sich zugleich über die Einrichtung von Elementar Schulen (Ward Schools), nach dem ehemaligen guten Plane der freien Grafschaftsschulen, (S. 433 des 7. Bandes die Note) von den höhern allgemeinen Schulen, welche die zweite Stufe der Erziehung ausmachen, und worin 1) alte und neue Sprachen, Geschichte und schöne Redekünste gelehrt werden; 2) mathematische Wissenschaften, Physik, Chemie, Naturkunde und Anatomie (nebst der Theorie der Arzneiwissen-

schaft?) 3) Philosophie mit Einschluß der Staatswissenschaft und Staatshaushaltung. Eine dritte Stufe machen die Kunst- und Fakultätsschulen aus, (Professional Schools) worin die Wissenschaften, Künste und Gewerbe, welche sich die Lehrlinge nunmehr zu bestimmten Lebensgeschäften wählen, ausführlicher nach den höchsten Stufen, die jede Wissenschaft u. s. w. erstiegen hat, vorgetragen werden. Jefferson theilt diese in drei Fächer (Departments), deren erstes die schönen Künste, die bürgerliche Baukunst, Gartenkunst, Malerei, Bildhauerei und die Grundsätze der Musik begreift. Das zweite die Kriegs- und Schiffsbaukunst, die Landwirthschaft (mit Einschluß der Viehartzneikunde) die Technologie, die ausübende Arzneilehre, die Apothekerkunst und Wundarzneikunst. Das dritte, die Theologie, Kirchenhistorie, das einheimische und auswärtige Recht.

Wenn die ersten Anfangsgründe von allen diesen gefaßt sind, so wird man zu besondern Schulen für die Theologen, Rechtsgelehrten, Aerzte, Kriegsmänner, Landwirthe und für den gebildeten Reichen (Gentleman), der die schönen Künste als Liebhaber treiben will, übergehen. Eine technologische Schule aber soll weit umfassend seyn, und auf öffentliche Kosten unentgeldlich lehren. Von den Erholungsstunden sollen einige zur Erlernung der Kriegsübungen aller Art unter der Aufsicht geschickter Offiziere angewandt werden, die alle unter der bestehenden Gestalt als eine Kriegsschaar halten.

Man sieht, daß dieser Plan vieles von der, wenigstens in Deutschland und vielen andern europäischen Ländern nicht nachgeahmten neuern französischen Einrichtung der Université aufgenommen hat, der auch daher wol nie ganz zur Ausführung kommen kann, ehe man nicht viel geschickte Lehrer herbeigeschafft hat. Man findet denselben im National Register V. I. Nro. 15. S. 232 — 235. Auch hat die Gesetzgebung die Anlegung einiger lancaster-

schen Schulen beschlossen, und in Richmond wird schon ein großes Gebäude für eine solche errichtet.

§. 19. Zur Aufnahme des Handels hat die Gesetzgebung im J. 18$\frac{15}{16}$ nicht minder ganz außerordentliche Anstalten getroffen. Sie hat den Fond zur Verbesserung der Landstraßen, zur Schiffbarmachung der Flüsse, zu Kanälen bis auf 1 Million Dollar erhöhet, wozu sie ihre Antheile in den Kanalkompanien und den beiden Banken u. a. m. anwies, und darüber ein eigenes Amt unter einem Präsidenten und Direktoren (Board of public Works) zu Richmond angestellt, das auf den Beschluß der Generalversammlung, die Zahlungen für die von beiden gutgeheißenen Unternehmungen besorgt [1]). Besonders soll die Fahrt auf dem Jamesstrom von Rockets Landungsplatze bis zu den Wasserfällen so ausgetieft werden, daß Seeschiffe zu Richmond, wo eine Docke angelegt wird, aus- und einladen können, welches in 30 Monaten vollendet seyn muß, weswegen im Februar 1816 eine Richmond Dock-Company einverleibt wurde, die dafür den Schiffszoll und das Dockengeld einzunehmen hat, und alles im guten Stande erhalten muß. Die Kanalkompanie des Jamesflusses wird in ihrer sehr vortheilhaften und nützlichen Lage erhalten, denn sie konnte im vorigen Jahre schon für 6 Monate 8$\frac{1}{2}$ Prozente vertheilen. Wegen der vorgeschlagenen Kanäle zum Roanock und Chowenflusse (7. Band S. 475 f.) läßt die Gesetzgebung erst die nöthigen Landmessungen und Wassererwägungen vornehmen, ehe die Ausgrabung angefangen wird.

Die virginische Bank (7. Band S. 480.) gab im J. 1816 nur eine halbjährige Dividende von 3$\frac{1}{4}$ Prozent. Auch hat Virginia eine zweite Bank Farmer's Bank,

1) Man trug Jefferson eine der Direktorstellen an, der es aber seines Alters wegen verbat.

welche beide dem Staate, der viele Antheile derselben besitzt, im letzten Kriege ansehnliche Summen vorschossen. (S. oben zu §. 14.) Die letzte hatte doppelt so viel Zettel im Umlaufe, als ihr Kapital betrug, und dennoch erhielten sie sich in gutem Preise. Sie müssen doch in den letzten Jahren des Krieges ihre Zettel nicht baar bezahlt haben, denn die Gesetzgebung befahl am 6. April 1816 durch ein Gesetz, daß sie vom 15. November an wieder baare Bezahlungen machen sollten, worüber jedoch laut geklagt wurde. Noch mehr Murren aber erregte die Weigerung, nicht an 13 neue kleinere Banken einzuverleiben, sondern daß vielmehr durch ein Gesetz allen Bank-Zetteln der unprivilegirten, auch der einzelnen Bankirer der Umlauf fast bis zum gänzlichen Verbot erschwert wurde.

Die Banken zu Alexandrien hatten im vorigen Jahre folgenden Bestand:

	Kapital	wovon eingezahlt waren	ausgefertigte Zettel für
1) Alex. Bank	500,000 Doll.	480,000 Doll.	263,429 Doll.
2) Farmer's Bank	500,000 "	310,000 "	246,556 "
3) Die Handwerkerbank (Mechanic's Bank 1802 vom Kongreß einverleibt).	500,000 "	337,882 "	585,307 "

S. Richmond Enquirer 1816.

Zur Ortbeschreibung.

Die Zahl der Grafschaften ist schon auf hundert und eine gestiegen. Von der Grafschaft Cabell weiß ich nun gewiß, daß sie den südwestlichen Theil von Kanawha ausmacht, sich an dem Ohio hinab bis an den Big-Sundy erstreckt, anfangs nur 2,717 Einwohner zählte, und daß ihr Gerichtshaus 423 englische Meilen (91⁶ geogr.) von der Hauptstadt entfernt liegt. Ihre Gränzscheidung von Kanawha in Nordosten, wurde erst durch abgeordnete Landmesser im vorigen Jahre berichtigt.

Die beiden im J. 1815 errichteten Grafschaften haben die Namen Tyler und Scoto. Sie waren vorher Theile von Harrison und Shenandoah. Jene hatten ein Postamt im Fisching-Creel, diese aber schon im Januar 1816 ihr Obergericht. Das Nähere darüber erwarte ich, so wie von zwei neuen, in eben dem Monate errichteten, nämlich Lewis, die aus Theilen von Kanawha, Harrison und Randolph zusammengesetzt ist, und Morgan, welche aus Landstrichen in Berklay und Hampshire entstanden, und sonach vielleicht von den North-Mountains durchschnitten seyn müßte. Da ich die Errichtungsakten vom 15. und 19. Januar v. J. nicht besitze, so kann ich ihre Gränzen jetzt nicht weiter angeben.

Die City Richmond fängt an sich mehr emporzuschwingen, da der Geist der Verbesserung in ihren Einwohnern erwacht ist, und thätig wird. Auf der Stelle, wo das Schauspielhaus im Dezember 1811 so schrecklich niederbrannte, hat man bald darauf eine schöne Kirche, die man the monumental Church nennt, erbaut, in welcher der Bischof von Virginia predigt. Auch sind späterhin etliche Versammlungshäuser für andere Bekenntnisse errichtet worden. Zu einer sogenannten Lancasterschule setzte die

Stadt im vorigen Jahre jährlich 600 Dollar aus, wies ihr eine Baustelle an, und gab zu einem Schulhause 5,000 Dollar, außer 3,500 D., die man schon durch Unterzeichnung aufgebracht hatte. Unbemittelte werden darin frei unterrichtet; man will auch ein Museum für die Naturkunde anlegen. Die Stadt wird gepflastert und mit Fußpfaden versehen, wie der große Marktplatz, der auch mit einer Mauer umgeben wird. Statt der hölzernen Häuser baut man viele von Ziegeln; das Kapitel soll verschönert und das Gerichtshaus [1]) verbessert werden; für die beiden Banken will man große Häuser bauen, auch eine neue Brücke.

Eine Postkutsche geht hier gegenwärtig täglich nach Petersburg.

An dem Kanal ist jetzt auch ein Hochofen, und eine von der Regierung angelegte Kanonengießerei, nebst einer Bohrmühle; die große Kattunfabrik liegt gleichfalls an diesem Kanale. Dieser endigt sich in dem großen Wasserbecken, welches an hundert Boote aufnehmen kann. Der Handel Richmonds wird beträchtlich, und geht sowol nach den nördlichen Staaten als in's Ausland; aus dem innern Lande aber kommt erstaunlich viel Taback, Weizenmehl, Kornbranntwein, Weizen, Mais, Hanf, Eisen ꝛc. hierher; ungeachtet noch immer der stärkste Absatz und Verkehr des westlichen Theils Virginiens auf Philadelphia und Baltimore geht.

Norfolk. (S. 37.) Der Zollertrag belief sich in den 17 Monaten vom 1. Januar 1815 bis zum 31. Mai

1) Das Kanzleigericht wird darin jetzt im Februar, Junius und September gehalten.

1816 auf 914,180 Dollar, und das Tonnengeld auf 41,929 Dollar, obgleich in den ersten beiden Vierteljahren der Handel nur gering war.

Gosport (S. 45.) wurde im J. 1800 den Vereinten Staaten käuflich überlassen, um hier das Schiffswerft anzulegen. S. Revised Code Act. Ch. 266.

Alexandria's traurige Schicksale als das brittische Heer die Bundesstadt zerstörte, und ein Theil der feindlichen Flotte unter dem Kapitän Gorden die Stadt am 29. August 1814 bezwang, nachdem er das unterhalb derselben am Potowmack belegene Fort Washington zerstört hatte, sind aus den Zeitungen noch im bittern Andenken. — Im J. 1811 führte die Stadt noch an einheimischen Erzeugnissen für 1,998,364, aber an fremden nur für 1,140 Dollar aus, also fast für 2 Millionen Dollar.

Fredericksburg. (S. 86.) Seine und Falmouths Ausfuhr betrug im Jahre vor dem 1. Februar 1813, da die brittische Sperrung der Chesapeak Bai anfing, 1,460,302 Dollar, und bestand in 2,001 Orhoft Taback, 300 Zentner Kienruß, 68,778 Barrel Weizenmehl, 301,150 Bushel Weizen, 226,046 Bushel Mais, 10,000 Bushel Kleie (Bran) und 3,000 Tierces Leinsamen, fast alles Erzeugnisse der Ländereien am Reppahannock. Diese Ausfuhr war im J. 1811 fast $1/22$ aller ausgeführten Erzeugnisse des Landbaues aus den Vereinten Staaten, im folgenden aber der zwanzigste Theil.

In den Gebirgsgrafschaften Frederick ꝛc. (Nro. 67. ff. S. 218. ff.) kamen die Städte und Flecken Wincheſtor, Woodstock, Newmarket, Harrisonburg, Staunton, Lexington, Fincastle, Salem, Christiansburg, Evesham und Abingdon

durch Handel immer mehr empor, den sie mit Philadelphia und Baltimore (sehr wenig nur mit Richmond) treiben.

In Winchester ist seit vielen Jahren eine beträchtliche lutherische Gemeine, die bisher immer ihren Prediger unterhielt, daher der Irrthum S. 225 zu verbessern ist. Ueberhaupt haben die Lutheraner jetzt in Virginia manche recht blühende Gemeinen, so wie auch in der Grafschaft Loudon in den letzten Jahren etliche lutherische Kirchen mit Predigern versehen wurden. Auch diese Berichtigung verdanke ich der Güte eines von ihren würdigen deutschen Amtsbrüdern.

Bei Harper's Ferry (S. 230.) sind schon einige hundert Häuser erbaut. Das Arsenal besteht aus 6 Gebäuden, und einem großen Zeughause von Backsteinen. S. Cuming's Jour. Pittsburg. 1810. 8.

Zu Lexington (S. 242.) werden in dem von Backsteinen erbauten Gerichtshause die Landgerichte des Bundes für den westlichen Distrikt gehalten. (Act of Congress. 1804.)

Charlestown. (S. 265.) Im Jahre 1807 zählte Cuming hier schon 80 und bald darauf Schultz 110 Häuser. Ein Engländer legte hier eine große Manufaktur von Töpferwaaren und Steingut an; außerdem ist hier noch eine kleinere von Steinzeug und Tabackspfeiffen. (Schultz's Travels. New-York 1810. 8. T. 1. p. 135.) Eine Akademie hat hier ein gutes steinernes Haus auf einem Hügel.

Wheeling (S. 268.) hatte nach Cuming im J. 1807 schon 120 Häuser, gute und schlechte; nach Schultz

200, worunter man einige gut verſehene Waarenhäuſer fand.

Newport. (S. 275.) Jetzt iſt der Name Brenna viel gewöhnlicher. Der Ort liegt angenehm, enthält aber nur 12 Häuſer. (Schultz.)

ren die meisten noch immer höher, als sie meiner Beschreibung S. 397 zufolge ff. in den 3 Jahren bis 1810 bewilligt wurden. Z. B. 1) Landtaxe 75 Cents. 2) Häusertaxe 3 Dollar. 3) Sklavensteuer 70 Cents. 4) von Beschälern das Doppelte des Miethpreises. 5) Uebrige Pferde 18 Cents. 6) Die Fuhrwerke bezahlen jetzt nach ihrem Werthe, die unter 200 Doll. geben $2\frac{1}{2}$ Doll. Taxe, die zu 300 Doll. zahlen 5 Dollar u. s. w. 7) a. Handelserlaubnisse zum Großhandel 60 D. b. zum Kleinhandel 20 D. c. Hausiren 40 D. d. Wirthshäuser ꝛc. 7 Dollar.

Die Prozeßtaxen sind aber stark erhöhet worden, z. B. für Appellationen $2\frac{1}{2}$ Dollar, andere Bescheide ꝛc. $1\frac{1}{2}$ D. Notariatszeugnisse $1\frac{1}{2}$ Dollar u. s. w.

Die Ausgaben wurden angeschlagen

(Vergl. S. 409.)

1) Generalversammlung	50,000	Dollar.
2) Regierungsbeamten	72,000	=
3) Milizoffiziere	5,000	=
4) Anweisungen auf Strafen der Miliz	500	=
5) Einziehung ꝛc. der Verbrecher . .	25,000	=
6) Kosten der Züchtlinge	27,000	=
7) Hinrichtungen ꝛc. der Sklaven . .	9,500	=
8) Hospital für Wahnsinnige . . .	6,000	=
9) Stadtwache in Richmond . . .	9,000	=
11) Zinsen der Staatsschuld . . .	5,500	=
12) Steuerkommissionen	25,000	=
13) Waffenmanufaktur	100,000	=
20) öffentliche Waarenhäuser . . .	4,000	=
22) Pensionen ꝛc.	6,000	=
u. a. m. bis zur Summe von . .	500,000	Dollar.

So wurde es auch von der Gesetzgebung bewilliget.

Vom Kongresse erhielt der Staat im J. 1816 auf Abtragung der Kriegsvorschüsse auf einmal baar 600,000 Dol-

Inhalt.

I. Der Rajah von Nepal und sein Friede mit den Engländern.
II. Der Boa Upas oder Gifthaum auf Java.

Da das Magazin für die Kunde und neueste Geschichte der außer-europäischen Länder und Völker für die Geographie der fremden Erdtheile im weitern Umfange eröffnet wird, und eine Sammlung ächter, neuer, in Deutschland unbekannter und unbenutzter Materialien zur Kenntniß der neuesten Zeitverhältnisse derselben enthalten wird: so werde ich in Beziehung auf Asien, Afrika und Polynesien, die mir vom Herrn Professor Ebeling übertragen sind, liefern:

1) Wichtige naturgeschichtliche Notizen;
2) Nachrichten, die die Religion und Sitten,
3) Nachrichten, die die Regierung und Statistik,
4) Nachrichten, die den Ackerbau, Kunstfleiß und Handel betreffen.

5) Die Verhandlungen der Gesetzgebung in jenen fremden Ländern, so weit sie zu unserer Kenntniß gelangen, oder für dieselben durch europäische Ministerien oder Handelsgesellschaften.

6) Die Gesetze selbst zugleich, so fern dies möglich ist, mit Angabe der Standpunkte, aus welchen sie angesehen werden müssen.

7) Aufsätze, die neueste Geschichte jener Länder betreffend.

8) Biographien von Männern, die sich in denselben hervorthun.

9) Eine Anzeige von Reisebeschreibungen, die in England, Frankreich, Holland erschienen, und noch nicht bekannt, noch weniger übersetzt sind, und Auszüge des Wichtigsten aus ihnen, zugleich mit einer vergleichenden Hinsicht auf die bisher bekannten Quellen und einer Bestimmung des Gewinns, welchen durch sie die Wissenschaft gemacht hat.

10) Eine Anzeige von Werken, die etwa in jenen Ländern, z. B. in Kalkutta erscheinen, mit und ohne Beurtheilung. Wäre diese Beurtheilung in einzelnen Fällen nicht von dem Herausgeber selbst: so wird der Gewährsmann nachgewiesen werden, welcher für sie zu stehen hat.

11) Proben von der Geisteskultur außer-europäischer Völker.

12) Von Zeit zu Zeit ſtrengwiſſenſchaftlichere, wiewol kurze Aufſätze, welche die Geographie und Geſchichte einzelner Länder und Völker, die gerade ein beſonderes Intereſſe erregen, betreffen und unmittelbar aus den vorhandenen und genau anzugebenden Quellen geſchöpft ſeyn werden.

Zu dieſen allen habe ich noch folgendes hinzuzufügen. Räſonnirende Aufſätze, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, ſchließt der Zweck dieſer Zeitſchrift aus. Wol aber wird man jedem einzelnen Aufſatz ein Vor- oder Nachwort beifügen, welches den Leſer in den Stand ſetzt, über die Verhältniſſe, unter denen er geſchrieben wurde, zu urtheilen, und ſo nicht nur ihn beſſer zu verſtehen, ſondern auch den Grad ſeiner Zuverläſſigkeit zu beſtimmen. Die Ueberſetzung wird mit Sorgfalt veranſtaltet, die Quellen werden überall genannt, und jedes Aktenſtück von einiger Wichtigkeit beigebracht ſeyn. Gegenſtände, bei denen der Herausgeber mit vorzüglicher Gewiſſenhaftigkeit verweilen wird, werden ſeyn die ſo wichtige Literatur, das Religionsſyſtem und die Sitten der Hindus, das bürgerliche Leben und die Religionsbegriffe der Chineſen, Birmanen, und Singaleſen, der Lamaismus, die Religionen der Parſen, Wechabiten und Sabäer und ihre Schickſale, der Wachsthum der ruſſiſchen Macht in Kaukaſien, und der Konflikt der engliſchen mit den Eingebornen in

Ostindien; die Entdeckungen im innern Afrika, die Unternehmungen der englischen Gesellschaft zur Aufhebung der Sklaverei auf Bulam, die Insel Helena, die Verhältnisse der Europäer zu den Barbaresken; die Entdeckungen in der Südsee; die europäischen Kolonien und ihre Verhältnisse zu den Mutterländern, die Abschaffung des Negerhandels und der Zustand und Fortgang der Missionsanstalten.

F. Herrmann.

I.

Der Rajah von Nepal [1]

und

sein Friede mit den Engländern.

Daß die Engländer einen Krieg mit dem Rajah von Nepal, ihrem Nachbar im Norden von Bengalen und Auhd, geführt, und dieſen im verwichenen Jahre durch einen für ſie vortheilhaften Frieden geendigt haben, wiſſen wir wol im Allgemeinen aus einigen dürftigen Zeitungsnachrichten, aber etwas Näheres von der Veranlaſſung und dem Gange dieſes Kriegs, von der Wichtigkeit des Feindes, welchen diesmal die Engländer zu bekämpfen hatten, von dem Gewinn an Land und Anſehen, welchen ihnen der Friede ſichert, von den Urſachen des Anſtandes, den die Ratifikation dieſes

---

1) Wir behalten dieſe alte Orthographie, die auch bereits in die Geographien aufgenommen iſt, bei, ob ſie gleich in den meiſten deutſchen Zeitſchriften der engliſchen hat weichen müſſen. Gerade der Umſtand, daß die Engländer durchgehends Nepaul oder Nepawl ſchreiben, beweiſet, daß die hergebrachte deutſche Schreibart Nepal der Ausſprache des Worts am nächſten kömmt.

Friedens von Seiten des Rajah fand, und von dem neuen Feldzuge, welcher nöthig war, um diese Ratifikation zu erzwingen, wissen wir nichts. Ueberhaupt ist das Wenige, was wir von den Verhältnissen der Engländer zu dem genannten Rajah durch die deutschen öffentlichen Blätter erfahren haben, so fragmentarisch und so wenig zusammenhängend, daß dadurch unsere ohnedies sehr seichte Kenntniß jener Erdgegenden eher noch mehr verwirrt, als gefördert worden ist. Unstreitig wird uns die Zeit mit Werken beschenken, welche uns jenen Krieg, der die Europäer in Länder geführt hat, die zum Theil noch von keinem von ihnen betreten wurden, umständlich schildern, und wichtige Aufklärungen für die Geographie Asiens enthalten werden. Bis diese aber erscheinen, glauben wir uns ein kleines Verdienst um die letztere zu erwerben, wenn wir die Berichte, die das Asiatic Journal im letzten Semester des Jahres 1816 über einzelne Partien dieses Kriegs geliefert hat, zusammenstellen, und durch ihre Verwebung zu einem Ganzen so viel Licht über diese Sache zu verbreiten suchen, als unter den Umständen, unter welchen wir uns befinden, nur immer möglich ist.

Das Land Nepal ist an sich von sehr mäßigem Umfange. Es hatte im Westen das Reich Gurkah, das man bisher nur dem Namen nach kannte, zum Gränznachbar, ist aber von diesem erobert und ihm als Provinz einverleibt worden. Woher es komme, daß der Beherrscher dieser beiden Länder sich nach dem minder wichtigen nenne, sagen uns die englischen Berichte nicht; vielleicht geschah es, weil der Beherrscher dieser Lande in der alten Hauptstadt von Nepal, Katmandu, residirt, vielleicht auch, weil der Rajah

von Nepal unter den Hindus, die diese Gegenden in zahlreicher Menge bewohnen, eines vorzüglichen Ansehens genießt. Die Gurkahregierung fühlte ihre Kraft, und zeichnete sich sehr bald durch kühne Unternehmungen und durch einen Durst nach Herrschaft aus, der sie ihren Nachbarn furchtbar machte. Sie schickte einen Haufen Bewaffneter selbst nach Tibet, wo von diesem einer der reichsten Tempel zu Diggertscheh alles seines Goldes und seiner Juwelen beraubt wurde. Dieser Schatz setzte die Gurkahs in den Stand, einen glücklichen Krieg mit den benachbarten Staaten zu führen. Nicht nur die Rohillafürsten scheinen ihr zinspflichtig geworden zu seyn, sondern sie hatte in kurzer Zeit Kema-un zur westlichen Gränze der Nepalbesitzungen gemacht.

Unter den Gurkahkriegern zeichnete sich Omur Sing Tappah durch einen vorzüglich kühnen und unternehmenden Geist aus, und diesen hat er auch noch in dem letzten Kriege mit den Engländern bewiesen. Als der Rajah diesen Mann kennen gelernthatte: so bediente er sich desselben, seine Eroberungen noch weiter nach Nordwesten bis an den Sedledsche, einen Arm des Indus, auszudehnen. Dieses Auftrags entledigte sich Omur Sing mit vielem Glück, und so kam es, daß die Länder des Rajah, im Norden der Besitzungen der Engländer und der Maratten einen großen, zusammenhängenden Staat bildeten, der von Katmandu bis an die Länder der Sihks reichte, und daß östlich vom Sedledsche nur der Rajah von Belaspur unüberwunden blieb, ob er sich gleich genöthigt sah, dem Eroberer Tribut zu zahlen.

So wie der Anführer der Gurkahtruppen weiter nach Westen vordrang, errichtete er in schicklichen Entfernungen, besonders aber zu Almorah, Serinagur und Malaun starke Forts und Verschanzungen, und da die Gränze der neuen Besitzungen den Einfällen der Sihks ausgesetzt schien; so deckte er dieselbe durch eine Linie von fast unüberwindlichen

Festungswerken. Diese Gründung der Gurkahmacht war mit reißender Geschwindigkeit geschehen; sie hatte fast nirgends einen sehr lebhaften Widerstand gefunden, und die Art, auf welche man die neu erworbenen und stark bevölkerten Provinzen organisirte, gab zu erkennen, daß man bei dem Errungenen noch nicht stehen zu bleiben gedachte, sondern noch weitere Eroberungen im Sinne hatte. Auch sah man wirklich, daß im Osten der Rajah von Sikkem (Sukkam) der Hälfte seines Landes beraubt wurde, und nun ward der Kaiser von China selbst, dessen Vasall der geplünderte Fürst war, durch den Ehrgeiz des Rajah von Nepal beunruhiget. Er veranstaltete einige Truppenbewegungen, und Katmandu, die Residenz des Rajah, würde berennt worden seyn, wenn nicht die Gurkahs zu rechter Zeit ihre Unterwürfigkeit erklärt, und die Gefahr von sich entfernt hätten.

Ob diese Vergrößerungen alle unter dem Rajah Ghur Ban Dschudh Vikrama Sah, der, als er 1815 den Frieden mit den Engländern abgeschlossen, im 17ten Lebensjahre starb, und für welchen Bhin Sing Tappah die Regierung führte, Statt gefunden haben, können wir nicht sagen, aber es ist wahrscheinlich, da die Engländer die reißende Geschwindigkeit erwähnen, mit welcher sie gemacht worden sind. Daß übrigens die letztern an den Gränzen ihrer Besitzungen eine Macht, die anfänglich nur auf 500 engl. Meilen beschränkt gewesen war, und sich jetzt bereits durch zehn Längen- und zwei bis drei Breitengrade ausdehnte, mit eifersüchtigen und mißtrauischen Augen ansahen, läßt sich wol denken, besonders da sie sich mit tiefer Politik zu organisiren fortfuhr, da die Vergrößerungssucht des Rajah noch nicht befriedigt schien, da er große Hülfsquellen besaß, da seine neuen Unterthanen mit ihrem Schicksale zufrieden schienen, sich wenigstens ruhig verhielten, und da der kriegerische Omur Sing mit seinen Söhnen die eroberten Pro-

vinzen verwaltete, und das Intereſſe ſeiner Regierung ſehr gut wahrzunehmen verſtand. Es würde daher eher oder ſpäter gewiß zum Kriege gekommen ſeyn, indeſſen ſuchte dieſen der Rajah eine Zeitlang zu vermeiden. Endlich aber — ſo berichten uns die Engländer — geſchahen aus ſeinem Gebiete wiederholte Einfälle in die Beſitzungen der oſtindiſchen Kompanie, und zwar in einer Abſicht von Seiten des Rajah, die auf der andern Seite nicht mißverſtanden wurde.

Der Krieg wurde demnach erklärt, und 1815 eröffnet, nicht ohne manche Beſorgniſſe der Engländer. Die Truppen der Gurkahregierung waren zahlreich, kaltblütig und erfahren im Kriege, tapfer, und wurden von dem muthigen Omur Sing angeführt. Sie waren gut gekleidet und equipirt; ein Theil derſelben war auf europäiſchen Fuß geſtellt, und als leichte Infanterie mit braunen Musketen, die ein doppeltes Korn hatten, ausgerüſtet; auch fiel es den Engländern ſehr auf, von den Pfeifern derſelben alte engliſche Stücke blaſen zu hören. Ihre Kanonen waren vom erſten Kaliber, und ruheten auf Lavetten, welche denen, die bei der engliſchen Gebirgsartillerie gebräuchlich ſind, wenig nachſtanden. In ihren Feſtungen, beſonders aber zu Muckwampur, fand man Bomben, und ihre Haubitzen waren mit Tangentenſkalen verſehen. Die Engländer geſtehen ſelbſt, daß ihnen unter allen Feinden, die ſie bisher in Indien zu bekämpfen hatten, die Gurkahs die meiſte Achtung abgenöthiget haben, und wir glauben ihnen dies gern, da ein Staat, welcher als Eroberer aufzutreten Luſt hat, auf ſeine Kriegsmacht ſtets die meiſte Aufmerkſamkeit wendet, und ſie nach den beſten Muſtern, die er vorfindet, einzurichten bemüht iſt.

Eine Geſchichte des Krieges ſelbſt können wir darum nicht geben, weil es uns noch an den nöthigen Quellen fehlt. Im Allgemeinen bemerken wir jedoch folgendes. Der Angriff der Engländer war, weil man glaubte, daß

die südlichen sehr gebirgigen Provinzen des Rajah für ein großes Heer unzugänglich wären, vornehmlich gegen die westlichen Theile des Gurkahreichs gerichtet, ohne doch darum jene aus der Acht zu lassen. In die vor kurzem eroberten Länder jenseits der Dshumna und an den Ufern des Sedledsche war das Vordringen leicht, und eben weil Omur Sing dieses wußte, hatte er sie mit einer großen Menge künstlicher Bollwerke versehen. Vorzüglich waren die Anhöhen, auf welchen Malaun liegt, mit Festungswerken gleichsam bedeckt, und aus diesem Grunde vielleicht, weil sie von einem Theile der Einwohner selbst unterstützt zu werden hofften, ließen es die Engländer gleich nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten ihr wichtigstes Geschäft seyn, den Feind aus dieser Stellung, auf welche er einen so großen Werth legte, zu vertreiben.

Der Angriff auf die Staaten des Rajah wurde mit fünf Divisionen unternommen. Diejenige, welche der General Major David Ochterlony kommandirte, erhielt Befehl, sich auf die so eben geschilderte, wichtige Stellung bei Malaun zu werfen. Ein zweite nahm ihre Richtung zuerst gegen den Dun, und dann gegen Dschytuk; eine dritte wurde bestimmt nach Kema-un vorzudringen, und den starken Stellungen bei Malaun und Dschytuk, wo Omur Sing und sein Sohn selbst kommandirten, alle Verbindung mit der Hauptstadt Katmandu, und alle Zufuhr aus derselben abzuschneiden. Eine vierte Division mußte in Palpah und Butwal einbrechen, während die fünfte Hauptdivision Anweisung hatte, unmittelbar gegen Muckwampur und die Hauptstadt selbst zu operiren.

Der glückliche Erfolg, mit welchem die Engländer nach Kema-un vordrangen und den Feind nöthigten, die festen Stellungen bei Malaun und Dschytuk zu verlassen, brachte das ganze Land, das zwischen dem Gagra und dem Sedledsche liegt, in ihre Gewalt. Dieser Verlust machte, daß

die Gurkahregierung Bedenken trug, noch mehr auf das Spiel zu ſetzen, und bewog ſie, Vorſchläge zur Ausſöhnung zu thun. Sie wurden engliſcher Seits angenommen, und am 2. Sept. 1815 wurde zwiſchen dem Obriſtlieutenant Bradſhaw, der von Seiten der engliſchen Regierung bevollmächtiget war, und den zwei Bevollmächtigten des Rajah Guru Gujraj Miſſer und Chunder Sikur Opadiah zu Segauli ein Friedensvertrag geſchloſſen. [1])

Allein vergebens wartete man zu Kalkutta auf die Ratifikazion des Rajah. Unſtreitig ſchmerzte ihn die Größe und Wichtigkeit der im Traktate gebrachten Opfer. Einige Berichte ſagen, der Rajah ſei bald nach dem Abſchluß des letztern geſtorben, und ſein 15jähriger Bruder, der ihm in der Regierung gefolgt ſei, habe ſehr feindſelige Geſinnungen gegen die Engländer gehegt. Wie es ſich mit dieſem Faktum auch verhalte, die kriegeriſche Partei, an deren Spitze die Engländer fortwährend den Omur Sing zu erblicken glaubten, hatte offenbar im Kabinet des Rajah das Uebergewicht, beſonders da man ſich auf die ſtarken Engpäſſe im Süden des Landes, durch welche der Feind jetzt vordringen mußte, beſſer verlaſſen zu können glaubte, als auf die Stellungen im Weſten. Weſſen ſich die Engländer zu verſehen hatten, erhellte daraus, daß der Rajah unter den Marätten Bundesgenoſſen ſuchte, und ſie wirklich fand. Es regte ſich der den Engländern aus frühern Kriegen noch immer furchtbare Madaji Sindiah, der ein Heer bei ſeiner ſtarken Feſte Gwalior verſammelte, und der mächtige Rajah von Berar. Unterdeſſen verſtärkten ſich fortdauernd die Gurkahtruppen an den ſüdlichen Eingängen des Landes.

1) Andere engliſche Berichte laſſen den Frieden von Segauli am 2. December ſchließen, und den 9. von der engl. Regierung ratifiziren. Unter dem Friedensinſtrument ſelbſt, wie es das Asiatic Journal (Sept. 1816. S. 290.) liefert, ſteht der 2. September.

Die Engländer waren in Verlegenheit. Ein Marattenkrieg wird von ihnen immer am meisten gefürchtet. Glücklicher Weise kam dieser nicht zum Ausbruche, und die Maratten wurden durch die Kriegsmacht, welche die Regierung zu Madras sogleich auf die Beine brachte, und die nicht weniger als 30,000 Mann betragen haben soll, im Zaume gehalten. Indessen selbst ein neuer Krieg gegen den Rajah von Nepal allein war sehr gegen ihre Wünsche. Im allzufesten Vertrauen auf den Frieden hatten sie bereits die Vorräthe in den Magazinen verkauft, und selbst das englische Heer, das an den Gränzen und in den eroberten Landstrichen zurückgeblieben war, befand sich in nichts weniger, als in einem sehr erwünschten Zustande. Man ließ daher dem Rajah unter der Hand wissen, daß man, seiner Zögerungen ungeachtet, noch immer bereit sei, unter den festgesetzten Bedingungen Frieden zu machen, ja, eine Nachricht aus Kalkutta sagt sogar, und die Umstände, welche nachher die wirkliche Wiederherstellung des Friedens begleiteten, bestätigen es, daß die englische Regierung diese Bedingungen beträchtlich gemildert haben würde, wenn sie bei dem Rajah ein aufrichtiges Verlangen nach dem Frieden bemerkt hätte. Dieser wußte aus den günstigen Umständen keinen Nutzen zu ziehen. Er setzte zwar die Unterhandlungen fort, aber nur um Zeit zu gewinnen. Die Engländer sahen sich endlich genöthiget, sich zu einem zweiten Feldzuge zu entschließen, und den Frieden mit den Waffen in der Hand zu erzwingen.

Der Oberbefehl über das Heer wurde dem Generalmajor Sir David Ochterlony übertragen, und wenn man die Schwierigkeiten erwägt, die die Natur diesem Offiziere entgegenstellte, und die geschickten Dispositionen, durch welche er dieselben überwand, und die Streitkräfte des Feindes außer Stand setzte, das Vordringen der Seinigen zu verhindern: so kann man nicht umhin, die Bewunderung, die ihm

seine Nazion gezollt hat, gerecht zu finden. Es war ihm keine geringere Aufgabe gesetzt, als sein Heer im Angesicht eines kriegerischen Feindes über die zwei oder dreifache Reihe hoher, schroffer und waldiger Gebirge, von denen das eigentliche Nepal im Süden gedeckt ist, hinweg in das Herz des Landes zu führen. Die Defileen waren so eng, daß zum Theil nur vier Mann neben einander gehen konnten, die Wege so steil, daß seine Truppen mehr kletterten, als marschirten, und daß die Vordern oft den Nachkommenden das Gewehr oder die Hand reichen mußten, um sie nachzuziehen. Gleichwol mußte auf dieselben Anhöhen auch das von Elephanten gezogene Geschütz, welches in 18, 12, 6 und 3 Pfündern und Haubitzen bestand, und das von Ochsen, deren der Nabob von Auhd allein 7,000 nebst 1,200 Troßknechten geschickt hatte, getragene Gepäck mit der Munition nachgeführt werden, welches oft nur dadurch möglich war, daß dieselben Soldaten, die jetzt mit Gefahr eine Anhöhe erklommen hatten, ehe sie an das weitere Vordringen dachten, den Weg, den sie selbst zurückgelegt, erst für die Lastthiere ebneten. Oft hatte der Feind die Wege absichtlich noch mehr verdorben, und quer über dieselben dicke Baumstämme gelegt. Mehr als einmal war das Bett eines ausgetrockneten Bergstroms der Weg, auf welchem Menschen und Thiere vordrangen, und Pfade dieser Art waren keineswegs die schlechtesten. Oft wurde das Heer auf den Bergen oder in den Wäldern von einem drückenden Wassermangel gequält, in den Thälern hingegen war das stehende Wasser, das man in Menge fand, vom Feinde vergiftet, und die Elephanten und Lastochsen, die mit demselben ihren Durst gelöscht hatten, hauchten unter ihrer Bürde das Leben aus.

Dabei kam es freilich den Engländern sehr zu Statten, daß die Gurkahtruppen diese Pässe lange nicht so nachdrücklich vertheidigten, als man erwartet hatte. Wäre dies ge-

schehen: so würden, nach dem Geständnisse der Engländer selbst, mehrere gar nicht zu passiren gewesen seyn. Die Gurkahs schienen den Kopf verloren zu haben, theils weil sie die Engländer den für unmöglich gehaltenen Uebergang wirklich durchsetzen sahen, theils weil jetzt auch ein Feind in ihrem Rücken auftrat, indem der Rajah von Sikkem (Sukkam), der vorher von den Gurkahs hart mitgenommen worden war, als Bundesgenosse der Engländer operirte, und in die Besitzungen des Rajah von Nepal einbrach. Da, wo noch Gurkahtruppen hinter dichten Verpallisadirungen von Baumstämmen und Erde, gegen welche das Geschütz nicht viel ausrichtete, den Engländern die Stirn zu bieten und einen Paß streitig zu machen wagten, wußte der General Ochterlony durch geschickte Flankenmärsche ihre Anstrengungen zu vereiteln, indem die Furcht, von den Ihrigen abgeschnitten zu werden, sie zu einem schleunigen Rückzuge nöthigte.

Der General Ochterlony theilte sein kleines Heer in vier Brigaden, wovon er die dritte und vierte in eigener Person kommandirte. Mit diesen brach er von Bulwai, einem bengalischen Gränzorte, am 3. Februar 1816 auf. Die erste Brigade, zu seiner Rechten, war zu Bhugwampur, östlich von Bulwai gebildet worden, und stand unter den Befehlen des Obersten Kelly. Die zweite Brigade, zu seiner Linken, stand zu Ramnugger, einer Stadt, die in einer beträchtlichen Entfernung von Bulwai nach Westen liegt.

Es erregte Verwunderung, daß der Feind die beiden Brigaden des Generals Ochterlony durch den großen Saulwald, der am Eingange von Nepal liegt, dringen ließ, ohne ihm nur ein einziges Hinderniß entgegenzusetzen. In den Trümmern des größtentheils verbrannten Dorfes Bitschiakoh nahm der General sein Hauptquartier, und befestigte hier ein steinernes Haus, das zum Depot und zur Aufnahme der Kranken dienen sollte. Am 14ten ging die vierte Brigade in gerader Richtung über furchtbare Bergschlünde weiter

vorwärts; die dritte hingegen, von Ochterlony selbst angeführt, machte eine Seitenbewegung, um durch dieses Manöver den Feind aus dem Tschiriaghatipaß zu vertreiben, welcher von ihm stark befestigt worden war. Als sich die vierte Brigade am 16ten genähert hatte, überließen ihr die Gurkahtruppen sogleich nach geringem Widerstande zwei ihrer Verpallisadirungen, die von den Engländern besetzt und sehr stark befunden wurden. Aber auch die dritte und letzte Verpallisadirung räumten sie in der folgenden Nacht, weil sie durch die Flankenbewegung der einstweilen eingetroffenen dritten Brigade abgeschnitten zu werden fürchteten. So drang Ochterlony immer weiter vor, und nachdem er seinen Truppen im Lager von Etaundah einige Ruhe gegeben, daselbst auch ein befestigtes Depot mit einer Besatzung zurückgelassen hatte, erschien er am 27. Febr. vor den Anhöhen der Festung Muckwampur, die überall mit starken Werken bedeckt waren. Und hier hatten seine zwei Brigaden das einzige Gefecht, das auf ihrem ganzen Marsche von einiger Bedeutung war. Die Gurkahs erschienen am 28sten in der Mittagsstunde, 2,000 Mann stark aus Muckwampur mit Kanonen, um die Engländer aus ihrer Stellung zu vertreiben. Wirklich entrissen sie ihnen das Dorf Sikur Khutri, das jedoch von den letztern, als sie Verstärkung erhalten, wieder genommen wurde. Man kämpfte bis gegen 6 Uhr sehr hitzig, aber alle Angriffe der Gurkahs wurden zurückgeschlagen. Sie zogen sich nach einem Verluste von 800 Mann an Todten und Verwundeten in Unordnung und mit Zurücklassung eines Vierpfünders, vieler Gewehre und Munition und einiger hundert schwer Verwundeter, die in das englische Lager gebracht wurden, zurück. Unter ihren Todten waren mehrere Subadars oder Offiziere, und selbst der höchste Anführer des ganzen Kors. Die Engländer setzen ihren eigenen Verlust in diesem Gefecht auf 45 Todte, 175 Ver-

wundete und 2 Vermißte. Der Berennung von Muckwampur schien nichts mehr im Wege zu stehen.

Noch weniger Hindernisse von Seiten der Gukkahs fand die zweite Brigade unter Oberst Nikol, zur Linken der beiden Brigaden des Centrums. Nach einigen Märschen lagerte sie sich am 14. Febr, zu Munadschagi, einem Dorfe auf einem hohen Berge, 3 engl. Meilen von den Gebirgen, wo sie ein Haus zum Depot befestigte, und eine Garnison zurückließ. Am 18ten drang sie durch den Paß Bikanoch oder Bikni Ghats, wo das Bette eines ausgetrockneten Bergstroms ihr einen Weg sicherte, in Nepal ein. Am 20sten hatte sie die erste Gebirgreihe, über welche der Marsch sehr beschwerlich, und der Transport des Geschützes überaus mühsam war, im Rücken, und nachdem sie den ziemlich zahlreichen Feind aus einer Verpallisadirung auf dem Gebirge vertrieben hatte, bezog sie ein Lager bei Jrndschiah, wo sie einen neuen Posten befestigte. Von hier aus setzte sie ihren Marsch über die zweite Gebirgreihe fort, und am 29. Februar hatte sie ihre Vereinigung mit den Brigaden des Centrums bewerkstelliget.

Die erste Brigade unter dem Obersten Kelly, zur Rechten des Centrums, verließ Bhugwampur am 11. Febr., und drang am 13. durch die Wälder vor, wo sie einen guten Weg für das Geschütz fand. Am 15. ging sie längs des Luckhundiflusses durch den Paß gleiches Namens über die erste Gebirgreihe, Tscheriaghati genannt, die voll schauerlicher Abgründe war, und wenn es 24 Stunden geregnet hätte, gar nicht zu übersteigen gewesen wäre. Hätte der Feind diese Pässe gut besetzt, und vorzüglich auf den mit Gerölricht bedeckten Anhöhen längs des Flusses leichte Truppen versteckt: so würden die Engländer keinen Schritt haben vorwärts thun können. Allein diese fanden bloß auf dem höchsten Gipfel am Abend des 18. einen schwachen feindlichen Posten, der auf einen zum Rekognosciren ausgesandten

Haufen schoß, sich aber dann sogleich zurückzog. Obgleich die Engländer durch diese Flucht Meister der ganzen ersten Gebirgreihe wurden: so konnten sie doch nur langsam weiter dringen, weil es unglaubliche Mühe kostete, das Geschütz über die Berge zu schaffen. Im Gesicht hatten sie die zweite, von der ersten 9 bis 10 engl. Meilen entfernte Gebirgreihe, auf welcher das Fort Hurriarpur lag, gegen welches diese Kolonne eigentlich bestimmt war. Der Oberst Kelly beschloß, dieses zu überrumpeln. Am 1. März mit Tagesanbruch wurde daher ein Vorposten von 30 Mann angegriffen und vertrieben, ob er gleich während des Rückzugs auf die Engländer schoß. Jetzt erfolgte nicht bloß ein Feuer aus einem Stück von kleinem Kaliber aus dem Fort, sondern der Feind machte auch in zahlreicher Menge einen heftigen Ausfall aus demselben, um den verlorenen Posten wieder zu gewinnen. Der Kampf dauerte bis gegen Mittag hartnäckig fort, wo er durch das indessen eingetroffene Geschütz zum Vortheil der Engländer, welche 8 Todte und 51 Verwundete zählten, entschieden wurde. Der Verlust des Feindes soll sehr groß, und das Schlachtfeld mit seinen Todten bedeckt gewesen seyn. Am 2. März räumte derselbe das 15 (nach andern Berichten 30) engl. Meilen von der Feste Muckwampur gelegene Fort Hurriarpur, welches sogleich von den Engländern besetzt wurde.

Diese Niederlagen, das Vordringen der Engländer bis in das Herz des Landes, wo man sie nimmer zu erblicken geglaubt hatte, und die Gefahr, in welcher die Hauptstadt Katmandu schwebte, stimmten den Rajah zu friedlichern Gesinnungen. Während man im englischen Lager schon die 18 Pfünder gegen die Festung Muckwampur aufpflanzte, erschien am Abend des 4. März im Hauptquartier des Generals Ochterlony als Agent oder Vakil des Rajah derselbe Chunder Sikur Opadiah, der im vorigen Jahr den Frieden unterhandelt hatte, und bat, daß man englischer Seits die

Ratifikazion des Friedens von Segauli annehmen möchte, mit welcher sein Herr den Bruder des ersten Ministers nach Muckwampur abgeschickt habe. Nach einigen Diskussionen wurde dem Vakil angezeigt, daß man diese Ratifikazion anzunehmen gewilliget sei, vorausgesetzt, daß er eine Erklärung unterzeichne, in welcher der Rajah auf alle Vergünstigungen und Vortheile, die ihm seit dem Abschluß des Vertrags geboten worden, Verzicht leiste, und diesen Vertrag selbst in seiner ganzen Strenge erfülle. Chunder Sikur begab sich hierauf nach Muckwampur, erschien aber schon nach einigen Stunden wieder mit der geforderten Erklärung, die vom Bruder des ersten Ministers und ihm selbst unterzeichnet war, und mit der vom Rajah vollzogenen Ratifikazion des Friedens von Segauli.

Nachdem die Ratifikazionen ausgewechselt waren, wurden sogleich die Feindseligkeiten eingestellt. Es wurde einigen engl. Offizieren erlaubt, nach Muckwampur zu kommen. Nach ihrer Aussage ist der Platz von Natur sehr fest, aber die künstliche Befestigung ist von keinem Belang. Es war Zeit, daß der Krieg geendigt wurde, denn auch die Engländer waren keineswegs in dem Zustande, ihn lange fortsetzen zu können. Außer manchen andern Uebeln, mit denen sie zu kämpfen hatten, fingen auch Krankheiten an unter ihnen einzureißen, vorzüglich eine diesen Gebirggegenden ganz eigenthümliche, welche in den engl. Berichten the Owl genannt wird. Das engl. Heer trat daher nach Herstellung des Friedens seinen Rückzug ohne Zeitverlust an, und war schon in der Mitte des März in seine Kantonnirungen in Bengalen und Bahar zurückgekehrt. Etwas mehr Ausdauer würde dem Rajah unstreitig bessere Bedingungen verschafft haben.

Der Friede von Segauli besteht aus folgenden neun Artikeln:

1) Es soll auf ewige Zeiten zwischen der ostindischen

Kompanie und dem Rajah von Nepal Friede und Freundschaft herrschen.

2) Der Rajah von Nepal entsagt allen Ansprüchen auf die Gebiete, welche vor dem Kriege der Gegenstand der Erörterungen zwischen den beiden Staaten waren, und erkennt das Recht der Kompanie auf die Souveränität über diese Lande an.

3) Der Rajah von Nepal tritt der Kompanie für ewige Zeiten folgende Lande ab:

Erstens die sämmtlichen Ebenen zwischen den Flüssen Kall und Rapti.

Zweitens die sämmtlichen Ebenen zwischen dem Rapti und Gunduck, mit Ausnahme von Butwal Khaas.

Drittens die sämmtlichen Ebenen zwischen dem Gunduck und Kusah, in welchen die brittische Regierung schon eingeführt ist, oder gegenwärtig eingeführt wird.

Viertens alle Ebenen zwischen den Flüssen Mehtschi und Tisah.

Fünftens alle Gebiete, die östlich vom Flusse Mehtschi innerhalb der Berge liegen, mit Inbegriff des Forts und der Lande von Naggri und des Passes von Nadschorkote, der von Morung zu den Gebirgen führt, zugleich mit dem Gebiet, das zwischen diesem Paß und Naggri liegt. Diese Lande sollen vom heutigen Tage an gerechnet binnen 40 Tagen von den Gurkahtruppen geräumt werden.

4) In der Absicht, die Oberhäupter und die Barahdars des Staates Nepal, deren Interesse durch die Veräußerung der im vorhergehenden Artikel abgetretenen Lande leiden könnte, zu entschädigen, willigt die brittische Regierung ein, Pensionen zu dem festgesetzten Betrage von zwei Lack Rupien jährlich an diejenigen Oberhäupter, die der Rajah auswählen, und in solchen Verhältnissen, als der Rajah bestimmen

wird, zu bezahlen. Sobald als diese Wahlen getroffen sind, sollen für die respektiven Pensionen Sunnuds unter dem Siegel und mit der Unterschrift des Generalgouvernörs ausgefertigt werden.

5) Der Rajah entsagt für sich, seine Erben und Nachfolger jedem Anspruch auf die Länder, die westlich vom Flusse Kall liegen, und jeder Verbindung mit ihnen, und macht sich anheischig, nie mit diesen Landen und ihren Bewohnern in einige Berührung zu treten.

6) Der Rajah von Nepal verpflichtet sich, den Rajah von Sikkem nie in dem Besitze seiner Länder zu stören oder zu beunruhigen; er willigt vielmehr ein, daß, wenn sich Streitigkeiten zwischen dem Staate Nepal und dem Rajah von Sikkem oder den beiderseitigen Unterthanen erheben, diese Streitigkeiten der Entscheidung der brittischen Regierung überlassen werden sollen, deren Ausspruch der Rajah von Nepal nachzukommen sich verbindet.

7) Hiernächst verpflichtet sich der Rajah von Nepal, ohne Zustimmung der brittischen Regierung, keinen brittischen Unterthan oder einen Unterthan irgend eines europäischen oder amerikanischen Staates in seine Dienste zu nehmen oder in denselben zu behalten.

8) Um die freundschaftlichen und friedlichen Beziehungen, die hiermit zwischen den beiden Staaten errichtet sind, zu sichern und zu befestigen, ist man übereingekommen, daß von jedem der beiden Theile akkreditirte Minister am Hofe des andern residiren sollen.

9) Dieser aus 9 Artikeln bestehende Vertrag soll vom Rajah von Nepal binnen 15 Tagen ratifizirt, und die Ratifikazion soll dem Obristlieutenant Bradschaw eingehändigt werden, welcher es über sich nimmt, die Ratifikazion des Generalgouvernörs zu bewirken, und sie dem Rajah binnen 20 Tagen, oder, wo möglich, noch früher zuzusenden.

Für die Geographie Asiens dürften folgende aus einem Schreiben aus Kalkutta vom 21. März 1816 gezogene Bemerkungen über diesen Friedensvertrag nicht unwichtig seyn.

„Die Lande, von denen im zweiten Artikel die Rede ist, bestehen vorzüglich in den Distrikten von Butwal und Scheoradsch, die zwischen dem Distrikt von Goruckpur und den Gebirgen in jener Gegend liegen, und gewissen Landen an der Gränze von Sahn (Saun), die zu verschiedenen Zeiten von den Gurkahs in Besitz genommen worden sind. Das Recht der Britten auf diese Lande war durch an Ort und Stelle angeordnete Nachforschungen erwiesen worden, und die Verzichtung des Feindes auf alle Ansprüche auf dieselben war für die Ehre der brittischen Regierung wesentlich nothwendig.

„Durch den zweiten Artikel werden die Gurkahs aller Lande unter der ersten Gebirgreihe, westlich vom Flusse Kusah, der den Distrikt Purneah von Tirhut trennt, beraubt. Der Vorbehalt, welcher durch die dritte Bestimmung gemacht wird, ist dadurch überflüssig geworden, daß der Feind bei der Annäherung der engl. Truppen alle Ebenen zwischen dem Gunduck und dem Kusah geräumt hat.

„Durch den Ausdruck Butwal Khaas wird die Stadt Butwal bezeichnet, die unterhalb der Gebirge westlich vom Kusah der einzige Platz ist, welcher in den Händen der Gurkahs bleibt. Kali ist der Name, welchen der Gogra erhält, ehe er aus den Gebirgen hervortritt. Er bildet die östliche Gränze der Provinz Kema-un, die er von der Gurkahprovinz Doti trennt. Oestlich vom Kusah behalten die Gurkahs noch unter den Gebirgen die Provinz Morung, den Theil derselben ausgenommen, welcher östlich vom Mehtschi, einem kleinen Flusse, nicht weit von Tisah (Tistah) liegt. Dadurch, daß die Engländer diesen Theil für sich behalten, sichern sie sich vermittelst des Passes von Nadschorkote eine ungehin-

derte Verbindung mit den Ländern des Rajah von Sikkem. Durch die fünfte Bestimmung des dritten Artikels wird der Rajah von Sikkem einen beträchtlichen Theil des ihm von den Gurkahs entrissenen Gebiets zurückbekommen, während ihm der wiedererlangte Besitz des Forts Naggri in dieser Gegend eine sichere Gränze gibt. Die Verbindungen, welche mit Sikkem angeknüpft sind, können in der Folge zu einer Erweiterung der Handelsbeziehungen der Engländer zu Tibet und den darüber hinausliegenden Ländern führen.

„Der fünfte Artikel macht für immer der Macht und Herrschaft ein Ende, welche die Gurkahs früher in Kema-un, Gurhwal (oder Serinagur) und in den Gebieten der zahlreichen kleinen Staaten zwischen der Dschumnah und dem Sedledsche besessen haben. Kema-un ist endlich mit den brittischen Besitzungen vereinigt, und die Gränzen Bengalens sind dadurch, daß ein Theil von Gurhwal zu demselben gekommen ist, nach Westen hin so sehr erweitert worden, daß der Alekannundi, einer der Hauptarme des Ganges, auf dieser Seite die Gränze desselben geworden ist. Auch das Deyrah Dun ist zu den brittischen Besitzungen hinzugefügt worden, so wie eine oder zwei andere Landesporzionen und gewisse Forts mit den davon abhängigen Gebieten, deren Besitz um militärischer Zwecke willen nothwendig war. Diese Stücke abgerechnet, ist der ganze Landstrich im Westen des Kall (Kali), aus welchem die Gurkahs verdrängt sind, den Repräsentanten der Familien, welche hier vor dem Einfalle der Gurkahs Besitzungen hatten, zurückgegeben, oder wenn die alten Familien ausgestorben waren, an Große, welche der brittischen Regierung während des Kriegs mit Eifer und Treue dienten, verschenkt worden. Alle diese Fürsten stehn in Ansehung ihrer Lande mit der brittischen Regierung in einer Art Lehnsverband; denn ohne sich in die innere Verwaltung zu mischen, nimmt es diese über sich, ihre Streitigkeiten zu schlichten, und sie gegen auswärtige

Feinde zu beschützen. So ist an die Stelle der allzugroß und furchtbar gewordenen Macht der Gurkahs eine Anzahl kleiner Fürsten gekommen, welche ihr Glück der brittischen Regierung verdanken, und sie als ihren Oberherrn und Beschützer betrachten."

So weit jenes Schreiben. Ein Brief aus Madras vom 1. Mai berichtet, daß um diese Zeit das Fort Naggri dem Rajah von Sikkem, Bundesgenossen der Engländer, von den Gurkahs noch nicht übergeben worden war.

Die übrigen Artikel des Vertrags erklären sich durch sich selbst. Der 4te sichert den Engländern im eigenen Lande des Rajah von Nepal stets eine mächtige Partei, der 6te macht ihn und selbst ihren Bundesgenossen, den Rajah von Sikkem, zu ihrem Vasallen, eine Auszeichnung, woran dem letztern so wenig etwas gelegen seyn wird, als dem erstern, der 7te beraubt ihn des Beistandes aller einsichtsvollen Männer, die das Unglück haben, den Engländern zu mißfallen, und deren er bisher viele in seinen Diensten hatte, so wie denn z. B. im Gefecht von Sickur Khutri unter andern auch das Bataillon eines Obersten Rumbeer erwähnt wird, das den kämpfenden Gurkahs von Muckwampur aus zu Hülfe geschickt wurde. Der 8te Artikel stellt ihm für immer einen englischen Beobachter an die Seite.

Englische Berichte sagen, daß die Gurkahs als Macht jetzt vernichtet sind, und wir glauben dies, aber sie scheinen als solche weniger durch den Krieg selbst, als durch diese ungeheuern Opfer vernichtet zu seyn. Ob der Rajah einen Vertrag, in welchem alles zu seinem Nachtheile ist, während die Engländer ihre Gränzen im Norden außerordentlich erweitert, sich durch Vasallen und Bundesgenossen verstärkt, und in Nepal selbst einen großen Einfluß erworben haben, stets zu erfüllen Lust bezeigen, ob er je im Stande seyn werde, die schmachvollen Fesseln, in die ihn der Friede von Segauli gelegt hat, zu brechen, kann freilich nicht bestimmt

werden, aber wol kann man, des Glücks ungeachtet, das gegen die Engländer seit 70 Jahren in Ostindien so verschwenderisch in seinen Gunstbezeigungen gewesen ist, nach Vergleichung aller Zeichen keck behaupten, daß Asien noch nicht aufgehört hat, der Sitz großer und plötzlicher Revoluzionen zu seyn.

H.

II.

Der Boa Upas

oder

Giftbaum auf Java.

Schon ältere Reisende haben uns die fürchterlichen Wirkungen dieses unseligen Baumes (arbor toxicaria macassariensis), der in Java auf Anhöhen wächst, berichtet. „So weit seine Ausdünstungen reichen, sagen sie, herrscht der Tod; kein Gräschen entkeimt dem Boden; Vögel, die sich in seinen Zweigen verwirren, fallen leblos zur Erde, und Menschen, welche sich unvorsichtig seinem Schatten nähern, fällt das Haar aus. Demungeachtet hat man die unglückliche Kunst erfunden, sich ohne Gefahr seines Saftes zu bemächtigen. Man schießt mit einem Bogen ein langes, pfeilartig zugespitztes Rohr in die Rinde des Baums; wenn es in ihr haftet: so dringt der Saft in dasselbe, und verdickt sich darin zu einer braunschwarzen Masse, mit welcher die Malayen ihre Pfeile vergiften."

Man hat das Dasein dieses Baumes in Zweifel ziehen, wenigstens die von ihm erzählten Wirkungen für sehr übertrieben halten wollen. Aber er besteht wirklich, und jene

furchtbaren Wirkungen bestehen mit ihm. Ein englischer Arzt auf Java, Herr Horsefield, hat mit dem Safte von den beiden Arten, die es von diesem Baume gibt, dem Antschar und Tschettik, eine Reihe von Versuchen an Thieren, besonders an Hunden und Vögeln, aber auch an einem Büffel, einem Affen und einer Maus u. a., sowol äußerlich als innerlich angestellt, und von diesen 26 mit den besondern und allgemeinen Resultaten, zu welchen sie führten, und die die frühern Beobachtungen theils bestätigen, theils widerlegen, in dem 7ten Bande der Transactions of the literary and philosophical society of Java mitgetheilt. Aus diesem sind sie wieder in dem Asiatic Journal Jul. 1816 abgedruckt worden. Die Aufzählung aller einzelnen Versuche würden für Leser, die nicht Naturforscher vom Fach sind, ermüdend seyn; um so größeres Interesse dürften die allgemeinen Resultate erregen, zu denen er in Beziehung auf die Natur dieses Gifts und seine Wirksamkeit auf den thierischen Körper geführt worden ist.

H.

Ich habe (so fährt Herr Horsefield nach der Aufzählung seiner Experimente fort) aus einer großen Anzahl von Versuchen bloß die ausgehoben, welche die Wirkungen des Antschar und des Tschettik, wenn sie mit der zirkulirenden Blutmasse in Berührung kommen, vorzüglich in's Licht setzen. Das Gift wurde jedesmal durch einen spitzigen Pfeil von Bambusrohr in das Blut gebracht. Das zugespitzte Ende, an welchem das Gift klebte, war ungefähr einen Zoll lang, und in der Mitte seiner Länge $1\frac{1}{2}$ Linie breit.

Wenn ich einen Versuch anstellte: so wurde der Pfeil in das flüssige Gift getaucht, welches ich in verschlossenen Gefäßen aufbewahre. Man muß nothwendig einige Zeit vergehen lassen, damit das Gift an dem Pfeile trockne, und

sich daran befestige. Durch wiederholte Versuche fand ich, daß das Gift am wirksamsten war, wenn es 24 Stunden an der Waffe getrocknet hatte. Wenn man es in einem flüssigen Zustande anwendet: so dringt es nicht in hinreichend starker Quantität in die Wunde, um seine Wirkungen hervorzubringen, vielmehr löset es sich, wenn man es versucht dasselbe in die Wunde zu bringen, von dem Pfeile, und bleibt in der äußern Bedeckung des Thieres sitzen.

Die Wirkung der beiden Gifte (des Saftes vom Antschar und vom Tschettik) auf das thierische System ist wesentlich verschieden.

Die ersten 17 Versuche wurden mit dem Safte des Antschar angestellt. Die Schnelligkeit seiner Wirkungen hängt großen Theils von der Größe der verwundeten Gefäße und von der Quantität des in die zirkulirende Blutmasse gebrachten Giftes ab.

Bei dem ersten Versuche (an einem Hunde von mittler Größe) brachte es den Tod in 26 Minuten; bei dem zweiten (an einem 4 Monate alten Hunde), den ich mit Safte aus Pugar anstellte [1]), in 13 Minuten. Das Gift aus den verschiedenen Theilen der Insel wurde von fast gleicher Wirksamkeit befunden.

Bei dem neunten Versuche (an einem kleinen Hunde), der mit Gift aus Passuruwang gemacht wurde, folgte der Tod in 29 Minuten.

Die gewöhnliche Reihenfolge der Symptome ist diese: Zittern und Schaudern der Extremitäten, Unruhe, Emporsträuben des Haars, Entladung der Eingeweide durch den After, Niedergeschlagenheit und Entkräftung, leichte Krämpfe

1) Pugar, Passuruwang sind Distrikte auf Java. Der Verfasser brauchte, um Vergleichungen anstellen zu können, nicht nur Gift aus verschiedenen Gegenden von Java selbst, sondern auch von der Insel Borneo, wie er unten sagen wird. H.

und Konvulsionen, schnelles Athmen, ein vermehrter Speichelfluß, krampfhaftes Zusammenziehen der Brust- und Unterleibsmuskeln, Ausrecken der Glieder, Erbrechen, Kotherbrechen, Würgen zum Erbrechen ohne Erfolg, große Todesangst, beschwerliches Athmen, heftige und wiederholte Konvulsionen, Tod.

Die Wirkungen an vierfüßigen Thieren waren fast dieselben, an welchem Theile des Körpers auch die Wunde gemacht wurde. Zuweilen wirkt das Gift mit solcher Heftigkeit, daß alle die angegebenen Symptome nicht bemerkt werden. In solchen Fällen kommen nach den ersten, vorankündigenden Symptomen (Zittern, Krämpfen, Mattigkeit, verstärktem Speichelflusse) die Konvulsionen plötzlich, und ein schneller Tod folgt ihnen. So war es bei dem 17ten Versuche (der an einem im Schenkel verwundeten Hunde von mittlerer Größe gemacht wurde).

Der Upas scheint auf verschiedene vierfüßige Thiere mit fast gleicher Kraft zu wirken, die mit ihrer Größe und ihrem Bau im Verhältniß steht. Hunden wurde er bei den meisten Versuchen in einer Stunde tödtlich; eine Maus starb beim 8ten Versuch in 10, ein Affe beim 11ten in 7, eine Katze beim 12ten in 15 Minuten.

Ein Büffel, eines der größten vierfüßigen Thiere auf der Insel, starb beim 13ten Versuch in 2 Stunden und 10 Minuten. Ich glaube jedoch nicht, daß die Quantität des bei diesem Versuch in das Blut des Thiers gebrachten Gifts mit der in Verhältniß stand, welche bei den andern Versuchen in den Körper kleinerer Thiere gebracht wurde. Der Pfeil fiel aus der Wunde, ehe eine hinreichende Quantität in Zirkulazion gesetzt war, um eine schnelle Wirkung hervorzubringen. Wenn ein Thier mit einem eisernen Speer, welcher in Gift getaucht ist, gestochen wird: so fühlt es verhältnißmäßig nur wenig von den Folgen, weil die Waffe wieder zurückgezogen wird, und das Gift nicht lange genug

in der Wunde bleibt, um in den Blutumlauf zu kommen. Herr Lechenaut de la Tour ſtach einen Büffel mehrere Male nach einander mit einem gewöhnlichen Speer oder einer Pike der Javaneſen, die reichlich mit dem Gifte des Tſchettik getränkt war, ohne eine ſehr merkliche Wirkung auf das Thier hervorzubringen. Ein Dolch oder Pfeil von Bambusrohr iſt ein geſchickteres Werkzeug den Upas einzuflößen. Wenn er einmal durch die Haut gedrungen iſt: ſo bleibt er wegen ſeiner unbedeutenden Schwere leicht an den Theilen hängen, mit denen er in Berührung gekommen iſt.

Wenn die Eingebornen von Makaſſar, Borneo und den öſtlichen Inſeln Gebrauch von dieſem Gifte machen: ſo bedienen ſie ſich eines Pfeiles von Bambusrohr, an welches ſie einen Hayfiſchzahn befeſtigen, und ſchießen denſelben vermittelſt eines Blaſerohrs oder Sompit ab.

Der 15te und 16te Verſuch (beide an Hunden) dienen zur Vergleichung. Sie wurden mit dem Upas von den Inſeln Bali und Borneo angeſtellt. Wenn man ſie mit andern Verſuchen, die mit dem von Java gemacht wurden, zuſammenſtellt: ſo ſieht man, wie weit ſich der Upas von verſchiedenen Inſeln in ſeinen Wirkungen gleich bleibt. Es ſcheint, daß der Upas von Borneo, wenn er friſch iſt, ſtärker wirkt, als der von Java. (Ein Hund, der damit verwundet war, ſtarb ſchon in der 15ten Minute.)

Wenn der einfache oder natürliche Saft mit dem Extrakt vom Tabak oder vom Stechapfel verſetzt wird: ſo wird die Wirkung vielleicht ebenfalls verſtärkt. (Der Verfaſſer verſuchte dieſe Miſchungen an einem Lemur volans L. und an einer jungen Fiſchotter, die beide in 20 Minuten ſtarben, obgleich der erſtere ein ſehr zähes Leben hat.)

Selbſt der reine, noch ganz unvermiſchte, milchartige Saft des Baumes ſcheint in dieſem Zuſtande eben ſo wirkſam zu ſeyn, als nach der Zubereitung, die ihm die Javaneſen zu Blambangan geben. Dies beweiſet der 5te Verſuch, der mit

frischem Safte von Banjuwandschi, und der 10te, der mit frischem Safte von Gurong bei Passuruwang (an kleinen Hunden, wovon der erstere in 14, der andere in 9 Minuten starb,) angestellt wurde.

Vögel werden von dem Gifte auf ganz andere Weise affizirt. Sie haben eine besondere Kraft dem Gifte zu widerstehen. Beim 44sten Versuch starb ein Vogel erst 24 Stunden nach der Verwundung, andere sind wieder genesen, nachdem sie nur partiell davon angegriffen worden waren. Der 6te und 7te Versuch zeigen die Wirkungen des frischen Saftes auf zwei Vögel aus dem Reihergeschlecht. (Der eine starb ohne Konvulsionen in 6, der andere mit Konvulsionen in 20 Minuten.)

Der 18te und die folgenden Versuche wurden mit dem aus dem Tschettik bereiteten Safte gemacht. Seine Wirkungen sind viel heftiger und schneller, als die des Antschar, affiziren auch das Körpersystem des Thieres auf eine ganz andere Weise. Während der Antschar vornehmlich auf den Magen, den Speisekanal, das Athmen und den Blutumlauf wirkt, greift der Tschettik das Gehirn und das Nervensystem an. Eine Vergleichung der Erscheinungen bei der Sekzion zeigt die eigenthümlichen Wirkungen eines jeden auf eine auffallende Weise.

Der 18te, 19te und 25ste Versuch (alle drei an Hunden) gibt einen Begriff von den Wirkungen des Tschettik auf vierfüßige Thiere. Nachdem die Symptome der Entkräftung, Schläfrigkeit und leichter Verzuckungen vorausgegangen sind, wirkt er urplötzlich, so daß, wie durch einen Schlagfluß, das ganze Nervensystem auf einmal zerstört wird. Beim 18ten und 19ten Versuche fand diese plötzliche Wirkung 6, und beim 25sten 7 Minuten nach der Verwundung Statt. Die Thiere fuhren plötzlich in die Höhe, fielen, mit dem Kopfe zuerst, zur Erde, und blieben in Konvulsionen, bis der Tod erfolgte.

Vögel greift dieses Gift weit heftiger an, als das des Antschar, wie aus dem 20sten und 21sten Versuche erhellt. (Was für Vögel gebraucht worden sind, wird nicht angegeben.) Zuerst überfällt sie eine Hitze und ein Jucken an der Brust und an den Flügeln, welches sie dadurch zu erkennen geben, daß sie diese Theile heftig mit dem Schnabel picken. Hierauf folgt eine heftige Entladung der Eingeweide; sie bekommen ein Zittern und schlagen mit den Flügeln, und wenn dies eine kurze Zeit gedauert hat: so fallen sie mit dem Kopfe zur Erde, und liegen in Konvulsionen bis zum Tode. Beim 20sten Versuche starb der Vogel in 9, beim 21sten in 4 Minuten. In einzelnen Fällen, besonders bei jungen Vögeln, wirkt das Gift noch viel schneller. Oft erfolgte der Tod schon in der nächsten Minute nach der Verwundung.

Aus dem 22sten Versuch erhellt, daß das bloße, unvermischte Dekokt von der Rinde der Wurzel des Tschettik fast eben so stark wirkt, als das auf die oben angegebene Art zubereitete Gift.

Der 24ste Versuch zeigt deutlich, daß der harzige Theil der Rinde keineswegs so wirksam ist, als die im Wasser auflösbaren Theile. Ein Vogel, von einem Pfeile verwundet, der in das bloße Harz getaucht war, genas (nach 60 Minuten), nachdem er die angegebenen Wirkungen nur zum Theil erfahren hatte. Auch bei der Zubereitung des getrockneten Antscharsaftes werden die harzigen Theile weggeworfen. Die Stärke des Gifts bleibt, wie mehrere Versuche beweisen, wenn es gut aufbewahrt wird, mehrere Jahre unvermindert.

Wenn der Tschettik in den Magen vierfüßiger Thiere gebracht wird: so wirkt er gleichfalls als ein heftiges Gift, aber er braucht ungefähr zweimal so viel Zeit, um dieselbe Wirkung hervorzubringen, die eine Wunde hervorbringt. (Beim 26sten Versuche wurde einem ausgewachsenen Hunde halb so viel Gift vom Tschettik in gekochtem Reiß eingegeben, als

an einem Pfeile zu kleben pflegt, und das Thier starb unter den gewöhnlichen Zufällen 69 Minuten nachher. Von den Erscheinungen bei der Sekzion wird hernach die Rede seyn.) Allein der Magen der Vögel kann den Einwirkungen des Gifts widerstehen. Nachdem ungefähr das Doppelte der Quantität, die gewöhnlich an einem Pfeile hängt, mit dem Futter eines Vogels vermischt worden war: so verschlang er dasselbe ohne einige Zeichen von Uebelbefinden.

Das Gift des Antschar wirkt auf vierfüßige Thiere keineswegs so heftig, als das des Tschettik. Ich habe es einem Hunde eingegeben; es brachte anfänglich fast dieselben Symptome, wie eine Wunde, hervor, Schwere im Kopfe, Zwicken, Entkräftung, beschwerliches Athmen, heftiges Zusammenziehen der Unterleib- und Brustmuskeln, vermehrten Speichelfluß, Erbrechen, große Unruhe und Todesangst u. s. w., die fast zwei Stunden dauerten; aber nach völliger Ausleerung des Magens durch Erbrechen genas das Thier allmählig wieder. Rumphius behauptet sogar, daß eine kleine Quantität innerlich als Medizin gebraucht werden könne. Indem er von den Eigenschaften der Arbor Toxicaria redet, sagt er: „der rohe und unvermischte Ipo sei ein Gegengift gegen den Biß oder Stich giftiger Fische und Insekten; ferner, eine Person, die einen Hautausschlag hat, könne eine kleine Pille Upas nehmen, indem diese alle Unreinigkeit aus den Eingeweiden an sich ziehe und fortschaffe."

Die bei der Sekzion beobachteten Erscheinungen erklären großen Theils die Wirkungen beider Gifte. Bei Thieren, die durch den Antschar getödtet waren, fand man jederzeit die großen Blutgefäße in der Brust, die Aorte und die Venae cavae ungebührlich erweitert, die Eingeweide, die der Quelle des Blutumlaufs nahe liegen, besonders die Lungen waren überall auf eine widernatürliche Weise mit Blut angefüllt, welches in dem letztgenannten Eingeweide und in der Aorte noch eine lebhafte Farbe hatte, und völlig oxygenisirt war.

Stach man in diese Gefäße: so floß es mit der Kraft und Elastizität heraus, die es im Leben gehabt hatte. Die Gefäße der Leber, des Magens und der Eingeweide des Unterleibes überhaupt hatten eine mehr als natürliche Ausdehnung, wiewol diese doch nicht so groß war, als bei denen in der Brust. In der Bauchhöhle war zuweilen eine kleine Quantität Blutwasser verbreitet.

Der Magen war stets von Luft aufgetrieben, und in den Fällen, in welchen das Gift allmählig gewirkt hatte, und Erbrechen dazwischen gekommen war, fand sich die innere Haut desselben mit Schaum bedeckt. Das Gehirn zeugte weniger von den Wirkungen des Gifts, als die Gefäße der Brust und des Unterleibs. In einigen Fällen war es in vollkommen natürlichem Zustande, in andern waren Spuren eines leichten Grades von Entzündung bemerkbar. Auch sah man an einigen der zerlegten Thiere deutlich eine wellenförmige Bewegung der Haut und der getrennten Muskeln.

Ganz anders waren die Erscheinungen, die an den durch den Tschettik getödteten Thieren bemerkt wurden. Bei einer Menge Sekzionen wurden die Eingeweide der Brust und des Unterleibs in einem fast natürlichen Zustande gefunden, und die großen Gefäße der Brust waren so, wie sie nach dem von andern Giften verursachten Tode gewöhnlich gefunden werden. Dagegen waren das Gehirn und die harte Hirnhaut auf eine sehr heftige und widernatürliche Art affizirt. In einigen Fällen waren die Entzündung und die Röthe der harten Hirnhaut so stark, daß ich sie bei der ersten Betrachtung für die Folge eines empfangenen Schlags hielt, bis ich durch wiederholte Untersuchungen belehrt wurde, daß dies eine allgemeine Erscheinung nach dem Tode vom Tschettik ist.

(Bei dem Hunde, welchem der Verfasser im 26sten Versuche das Gift des Tschettik in gekochtem Reiß eingegeben hatte, um es von innen wirken zu lassen, gab die Sekzion folgende Resultate. In der Bauchhöhle fand man mehrere

Unzen eines hellen Blutwassers, das mit Streifen frisch geronnenen Bluts vermischt war. Die Gefäße in den äußern Magenhäuten, in den Eingeweiden und im Gekröse waren im höchstmöglichen Grade entzündet, und weit über ihre natürliche Größe aufgetrieben, so daß offenbar mit der heftigsten Gewalt auf sie gewirkt worden seyn mußte. Als man den Magen öffnete, fand man ihn leer; seine innere Haut war runzlicht, und mit einem schaumigen Schleim bedeckt, in welchem sich die Ueberreste des Gifts fanden, eine dunkelgelbe Flüssigkeit mit einigen Körnern Reiß, unter denen sie eingegeben worden war. In der Brust waren die Lungen noch von lebhafter Farbe, die Venae cavae sehr ausgedehnt, die Aorte fast leer; als man in sie stach, floß Blut von sehr dunkler Farbe heraus. Die harte Hirnhaut war fast in natürlichem Zustande, nur die größern Gefäße waren etwas mehr, als gewöhnlich ausgedehnt; die Gefäße des Gehirns waren leicht entzündet.)

Ich habe eben so wenig Muße, als ich hinlänglich vorbereitet bin, die Wirkung der beiden beschriebenen Gifte auf das System des thierischen Körpers zu untersuchen, oder diese Wirkungen durch eine Vergleichung mit andern Giften aufzuklären. Die Reihe von Versuchen, die ich mir vorgenommen habe, und die hierzu erforderlich sind, ist noch keineswegs geendiget, überdies gibt mir meine gegenwärtige Lage keine Gelegenheit mir die wissenschaftlichen Belehrungen zu verschaffen, die eine solche Untersuchung nöthig macht. Es bleibt demnach der Zukunft vorbehalten, die Kraft dieser Gifte in Vergleich mit dem der giftigsten Schlangen zu bestimmen. Der Tschettik ist vielleicht unter allen bisher bekannten Giften das heftigste. Er wirkt vorzüglich und fast ausschließend auf das Gehirn und auf das Nervensystem.

Die Wirkung des Antschar ist vorzüglich auf das System der Blutgefäße gerichtet. Die Blutmasse wird auf eine widernatürliche Weise in den großen Blutgefäßen der Brust

angehäuft. Das zirkulirende Blut scheint aus den Extremitäten zurückgezogen, und auf die Eingeweide, in die Nähe seiner Quelle geworfen zu werden. Besonders werden die Lungen außerordentlich angestrengt. Das Gleichgewicht im Blutumlaufe wird aufgehoben. Diejenigen Eingeweide, die die Prinzipe des Lebens sind, werden von einer unerträglichen Bürde beschwert, wodurch die oben angegebenen Symptome erzeugt werden, während in den Extremitäten ein damit in Verhältniß stehender Grad von Erstarrung eintritt, der von Zittern, Schaudern und Konvulsionen begleitet ist.

In Betreff der Wirkung des Antschar auf den menschlichen Körper habe ich nur wenig hinzuzufügen. Die einzigen glaubwürdigen Nachrichten über diesen Gegenstand sind in dem Werke des Rumphius enthalten, welcher Gelegenheit hatte, die Wirkungen der vergifteten Pfeile, so wie sie von den Eingebornen von Makassar bei ihrem Angriffe auf Amboina im Jahr 1650 gebraucht wurden, persönlich zu beobachten.

Die letztern wurden auch von den Bewohnern von Celebes in ihren frühern Kriegen mit den Holländern gebraucht. Indem er von ihrer Wirkung spricht, sagt er: „das Gift, das mit dem warmen Blut in Berührung kömmt, wird augenblicklich durch den ganzen Körper geführt, so daß man es in allen Adern fühlt, und verursacht ein außerordentliches Brennen und einen heftigen Schwindel, worauf Mattigkeit und Tod folgen.“

Nach demselben Schriftsteller besitzt das Gift nach seinem Alter und nach der Art, auf die man es aufbewahrte, verschiedene Grade von Stärke. Das stärkste wird Upas Radscha genannt, und seine Wirkungen werden als unheilbar betrachtet; die andern Arten werden unter die Soldaten vertheilt, wenn sie in den Krieg gehen. Nachdem sie für viele holländische Soldaten auf Amboina und Makassar tödtlich ge-

worden waren, entdeckten sie endlich ein fast untrügliches Gegenmittel in der Wurzel des Crinum Asiaticum (welche Rumphius Radix Toxicaria nennt). Wenn diese zeitig angewendet wurde: so hob sie durch das heftige Erbrechen, welches sie veranlaßte, die Wirkungen des Upas auf.

Ein verständiger Javanese zu Banjuwandschi erzählte mir, daß vor einer Reihe von Jahren ein Bewohner dieses Distriktes meuchlings durch einen Pfeil, der aus einem Blaserohr geschossen wurde, im Vorderarm nahe am Ellnbogen verwundet worden sei. In ungefähr 15 Minuten stellte sich Schläfrigkeit bei ihm ein, hierauf erfolgte Erbrechen und Wahnsinn, und in weniger als einer halben Stunde war er todt.

Aus den mitgetheilten Versuchen an vierfüßigen Thieren kann man auf eine analoge Weise auf die Wirkungen schließen, die das Gift wahrscheinlich auf Menschen hervorbringen würde.

Magazin

für die

Kunde und neueste Geschichte

der

außer-europäischen Länder und Völker.

Herausgegeben

von

C. D. Ebeling,

Professor der Geschichte am Gymnasium, und Bibliothekar der Stadtbibliothek zu Hamburg

und

F. Herrmann,

Professor in Lübeck.

Zweites Heft.

Hamburg, 1817

bei Hoffmann und Campe.

Erste Abtheilung.

Amerika.

Inhalt.

I. Bericht der Bevollmächtigten des nordamerikanischen Kongresses über den Bau einer Kriegs-Dampffregatte, von H. Rutgers, des Sam. L. Mitchill und Th. Morris. Aus dem Englischen.

II. Lebensbeschreibung des jetzigen Präsidenten der Vereinten Staaten von Nordamerika J. Monroe.

III. John Adams, ehemaliger Präsident der Vereinten Staaten.

IV. Postwesen und gegenwärtiger Betrag des Briefgeldes in den Vereinten Staaten von Nordamerika.

I.

Bericht von Henry Rutgers, Samuel L. Mitchill, und Thomas Morris, als Bevollmächtigten, den Bau einer Kriegs-Dampffregatte zu New-York zu beobachten, an den Sekretär des Seewesens.

New-York, den 28sten Dezember 1815.

Im vorigen Kriege war die weit ausgedehnte Küste einem seemächtigen Feinde sehr ausgesetzt, und seine Befehlshaber drohten, unser Land mit Feuer und Schwert zu verheeren, ja sie brachten an einigen Orten ihre Drohungen zur Ausführung. Es war daher nöthig, zu unserer Vertheidigung auf ernstlichen Widerstand gegen einen so furchtbaren Feind zu denken.

Ein sehr sinnreicher, unternehmender Bürger der Vereinten Staaten hatte den Gedanken, die Kraft des Dampfes auf das Forttreiben einer schwimmenden Batterie mit schweren Kanonen anzuwenden, um den Feind vom Einlaufen in unsere Häfen abzuhalten. Seine vollkommen gelungene, bewundernswürdige Erfindung, durch Dämpfe Boote für Reisende und ihr Gepäck in Bewegung zu setzen, bahnte den Weg für ähnliche, die Krieger und Kriegsgeschütze führten.

Der Plan wurde der vollziehenden Macht des Bundes vorgelegt, und der Kongreß bewilligte mit vaterländischem, freigebigem Geiste Gelder zu dem Versuche, und das See-

departement, welchem damals W. Jones vorstand, ernannte bevollmächtigte Aufseher über den Bau eines zweckmäßigen Fahrzeuges unter der Leitung Robert Fulton's Esq. des Erfinders, als Ingeniör, nebst Adam und Noah Brown als Schiffbaumeistern. Generalmajor Dearborn, der damals zu New-York sein Hauptquartier hatte, half durch eifrige Mitwirkung vom Anfange an und während der vorbereitenden Arbeiten dies Unternehmen befördern, und empfahl dringend dessen Ausführung. Sein einsichtsvoller Rath entging der Sache aber, als er von New-York in andere Gegenden versetzt wurde.

Der Kiel dieser Dampffregatte wurde den 20. Junius 1814 gelegt. Die strenge feindliche Sperrung des Hafens hemmte den Küstenhandel, und vertheuerte sehr den Preis des Bauholzes, und die Zufuhr von Kupfer, Blei und Eisen aus Europa. Eben dies Hinderniß hatte die Einfuhr von Steinkohlen, die New-York zwar aus Richmond und Liverpool erhielt, gänzlich unterbrochen. Aber alle Hindernisse, die der wachsame Feind in den Weg legte, wurden überwunden. Der Mangel an Holz und Metallen wurde durch kräftige Anstrengung gehoben, und das Sperrungsgeschwader konnte nichts als eine Erhöhung der Unkosten bewirken.

Um Arbeiter und Handwerker war man auch sehr verlegen. Die Schiffszimmerleute waren häufig nach den Seen gezogen, um dort den Feind zurückzutreiben, so daß nur wenige an der Küste blieben. Viele andere Arbeiter hatten Kriegsdienste genommen. Doch die Bevollmächtigten aber wußten auch die nöthigen Hände durch vermehrten Tagelohn herbeizuschaffen.

Durch musterhafte Geschicklichkeit und thätigen Eifer des Ingeniörs und der Baumeister wurde die Sache so beschleunigt, daß am 29. Oktober das Schiff unter allgemeinem Beifallrufe konnte vom Stapel gelassen werden.

Man nahm sogleich Maßregeln, seine Besatzung voll-

ständig zu machen; alle Maschinen, der Dampfkessel u. s. w., wurden an Bord gebracht. Ihr Gewicht und ihre Größe übertrafen weit alles, was man vorhin von der Art gesehen hatte.

Da die Kriegsvorräthe in New-York die nöthige Zahl und Größe der Kanonen, welche die Fregatte führen sollte, nicht liefern konnten, so mußte man diese von Philadelphia herbringen lassen. Ein dem Feinde genommenes Schiff lieferte vortreffliche Stücke; allein diese mußten, damit sie ihm nicht wieder in die Hände fielen, auf sumpfigen Wegen durch New-Jersey hergeführt werden. So wurden zwanzig schwere Kanonen auf besonders dazu verfertigtem Fuhrwerke herbeigebracht. Alles geschah, um dies wirksame Kriegswerkzeug in Thätigkeit zu setzen.

Um diese Zeit wurde ein wegen Tapferkeit und Manneszucht vorzüglicher Offizier von der Regierung zum Befehlshaber ernannt. Die Bevollmächtigten gedachten vorhin das Schiff ganz nach dem anfangs dem Präsidenten vorgelegten Plane auszuführen. Es war ein Gebäude, das auf zwei Booten ruhete, deren Kiele durchgehends von einem 15 Fuß breiten und 156 Fuß langen Kanale getrennt waren. Das eine Boot enthielt die kupfernen Kessel, den Dampf zu bereiten. Der große Zilinder mit seinem Zubehör und den Rädern nahm das andere ein. Das große Wasserrad bewegte sich in dem Raume zwischen beiden Booten; das Haupt- oder Kanonenverdeck trug das Geschütz, und wurde von einem 4 Fuß und 10 Zoll dicken Bollwerke von hartem Holze beschützt. In diesem waren 30 Schießlöcher, wodurch eben so viele zweiunddreißig Pfünder glühende Kugeln geschossen würden. Das oberste Deck oder der Ueberlauf war glatt. Die Bewegung des Schiffs wurde einzig durch ihre Maschinerie bewirkt.

Kapitän Porter und Herr Fulton waren der Meinung, daß das oberste Verdeck mit einem Bollwerk und Stützen

müſſe umgeben werden, daß man zwei ſtarke Maſten, lateiniſche Segel zu tragen, errichten ſollte; daß Boogſpriete für Klüver angebracht würden, und alles ſein gehöriges Tauwerk hätte. Unter ſo wichtigen Rathgebern und bei der Erwartung, die Sperrung von New-London aufheben zu können, indem man des Feindes Schiffe zerſtörte, nähme oder zerſtreute, wurde alles dieſes in dem Fahrzeuge angebracht und hinzugethan.

Wir müſſen aber bemerken, daß bei dem erſchöpften Zuſtande des Schatzes und dem damals eingetretenen Sinken des öffentlichen Kredits die Bevollmächtigten ſehr verlegen waren. Ihre Bezahlungen geſchahen in Schatzkammerſcheinen, die ſie durchaus zum Nennwerth ausgeben ſollten. Verſchiedene Male wurden auch dieſe ſo lange vorenthalten, daß die Leute, welche für Baumaterialien und Arbeitslohn zu fordern hatten, entweder heftig auf Bezahlung drangen, oder ſtillſchweigend mißvergnügt waren. So weit es zulangte, halfen die Bevollmächtigten mit ihrem Privatkredit aus. Dem ungeachtet legten die Werkleute alle auf einmal die Arbeit nieder. Der Bau wurde dadurch aufgehalten, und die Vollendung unvermeidlich verhindert, bis der Winter es der Fregatte unmöglich machte, zu wirken.

Bei allen dieſem Drucke beharreten die Bevollmächtigten dennoch in dem wichtigen, ihnen anvertraueten Geſchäfte. Ihre Anſtrengungen wurden aber noch ferner durch den unerwarteten, frühzeitigen Tod Fultons aufgehalten. Die Welt wurde ſeiner unſchätzbaren Dienſte beraubt, ehe er dieſes ſein Lieblingsunternehmen vollendete. Allein ſeine Entdeckungen überleben ihn zum Beſten der Menſchheit, und verbreiten ſich über ungeborne Geſchlechter.

Endlich war alles bereit, die Maſchinerien zu prüfen, welche ein großes Fahrzeug durch die Gewäſſer treiben ſollten. Dieſer Verſuch wurde am 1. Junius 1815 gemacht. Es zeigte ſich, daß das Schiff gegen den Wind ſich bewe-

gen, der Fluth sich widersetzen, über Strömungen hinweg fahren, und zwischen vor Anker liegenden Schiffen hindurch gesteuert werden konnte, obgleich das Wetter stürmisch war, und die See hoch ging. Was es leistete, bewies, daß dies vorgeschlagene Unternehmen gelang; es war nicht zweifelhaft, daß eine schwimmende Batterie mit schweren Kanonen durch Dampf konnte in Bewegung gesetzt werden. Die Beauftragten gingen von den Uebungen dieses Tages mit der Ueberzeugung heim, daß dies Fahrzeug den vorgesetzten Zweck erreichen würde, und hatten die Beruhigung, ihre Sorgfalt einem wichtigen Gegenstande gewidmet zu haben.

Allein man hatte entdeckt, daß verschiedenes müsse geändert werden. Von Erfahrung geleitet, wurden einige Irrthümer verbessert und einige Mängel ersetzt. Mit aller thunlichen Eile wurde dies Schiff zu einer zweiten Fahrt ausgerüstet.

So wurde es am 4. Julius abermals in Bewegung gesetzt. Es ging bis in den Ozean, östlich von Sandy-Hook und wieder zurück, in eine Entfernung von 5.3 Meilen (11½ geographischen) in einer Zeit von acht Stunden und zwanzig Minuten. Einen Theil dieser Zeit hatte es die Fluth wider sich, und nicht den geringsten Beistand der Segel.

Dennoch hielt man es gerathen, auf neue Mittel, seine Bewegung zu beschleunigen und zu richten, bedacht zu seyn. Man fand sie, und führte sie möglichst schnell aus.

Als die nöthigen Anstalten getroffen waren, bestimmte man den 11. September zu einem dritten Versuche, mit einer Last von 26 langen und schweren Kanonen, einer beträchtlichen Menge seines Kriegsvorraths und Lebensmitteln an Bord. Das Fahrzeug ging nun fast 11 Fuß tief. Es veränderte seinen Lauf bloß durch umgekehrte Bewegung der Räder, ohne genöthigt zu seyn, sich ganz herum zu wenden. Wie es das Fort vorbei fuhr, grüßte es, und überwand

Wind und Fluth auf seinem Wege die Bai entlang. Es machte schöne Schwenkungen um die Fregatte der Vereinten Staaten, Java, und legte sich darauf bei dem Leuchtthurme vor Anker. Es bewegte sich mit merklicher Geschwindigkeit und fügte sich völlig seinem doppelten Steuer. Man bemerkte, daß das Schießen nur einen geringen Stoß verursachte.

Die Maschinerie wurde nicht im allergeringsten angegriffen, sondern wirkte während des Schießens fest und ununterbrochen. Nach den genauesten Berechnungen, die sich auf das Werfen des Legs gründeten, war des Fahrzeugs Geschwindigkeit im Durchschnitte $5\frac{1}{2}$ englische Meilen (etwas über 1 geographische). Ungeachtet des Widerstandes der Strömungen fand man, daß es 2 engl. Meilen in einer Stunde gegen die Ebbe des Ostflusses vorwärts drang und $3\frac{1}{2}$ Knöpfe ablief. Die Uebungen dieses Tages thaten der angesehenen Gesellschaft, die ihnen zusah, über alle ihre höchsten Erwartungen ein Genüge. Alle stimmten darin überein, daß wir nun ein Hülfsmittel gegen jeden Angreifer von der Seeseite her besäßen. Die Stadt New-York, so sehr sie einem Feinde ausgesetzt ist, wurde nun im Besitz eines Mittels betrachtet, sich unverwundbar zu machen. Der Delawara, die Chesapeakbai, der Long-Island Sund und jede Bai, jeder Hafen, kann von gleicher furchtbaren Macht beschützt werden.

Unter den Unbequemlichkeiten, die während der Versuche bemerklich wurden, war die Hitze, welche die das Feuer bei den Kesseln besorgenden Leute auszustehen hatten. Um ein sicheres Urtheil darüber fällen zu können, stieg einer der Bevollmächtigten (Dr. Mitchill) hinab und untersuchte mit einem Thermometer den Grad der Hitze in dem Raume zwischen den beiden Kesseln. Das Queckſilber, den Strahlen der brennenden Feuerung ausgesetzt, stieg auf 116 Grad Fahrenheits. Ob er gleich auf diese Weise seiner Heftig-

Magazin

für die

Kunde und neueste Geschichte

der

außer-europäischen Länder und Völker.

Herausgegeben

von

C. D. Ebeling,

Professor der Geschichte am Gymnasium, und Bibliothekar der Stadtbibliothek zu Hamburg

und

F. Herrmann,

Professor in Lübeck.

Zweites Heft.

Hamburg, 1817

bei Hoffmann und Campe.

gießen könne, und was dergleichen Unwahrscheinlichkeiten mehr sind.

Ueber die Geschichte der jetzt in den Vereinten Staaten an allen Küsten und auf großen Flüssen gangbaren Dampfboote, von ihren Erfindern Fulton oder Kanzler Livingston, und dem ältern Anspruchmacher Fitch in New-Jersey nebst seinem Nachfolger Ferdinand Fairfax wird ein Aufsatz in einem der nächsten Stücke genaueren Bericht geben. Dann wird auch von den schon bei den Römern durch Räder bewegten und ohne Segel heftig fortgetriebenen Liburnen, und von dem voriges Jahr auf der Donau von einem Uhrmacher versuchten Kunstwerke, das ein Schiff ohne Hülfe von Segeln, Dampfmaschine ꝛc. stromaufwärts treibt, Nachricht mitgetheilt werden.

können, wenn man einen tüchtigen und getreuen Mann als Aufseher dazu verlangt, den Kapitän Obad-Smith, der von Anfang bis zum Ende dieser Sache jenes Amt verwaltete, dazu empfehlen.

Wir übergeben hiemit zugleich einen besondern Bericht unseres Mitbeauftragten, Herrn Oliver Wolcott, dessen Entfernung von Naw-York ihn hinderte, dem letzten Theile unsers Geschäfts mit seinem gewohnten treuen Eifer beizuwohnen.

Die Bevollmächtigten haben die Hoffnung, daß ihre Berichte, nebst den beigelegten einzelnen Erläuterungen, die Regierung von der Sorgfalt überzeugen werden, womit sie die ihnen anvertraute rühmliche, aber verantwortliche Untersuchung ausgeführt haben.

Sam. L. Mitchill.
Thomas Morris.
Henry Rutgers.

* * *

Diese Dampffregatte hat den Namen Fulton der Erste erhalten. Viele englische Zeitungen geben eine noch umständlichere Beschreibung derselben und die amerikanischen Blätter wiederholen sie mit einer Art Verwunderung, daß die Britten so genau unterrichtet sind. Doch ist die Echtheit der Beschreibung noch nicht öffentlich anerkannt. Ihr zufolge soll die Fregatte 300 Fuß lang und 200 breit seyn (von einem doppelten Boote, woraus sie besteht, weiß man aber nichts!), ihre Seiten eins ums andere aus Eichenplanken und Korkholz bestehen; sie soll 44 sehr große Kanonen tragen, und die Maschinerie so eingerichtet seyn, daß sie auf das Verdeck des Feindes (eine andere Beschreibung sagt, wenn der Feind auf ihrem eigenen Ueberfalle enterte) 100 Tonnen (oder Gallonen) siedendheißen Wassers

gießen könne, und was dergleichen Unwahrscheinlichkeiten mehr sind.

Ueber die Geschichte der jetzt in den Vereinten Staaten an allen Küsten und auf großen Flüssen gangbaren Dampfboote, von ihren Erfindern Fulton oder Kanzler Livingston, und dem ältern Anspruchmacher Fitch in New-Jersey nebst seinem Nachfolger Ferdinand Fairfax wird ein Aufsatz in einem der nächsten Stücke genaueren Bericht geben. Dann wird auch von den schon bei den Römern durch Räder bewegten und ohne Segel heftig fortgetriebenen Liburnen, und von dem voriges Jahr auf der Donau von einem Uhrmacher versuchten Kunstwerke, das ein Schiff ohne Hülfe von Segeln, Dampfmaschine ꝛc. stromaufwärts treibt, Nachricht mitgetheilt werden.

bruche in den Staat diente Monroe als Freiwilliger in der Miliz. Nachdem Charlestown im J. 1780 übergegangen war, ging er auf Jeffersons Verlangen mit einem den Krieg betreffenden Auftrage zu dem südlichen Heere unter General Kalb, und sein Benehmen erhielt darin großes Lob.

Im J. 1782 wurde Monroe von der Grafschaft King George zum Abgeordneten in der Generalversammlung ernannt, und von derselben in eben dem Jahre zum Mitgliede des vollziehenden Raths gewählt. Er war erst 24 Jahre alt, als er im J. 1783 zum Mitgliede des ältern Kongresses bestellt wurde, worin er, der Verfassung gemäß, drei Jahre diente. Da die Berathschlagungen bei verschlossenen Thüren gehalten wurden, so kann man nur aus den gedruckten Tagebüchern und den allgemeinen Berichten seinen Antheil an denselben beurtheilen, aber es erhellet immer, daß er keinesweges unthätig war. Folgende Beispiele können dies beweisen.

Die Unzulänglichkeit der Macht des Kongresses war im Fortgange der Revoluzion so sichtbar, als nach deren Vollendung. Monroe scheint dem haben abhelfen zu wollen, denn im Tagebuche vom J. 1786 wird seiner Thätigkeit gedacht. Er schlug damals vor, man solle dem Kongreß die Macht ertheilen, den Handel aller Staaten zu regeln. Dieser Vorschlag wurde oft erörtert, aber nie entschieden. Die Versammlung zu Annapolis, welche die nachmals zu Philadelphia veranlaßte, die Stifterin der gegenwärtigen Staatsverfassung des Bundes, welche dem Kongresse jenes Recht ertheilt, waren vielleicht die Folge dieses Vorschlages. — Der Staat Virginia hatte seinen Antheil an den Ländern nördlich vom Ohio auch unter der Bedingung dem Bunde abgetreten, daß man ihn zu einigen Staaten von einem geringen, bestimmten Umfange eintheilen und sondern sollte.

Monroe sah voraus, daß, wenn man diese Bedingung befolgte, in langer Zeit dort alles Pflanzstadt bleiben müsse,

Er stieg bald bis zum Lieutenant und zog mit dem Regimente unter Oberst Weedon's Befehl in eben dem Jahre nach New-York, wo es zu Washingtons Heere gleich nach dem Treffen auf Long-Island stieß. Mit jenem war er in der Schlacht auf Harlems Höhen, in der in den White Plains, auf dem Rückzuge durch Jersey und bei dem Angriffe auf die Hessen zu Trenton. In dem letzten focht er in der vom Kapitän W. Washington angeführten Vorhut, und wurde, nebst diesem, verwundet; eine Kugel drang in seine rechte Schulter. Der Kapitän erhielt für die bezeigte Tapferkeit den Rang eines Majors und Monroe wurde zum Kapitän eines neu zu werbenden Regiments ernannt. In diesem diente er die Jahre 1777 und 1778 hindurch, ward vom Lord Sterling zu seinem Feldadjutanten erwählt, und that sich in den Treffen von Brandywine, Germantown und Monmouth hervor, so daß er nicht nur des Lords, sondern auch des Oberbefehlshabers Beifall erhielt und von seinen Kriegsgenossen sehr geschätzt wurde.

Indem er Lord Sterlings Begleiter wurde, verlor er seinen Rang in dem stehenden Heere, welchen er wiederzuerlangen wünschte. Da dies in dem Bundesheere nicht Statt fand, so machte er im J. 1779 einen Entwurf, an dem südlichen Feldzuge Theil zu nehmen, und zu diesem Zwecke in Virginia ein Kor zu errichten. Washington billigte dies und gab ihm dazu warme Empfehlungsbriefe. Die Regierung bewilligte die Errichtung dieses Regiments, und ernannte Monroe zum Befehlshaber. Allein bei dem erschöpften Zustande des Landes konnte es nicht aufgebracht werden. So in seinen Hoffnungen getäuscht, kehrte Monroe wieder zu seinen Studien zurück, und da er anfangs zu einem Sachwalter bestimmt war, so fing er in dem letzten Theile des Jahres unter Jeffersons, des damaligen Gouvernörs von Virginia, Leitung an, sich auf Erlernung der Rechte zu legen. Bei dem darauf erfolgten feindlichen Ein-

bruche in den Staat diente Monroe als Freiwilliger in der Miliz. Nachdem Charlestown im J. 1780 übergegangen war, ging er auf Jeffersons Verlangen mit einem den Krieg betreffenden Auftrage zu dem südlichen Heere unter General Kalb, und sein Benehmen erhielt darin großes Lob.

Im J. 1782 wurde Monroe von der Grafschaft King George zum Abgeordneten in der Generalversammlung ernannt, und von derselben in eben dem Jahre zum Mitgliede des vollziehenden Raths gewählt. Er war erst 24 Jahre alt, als er im J. 1783 zum Mitgliede des ältern Kongresses bestellt wurde, worin er, der Verfassung gemäß, drei Jahre diente. Da die Berathschlagungen bei verschlossenen Thüren gehalten wurden, so kann man nur aus den gedruckten Tagebüchern und den allgemeinen Berichten seinen Antheil an denselben beurtheilen, aber es erhellet immer, daß er keinesweges unthätig war. Folgende Beispiele können dies beweisen.

Die Unzulänglichkeit der Macht des Kongresses war im Fortgange der Revoluzion so sichtbar, als nach deren Vollendung. Monroe scheint dem haben abhelfen zu wollen, denn im Tagebuche vom J. 1786 wird seiner Thätigkeit gedacht. Er schlug damals vor, man solle dem Kongreß die Macht ertheilen, den Handel aller Staaten zu regeln. Dieser Vorschlag wurde oft erörtert, aber nie entschieden. Die Versammlung zu Annapolis, welche die nachmals zu Philadelphia veranlaßte, die Stifterin der gegenwärtigen Staatsverfassung des Bundes, welche dem Kongresse jenes Recht ertheilt, waren vielleicht die Folge dieses Vorschlages. — Der Staat Virginia hatte seinen Antheil an den Ländern nördlich vom Ohio auch unter der Bedingung dem Bunde abgetreten, daß man ihn zu einigen Staaten von einem geringen, bestimmten Umfange eintheilen und sondern sollte.

Monroe sah voraus, daß, wenn man diese Bedingung befolgte, in langer Zeit dort alles Pflanzstadt bleiben müsse,

und kein neuer, der Aufnahme in den Bund fähiger Staat daselbst würde entstehen können. Er veranlaßte also einen Kongreßbeschluß, worin Virginien empfohlen wurde, den Kongreß zu größern Abtheilungen zu bevollmächtigen. Alles ward angenommen und in der Folge ausgeführt, so daß nachmals Staaten, wie Ohio und Indiana, hier entstehen konnten. Ein drittes Beispiel zeigt, wie hoch der Kongreß schon damals Monroe schätzte. Die Gränzen der Staaten waren noch oft unbestimmt. So bestand ein Streit zwischen New-York und Massachusets über die in ihren Freiheitsbriefen ihnen angewiesenen Länder. Man befand für gut, ein Gericht anzustellen, das darüber entschiede; und der Kongreß ernannte, mit Bewilligung beider Staaten, Monroe zu einem der Richter. Die gerichtliche Entscheidung fand jedoch nicht Statt, weil die Sache gütlich beigelegt wurde.

Nachdem die dreijährige Kongreßzeit verflossen war, kehrte Monroe am Ende von 1786 heim. Doch blieb er nicht lange unthätig, sondern wurde im J. 1787 für die Grafschaft Spottsylvania zum Stellvertreter in der virginischen Gesetzgebung, und im J. 1788 zum Mitgliede der Versammlung dieses Staats gewählt, welche über die Annahme der neuen Bundesverfassung entscheiden sollte. Die berühmtesten Männer, welche die Staatsgeschäfte während der Revoluzion geleitet hatten, waren Mitglieder derselben, und Monroe war gleichsam ein Jüngling unter ihnen. Dem ungeachtet nahm er bedeutenden Antheil an den Verhandlungen. Die gedruckten Rathschlagungen dieser Versammlung enthalten nicht nur eine allgemeine Rede von ihm, welche seine Einsicht in den Grundsätzen der Bundesregierung beweiset, sondern auch seine Auseinandersetzung der zwischen Spanien und den Vereinten Staaten obwaltenden Unterhandlungen, vermöge welcher diese der Schifffahrt auf den Missisippi auf 25 Jahre entsagen sollten. Monroe

Monroe erfuhr bald darauf einen hohen Beweis des Zutrauens in seinem Vaterlande: die Generalversammlung Virginiens erwählte ihn im J. 1799 zum Guvernör des Staats; welche Würde, der Verfassung gemäß, drei Jahre hindurch ihm von neuem immer mit größerer Stimmenmehrheit übertragen wurde. Madison, der damals ein Mitglied der virginischen Gesetzgebung war, beförderte diese Wahl vornehmlich. Sie war eine der ersten Begebenheiten, welche die bald darauf erfolgte Veränderung in der politischen Denkungsart der freien Nordamerikaner beförderte. Die Föderalisten hatten große Vorurtheile gegen ihn, aber sie fanden bald, daß er zwar eifriger Republikaner, aber kein Verfolger war. Er wußte, daß es mit dem Geiste der Sache, der er anhing, stritt, sie durch Gewalt auszubreiten; eine preiswürdige Denkungsart, die viele der neuern republikanischen Schriftsteller in den Vereinten Staaten, und vor allen die Zeitungsschreiber dieser Partei sich zu eigen machen sollten. Als Guvernör war er aufmerksam, thätig und dem Staate nützlich. Ein angezettelter Sklavenaufstand, den er einen Tag vor dem Ausbruche entdeckte, und durch kräftige, entscheidende Maaßregeln vereitelte, gab ihm Gelegenheit, sich ein neues großes Verdienst um seine Mitbürger zu erwerben. Diese waren auch mit seiner Regierung so zufrieden, daß ihm von beiden Häusern der Gesetzgebung einmüthig eine öffentliche Danksagung bewilligt wurde.

Gleich nach dem Ende seiner virginischen Würde, vertraute ihm der Präsident der Vereinten Staaten, Jefferson, eine Sendung von der höchsten Wichtigkeit an. Die spanische Regierung hatte das Niederlagsrecht zu New-Orleans welches den Einwohnern der Vereinten Staaten durch den Vertrag mit Spanien im Oktober 1795 gesichert war, aufgehoben, und zwar auf eine Art, daß sie sich geneigt zeigte den Beschluß allenfalls mit bewaffneter Hand durchzutreiben Dieser das Leben eines großen fühlbaren Theils des Bundes

angreifende Gewaltstreich erregte unter den Einwohnern der westlichen Staaten große Gährung. Spanien, wußte man, hatte Luisiana an Frankreich abgetreten, und man schloß daraus, daß die französische Regierung es sei, die Spanien zu der ungerechten Maaßregel angereizt habe, die gerade zum Kriege führte. Monroe sollte dem zuvorkommen, und zugleich das Recht der freien Schifffahrt auf dem Mississippi behaupten. Er hatte das letzte schon vorhin, bei manchen wichtigen Gelegenheiten gethan, und dadurch, wie durch sein übriges öffentliches Betragen, das Zutrauen der westlichen Staaten in einem hohen Grade sich erworben. Man setzte voraus, daß er in Frankreich günstig würde aufgenommen werden, da seine vormalige Zurückberufung dort viel Misvergnügen erregt hatte. Um so mehr hoffte man, seine Wiederkunft werde willkommen seyn, da seine ehmaligen Freunde noch immer am Ruder waren. Sonach ernannte ihn Jefferson zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, der mit Herrn Livingston, der angestellter amerikanischer Minister bei der französischen Regierung war, und mit Charles Pinkney, der als außerordentlicher bevollmächtigter Gesandter an den spanischen Hof geschickt wurde, gemeinschaftlich diese Unterhandlungen besorgen sollte. Monroe's Aufnahme war so schmeichelhaft, und seine Sendung von so glücklichem Erfolge, als man hoffte. In kurzer Zeit brachte er einen Vertrag mit Frankreich zu Stande, wodurch die französische Regierung gegen eine Summe Geldes die ganze Provinz Luisiana den Vereinten Staaten abtrat. Dieser Vertrag wurde bald vollzogen und die Nordamerikaner in den Besitz beider Ufer des Mississippi gesetzt. Rühmlich war es auch bei diesen Unterhandlungen, daß Monroe und Livingston stets in der völligsten Uebereinstimmung dabei verfuhren. Monroe blieb nicht lange in Frankreich, sondern begab sich, gleich nach Schließung des Vertrags über Luisiana, als Abgesandter statt des abgehenden

Gesandten King's nach London. Man sah den Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich vorher, und es war den Vereinten Staaten wichtig, bei diesen beiden Mächten ihre Stellvertreter zu haben. Monroe ging im Sommer 1803 nach London und blieb da bis gegen das Ende des J. 1804, wo er sich an den spanischen Hof verfügte, um dort seiner ersten Sendung gemäße Unterhandlungen fortzusetzen. Er nahm den Weg über Paris, um von der französischen Regierung zu den spanischen Geschäften Unterstützung zu erhalten. So kam er im Anfange des Jahres 1805 nach Madrid. In Gemeinschaft mit Herrn Pinkney betrieb er hier sechs Monate lang die Unterhandlungen, und kehrte darauf nach London zurück, wo ihn äußerst wichtige Geschäfte noch an drittehalb Jahre aufhielten.

Die Angabe der Höfe, an welche Monroe damals gesandt war, und der Geschäfte, die er an jedem zu betreiben hatte, geben eine Uebersicht von dem ausgebreiteten Wirkungskreise, den man ihm anwies, und einen Beweis des großen Vertrauens, das die nordamerikanische Regierung und die Nazion auf ihn setzte. Der Erfolg bewies, daß beide seinen Werth richtig anerkannt hatten. Der Präsident hat dem Kongresse und zugleich der Nazion in vielen Botschaften von den Unterhandlungen Monroe's amtliche Rechenschaft abgelegt [5]), und die öffentliche Meinung bestätigte die Billigung, mit welcher der Kongreß Monroe's Betragen hochschätzte. Vor seiner Reise nach Spanien zeigte sich die brittische Regierung geneigt, wo nicht freundschaftlich. Er hatte hauptsächlich gegen das Pressen amerikanischer Matrosen Vorstellungen zu thun, die Bestimmung neutraler Rechte zu verabreden, und die Gränzscheidungen zu berichti-

5) Man findet sie in den einzeln zu Washington in 8. gedruckten Messages from the president, und in der Sammlung von State papers and public documents of the U. S. Boston 1814. gr. 8. T. 1—4.

gen. Ueber alles dieses waren die Unterhandlungen in Gang gebracht. Als er nach Spanien ging, kam er mit dem englischen Staatssekretär darin überein, daß so lange diese Unterhandlungen aufgeschoben blieben, Englands Betragen dem gemäß seyn solle, welches man vom Anfange des Krieges an beobachtet habe, wo die neutralen Rechte waren geachtet worden, und wenig Beschwerden geführt wurden. Zu Paris blieb Monroe kaum zwei Monate; allein die Regierung daselbst, zwar friedlich geneigt, that jedoch seinen Erwartungen kein völliges Genüge. Mit Spanien konnte nichts ausgemacht werden, so sehr Monroe und Pinkney sich bemühten die Streitigkeiten beizulegen. Monroe's letzter Brief an den spanischen Minister zu Washington erklärt umständlich die Wendung und den Gang, den seine Sendung an den spanischen Hof nahm.

Der Hauptgegenstand, worauf Monroe bei seiner Rückkehr nach London sein Augenmerk zu richten hatte, war die Verletzung der neutralen Rechte der nordamerikanischen Freistaaten, denen man Schiffe wegnahm und verurtheilte, bloß nach Geheimenraths-Befehlen, welche nie der Welt bekannt gemacht, ja nicht einmal der amerikanischen Regierung angezeigt und mitgetheilt wären. Das englische Ministerium war verändert worden; Pitt war Addington gefolgt, aber die Politik vom J. 1793 machte stets einen Theil seines Systems aus. Was Monroe mit kräftigen Gründen dagegen einwandte, sieht man aus seinen mit den Ministern im J. 1805 gewechselten Briefen, die im Drucke erschienen sind. Man glaubte im Herbste dieses Jahres, daß er nach Amerika zurückkehren würde, allein die Lage der Angelegenheiten zwischen beiden Ländern erlaubte es ihm nicht. Pitt starb im Januar 1806 und Fox folgte ihm als Staatsminister. Die Verhandlungen wurden mit diesem wieder vorgenommen, und zwar mit einer günstigern Aussicht des Erfolgs; allein seine Krankheit beraubte beide Nazionen der

Wohlthaten, welche die freundschaftliche Politik dieses Staatsmannes hoffen ließ. Im Frühjahre 1806 wurde eine besondere Gesandtschaft beschlossen, und Pinkney aus Maryland, der im Anfange des Sommers in England anlangte, auserseben, nebst Monroe diese Sache gemeinschaftlich mit Lord Holland und Aukland zu verhandeln. Ein Vertrag wurde am Ende geschlossen, der zwar in einigen wichtigen Stücken kein Genüge that, aber doch von der Art war, daß Monroe und Pinkney kein Bedenken trugen, ihn anzunehmen und dem Präsidenten zur Genehmigung vorzulegen. Beide Gesandten waren aber vornehmlich zu nachgiebig wegen des Matrosenpressens gewesen, indem sie von ihren Verhaltungsbefehlen abwichen, sich diesem zu widersetzen, wie auch dem brittischen Ministerium ausdrücklich, wie es sich gehörte, war bekannt gemacht worden. Dies war die Ursache, warum der Präsident den Vertrag nicht genehmigte, und den Gesandten auftrug, neue Unterhandlungen über ein so nachtheiliges als demüthigendes Verfahren zu beendigen. Man versuchte es, aber der Erfolg war der nämliche. Nun kam bald hernach im Junius 1807 der bekannte Angriff auf das Schiff Chesapeak hinzu, welcher durch den ganzen Bund den heftigsten Unwillen entflammte. Monroe, als angestellter Minister, erhielt den Auftrag, Genugthuung für diese Beleidigung zu fordern, und darauf zu bestehen, daß ein Verbot des Matrosenpressens einen Theil dieser Genugthuung ausmachen sollte. Er brachte diese Forderung mit Schnelligkeit und Entschlossenheit bei der brittischen Regierung an, und eine besondere Sendung des Herrn Rose an die Vereinten Staaten war die Folge davon. Hier endigte sich Monroe's Aufenthalt in England, nachdem er beinahe fünf Jahre aus seinem Vaterlande abwesend gewesen war. [4])

4) S. Letter from the Secretary of State (Mr. Madison) to Mr.

Welche wichtige Erfolge seine Unterhandlungen für dieses hatten, erhellet aus dem vorhin Angeführten. Der Vertrag über Luisiana sicherte die Vereinten Staaten vor einem wahrscheinlich sonst unvermeidlichen Kriege; die langwierigen Unterhandlungen über die freie Schifffahrt auf dem Missisippi führten am Ende doch zur Erreichung ihres Zwecks, und mußten dem Unterhändler eine Freude gewähren, wie sie nicht oft seines Gleichen zu Theil wird. Wenn die Verwerfung des nachmals mit England geschlossenen Vertrags ihn dagegen mit Kummer erfüllte, wie man aus seinem nachmals mit Jefferson geführten Briefwechsel ersieht, so hatte er doch den Trost des Bewußtseins, daß er alle Unterhandlungen mit den englischen Ministern nie ohne unermüdeten Eifer und kraftvollen Nachdruck, der jedoch zur Aussöhnung den Weg bahnte, geführt habe, es sei nun daß er für sich allein, oder in Gemeinschaft und bestem Einverständniß mit seinen Gehülfen handelte. Auch veränderte jener Unfall nichts weder in seinem öffentlichen noch in seinem besondern persönlichen Betragen; so wie man ihm allgemein das Zeugniß gibt, daß er in allen seinen Gesandtschaften sowol die Würde seines amtlichen, als die Reinheit und den Adel seines persönlichen Charakters behauptet habe.

Die beiden folgenden Jahre blieb Monroe auf seinem Landgute in der virginischen Grafschaft Albemarle, um

---

Monroe on the subject of the Attack on the Chesapeake etc. Washington (March 23) 1808. 77 Seiten gr. 8. Papers relative to french Affairs communicated by Gen. Armstrong to Mr. Monroe March. 23 1808. Washington 1808. 21 Seiten gr. 8. Letters from the Secretary of State to Mr. Monroe on the subject of Impressment, Colonial trade etc. Also Extracts from and inclosures in the Letters of Mr. Monroe to the Secretary of State, prior to the joint Mission of him and Mr. Pinkney accompanging the Message of the President of the U. S. of 22 March 1808. Washington 1808. 280 Seiten gr. 8.

seine häuslichen Angelegenheiten zu besorgen, die während seiner langen Abwesenheit, wie man leicht vermuthen wird, nicht wenig gelitten hatten. Im April 1810 ward er abermals zum Mitgliede der Generalversammlung erwählt, und nur einige Wochen nach ihrer Eröffnung von neuem zu der Würde des Guvernörs von Virginia erhoben, welche er aber schon im April des folgenden Jahres mit dem wichtigen Amte eines Staatssekretärs vertauschen mußte. Dies verwaltete er bis er die höchste Staatswürde, die des Präsidentin des Bundes, im März dieses Jahres durch großes Uebergewicht der Stimmen über seinen Mitwerber Rufus King erhielt. Nur eine kurze Zeit in den letzten Jahren des Krieges mit England bis zum Genter Frieden entsagte er dem Staatssekretariat, um des Präsidenten Madison's Wunsche zufolge, die Verwaltung des Kriegswesens als Kriegssekretär zu übernehmen, welche er aber nach geschlossenem Frieden wiederum mit der Staatssekretär-Würde vertauschte. Als er dieses Amt zum erstenmal verwaltete, war eine Zeit vieler Gefahr und großer Verantwortlichkeit. Die Vereinten Staaten waren in einen drohenden Zwist mit Frankreich und Großbritannien verwickelt, waren von beiden Mächten schwer beleidigt. Doch hegte man noch einige Hoffnung die Mißverständnisse zu heben, ohne zum Kriege genöthigt zu werden. Monroe's Unterhandlungen mit beiden Mächten sind dem Kongresse und dem Publikum vorgelegt. Sein Briefwechsel mit dem englischen Gesandten Foster ging ganz auf Wiederherstellung des guten Vernehmens, ja zeigte deutlich den sehnlichen Wunsch, den Frieden zu erhalten. Aber die brittische Regierung, entschlossen bei ihrem System des Matrosenpressens und der Aufbringung amerikanischer neutraler Schiffe beharrend, machte diesen Wunsch unmöglich. Der nordamerikanische Freistaat mußte entweder sich der brittischen Willkühr unterwerfen, zur tiefsten Erniedrigung der Nazion sich bequemen, den Vorwurf ohnmächtiger Schwäche

seiner republikanischen Verfassung, den man schon laut auszusprechen wagte, sich aussetzen, oder sich zum Kriege entschließen. Es wählte diesen, und entging dadurch aller ihm angethanen Schmach. Dennoch wurde Rußlands angebotene Vermittelung nicht ausgeschlagen, weil man seine Bereitwilligkeit zum Frieden beweisen wollte. Schon wurden Abgesandte ernannt, die unter dieser Vermittelung mit dem englischen Ministerium unterhandeln sollten, schon wurden ihnen auch Verhaltungsbefehle, die Monroe aufsetzte, ertheilt, denen zufolge sie auch allein und unmittelbar Friedensbedingungen abschließen konnten, nach denen England die Vermittelung ausschlug. Sie wurden in der Folge bekannt gemacht, und mit Beifall auch an unparteiischen europäischen Höfen, so wie in den Vereinten Staaten gelesen, aber sie erreichten ihren Zweck nicht.

Der Krieg brach aus, neue unerwartete Begebenheiten fielen schwer und lastend auf den Staatenbund. Der Sturz des französischen Kaiserthums setzte England in Stand, seine ganze Kriegsmacht gegen die Vereinten Staaten zu richten. An allen Seiten, an den nördlichen Seen, am Laurenzflusse, in Maine wurden furchtbare Angriffe versucht, von Penobscot bis nach New-Orleans wurde die ganze Küste mit Ueberfällen und mächtigen Einbrüchen bedroht, ja die Bundesstadt Washington selbst wurde eingenommen und ihre öffentlichen Gebäude zerstört. Es war in dieser Zeit der Gefahr, (1814) daß der Präsident Madison Monroe ersuchte, das Kriegsdepartement zu übernehmen. Er trug kein Bedenken, so groß das Wagniß und die Verantwortlichkeit war. Die Lage seines Vaterlandes zeigte ihm den Weg der Pflicht, von welchem ihn keine Hindernisse noch Schwierigkeiten zurückschreckten. Wie er die Kriegsbegebenheiten in dieser mißlichen Lage der Sachen zu einem bessern Ausgange leitete, wie er mit unermüdlichem Eifer und Anstrengung alles ins Werk setzte, um durch kräftige Mittel den gedrohten und

versuchten Angriffen entgegen zu wirken, wie er allen Gegenden, die Verstärkungen erforderten, schnell zu Hülfe kam, dies ist bekannt, auch weiß man, daß er beinahe ein Opfer dieser seine Körperkräfte übersteigenden Anstrengungen geworden wäre. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß durch die Hülfe, welche er General Jackson zusandte, dieser die Rettung New-Orleans und die Zurücktreibung der brittischen Kriegsmacht bewirken konnte; und doch wurde kein einziger feindlichen Angriffen ausgesetzter Punkt von seiner Vertheidigung entblößt, sondern vielmehr mancher noch verstärkt. Auch die ruhmvolle Zerstörung der brittischen Flotte auf dem Champlain-See, und der schnelle Zurückzug der Britten von Plattsburg im September 1814 gehören zu den glücklichen Kriegsbegebenheiten während Monroe's Verwaltung. Unter der Oberaufsicht des Präsidenten entwarf er den Kriegsplan, und zwar keines bloßen Vertheidigungskrieges. Die Nazion wurde bewogen, in der Fülle ihrer Kraft sich anzustrengen, wovon der gute Erfolg in der bessern Wendung, die der Krieg nahm, bald fühlbar wurde. Schon soll Monroe zu dem nächsten Feldzuge einen neuen, den Charakter dieses Krieges gänzlich verändernden, neues Glück versprechenden Plan entworfen haben, dessen Ausführung aber der inzwischen geschlossene Friede verhinderte. Seitdem kehrte Monroe zu den friedlichen Geschäften als Staatssekretär zurück. Eine Widerlegung der Vorwürfe, womit die Britten ihre Zerstörungen in der Bundesstadt als Vergeltungen beschönigen wollten; [5]) ein Bericht über die Beleidigungen, die der Dey von Algier gegen die Vereinten Staaten gewagt hatte; [6]) Erörterungen mit dem spanischen

5) Report of the committee on foreign relations respecting the unauthorised mode of warfare adopted by the ennemy on the plea of retaliation. March 3th. 1815. Washington 8. Niles's Register Vol. 8. p. 35 ff.

6) Message from the President of the U. St. Febr. 24th. 1815.

Gesandten Onis über West-Florida und die Begünstigungen des Aufstandes der spanisch-amerikanischen Kolonien; [7]) ein Bericht von den während des vorigen Krieges von den Britten gepreßten und als Gefangene behandelten ꝛc. nordamerikanischen Matrosen nebst deren Verzeichnissen, gehören zu den vornehmsten Amtsbeschäftigungen, welche Monroe'n in dieser Zwischenzeit zufielen, und die ihm den Beifall der Nazion fortwährend sicherten, der sich aber bei den in allen Staaten ungemein lebhaft und einmüthig betriebenen Vorbereitungen zu seiner Präsidentenwahl, so wie in den lauten Freudenbezeigungen, als sie am 4. Dezember 1816 nach Wunsch ausfiel, weit stärker äußerte.

7) In dem Message from the President of the U. States. Jan. 16. 1816. Washington 8vo. und im National Register 1816. Vol. I. p. 65—71.

III.

John Adams

ehemaliger Präsident der Vereinten Staaten von Nordamerika.

Man erwarte hier keine Lebensbeschreibung dieses für den nordamerikanischen Freistaat höchst wichtigen Mannes, die in der Folge einmal für diese Zeitschrift ausgearbeitet werden kann. Es kommt jetzt nur auf die Berichtigung einer Hauptsache an, die ihn betrifft, nämlich auf den Beweis, daß der Präsident Adams nicht im Jahre 1803 zu New-York verstorben sei, sondern noch im vorigen Jahre auf seinem Landsitze Quincy in Massachusets in guter Ruhe lebte. Zwei biographische Wörterbücher haben neuerlich uns Nachrichten von seinem Leben geliefert, welche sie einstimmig mit der von seinem Tode beschließen. Diese sind das General biographical Dictionary. New Edition, revised and enlarged by Alex. Chalmers. London 1813. ff. 8vo. T. I. und die zu Paris seit 1811 erscheinende Biographie ancienne et moderne einer zahlreichen Gesellschaft von Gelehrten, in deren 1 Bande S. 191. f.

John Adams Lebensbeschreibung vorkommt, deren Verfasser Dr. Carlo Botta ist, der schon im J. 1810 eine vorzüglich gute Storia della guerra dell' Independenza degli stati uniti d'America zu Paris herausgab. Um so mehr ist es zu verwundern, wie er in den Fehler verfallen konnte, einen so berühmten Theilnehmer jener Revoluzion lange vor seinem Tode sterben zu lassen. Ihm widerspricht folgender Brief, den Adams am 6. Februar 1816 schrieb, und der nicht nur in sehr viele neuengländische Zeitungen, namentlich die Bostonschen und in das Salemsche Essex Register 1816, Nro. 56., sondern auch in den Friend of Peace. Cambridge, 1815. 8. Nr. IV. p. 25 ff. und daraus in das North-American Revieu eingerückt ist. Den Brief veranlaßte eine in Massachusets während des letzten Krieges entstandene Gesellschaft von Menschenfreunden, welche den Zweck hat, ihren Mitbürgern jeden Krieg verabscheuungswürdig zu machen. Der Stifter dieser Gesellschaft wandte sich an Jefferson und Adams, um ihre Gesinnungen über diesen Gegenstand zu erfahren und sie zur Antheilnahme an ihrem Verein aufzufordern. Beider Antworten findet man in den angeführten Zeitschriften. Die von Adams lautet (freilich von der Jeffersonschen sehr verschieden) wie folgt:

Wertheſter Herr!

Ich habe Ihren gütigen Brief vom 23. Januar erhalten, und danke Ihnen für die darin enthaltenen Zeitschriften.

Es ist sehr wahr, was mein vortrefflicher Freund, Herr Morton, Ihnen sagte, daß ich verschiedene Ihrer Schriften mit Vergnügen gelesen habe.

Auch habe ich fast alle Tage meines Lebens die feierlichen Urtheile und die rührenden Kraftreden eines Erasmus, Fenelon, St. Pierre und vieler andern gegen den Krieg und zu Gunsten des Friedens gelesen. Mein Verstand und mein Herz stimmten damit beim ersten Eindrucke überein. Aber ach! eine längere und erweiterte Erfahrung haben mich überzeugt, daß Kriege so nothwendig und unvermeidlich in unserm System sind, als Orkane, Erdbeben und feuerspeiende Berge.

Unser theuergeliebtes Vaterland, mein Herr, ist von Feinden umgeben von dem gefährlichsten Charakter, weil sie zugleich sehr mächtig und ohne Grundsätze sind. Zusammenstöße von Landesinteresse, von Handels- und Manufaktur-Eifersucht vermehren sich immer stärker um uns her. Anstatt den Kriegsgeist abzuschrecken, sollte man ihn, nach meiner Meinung, erregen. Wir haben dessen nicht genug, uns zu Lande und zur See zu vertheidigen.

Allgemeiner und ewiger Friede scheint mir nichts mehr und nichts weniger, als ewig leidender Gehorsam und Ergebung ohne allen Widerstand. Die menschliche Heerde würde bald von einem oder einigen wenigen geschunden und geschlachtet werden.

Ich kann daher mich zu Ihrer Gesellschaft, mein Herr, nicht unterzeichnen, noch ihr Mitglied werden.

Ich bitte, mein Herr, die Theologen, die Philosophen und die Politiker demüthigst, mich in Frieden sterben zu lassen. Ich suche nur Ruhe.

Dennoch bin ich mit der herzlichsten Hochachtung

Mein Herr

Quincy, den 6. Februar 1816.

Ihr Freund und Diener
John Adams.

Seitdem ist bis auf die neuesten Nachrichten aus den Vereinten Staaten im März dieses Jahrs 1817 nie von dem Ableben des Präsidenten Adams das geringste gemeldet worden. Auch hat der Friend of Peace in seiner widerlegenden Gegenantwort ihn als noch lebend angesehen.

IV.

Postwesen

und gegenwärtiger Betrag des Briefgeldes in den Vereinten Staaten von Nordamerika.

Das Postwesen dieser Staaten (welches sich aber nur auf Briefposten erstreckt; denn Postkutschen für Reisende und Dampfboote sind Privatunternehmungen,) ist bekanntlich ganz vortrefflich eingerichtet, und verbreitet sich in die entferntesten Gegenden derselben von seinem Mittelpunkte der Bundesstadt Washington. Während des letzten Krieges hatte man das Postgeld für Briefe ꝛc. beträchtlich erhöhen müssen, (Act of Congr. 23 Dec. 1814) allein schon im vorigen Jahre wurde diese Erhöhung gänzlich zurückgenommen (Act. 1. Febr. 1816). Gegenwärtig gilt also folgendes Postgeld.

Für Briefe aus Einem Stücke Papier bestehend:

Für jede Entfernung	nicht über	40	engl.	Meil.	(geogr.)	8 Cents.
von	40 bis	90	—	—	( )	10 "
von	90 bis	150	—	—	( )	12½ "
von	150 bis	300	—	—	( )	17 "
von	300 bis	500	—	—	( )	20 "
	über	500	—	—	( )	25 "

Doppelte Briefe aus zwei Stücken Papier bestehend, bezahlen das Doppelte, u. s. w. nach Verhältniß.

Jedes Päckchen, das aus 4 oder mehr Bogen Papier besteht, und 4 oder mehr Unzen wiegt, muß einfaches Porto für jede Viertelunze geben; ausgenommen Briefe, die zu Wasser im Postfelleisen versandt werden, welche kein höheres als vierfaches Postgeld bezahlen, es sei denn, daß ein Päckchen wirklich mehr als vier verschiedene Briefe enthalte.

Zeitungen, die nicht über 100 engl. Meilen (21,6 geogr.) weit gehen, bezahlen 1 Cent; die über 100 Meilen aber anderthalb; bleiben sie jedoch in dem Staate, wo sie gedruckt werden, so bezahlen sie nur 1 Cent.

Magazine und Flugschriften werden nach der Bogenzahl geschätzt. Nicht über 50 Meilen versandt, bezahlt jeder Bogen 1 Cent, von 50 bis 100 Meilen 1½, und über 100 Meilen 2 Cents.

Der große Zuwachs des Postwesens erhellet aus folgenden öffentlichen Angaben der Generalpostmeister, welche von Zeit zu Zeit dem Kongresse vorgelegt und gedruckt wurden.

In den Jahren	war die	Zahl der Postämter,	reiner Ertrag,	die Meilenzahl der Poststraßen.
1791	—	89	9,637 D.	1,905 engl. M. (412 geogr.)
1801	—	1,025	65,291 "	22,309 " " (4,836 ")
1809	—	—	8,621 "	37,055 " " (8,025½ ")
1811	—	2,405	88,148 "	
1812	—	—	109,042 "	
1812 bis zum 1. Okt.	—		24,178 "	

Die wöchentliche Versendung des Felleisens war am 3. März 1793 nur 16,229 englische Meilen (3,516 geogr.) und am 3. März 1811, 107,551 engl. Meilen (23,206 geogr.) theils zu Pferde, theils in Postkarren, theils auch in Postkutschen (slages). Die jährliche Versendung betrug im Jahre 1793 = 845,468 Meilen (183,213 geogr.) und im J. 1811 = 5,592,652 Meilen (1,213,198 geogr.). In den Staaten New-Hampshire, Vermont, Maine, Ohio, Virginia, Kentucky, North-Carolina, (im J. 1802 mußten hier

12,122 Dollar zugeschossen werden) Tennessee, South-Carolina, und den Gebieten Mississippi und Indiana überstiegen die Kosten die Einnahme überhaupt um 34,713 Dollar; in allen übrigen aber war der reine Gewinn 92,786 Doll. für die Schatzkammer des Bundes. Die Versendung der Zeitungen allein brachte im J. 1802 über 23,700 Dollar ein, und das Postgeld der Briefe stieg auf 304,201 Dollar.

Ein Verzeichniß der Postämter nebst ihren Entfernungen von einander findet man in Melish's geogr. Rescript. of the U. St. 1816. 8. Das entfernteste Postamt ist Natchitoches in Luisiana, 1627 engl. (352 geogr.) Meilen südwestlich von der Bundesstadt Washington, und gegen Nordosten East-Port, 859 engl. (186 geogr.) Meilen entlegen. Vergl. Pitkin's Statistical View. 1816. p. 338 — 341 und p. 379 sq.

Zweite Abtheilung.

Asien und Afrika.

Inhalt.

Asien.

I. Abführung des gefangenen Königs von Kandy nach Madras.

II. Bemerkungen über die Wechabiten.

III. Geographische Ortsbestimmungen in Dekan.

IV. Leben des Firdusi, Verfassers des Schah Name.

V. Miscellen aus China.

VI. Schilderung der Sikhs. Vom Brigadegeneral Malcolm.

VII. Ueber die Keilschriften in Persepolis und Babylon.

VIII. Nachrichten von [illegible] wenig bekannten Provinz Kotsch Bubsch [illegible]

IX. Entfernung [illegible] in [illegible]

X. [illegible]

...ke mit vieler
Er war sehr
... die an den

... hatten auf ih-
... die Wellen zu
... Bord genommen,
... einem Stuhle in
... mit der Regelmä-
... auf einem engl.
... sind. Einige von
...athen, und manche
...heit gelitten, aber
..., und benahm sich wie
...nde seiner Lage betrach-
... mit allen den so natür-
...rennung von einer Insel
... lange in höchstem Glanze
... auf welchem er seit sei-
...f ein englisches Kriegs-
..., gebracht wurde: so
... Benehmen eine große
... Der Kapitän O'Brien
... einen sehr
... und Au...
... königlichen ...
...emlichkeit fehl...
... und seine Familie na...
... für dieselben aufgetrage...
...erung zu Madras überge...

so wie über den Gang desselben, und über die Art, auf welche der unglückliche Fürst in die Gefangenschaft der Engländer gerieth, müssen die nähern Aufschlüsse noch abgewartet werden.

Die Engländer sind einstweilen im unbestrittenen Besitz des Reiches Kandy und der ganzen Insel Ceylon. „Der gefangene König wurde am 24sten Januar 1816 mit seiner Familie auf das engl. Kriegsschiff Kornwallis eingeschifft, um nach Madras gebracht zu werden. Eine große Volksmenge hatte sich versammelt, um Zeuge dieser außerordentlichen Einschiffung zu seyn."

„Es war spät am Nachmittage, als sie in den Booten des Kornwallis von der Küste abstießen, der König mit seinen Frauen und seiner Schwiegermutter unter der Aufsicht des Herrn Granville in der Barke des Kapitäns, das Gefolge in einem andern Fahrzeuge, der Oberste Kerr, Kommandant von Kolombo, und Herr Sutherland, Sekretär für die Angelegenheiten von Kandy, mit dem Kapitän O'Brien in einem dritten. Verschiedene andere Boote folgten bis zum Schiffe. Indem man die Frauenzimmer von der königlichen Familie auf das Boot brachte, und sie am Bord des Schiffs empfing, trug man die gebührende Sorge, jenen Anstand zu beobachten, mit welchem alle indische Damen von hohem Range erwarten behandelt zu werden."

„In Beziehung auf den König selbst hatte jedes Gefühl von Feindseligkeit in dem Augenblicke, da er in Gefangenschaft gerieth, seine Ende erreicht, und man hatte, so weit dieses mit Sicherheit und Schicklichkeit geschehen konnte, seine Wünsche stets befriediget. Er wurde in des Guvernörs eigenem Wagen an das Meer gebracht, seine Damen wurden in Palankins getragen. Als sie in das Boot stiegen, waren sie dicht verschleiert, und während ihrer Einschiffung, die einige Zeit wegnahm, war der König gegenwärtig,

und unterstützte dieselbe, indem er seinem Volke mit vieler Fassung und Geistesgegenwart Befehle gab. Er war sehr schön gekleidet, und trug weite Plauderhosen, die an den Knöcheln eng zusammengezogen waren."

„Der Wind war stark, und die Böte hatten auf ihrem Wege zum Schiffe sehr gegen die Wellen zu kämpfen. Die Damen wurden zuerst an Bord genommen, der König folgte. Sie wurden alle in einem Stuhle in die Höhe gezogen, und das Ganze geschah mit der Regelmäßigkeit und Präzision, die bei allem, was auf einem engl. Kriegsschiffe geschieht, so bemerkenswerth sind. Einige von den Damen waren in große Unruhe gerathen, und manche hatten im Boote hart von der Seekrankheit gelitten, aber der König gab kein Zeichen von Furcht, und benahm sich wie ein Mann. Wenn man alle Umstände seiner Lage betrachtet, und sich dabei erinnert, daß er mit allen den so natürlichen Gefühlen, die in ihm die Trennung von einer Insel erregen mußte, auf welcher er so lange in höchstem Glanze gelebt hatte, auf ein wildes Meer, auf welchem er seit seiner Kindheit nicht gewesen war, auf ein englisches Kriegsschiff, das er noch nie gesehen hatte, gebracht wurde: so muß man gestehen, daß sein ganzes Benehmen eine große Würde und Geistesstärke verrieth. Der Kapitän O'Brien hatte der Familie von Kandy auf dem Schiffe einen sehr geräumigen Aufenthalt angewiesen, und sein Betragen war in aller Rücksicht voll so viel Güte und Aufmerksamkeit, daß wir überzeugt sind, es werde den königlichen Gefangenen auf ihrer Reise an keiner Bequemlichkeit fehlen. Herr Granville begleitet den König und seine Familie nach Madras, indem ihm die Sorge für dieselben aufgetragen ist, bis sie der Aufsicht der Regierung zu Madras übergeben werden."

So weit das Schreiben aus Ceylon, welches das Asiatic Journal (Jul. 1816. S. 102) über dieses Ereigniß mittheilt. Nach einer Nachricht aus Madras vom 27sten Jan., welche dasselbe Journal (Aug. S. 211,) liefert, war der König mit seiner Familie bereits in dieser Stadt gelandet, und sogleich nach der Festung Vellore gebracht worden. Unglücklicher Fürst, dieser Kerker dürfte leicht auch dein Grab werden!

II.

Bemerkungen über die Wechabiten.

Wie wichtig die im vorigen Jahrhunderte im östlichen Arabien aufgekommene Sekte der Wechabiten unter andern auch durch ihre Eroberung der heiligen Stadt Mekka, aus der sie nur durch große Anstrengungen von Seiten des Pascha von Aegypten vertrieben werden konnte, für die Geschichte des Morgenlandes geworden, ist bekannt. Was wir bis jetzt durch Niebuhr und einige Andere, besonders auch durch die in Paris 1810 erschienene histoire des Wechabites und durch verschiedene Aufsätze in französischen Zeitschriften von ihr wissen, ist noch immer zu wenig, und jeder Beitrag muß daher willkommen seyn. Folgende Nachrichten sind aus den im vorigen Jahre zu London erschienenen Travels of Ali Bey gezogen, einem Reisewerke, das zwar nicht, wie es fälschlich vorgibt, einen Mohamedaner, aber doch, wie selbst die schärfsten Kritiker eingestehen, einen sehr unterrichteten Mann, der vieles an Ort und Stelle sah, wahrscheinlich einen Franzosen zum Verfasser hat. In den Nachrichten über die Wechabiten verdient er um so mehr

Aufmerksamkeit, da er sich lange in Mekka aufhielt, und Augenzeuge vieler Ereignisse war, auch nicht nur selbst beobachtete, sondern auch seinen Versicherungen zufolge viele Erkundigungen von den Eingebornen einzog.

H.

Der Scheik Mohamed Ibn Abdul Wechab (der Verfasser schreibt immer Wehhab) war in der Gegend von Medina geboren. Ich konnte weder den Ort, noch das Jahr seiner Geburt erfahren, für welches ich das Jahr 1729 angenommen habe. Er studirte zu Medina, wo er sich mehrere Jahre aufhielt. Mit ungewöhnlichen Geisteskräften begabt, lernte er bald die kleinlichen Andachtsübungen, die von den Lehrern eingeführt worden sind, so wie auch gewisse abergläubische Grundsätze kennen, die ihn von der Einfachheit der Religion und der Moral des Propheten mehr oder weniger entfernten. Er faßte daher den Entschluß, die Religion, indem er sie von diesen Zusätzen reinigte, und sie auf den Buchstaben des Koran beschränkte, zu ihrer alten Simplizität zurückzuführen. Da Medina und Mekka ein Interesse hatten, die alten Ceremonien und Gebräuche, wie nicht weniger die Volksvorurtheile, die sie bereicherten, aufrecht zu erhalten: so waren sie nicht die Orte, welche für die Neuerungen paßten, die der Reformator im Sinne hatte. Er faßte also den Vorsatz, nach Osten zu wandern, in der Absicht, sich bei den Stämmen der Beduinen Arabiens einzuschmeicheln, welche gleichgültiger gegen die Religion und zu wenig erleuchtet waren, um die besondern Gebräuche derselben zu vertheidigen, auf der andern Seite aber auch kein Interesse hätten, irgend einen von ihnen in's besondere in Schutz zu nehmen, und ihm folglich mehr Bequemlichkeit ließen, sein System unter ihnen bekannt zu machen, und sie ohne Gefahr zur Annahme desselben zu vermögen.

In der That machte Abdul Wechab den Ibn Saud Fürsten oder Gros-Scheik der Araber, der seinen Sitz zu Draiya, einer 17 Tagereisen östlich von Medina in der Wüste gelegenen Stadt, hatte, zum Proselyten. Von diesem Datum (1747) mag der Anfang der Reformation des Abdul Wechab gerechnet werden.

Ich habe schon vorher bemerkt, daß diese Reformation durchaus nur auf den Text des Koran beschränkt war, und daß alle Zusätze der Imans und der Lehrer des Gesetzes verworfen wurden. Daher hob auch der Reformator allen Unterschied zwischen den vier orthodoxen Sekten, den Schafiten, Malekiten, Hanbeliten und Haneſiten auf. Gleichwol habe ich mehrere Wechabiten gekannt, die sich zu einer oder der andern von diesen Sekten bekannten, und den Unterschied als nicht aufgehoben ansahen.

Jeder gute Muſelmann glaubt, daß nach dem Tode und dem Begräbniß des Propheten seine Seele sich wieder mit seinem Körper vereinigt, und auf dem Rosse des Engels, El Borak genannt, dessen Kopf und Hals sehr schön sind, sich in das Paradies erhoben habe. Dies ist zwar kein Glaubensartikel, aber der Muſelmann, der es leugnete, würde als gottlos betrachtet und behandelt werden. Abdul Wechab machte bekannt, daß diese Erzählung ganz grundlos und daß die sterblichen Ueberreste des Propheten im Grabe in demselben Zustande, wie die von andern Menschen, geblieben wären.

Unter den Muſelmännern ist es gewöhnlich, solche, welche sich den Ruf der Tugend oder Heiligkeit erworben haben, nach ihrem Tode in einem mehr oder weniger verzierten Privatbegräbniß zu bestatten, und eine Kapelle darüber zu erbauen, in welcher man, in dem Glauben, daß Gott ihre Vermittelung mit Wohlgefallen sieht, um ihren Schutz anfleht. Wird der Ruf eines solchen Heiligen zur Sache der Mode: so nimmt die Verehrung zu; die Kapelle erwei-

tert sich, und wird bald zum Tempel mit Verwaltern, Dienern u. s. w., die gewöhnlich aus der Familie des Heiligen gewählt werden, so daß seine Verwandten dadurch zu mehr oder weniger Wohlstand gelangen. Nur ist es Schade, daß das Volk oft aus unbegreiflicher Laune die Ehre eines Heiligen einem Narren oder Dummkopf zugesteht, der als ein Liebling der Gottheit angesehen wird, weil sie ihm gesunden Menschenverstand versagt hat. Auch ist es nicht ungewöhnlich, das Grab eines Sultans oder eines Betrügers auf diese Weise geehrt zu sehen, den das Volk zu einem Heiligen gemacht hat, ohne zu wissen, warum?

Gebildetere Muselmänner fingen bereits an, diesen Aberglauben in's geheim zu verachten, ob sie sich gleich in den Augen des Volks den Schein gaben, als schonten sie ihn. Aber Abdul Wechab erklärte kühn, daß diese Art von Verehrung, die man den Heiligen erwiese, in den Augen der Gottheit eine schwere Sünde sei, weil sie andere ihr gleich stelle. Seine Anhänger haben daher die Gräber, Kapellen und Tempel, die zur Ehre der Heiligen errichtet waren, zerstört.

Diesem Grundsatz zufolge verbietet auch Abdul Wechab die Verehrung des Propheten selbst als eine große Sünde. Dies hindert ihn jedoch nicht, seine göttliche Sendung anzuerkennen; nur behauptet er, daß er nichts mehr gewesen als ein anderer Mensch, ehe Gott sich desselben bedient habe, sein göttliches Wort den Menschen zu offenbaren, und daß er, als seine Sendung zu Ende war, ein gewöhnlicher Sterblicher geworden sei. Daher hat der Reformator seinen Anhängern verboten, das Grab des Propheten zu Medina zu besuchen. Selbst wenn sie von ihm sprechen, sagen sie nicht mit so viel Umständen, wie andere Muselmänner: „unser Herr Mohamed", oder „der göttliche Prophet, unser Herr", sondern bloß: „Mohamed".

Im Allgemeinen haben die Christen einen verwirrten

und falschen Begriff von den Wechabiten, und glauben, daß diese Sektirer keine Muselmänner sind, welche sie nur in den Türken finden. Allein die Wechabiten nennen sich vorzugsweise Muselmänner, und wenn sie vom Islamismus sprechen: so suchen sie diesen bloß unter ihrer Sekte, die sie für die einzige orthodoxe ansehen. Sie betrachten die Türken und andere Muselmänner als Schismatiker (Muschrikins), d. i., als solche, die Gott andere gleich stellen, aber nicht als Götzenanbeter oder Ungläubige (Keaffirs). Mit einem Worte, der Islamismus ist die Religion des Koran, d. i. die Summe der Pflichten gegen den einzigen Gott. Sie betrachten Mohamed nicht, wie etwa die Christen, bloß als einen Gelehrten, sondern als wahren Propheten oder göttlichen Gesandten, weil ohne diese Annahme der Koran nicht Gottes Wort seyn, und sie also ihre eigenen Grundsätze umstoßen würden. Sie haben nichts an der Glaubensformel verändert: „es ist kein Gott außer Gott, und Mohamed ist sein Prophet". Die öffentlichen Ausrufer der Wechabiten ließen diese Formel ihrem ganzen Inhalte nach sowol von den Minarets in Mekka, die sie nicht zerstört haben, als in dem Tempel selbst, so lange er in ihren Händen war, hören, und warum sollten sie es nicht, da der Koran diese Formel als unerlaßlich zur Wohlfahrt eines Muselmanns hundertmal wiederholt? Allerdings haben die Wechabiten auch folgendes Glaubensbekenntniß angenommen: „Es ist kein Gott außer Gott allein; er hat keinen Theilnehmer bei sich; ihm gehört die Herrschaft; ihm gehört Preis und Leben und Tod; und er ist Herr über Alles". Aber dieses besondere Glaubensbekenntniß, das auch von dem Propheten empfohlen wurde, hindert doch nicht, daß das erste täglich bei allen im Gesetz verordneten Gebeten ausgerufen wird.

Abdul Wechab hat sich nie, wie man geglaubt hat, als einen Propheten angekündiget. Er ist bloß als ein gelehrter,

Inhalt.

Asien.

I. Abführung des gefangenen Königs von Kandy nach Madras.

II. Bemerkungen über die Wechabiten.

III. Geographische Ortsbestimmungen in Dekan.

IV. Leben des Firdusi, Verfassers des Schah Name.

V. Miscellen aus China.

VI. Schilderung der Sihks. Vom Brigadegeneral Malcolm.

VII. Ueber die Keilschriften in Persepolis und Babylon.

VIII. Nachrichten von der bisher wenig bekannten Provinz Kotsch-Budsche (Cutch-Booje).

IX. Entfernung einiger der vornehmsten Städte in Hindostan und Dekan von einander.

X. Gegenwärtige Verfassung der ostindischen Kompanie in England.

Afrika.

XI. Schilderung von Isle de France.

als abergläubisch verboten, aber sie wallfahrten nach Amara und nach Mina, um Steinchen gegen das Haus des Teufels zu werfen. So ist der Mensch!

Da Ibn Sa=ud sich die Reformen des Abdul Wechab hatte gefallen lassen: so wurden sie von allen den Stämmen, die unter seinen Befehlen standen, angenommen. Dies gab einen Vorwand, die benachbarten Stämme anzugreifen, welche einer nach dem andern in die Alternative gesetzt wurden, entweder die Reformen anzunehmen, oder unter dem Schwerte ihres Urhebers umzukommen. Nach dem Tode des Ibn Sa=ud fuhr sein Nachfolger Abdelaziz fort, diese kräftigen Mittel zu gebrauchen, die ihren Zweck nicht verfehlen konnten. Bei dem geringsten Widerstande griff er mit einer entschiedenen Ueberlegenheit an, und so kam alles Vermögen und Eigenthum der Besiegten unmittelbar in die Hände der Wechabiten. Wenn der Feind nicht widerstand, sondern die Reformen annahm, und sich der Herrschaft des Abdelaziz, des Fürsten der Gläubigen, unterwarf: so war dies eine noch=stärkere Vermehrung der Macht seiner Partei.

Abdelaziz, schon Beherrscher der innern Theile von Arabien, sah sich bald im Stande, seine Plane über das benachbarte Land auszudehnen, und fing mit einem Zuge an, den er 1801 an der Spitze eines Kors von Truppen, die auf Dromedaren ritten, in die Nachbarschaft von Bagdad unternahm. Er drang nach Iman Hussein vor, einer nur wenig von Bagdad entfernten Stadt, wo sich das Grab des eben so genannten Imans, Enkels des Propheten, in einem prächtigen Tempel befindet, der mit den Reichthümern der Türkei und Persiens angefüllt war. Die Einwohner leisteten nur einen schwachen Widerstand, und der Sieger ließ alle Männer und alle männliche Kinder jedes Alters über die Klinge springen. Während dieses gräßlichen Blutbads schrie ein wechabitischer Lehrer von einem Thurme: „Tödtet,

erwürgt alle Ungläubige, die andere Gott gleich stellen!“ Abdelaziz bemächtigte sich der Schätze des Tempels, welchen er zerstörte, und plünderte und verbrannte die Stadt, welche auf diese Weise in eine Einöde verwandelt wurde.

Nach seiner Rückkehr von diesem entsetzlichen Unternehmen richtete Abdelaziz seine Augen auf Mekka, überzeugt, daß er, wenn er sich dieser heiligen Stadt, die der Mittelpunkt des Islamismus ist, bemächtigen könnte, ein neues Anrecht auf die Oberherrschaft der muselmännischen Länder, die sie umgeben, erwerben würde.

Da er aber wegen seines Zuges gegen Imam Hussein die Rache des Pascha von Bagdad fürchtete: so war er nicht geneigt, sich aus seinem Gebiet zu entfernen. Daher schickte er seinen Sohn Saud mit einem starken Heer ab, Mekka in Besitz zu nehmen, welches dieser 1802 nach geringer Gegenwehr bewerkstelligte. Der Sultan Scherif Ghalob [1]) zog sich zuerst nach Medina zurück, welches er jedoch bald verließ, und dann nach Osjidda, welches er gegen die Wechabiten in Vertheidigungsstand setzte.

Saud ließ alle Moscheen und Kapellen, die dem Andenken des Propheten und seiner Familie geweiht waren, niederreißen. Auch zerstörte er die Gräber der Heiligen und Helden, die man verehrte. Der Palast des Sultans Scherif hatte das nämliche Schicksal, und von allen diesen Gebäuden sind jetzt nur Haufen von Ruinen übrig. Der Tempel allein wurde geachtet, und unversehrt erhalten.

Saud zog bald darauf aus, um Osjidda anzugreifen, und zu derselben Zeit schickte er ein Truppenkor gegen Medina. Diese beiden Unternehmungen aber gegen befestigte

1) Es ist der Beherrscher von Mekka zu verstehen, der den Titel Scherif führt (womit man bei den Muselmännern stets seine Abstammung vom Propheten beurkundet), und dem Großherrn der Osmanen zinspflichtig ist. H.

Städte schlugen gänzlich fehl, und er sah sich genöthiget, sich mit den Ueberresten seines Heeres, das durch den Abfall mehrerer Stämme, durch die Pest, und durch Schlachten sehr geschmolzen war, nach Draiya zurückzuziehen. Jedoch ließ er eine schwache Garnison in Mekka, um in dem Lande die Idee von der Oberherrschaft seines Vaters über die heilige Stadt zu erhalten; aber der Rückkehr des Sultans Scherif konnte er kein Hinderniß in den Weg legen.

Bald darauf, im November 1803, wurde Abdelaziz von einem Manne ermordet, der, um leichter eine Gelegenheit zu finden, ihn aus der Welt zu schaffen, in seine Dienste getreten war, und lange auf bequeme Umstände, seinen kühnen Plan auszuführen, gewartet hatte.

Sa-ud, der Sohn des Abdelaziz, bestieg darauf den Thron, und richtete viel Aufmerksamkeit auf die Ausdehnung und Befestigung seiner Herrschaft über die Küsten des persischen Meerbusens. Es gelang ihm, den Iman von Muskat von sich abhängig zu machen, und sich 1804 Medina's zu bemächtigen. Die große Karavane von Damaskus konnte 1805 nur, nachdem sie große Opfer dargebracht, ihre Reise fortsetzen [2]). Sa-ud erklärte dem Pascha von Damaskus, der den Titel Emir el Hadschi, d. i. Fürst der Pilgrime führt, daß die Karavane nicht mehr unter diesem Schutz der Türken kommen, und nicht mehr den reichen Teppich mitbringen dürfe, den der Großherr jährlich schickt, um ihn über das Grab des Propheten zu decken, was nach den Begriffen der Wechabiten freilich eine große Sünde ist. Kurz, er verlangte, daß die ganze Karavane durchaus bloß aus

2) Dies ist die zahlreiche Karavane, die aus den Muselmännern aus Europa und Vorderasien besteht, welche zum heiligen Grabe wallfahrten. Zu Damaskus versammeln sich alle, weil der Pascha, kraft seiner Würde, sie mit seinen Truppen durch die Wüste begleiten, und gegen die Araber schützen muß. H.

Pilgrimen, ohne Truppen, Waffen und Fahnen und andere Trophäen und Rüstzeug bestehen, und ohne Musik und Weiber kommen sollte.

Ungeachtet dieser Erklärung Sa-uds wünschte doch die Karavane von Damaskus im folgenden Jahre 1806 ihre Reise fortsetzen zu können, ohne den Verordnungen des Eroberers streng nachzukommen, allein sie war kaum an den Thoren von Medina angelangt, als sie sich genöthiget sah in Unordnung zurückzukehren, verfolgt und hart mitgenommen von den Wechabiten, welche die Stadt und die umliegende Gegend in Besitz hatten.

Alles dieses ging unter meinen Augen vor, und das Resultat ist, daß Sa-ud sich in diesem Augenblicke als Herrn von ganz Arabien, außer Mekka und einigen andern ummauerten Städten in Yemen ansehen kann [3], und daß er seine Herrschaft über die Wüste, die zwischen Damaskus, Bagdad und Bassora liegt, immer weiter ausdehnt.

Es sind auf dieser weiten Erdstrecke freilich nur wenig Städte, und diese an den Küsten der See. Dennoch gebietet der Sultan Sa-ud über mehrere Millionen, die in Zelten und Hütten leben, ihm blindlings gehorchen, und ihm den Zehnten ihrer Heerden und Früchte entrichten. Diesen Tribut verordnet der Koran, und Sa-ud fordert keine andere Steuer, aber seine Unterthanen sind verpflichtet, die Waffen zu ergreifen, wenn er sie in's Feld ruft, sich selbst zu beköstigen, und für alles, was sie bedürfen, aus eigenen Mitteln zu stehen, was ebenfalls im Koran anbefohlen wird, so daß dieser Fürst stets große Heere auf den Beinen hat, deren Unterhaltung ihm nichts kostet. Wenn sie einen Kriegszug unternehmen: so trägt gewöhnlich ein Kameel zwei

3) Mekka und Medina hat ihm 1815 der Pascha von Aegypten wieder entrissen. H.

Streiter mit Lebensmitteln und Waſſer, die für ſie ſelbſt und für das Thier hinreichend ſind.

Wenn der Sultan der Wechabiten Truppen nöthig hat: ſo ſchreibt er an die verſchiedenen Stämme, und zeigt ihnen die Zahl an, die ſie aufzubringen haben. An dem beſtimmten Tage finden ſich die Krieger mit ihren Mundvorräthen, Waffen und ihrer Munition ein; denn der Sultan denkt nie daran, ihnen etwas zu liefern, ſo mächtig iſt die Kraft religiöſer Ideen!

Die Wechabiten haben dieſelben Waffen, deren ſich die Einwohner von Mekka bedienen. Ihre langen Flintenläufe erhalten ſie aus der Türkei und Europa; ſie ſelbſt ſchäften dieſelben, wiewol ſehr plump. Pulver und Kugeln verfertigen ſie ſelbſt, jedoch mit ſo wenig Kunſt, daß die Körner des erſtern faſt ſo groß wie Erbſen ſind, und die letztern aus nichts weiter, als Steinen beſtehen, die einen dünnen Ueberzug von Blei haben. Dieſen letztern Artikel und Schwefel kaufen ſie in Mekka und den verſchiedenen Seeplätzen Arabiens; Salpeter hingegen liefert ihnen ihr eigenes Land.

Die Kleidung der Wechabiten iſt der aller andern Araber ähnlich. Ich bemerke bloß, daß die zwei Söhne des Saud langes Haar trugen, als ein Zeichen ihres königlichen Ranges. Man ſagte mir oft, der Sultan lebe auf einem ſehr prächtigen Fuß; ich hingegen ſah ihn zur Zeit der Wallfahrt ſo nackt, wie die Uebrigen.

Draiya, die Hauptſtadt der Wechabiten, iſt eine beträchtliche Stadt, die faſt 130 Stunden öſtlich von Medina, 100 Stunden ſüdweſtlich von Baſſora, und 160 Stunden ſüdöſtlich von Jeruſalem liegt.

Die Bacharein-Inſeln, auf denen im perſiſchen Meerbuſen die Perlenfiſcherie betrieben wird [4]), ſtehen unter der

4) Von den Seeländereien der Wechabiten im perſiſchen Meerbuſen wird ein Aufſatz in einem der folgenden Hefte Nachricht geben. H.

Herrschaft des Sa-ud, und liegen 60 Stunden O. ¼ N. O. von Draiya. Der Fluß Aftan, welcher 14 Stunden südöstlich von Draiya fließt, fällt in der Nähe der Bahareins-Inseln in's Meer.

Den Berichten der Wechabiten zufolge liegt ihre Hauptstadt am Fuße hoher Gebirge, ihr Land hat Ueberfluß an Getreide und allen andern Lebensmitteln, und die Häuser sind von Stein erbaut.

Die Wechabiten sind nicht militärisch organisirt. Ihre Taktik besteht darin, daß sie sich in Haufen theilen, von denen jeder seinen Führer hat, dessen Befehlen sie ohne Ordnung, und selbst ohne in Reihe und Glied zu fechten, folgen. Aber ihre Kriegszucht ist wahrhaft spartanisch, und ihr Gehorsam kennt keine Gränzen; denn das geringste Zeichen ihres Führers reicht hin, ihnen Stillschweigen zu gebieten, und sie zur Ertragung der größten Beschwerden zu bestimmen.

Um ihre bürgerliche Verfassung steht es nicht besser, als um ihre militärische. Sie haben keine Beamten, keine höhere oder niedere Gerichtshöfe. Jeder Scheik, d. i. jedes Oberhaupt eines Stammes ist für die Entrichtung des Zehnten und die Stellung seiner Krieger verantwortlich. In die seiner Herrschaft unterworfenen Städte schickt Sa-ud Kaids, aber er hat keine Statthalter, Paschas, Veziere oder andere Minister. Der Reformator Abdul Wechab bekleidete keine Ehrenstelle, kein öffentliches Amt; er war bloß das Haupt der Sekte, und suchte keine persönliche Auszeichnung. Nach seinem Tode lebte sein Sohn, welcher ihm folgte, eben so anspruchlos.

Derjenige, welcher das meiste Ansehen, und den größten Einfluß auf Sa-ud zu besitzen scheint, ist Abunokta, Großscheik von Yemen, welcher eine große Truppenzahl unter seinen Befehlen hat. Wenn ich zuweilen Krieger fragte; ob sie dem Sa-ud gehörten? so antworteten sie mir: „nein,

ich bin ein Soldat des Abunokta", mit einem Stolze, welcher die Freude, ihm anzugehören, deutlich zu erkennen gab. Dieser Umstand läßt mich glauben, daß, wenn Abunokta den Sand überleben sollte, eine Trennung unter den Wechabiten vorgehen, und daß die einen sich ihm unterwerfen werden, während die andern die Herrschaft von des Sultans Sohne anerkennen dürften, ein Ereigniß, wodurch die Macht dieser Eroberer in Abnahme gerathen würde. Aber selbst abgesehen hiervon, sah ich in der außerordentlichen Strenge ihrer Grundsätze, die mit den Sitten aller nur einigermaßen gebildeten, und an die Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnten Nazionen fast unverträglich sind, ein starkes Hinderniß der Verbreitung ihrer Reformen über die arabischen Wüsten hinaus, so daß es, wenn sie diese Strenge nicht mildern, unmöglich scheint, daß sie in den, die Wüsten umgebenden Ländern je Proselyten finden können. So wird diese große Volksmasse, die fast nichts hervorbringt und nichts verzehrt, mitten in ihren Wüsten in ihrer gegenwärtigen Nullität verbleiben, und ihre ganzen Beziehungen zu andern Völkern werden in nichts weiter, als in der Plünderung der Karavanen oder der Schiffe, die in ihre Hände fallen, und in den Hindernissen bestehen, die sie etwa der Wallfahrt nach Mekka in den Weg legen möchten.

Aber die Zeit wird diesem Volke lehren, daß Arabien ohne die Handelsbeziehungen, welche die Karavanen und die Wallfahrten veranlassen, nicht bestehen kann. Das Bedürfniß wird sie von jener Unduldsamkeit gegen andere Nazionen zurückkommen lassen, und das Verkehr mit Fremden wird sie nach und nach von den übeln Folgen einer Strenge überzeugen, die fast widernatürlich ist. Allmählig wird ihr Eifer sich abkühlen. Abergläubische Gebräuche, welche die Stütze, der Trost und die Hoffnung des Schwachen, des Unwissenden und Unglücklichen sind, werden ihre Herrschaft wieder erlangen, und von dieser Zeit an werden die Refor-

men des Wechabitismus verschwinden, ehe noch ihr Einfluß fest begründet ist, nachdem vorher das Blut von Millionen Schlachtopfern der religiösen Schwärmerei vergossen worden ist. So ist Wechsel das niederschlagende Loos alles Menschlichen!

Auf der andern Seite glaube ich, daß die Wechabiten in ihren Wüsten stets unüberwindlich seyn werden, nicht durch ihre kriegerische Tapferkeit, sondern durch die Natur ihres Landes, das für jede andere Nazion unbewohnbar ist, und durch die Leichtigkeit, welche es ihnen darbietet, sich zu verbergen, und sich den Angriffen ihrer Feinde zu entziehen. Die letztern können Mekka, Medina und die Seeplätze auf Augenblicke erobern, aber isolirte Besatzungen mitten in schrecklichen Wüsten können diese Lage nicht lange aushalten. Wenn ein mächtiger Feind sich zeigte: so würden die Wechabiten sich verbergen, in der Absicht, ihn in dem Augenblicke, wenn seine Truppen, um Nahrungsmittel aufzusuchen, sich trennen, zu überfallen und ihn zu vernichten. Daher glaube ich, daß sie durch Waffengewalt nie, wenigstens nie für lange Zeit, werden unterjocht werden können, besonders, da man dies auch als Grund annehmen muß, warum Arabien jederzeit von fremder Herrschaft frei geblieben ist.

„Auf Befehl des Kaisers sollten darauf die zwei Häupter dieses christlichen Hausens, Chu-yung und Tung-gaen, welche nicht widerrufen wollten, erwürgt, 58 andere, welche sich zur Abschwörung ihrer Religion nicht bequemen wollten, unter ihnen mehrere Weiber und ein Greis von 80 Jahren, sollten als Sklaven in die Tartarei geschickt werden. In vielen Fällen können sich Weiber und Greise durch eine Geldsumme von der Strafe loskaufen; dies soll ihnen aber diesmal nicht erlaubt seyn. Endlich sind jener hartnäckige Greis und einige andere, welche strafbarer scheinen, als die übrigen, verdammt, für immer einen schweren hölzernen Ring um den Hals zu tragen."

Diese Nachrichten werden durch folgendes Schreiben des Missionsbischofs J. E. Escodeca Boissonade aus der Provinz Su-Tscheu vom 25. Sept. 1815, welches eine römische Zeitschrift mittheilt, bestätiget.

„In China wird die Religion von verschiedenen Sekten und Nazionen gepredigt. Der Chef der französischen Missionen in der Provinz Su-Tscheu, wo ich mich gegenwärtig befinde, hat in wenig Monaten 30 Eingeborne und 4 Europäer zu Priestern gemacht. Kurz vorher beraubte uns eine Verfolgung des apostolischen Vikarius, welcher der Wuth des Statthalters dieser Provinz, eines Feindes aller Europäer sowohl als der Christen, aufgeopfert wurde. Der Koadjutor des Bischofs ist zur Flucht genöthigt worden, und ich glaube, er hat sich nach Tunkin zurückgezogen. Drei eingeborne Priester und eine Anzahl Gläubiger von beiden Geschlechtern haben ihre irdische Laufbahn durch ein glorreiches Märtyrthum geendiget. Noch befindet sich in allen Gefängnissen eine beträchtliche Zahl edler Bekenner, welche für die gute Sache leiden. Ich bin mit der Sorge für das Geistliche und Zeitliche dieser Mission beauftragt, welche vor der Verfolgung 60,000 Christen zählte."

Wir theilen diese hier mit, indem wir zu größerer Bequemlichkeit den in diesem Aufsatz gebrauchten Meridian der Sternwarte von Greenwich auf den bei uns am meisten gebräuchlichen ersten Meridian von Ferro, von welchem jener bekanntlich 17° 39′ 45″ östliche Entfernung hat, zurückführen.

	Nördliche Breite.	Oestliche Länge von Ferro.
Allambabby, Fort, hat	12° 8′ 35″	95° 25′ 50″
Arkot, Palast des Nabobs	12° 54′ 14″	97° 1′ 18″
Arni, Denkmal im Fort	12° 40′ 19″	96° 58′ 17″
Bangalore, Palast	12° 57′ 34″	95° 15′ 30″
Bellur, Fort	12° 58′ 58″	94° 24′ 49″
Cananore, Fort	11° 51′ 11″	93° 3′ 14″
Chittur, Fort	13° 13′ 5″	96° 46′ 48″
Cuddalore	11° 43′ 23″	97° 27′ 59″
Kundapur, Fort	13° 38′ 10″	92° 22′ 4″
Madras, Sternwarte	13° 4′ 8,7″	97° 56′ 15″
Mangalore, Fort	12° 51′ 38.″	92° 30′ 52″
Mysore, Fort	12° 18′ 21.″	94° 20′ 16″
Ruggur oder Bednore	13° 49′ 10″	92° 42′ 48″
Pennagra, Fort	12° 7′ 45″	95° 35′ 17″
Pondichery	11° 55′ 56″	97° 31′ 27″
Sadras	12° 31′ 34″	97° 51′ 16″
St. George, Kirchthurm im Fort	13° 4′ 45″	97° 58, 37″
Seringapatam, Pagode	12° 25′ 29″	94° 21′ 37″
Tollacherry, Fort	11° 44′ 52″	93° 9′ 59″
Trinomalli, Pagode	12° 13′ 53″	96° 45′ 29″
Vandiwasch, Fort	12° 30′ 32″	97° 17′ 28″
Vellore, Fort	12° 55′ 20″	96° 49, 0″

„Auf Befehl des [illegible] hälfte der
ter dieses [illegible] Staunton
welche nicht [illegible] vermehrt
sich zur Abschwörung [illegible] und Bürger-
unter ihnen [illegible] wenn man
sollten als [illegible] ste ist, was
vielen Fällen [illegible] Millionen.
summe von der [illegible] mer eine sehr
mal nicht erlaubt [illegible] die Ostküste
und einige andere [illegible] Provinz King-
verbannt, für immer [illegible] als ganz Frank-
Hals zu tragen." [illegible] e Data entlehne,
Diese Nachrichten [illegible] macht."
Missionsbericht [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] bemerkt der französi-
[illegible] urzem erschienenen Werke
[illegible]
[illegible] hinesen ein sanftes, freund-
[illegible] reibung höflich; vorsichtig
[illegible] und gewohnt, bei allem,
[illegible] die Folgen zu erwägen;
[illegible] Klugheit keine Blöße zu geben,
[illegible] ten; gegen Fremde, weil sie
[illegible] zu ziehen, [illegible]
Priester [illegible] ihrer Wichtigkeit, [illegible]
habe [illegible] von ihren Kenntnissen
[illegible] daß sie Unterricht
[illegible] ssen diese Nazion als ein
[illegible] durch seine Dauer ehrwürdig,
[illegible] werth, in andern [illegible]
[illegible] bereits 4,000 Jahr

Jezdejerd, der letzte König von Persien aus der Dynastie der Sassaniden, gab sich sehr viele Mühe, alte Chroniken, Geschichten und Sagen zu sammeln, die sich auf Persien und seine Beherrscher von der Zeit des Kuyomurs bis auf die Thronbesteigung der beiden Kosroes bezogen, und diese wurden auf seinen Befehl geordnet und zur Uebersicht gebracht, und bildeten so das Buch, welches man unter dem Namen Siyur ul Muluk oder des Bastan Name kennt. Als die Nachfolger Mohameds die persische Monarchie über den Haufen warfen, wurde dieses Werk in der geplünderten Bibliothek des Jezdejerd gefunden. Die Chronik wurde nachher bis auf die Zeit Jezdejerds selbst fortgesetzt. Im 10ten Jahrhundert trug einer von den Königen aus der Dynastie der Samaniden dem Dukiki auf, dies weitläufige Werk in Verse zu bringen, aber der Dichter vollendete bloß tausend Distichen, indem er von seinem eigenen Sklaven ermordet wurde. Bis zur Regierung des Sultans Mahmud Subuktugin im Anfange des elften Jahrhunderts wurde nichts weiter gethan. Dieser berühmte Eroberer kam, in der Absicht den Glanz seiner Regierung zu vermehren, auf den Gedanken, eine Geschichte der Könige von Persien zu veranstalten, und befahl allen Gelehrten an seinem Hofe, gemeinschaftlich aus allen zugänglichen Urkunden eine abzufassen. Während sie mit diesem mühsamen Unternehmen beschäftiget waren, lieferte eine Begebenheit von romantischer Art, die hier nicht nöthig ist zu beschreiben, dem Sultan eine Abschrift von dem Bastan Name in die Hände, dessen Existenz ihm bis dahin unbekannt geblieben war. Aus diesem Werke wählte Mahmud sieben Erzählungen oder Romanzen aus, welche er sieben Dichter in Verse zu bringen aufforderte, damit er im Stande wäre, über die Verdienste eines jeden, der in diesem Wettstreit begriffen wäre, mit Sicherheit zu urtheilen. Der Dichter Unsuri, welchem die Erzählung von Rustum und Suhrab gegeben worden war,

gewann den Preis, und ihm wurde daher das Geſchäft übertragen, das Ganze in Verſe zu bringen.

Firduſi war damals zu Tus, ſeinem Geburtsorte, wo er ſeine Dichteranlagen mit Eifer und Erfolg bildete! Er hatte von dem Verſuch Dukiki's, die Geſchichte der Könige von Perſien in Verſen zu behandeln, gehört, ſo wie von dem Entſchluſſe des regierenden Königs, ein Unternehmen zu begünſtigen, welches dem Zeitalter, worin er lebte, Glanz zu geben verſprach. Da er ſo glücklich geweſen war, ſich eine Abſchrift von dem Baſtan Name zu verſchaffen: ſo ſetzte er ſeine Studien mit unermüdetem Eifer fort, und brachte bald den Theil des Gedichts hervor, in welchem die Schlachten von Zohak und Furidun (Feridun) geſchildert werden. Dieß Produkt wurde allgemein geleſen und bewundert, und es dauerte nicht lange, ſo drang ſein Ruf zu den Ohren des Sultans, der ihn ſogleich an ſeinen Hof einlud.

Als Firduſi zu Ghuznin anlangte, ſo war das Glück, mit welchem Unſuri die Romanze von Ruſtum und Suhrab im poetiſchen Gewande vorgetragen hatte, der Gegenſtand aller Geſpräche und allgemeiner Lobeserhebungen [1]). Er-

1) Hierher gehört folgende Anekdote. Auf ſeinem Wege nach der Hauptſtadt ging Firduſi zufällig vor einem Garten vorbei, wo die drei Dichter Unſuri, Usdſchudi und Forrukhi ſaßen. Sie hatten ihn herbeikommen ſehen, und unter ſich ausgemacht, daß der Fremde, wenn er Geſchmack für die Poeſie hätte, die ſie zum Beſten zu geben geſonnen waren, in ihre Freundſchaft aufgenommen werden ſollte. Firduſi kam zu ihnen, und da er ihren Vorſchlag gehört hatte, verſprach er ſein Möglichſtes zu thun. Unſuri machte den Anfang mit folgendem Verſe aus dem Stegreif:

Dein Glanz verdunkelt ſelbſt des Mondes Lichte.

Usdſchudi verſetzte:

Wie Deine Wange glüht die Roſe nicht.

Hierauf ſagte Forrukhi:

Geſchoſſe wirft Dein Blick, die Erz durchdringen.

Firduſi aber:

So ſieht man Gu auf Ruſtum Speere ſchwingen.

Herrschaft des Sa-ud, und liegen drei Stunden O. ¼ N. O. von Draiya. Der Fluß Aftan, welcher 14 Stunden südöstlich von Draiya fließt, fällt in der Nähe der Bahrein-Inseln in's Meer.

Den Berichten der Wechabiten zufolge liegt ihre Hauptstadt am Fuße hoher Gebirge, ihr Land hat Ueberfluß an Getreide und allen andern Lebensmitteln, und die Häuser sind von Stein erbaut.

Die Wechabiten sind nicht militärisch organisirt. Ihre Taktik besteht darin, daß sie sich in Haufen theilen, von denen jeder seinen Führer hat, dessen Befehlen sie ohne Ordnung, und selbst ohne in Reihe und Glied zu fechten, folgen. Aber ihre Kriegszucht ist wahrhaft spartanisch, und ihr Gehorsam kennt keine Gränzen; denn das geringste Zeichen ihres Führers reicht hin, ihnen Stillschweigen zu gebieten, und sie zur Ertragung der größten Beschwerden zu bestimmen.

Um ihre bürgerliche Verfassung steht es nicht besser, als um ihre militärische. Sie haben keine Beamten, keine höhere oder niedere Gerichtshöfe. Jeder Scheik, d. i. jedes Oberhaupt eines Stammes ist für die Entrichtung des Zehnten und die Stellung seiner Krieger verantwortlich. In die seiner Herrschaft unterworfenen Städte schickt Sa-ud Kaids, aber er hat keine Statthalter, Paschas, Vezire oder andere Minister. Der Reformator Abdul Wechab bekleidete keine Ehrenstelle, kein öffentliches Amt; er war bloß das Haupt der Sekte, und suchte keine persönliche Auszeichnung. Nach seinem Tode lebte sein Sohn, welcher ihm folgte, eben so anspruchlos.

Derjenige, welcher das meiste Ansehen, und den größten Einfluß auf Sa-ud zu besitzen scheint, ist Abunokta, Großscheik von Yemen, welcher eine große Truppenzahl unter seinen Befehlen hat. Wenn ich zuweilen Krieger fragte, ob sie dem Sa-ud gehörten? so antworteten sie mir: „nein,

ich bin ein Soldat des Abunokta", mit einem Stolze, welcher die Freude, ihm anzugehören, deutlich zu erkennen gab. Dieser Umstand läßt mich glauben, daß, wenn Abunokta den Sand überleben sollte, eine Trennung unter den Wechabiten vorgehen, und daß die einen sich ihm unterwerfen werden, während die andern die Herrschaft von des Sultans Sohne anerkennen dürften, ein Ereigniß, wodurch die Macht dieser Eroberer in Abnahme gerathen würde. Aber selbst abgesehen hiervon, sah ich in der außerordentlichen Strenge ihrer Grundsätze, die mit den Sitten aller nur einigermaßen gebildeten, und an die Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnten Nazionen fast unverträglich sind, ein starkes Hinderniß der Verbreitung ihrer Reformen über die arabischen Wüsten hinaus, so daß es, wenn sie diese Strenge nicht mildern, unmöglich scheint, daß sie in den, die Wüsten umgebenden Ländern je Proselyten finden können. So wird diese große Volksmasse, die fast nichts hervorbringt und nichts verzehrt, mitten in ihren Wüsten in ihrer gegenwärtigen Nullität verbleiben, und ihre ganzen Beziehungen zu andern Völkern werden in nichts weiter, als in der Plünderung der Karavanen oder der Schiffe, die in ihre Hände fallen, und in den Hindernissen bestehen, die sie etwa der Wallfahrt nach Mekka in den Weg legen möchten.

Aber die Zeit wird diesem Volke lehren, daß Arabien ohne die Handelsbeziehungen, welche die Karavanen und die Wallfahrten veranlassen, nicht bestehen kann. Das Bedürfniß wird sie von jener Unduldsamkeit gegen andere Nazionen zurückkommen lassen, und das Verkehr mit Fremden wird sie nach und nach von den übeln Folgen einer Strenge überzeugen, die fast widernatürlich ist. Allmählig wird ihr Eifer sich abkühlen. Abergläubische Gebräuche, welche die Stütze, der Trost und die Hoffnung des Schwachen, des Unwissenden und Unglücklichen sind, werden ihre Herrschaft wieder erlangen, und von dieser Zeit an werden die Refor-

men des Wechabitismus verschwinden, ehe noch ihr Einfluß fest begründet ist, nachdem vorher das Blut von Millionen Schlachtopfern der religiösen Schwärmerei vergossen worden ist. So ist Wechsel das niederschlagende Loos alles Menschlichen!

Auf der andern Seite glaube ich, daß die Wechabiten in ihren Wüsten stets unüberwindlich seyn werden, nicht durch ihre kriegerische Tapferkeit, sondern durch die Natur ihres Landes, das für jede andere Nazion unbewohnbar ist, und durch die Leichtigkeit, welche es ihnen darbietet, sich zu verbergen, und sich den Angriffen ihrer Feinde zu entziehen. Die letztern können Mekka, Medina und die Seeplätze auf Augenblicke erobern, aber isolirte Besatzungen mitten in schrecklichen Wüsten können diese Lage nicht lange aushalten. Wenn ein mächtiger Feind sich zeigte: so würden die Wechabiten sich verbergen, in der Absicht, ihn in dem Augenblicke, wenn seine Truppen, um Nahrungsmittel aufzusuchen, sich trennen, zu überfallen und ihn zu vernichten. Daher glaube ich, daß sie durch Waffengewalt nie, wenigstens nie für lange Zeit, werden unterjocht werden können, besonders da man dies auch als Grund annehmen muß, warum Arabien jederzeit von fremder Herrschaft frei geblieben ist.

Materialen, die der Verfaſſer erſt nach einer größern Idee zu verarbeiten gedachte, die er aber zuletzt, da ſeine zahlreichen Berufsgeſchäfte dies verhinderten, dem Publikum in der Geſtalt zu übergeben ſich entſchloß, in welcher wir ſie nun vor uns liegen haben. Auch ſo ſind wir ihm noch immer zu Dank verpflichtet. Daß er Menſchen und Sachen ſo darſtellt, wie ſie von den Sihks ſelber geſchildert werden, und nicht wie die religiöſe Unduldſamkeit und Eiferſucht der Nachbarn, das Verdienſt nur zu oft verläumdend, und unter ſeinen wahren Werth herabſetzend, ſie vor das Gemüth des Forſchenden zu führen bemüht iſt, wird kein Verſtändiger tadeln. Denn obgleich auf der andern Seite zu befürchten ſteht, daß Bewunderung und Enthuſiasmus nicht weniger über die Schranken ſchweifen, und Perſonen und Sachen über ihren wahren Werth erheben: ſo verdient doch zu allererſt jede Nazion in ihren eigenen Angelegenheiten ſelbſt gehört zu werden, und es kann bei der geringſten Abweichung von dieſem Grundſatz die ſtrengſte Gerechtigkeit nur zu leicht die höchſte Ungerechtigkeit werden.

Der Verfaſſer hat übrigens ſeinen Aufſatz in drei Abſchnitte getheilt, von denen der erſte die Geſchichte, der zweite die politiſchen Verhältniſſe und Sitten, der dritte die Religion der Sihks behandelt, eine Abtheilung, die wir, wenn ſie gleich nicht immer in gleicher Strenge gehandhabt iſt, auch in der Ueberſetzung beizubehalten zweckmäßig finden.

H.

Erster Abschnitt.

Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Sikhs. Mit Bemerkungen über ihre religiösen Einrichtungen, ihre Gebräuche und Sitten, und ihren Charakter.

Nanak Schah, der Stifter der Sekte, die unter dem Namen der Sikhs [2]) bekannt ist, wurde im Jahre Christi 1469 in einem kleinen Dorfe, mit Namen Talwandi [3]), im Distrikt Bhatti, in der Provinz Lahore geboren. Sein Vater, mit Namen Kalu, war von der Kaste der Tschatriya (Schutters), vom Hindustamme Vedi, und hatte drei Kinder, außer Nanak und seine Schwester Nanaci, die einen Hindu, mit Namen Dschayram, heirathete, welcher als Faktor bei den Kornspeichern (grain-factor) des Dzulet Khan Lodi, eines Verwandten des regierenden Kaisers von Delhi, angestellt war. Dem Gebrauche des Stammes gemäß, in welchem er gebohren war, wurde Nanak frühzeitig mit einer Frauenzimmer von achtungswürdiger Familie verheirathet [4]), mit welcher er zwei Söhne, Namens Srischand und Lakschmi, zeugte. Der erstere, welcher sich von der Eitelkeit der Welt

---

2) Sikh oder Sieksha bedeutet in der Sanskritsprache einen Schüler oder eifrigen Anhänger. Es ist ein allgemeiner Ausdruck, der von einem jeden gebraucht werden kann, welcher einem besondern Lehrer folgt.

3) Dieses Dorf, oder vielmehr diese Stadt — denn zu einer solchen ist es geworden, heißt jetzt Nayapur. Es liegt an den Ufern des Beyah oder Hyphasis.

4) Mehrere Schriftsteller unter den Sikhs haben die Genauigkeit so weit getrieben, daß sie das Datum, wo diese Heirath geschlossen wurde, bestimmt haben. Sie setzen sie in den Monat Asar der Hinduzeitrechnung des Vikramaditya 1545.

zurückzog, hatte einen Sohn, Namens Dern Tschand, der die Sekte der Udaß ſtiftete, und ſeine Nachkommen ſind noch unter dem Namen der Nanak Putrah, oder Kinder des Nanak bekannt. Lakſchmi Das gab ſich den weltlichen Freuden hin, und hinterließ weder Kinder noch Ruf.

Alle Schriftſteller der Sihks berichten, daß Nanak ſich ſchon von Kindheit auf zur Andacht hingeneigt habe, und die Gleichgültigkeit, welche ihm dieſes Gefühl gegen alle weltlichen Angelegenheiten einflößte, ſcheint ein fortdauernd unangenehmes Verhältniß zu ſeinem Vater veranlaßt zu haben, indem dieſer ſein Gemüth von der religiöſen Richtung, die es genommen hatte, abzubringen ſuchte. In der Abſicht, dieſes zu bewerkſtelligen, gab er eines Tages dem Nanak eine Summe Geldes, um in einem Dorfe Salz einzukaufen, um es in einem andern wieder zu verkaufen, in der Hoffnung, daß er ihn für das Geſchäftsleben gewinnen würde, wenn er ihn die Annehmlichkeiten des Handelsgewinns ſchmecken ließe. Nanak ließ ſich die Sache gefallen, nahm das Geld, und reiſete, von einem Diener, Namens Bala, vom Stamme Sand'hu, begleitet, in das Dorf, wo er die Waare einkaufen wollte. Unterwegs aber traf er auf einige Fakirs (heilige Bettler), mit denen er ein Geſpräch anzufangen wünſchte; allein aus Mangel an Nahrung, die ſie ſeit einigen Tagen nicht zu ſich genommen hatten, waren ſie ſo entkräftet, daß ſie die Bemerkungen des Nanak nur mit Kopfnicken und andern Beifallszeichen erwiedern konnten.

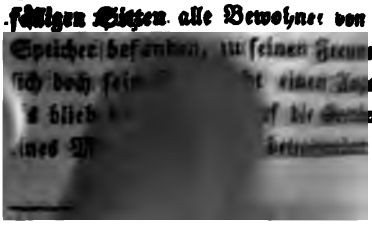
Nanak, von ihrer Lage gerührt, ſagte zu ſeinem Gefährten in der Wärme ſeines Gefühls: „mein Vater hat mich abgeſchickt, Salz einzukaufen und zu gewinnen, aber der Gewinn dieſer Welt iſt vergänglich und unnütz. Ich wünſche dieſe armen Männer zu erquicken, und mir einen unvergänglichen und ewigen Gewinn zu verſchaffen.“ Sein

Gefährte [5]) erwiederte: „Dein Entschluß ist gut; zögere nicht mit der Ausführung desselben.“ Nanak vertheilte sogleich sein Geld unter die hungrigen Fakirs, welche, nachdem sie sich durch die dafür gekauften Erfrischungen gestärkt hatten, mit ihm in ein langes Gespräch über die Einheit Gottes eingingen, das ihm viel Vergnügen machte. Am folgenden Tage kehrte er zu seinem Vater zurück, der ihn fragte, was er gewonnen hätte? „Ich habe, sagte Nanak, die Armen gespeiset, und Euch so einen Gewinn verschafft, der ewig dauern wird.“ Da nun der Vater auf solchen Reichthum, wie ihm sein Sohn erwarben, wenig Werth legte: so gerieth er in Wuth über die unnütze Verschwendung seines Geldes, mißhandelte den armen Nanak, und schlug ihn sogar, ja, selbst die sanften Vorstellungen der Nanaci konnten ihren Bruder der Heftigkeit des väterlichen Zornes nicht entziehen.

Dennoch hatte nach der Aussage der Sikhs, welche diese Anekdote aus dem frühern Leben ihres Lehrers erzählen, das Schicksal ihm einen mächtigen Beschützer erweckt, welcher [illegible] den Strafe befreiete, sondern auch seinen [illegible] daß er dadurch über [illegible] von Seiten seines [illegible] Vaters er- [illegible] beschäftiget war, [illegible] er eines Tu- [illegible] nur die Sonne [illegible] sein Gefühl [illegible] [6]) an die

Stelle, wo er lag, erhob sich vom Boden, und breitete ihren Kamm zwischen Nanak und den Sonnenstrahlen aus. Eben ging der Ray [7]) Bolar, der Beherrscher des Distrikts an der Stelle, wo Nanak schlief, vorüber, und bemerkte [illegible] gend, ob gleich nicht ohne Nachdenken, dies unzweideutige Zeichen seiner künftigen Größe. Dieser Fürst hörte es, wie Kalu seinen Sohn wegen seines Mitleids mit der Farrir züchtigte. Er ging sogleich in das Haus, und fragte nach der Ursache des Lärms, und als er von den Umständen unterrichtet war, tadelte er den Kalu heftig wegen seines Verfahrens, und verbot ihm je wieder seine Hand gegen Nanak zu erheben, vor welchem er sich, zum großen Erstaunen aller Anwesenden, mit allen Zeichen der tiefsten Verehrung demüthigte.

Obgleich Kalu durch diese Begebenheit genöthigt war, seinen Sohn mit größerer Achtung, als vorher zu behandeln, so ließ er es sich doch noch fortwährend angelegen [illegible] ihm diesen Hang zur Andacht zu entfernen, [illegible] gend einem weltlichen Geschäft heimisch zu machen [illegible] bewog seinen Schwiegersohn Dschayram [illegible] Gehülfen in seinem Amte annahm. [illegible] sich diese Entwürfe gefallen zu lassen, [illegible] Kornspeichern des Daulet Khan Lodi [illegible] sicht des Dschayram übergeben waren, [illegible] Hände auf solche Weise Beschäftigung [illegible] fälligen Sitten alle Bewohner von [illegible] Speicher befanden, zu seinen Freunden [illegible] sich doch sein [illegible] einen [illegible] s blieb [illegible] ines [illegible]



ſich ein heiliger mahamedaniſcher Fakir mit den Worten: „O Nanak, womit ſind deine Gedanken jetzt beſchäftiget? Gib dieſe Beſchäftigungen auf, damit du die ewige Seligkeit ererbeſt!“ Nanak ſoll bey dieſem Ausruf aufgeſprungen, und nachdem er einen Augenblick dem Fakir in's Geſicht geblickt, in Verzückung gerathen ſeyn. Kaum war er von derſelben zurückgekommen, ſo vertheilte er ſogleich alle Vorräthe in den Speichern unter die Armen [8]), ging hierauf mit lautem Frohlocken aus der Stadt, und rannte in einen Teich, in welchem er drei Tage blieb. Während dieſer Zeit ſoll er, wie einige Schriftſteller behaupten, eine Zuſammenkunft mit dem Propheten Elias, den die Mohamedaner Khizzer nennen, gehabt, und von ihm alle irdiſche Wiſſenſchaft erlernt haben.

Während Nanak im Teiche war, jede irdiſche Betrachtung aus ſich entfernend, und im Verkehr mit einem Propheten; wurde der arme Dſchayram von Daulet Khan Lodi beſchuldiget, ſein Eigenthum zerſtreut zu haben, und in's Gefängniß geſetzt. Nanak kehrte jedoch zurück, und erklärte dem Daulet Khan, daß Dſchayram unſchuldig, daß er ſelbſt der ſey, welcher Strafe verdient habe, und daß er demnach bereit ſtehe, von allem, was durch ihn verloren worden, die ſtrengſte Rechnung abzulegen. Dieſen Vorſchlag nahm der Khan an; Dſchayrams Rechnungen wurden in Ordnung gebracht, und zum Erſtaunen aller fand man die Bilanz zu ſeinem Vortheil, und er wurde nicht nur ſeiner Haft entlaſſen, ſondern erhielt auch ſein Amt und die Gunſt ſeines Gebieters wieder. Sikhſchriftſteller berichten uns, daß dieſe wunderbaren Handlungen den Ruf des Nanak in einem

8) Sikhſchriftſteller erzählen dieſe Anekdote aus Nanaks Leben ſehr verſchieden. Der Verfaſſer iſt, wie er ſagt, der Erzählung des Bhakta Malli gefolgt. Alle ſtimmen darin überein, daß Nanak ſich um dieſe Zeit dem Weltlichen entzog, und Fakir wurde.

hohen Grade vermehrten, daß er seit dieser Zeit die strenge Lebensart eines Heiligen führte, und daß er dadurch, daß er sich häufig, um das göttliche Wesen zu beschauen, in die Einsamkeit zurückzog, so wie durch seine Enthaltsamkeit und Tugend in allen den Ländern, in welche er reisete, sich großen Ruhm erwarb.

Von den Reisen des Nanak hat man sehr viele übertriebene Nachrichten. Ein Schriftsteller [9], welcher von den großen Verbesserungen handelt, die er in der Verehrung des wahren Gottes einführte, welche er durch die Abgötterei der Hindus und durch die Unwissenheit der Mohamedaner entwürdiget fand, berichtet seine Reisen nach allen den verschiedenen Plätzen, wohin die Hindus wallfahrten, und nach Mekka, dem heiligen Tempel der Mohamedaner.

Es würde langweilig seyn, und mit dem Zwecke dieser Schilderung wenig stimmen, wenn wir den Nanak auf seinen Reisen begleiten wollten, von welchem der erwähnte Schriftsteller, so wie andere sehr umständliche Nachrichten geliefert haben. Ihnen zufolge wurde er von einem berühmten Musiker, Namens Merdana, und dem Bala Sandhu begleitet, und nach der Tradition, welche man durch den letztern von diesen Schülern hat, werden die meisten Wunder erzählt, durch welche sich diese Reisen auszeichnen. In Bengalen hatten es die Reisenden mit allen Arten von Zauberern zu thun. Der arme Merdana, der manche Neigungen des Sancho in sich fühlte, und warme Häuser und wohlbesetzte Tafeln den Einöden und der Härte der Fasten vorzog, war beständig geplagt, und sah sich mehr als einmal in ein Schaf, oder in andere Gestalten verwandelt. Nanak gab jedoch immer seinem demüthigen Freunde

9) Bhai Guru Vali, der Verfasser des Cheyan Ratnavali, eines Werkes, das im Sihkdialekte des Pendschabi geschrieben ist.

die menſchliche Geſtalt zurück, und hielt ihm jedesmal eine Predigt über ſeine Unbeſonnenheit. Durch einen dieſer Berichte erfährt man, daß ein Rajah von Sivanab'hu ſich bemühete, den Nanak, indem er ihm alle Herrlichkeiten der Welt anbot, von ſeiner ſtrengen Lebensweiſe abzuziehen, doch umſonſt. Seine Geſchenke, die in reichen Gaſtmählern, prächtigen Kleidern und ſchönen Mädchen beſtanden, gaben dem Sittlehrer bloß eben ſo viele Gelegenheiten, ſich über die Eitelkeit der Welt auszulaſſen, und dem Rajah die Seligkeit des ewigen Lebens zu ſchildern. Zuletzt gelang es ihm, den letztern zu bekehren, und er blieb in Sivanab'hu zwei Jahre und fünf Monate, in welcher Zeit er das Pran Sankali [10]) zur Belehrung ſeiner Anhänger verfaßte.

Nachdem Nanak alle Städte Indiens beſucht, und Menſchen von allen Ständen die großen Lehren von der Einheit und Allgegenwart Gottes vorgetragen hatte, ging er nach Mekka und Medina, und die Handlungen und Wunder, die er daſelbſt verrichtete, ſo wie die langen Diſputazionen, die er mit den berühmteſten mohamedaniſchen Heiligen und Lehrern anſtellte, werden von ſeinen Biographen ſehr umſtändlich berichtet. Sie ſetzen hinzu, daß er bei dieſer Gelegenheit ſeine eigenen Grundſätze vertheidiget habe, ohne die der andern anzugreifen, indem er ſich jederzeit für einen Feind alles Haders erklärte, und keinen andern Zweck hatte, als den mohamedaniſchen und Hindusglauben in eine einzige Religion zu vereinigen. Dies letztere bemühete er ſich dadurch zu bewerkſtelligen, daß er überall auf die große und urſprüngliche Lehre, welche die Anhänger beider Religionen annahmen, auf die von der Einheit Gottes zurückführte, und ſie von den zahlreichen Irrthümern, in welche ſie gefallen waren, zurückrief.

10) Man glaubt, daß dieſes Werk des Nanak dem erſten Theile des Adi Grant einverleibt worden iſt.

Auf seinen Reisen wurde Nanak dem Kaiser Baber vorgestellt [11]), vor welchem er seine Lehre mit großer Festigkeit und Beredsamkeit vertheidigt haben soll. Baber fand Geschmack an ihm, und setzte ihm einen reichlichen Unterhalt aus, welchen der Sihkpriester mit der Bemerkung ablehnte, daß er auf den vertraue, welcher für alle Menschen sorge, und von welchem allein ein Mann von Tugend und Religion Beweise von Gnade und Belohnungen ohne Widerwillen annehmen könne.

Als Nanak von seinen Reisen zurückgekehrt war, legte er den Anzug eines Fakir ab, und trug gewöhnliche Kleider, fuhr aber fort, seine zahlreichen Schüler zu unterrichten. Um diese Zeit scheint er von Seiten der Eiferer unter den Hindus die heftigsten Anfechtungen erlitten zu haben, indem diese ihm nicht nur das Ablegen der Kleidung eines Fakir zum Vorwurf machten, sondern auch die Lehren, welche er vortrug, ruchlos nannten. Ueber diese Beschuldigungen setzte er sich mit großer Verachtung hinweg, und ein schon angeführter Schriftsteller, Bhai Guru Das Vali, sagt, er habe, als er Batala besucht, die Yodschiswaras [12]) so in Wuth gebracht, daß diese alle ihre Zauberkräfte versuchten, ihn in Schrecken zu setzen. „Einige, sagt dieser Schriftsteller, nahmen die Gestalt von Löwen und Tigern an, andere zischten wie Schlangen; einer fiel als ein feuriger Regen herab, und ein anderer riß die Sterne vom Firmament herunter;" allein Nanak blieb ruhig, und als sie eine Probe seiner Kräfte, die sie zur Bewunderung nöthigte, von ihm

11) Dieses Gespräch mit dem Kaiser muß in's Jahr 1526 oder 1527 fallen, da es gleich nach dem Besuche Statt gefunden haben soll, den Daulet Khan Lodi 1526 in Panipat machte, wo dieser Fürst mit dem Ibrahim, Kaiser von Hindostan gefochten, und ihn überwältiget hatte.

12) Büßende Einsiedler, die durch körperliche und geistige Kasteiungen eine Herrschaft über die Kräfte der Natur erlangt haben.

zu denen ihrer Nachbarn? nur sehr unvollkommen beantwortet werden, und es zeigt sich hier eine der größten Lücken der indischen Geographie. [1])

Wenn auch die Sketch of the Sihks, welche im 11ten Bande der Asiatic Researches von S. 197 — 292 enthalten ist, und von welcher wir hier dem Leser eine Uebersetzung mittheilen, noch keineswegs alle Zweifel löset: so müssen wir doch eingestehen, daß unsere Kenntniß jenes merkwürdigen Volks durch sie bedeutend erweitert wird. Hierzu kömmt, daß sie zuverlässiger ist, als manches andere, was unserm Forschungstriebe bisher in Beziehung auf die Sihks geboten wurde. Ihr Verfasser, der Brigadegeneral Malcolm, hielt sich im Marattenkriege 1805 mit dem brittischen Heere eine geraume Zeit in den Ländern der Sihks auf, und hatte Gelegenheit, vieles an Ort und Stelle zu beobachten. Er war so glücklich, von dem einen der beiden heiligen Bücher der Sihks, dem Adi Grant'h, eine Abschrift aufzutreiben, und also die Religionslehren der Sihks aus der Quelle selbst zu schöpfen. Späterhin vermehrte ein Priester der Sihks vom Nirmalaorden, der sich zu Kalkutta aufhielt, und minder zurückhaltend war, als andere seines Gleichen, die Kenntnisse des Generals von diesem Volke beträchtlich, so wie ihm ein Freund, der Dr. Leyden, die Uebersetzung von mehreren, durch Sihks selber im Pendschabi und Duggardialekt geschriebenen Aufsätzen über ihre Geschichte und Religion mittheilte. Daraus erwuchs eine Menge von

1) Außer dem von dem Verfasser vorliegender Schilderung einigemale erwähnten Major Brown haben Nachrichten über die Sihks gesammelt Anquetil, Duperron in der tiefenthalerschen Geographie, Sullivan in seiner Uebersicht, der Verfasser einer Abhandlung in den ersten Bänden der Asiatic Researches, die auch in der kleukerschen Uebersetzung und in Sprengels neuen Beiträgen Th. 3. S. 149 ff. zu finden ist, und der engl. Verfasser einer andern Abhandlung, die Sprengel in demselben Werke, Th. 7. S. 25, im Auszuge liefert. H.

welchem man ihn am richtigsten beurtheilt. Indessen darf man doch, aus dem großen Ansehen, welches er erlangte, und aus dem Erfolge, mit welchem er den gefundenen Widerstand überall besiegte, mit Recht schließen, daß er ein Mann von ungewöhnlichen Geistesgaben gewesen sei. In dieser günstigen Meinung von seinem Charakter wird man bestärkt, wenn man auf das Ziel, nach welchem er sein ganzes Leben hindurch strebte, und auf die Mittel, deren er sich zur Erreichung desselben bediente, einen Blick wirft. In einer der äußersten Gränzprovinzen Indiens auf einem Punkte geboren, wo die Religion des Mohamed und der Götzendienst der Hindus sich zu berühren schienen, zu einer Zeit, wo diese beiden Völker von Zorn und Erbitterung gegen einander am heftigsten ergriffen waren, blieb sein großes Ziel die Verbindung dieser zwei sich widerstrebenden Elemente zu einem friedlichen Ganzen, und dieses Ziel bemühete er sich bloß auf dem Wege sanfter Ueberredung zu erreichen. Sein Wunsch war, sowol Mohamedaner als Hindus bloß zur Achtsamkeit auf die erhabenste aller Lehren, welche Ehrfurcht gegen Gott und Frieden mit den Menschen empfiehlt, zurückzurufen. Er hatte die wüthende Bigotterie des einen, und den tief gewurzelten Aberglauben des andern Theiles zu bekämpfen, aber durch die Kraft der Vernunft und der Menschlichkeit bemühete er sich alle Hindernisse zu besiegen, und wir können keinen überzeugendern Beweis von der Beschaffenheit der von ihm vorgetragenen Lehren im Allgemeinen, und von dem unschädlichen Lichte, in welchem man sie erblickte, haben, als den, daß wir wissen, daß durch ihre Verbreitung die Verfolgungswuth der unduldsamen und tyrannischen Mohamedaner, unter deren Regierung er lebte, nicht erregt wurde.

Nanak hielt keinen von seinen zwei schon genannten Söhnen für würdig, ihm in seinen geistlichen Verrichtungen zu folgen, zu denen er vielmehr nach seinem Tode einen

Eschatriya vom Stamme Trehun, mit Namen Lehana, bestimmte, der lange sein Begleiter gewesen war, und den er in den Geheimnissen seiner Sekte eingeweiht, mit dem heiligen Mantel eines Fakirs bekleidet, und mit dem Namen Angad beehrt hatte, der nach einigen Erklärern soviel als: eigener Leib heißt [15]).

Guru Angad, denn dies ist der Name, unter welchem ihn alle Sihks kennen, war in dem Dorfe Khandur, am Ufer des Beyah oder Hyphasis in der Provinz Lahore geboren. Sein Leben scheint nicht durch merkwürdige Handlungen ausgezeichnet gewesen zu seyn. Er predigte dieselben Lehren, die Nanak geprediget hatte, und schrieb einige Kapitel, die jetzt einen Theil des Grant ausmachen. Er hinterließ zwei Söhne, Vasu und Datu, aber keiner von ihnen war eingeweiht, und es folgte ihm nach seinem Tode [16]), der im Jahre Christi 1552, und im Jahr der Samvat 1609 erfolgte, Amera Das, ein Eschatriya vom Stamme der Bhalé, der über 12 Jahre seinem Hauswesen vorgestanden hatte. Man erzählt, das tägliche Geschäft des Amera Das sei gewesen, Wasser aus dem Fluß Bayah, aus einer Entfernung von 6 Meilen herbeizuschaffen, und seinem Herrn die Füße zu waschen. Als er nun in einer Nacht während eines heftigen Sturms von seiner Reise zurückkehrte, glitt sein Fuß aus, und er fiel und zerbrach das Gefäß, welches das Flußwasser enthielt, gerade der Thür eines Webers gegenüber, welcher der nächste Hausnachbar des Angad war. Der Weber, erschrocken über das Geräusch, fragte laut seine Frau, woher es käme? Diese, wohlbekannt mit

15) Nach ihrer phantastischen Etymologie ist das Wort Angad aus dem Sanskritworte Ang, d. i. Leib, und dem persischen Khud, d. i. eigen zusammengesetzt. Dergleichen Sprachmengerei ist in dem Jargon des Pendschab allerdings sehr gewöhnlich.

16) Angad starb zu Khandur, einem Dorfe, 40 Meilen östlich von Lahore.

der täglichen Arbeit und der Frömmigkeit des Dieners von Angad, antwortete: es sei der arme Amera Das, welcher weder die Süßigkeit des nächtlichen Schlummers, noch die Ruhe bei Tage kenne. Dieses Gespräch belauschte Angad, und als Amera Das am folgenden Morgen kam, um seinen gewöhnlichen Dienst zu verrichten, behandelte er ihn mit außerordentlicher Güte, und sagte: „Ihr habt große Beschwerden erduldet; von jetzt an genießet der Ruhe!" — Amera Das zeichnete sich durch die Thätigkeit aus, mit welcher er die Lehre des Nanak predigte, und war glücklich genug, eine Menge Menschen zu bekehren und zu seinen Anhängern zu machen, mit deren Hülfe er den Grund zu einiger weltlichen Gewalt legte, Kudscharawal erbauete, und von den wahren und strengen Sihks die Sekte Udasi absonderte, welche den Dherm-Tschand, Enkel des Nanak, zum Stifter hatte, und damals wahrscheinlich als ketzerisch betrachtet wurde.

Amera Das hatte zwei Kinder, einen Sohn, mit Namen Mohan, und eine Tochter mit Namen Mohani, die jedoch bekannter unter dem Namen B'haini ist. In Betreff der Vermählung dieser letztern soll er eine ängstliche Sorgfalt bewiesen haben; auch wird dieses Ereigniß, da es einer Dynastie von Oberhäuptern ihr Dasein gab, die von den Sihks fast angebetet werden, von den Schriftstellern dieser Nazion mit großer Umständlichkeit berichtet.

Amera Das hatte seine Wünsche in Ansehung der Vermählung seiner Tochter einem Braminen, der sein vornehmster Diener war, mitgetheilt, und ihm aufgetragen, verschiedene Erkundigungen einzuziehen. Der Bramin that dieses, und benachrichtigte seinen Gebieter, daß es ihm gelungen sei, einen Jüngling ausfindig zu machen, der sich in aller Rücksicht zum Gatten seiner Tochter schicke. Da sie über diesen Gegenstand auf der Straße sprachen: so fragte Amera Das: wie groß der Jüngling sei? „so groß wie dieser

Knabe," sagte der Bramin, indem er auf einen jungen Menschen zeigte, der nicht weit von ihnen stand. Die Aufmerksamkeit des Amera Das wurde sogleich von dem Braminen abgelenkt, und heftete sich an den jungen Menschen, der ihm gezeigt worden war. Er fragte ihn nach seinem Stamme, seinem Namen und seiner Familie. Der Knabe sagte: sein Name sei Ram Das, er sei ein Eschatriya, aus einer achtungswerthen Familie, vom Stamme Sondi, und er wohne im Dorfe Gondawal. Amera Das, befriedigt durch das, was er erfuhr, dachte nicht weiter an den Braminen und an den Schwiegersohn, den er für ihn gewählt, sondern gab seine Tochter dem Jüngling, mit welchem er so zufällig bekannt geworden war. [17])

Amera Das starb im Jahre Christi 1574 und im Jahre der Samvat 1631 im Dorfe Gondawal, in der Provinz Lahore, und ihm folgte sein Schwiegersohn Ram Das [18]), welchen er in den heiligen Geheimnissen seines Glaubens eingeweiht hatte, und der durch seine Frömmigkeit, noch mehr aber dadurch berühmt, daß er Amritsar vergrößerte, welches eine Zeit lang nach seinem Namen Rampur oder Ramdaspur genannt wurde. Einige Schriftsteller machen ihn zum Erbauer dieser Stadt; dies aber ist unrichtig, denn sie ist sehr alt, und führte vormals den Namen Tschak.

17) Obgleich Nanak das Gegentheil lehrte: so neigen sich doch die Sikhs, wie die Hindus, stark zur Prädestinazion hin, und sie betrachten daher gern zufällige Ereignisse als Rathschlüsse der Gottheit. Wahrscheinlich erhöhte das Glück des Ram Das seine Landsleute mit der Idee, daß er ein besonderer Liebling des Himmels sei, wodurch sein Ansehn nicht wenig vermehrt wurde.

18) Die Quellen, aus denen diese Schilderung gezogen ist, führen kein Datum zu den Begebenheiten an, die sich unter der Regierung des Ram Das zutrugen. Nur eine sagt, daß er zu Zeiten Akbars gelebt habe, und mit der Gunst dieses wahrhaft huldsamen und großen Kaisers beehrt worden sei.

Wol aber vermehrte er ihre Bevölkerung, und legte einen berühmten Wasserbehälter an, den er Amritsar, d. i. Wasser der Unsterblichkeit, nannte, und der so heilig geworden ist, daß er seinen Namen und seine Heiligkeit der Stadt Ramdaspur selbst mitgetheilt hat, welche die heilige Stadt der Sihknazion geworden, und jetzt bloß unter dem Namen Amritsar bekannt ist.

Nach einem Leben, das in der durch nichts gestörten Ausbreitung seiner Lehren verfloß, zu deren Erörterung er verschiedene Werke schrieb, starb er im Jahre Christi 1581, im Jahre der Samvat 1638, zu Amritsar, und hinterließ zwei Söhne, Ardschummal und Bharatmal. Ihm folgte der erstere [19]), der sich durch die Kompilation des Adi Grant [20]) berühmt gemacht hat. Der Adi Grant, oder das erste heilige Buch der Sihks, enthält 92 Abschnitte. Es wurde zum Theil von Nanak und seinen nächsten Nachfolgern verfaßt, erhielt aber seine gegenwärtige Gestalt und Einrich-

19) Ardschunmal oder Ardschun, wie er gewöhnlicher genannt wird, war nach dem Berichte des Bhai Guru Das Bhale, des Verfassers des Gneian Ratnavali, nicht in die heiligen Geheimnisse seines Vaters eingeweiht. Dieser Schriftsteller sagt, daß Ardschun, obgleich ein Weltlicher, die Würde eines Guru oder Priesters nicht aus den Händen des Stammes Sondi ließ: „Wie ein Gut, setzt er hinzu, über das kein anderer etwas zu sagen hat, blieb das Familieneigenthum auch in den Händen der Familie."

20) Grant oder Grant'h (wie der Verfasser stets schreibt) bedeutet Buch, und dies Werk wird vorzugsweise vor allen übrigen das Buch genannt. Adi Grant heißt das erste Buch, und wird gewöhnlich so genannt zum Unterschiede von Dasama Padschahka Grant, oder dem Buche des zehnten Königs, dessen Verfasser Guru Govind ist. Wie hoch die Sihks das Adi Grant halten, erhellt daraus, daß der, welcher dem General Malcolm eine Kopie davon gab, sie ihm nur nach dem feierlichen Versprechen einhändigte, daß er dies heilige Buch stets mit großer Ehrfurcht behandeln wolle. Beide heilige Bücher sind jetzt im Besitz des Herrn Colebrooke, Präsidenten der berühmten gelehrten Gesellschaft zu Kalkutta, und wir dürfen daher noch wichtigen Aufklärungen über die Geschichte und Religion der Sihks entgegensehen.

tung von Ardschunmal [21]), der mit dem, was er in den Werken seiner Vorfahren für das Beste hielt, seine eigenen Zusätze verwebt hat. Deshalb muß auch Ardschun für den ersten gehalten werden, welcher der Religion der Sikhs eine bleibende Gestalt gegeben, und Ordnung in sie gebracht hat, ein Bemühen, das, obgleich durch dasselbe das Ziel, welches er wünschte, erreicht, obgleich die Nazion enger vereinigt, und ihre Zahl vermehrt wurde, doch für ihn selbst unglückliche Folgen hatte. Die Eifersucht der mohamedanischen Regierung war erregt worden, und er fiel als das Opfer derselben.

Die Art seines Todes, der in das Jahr Christi 1606, in das Jahr der Samvat 1663 fällt, wird von den Schriftstellern sehr verschieden erzählt; aber einige der achtungswürdigsten unter ihnen nehmen an, daß sein Märtyrthum — denn so nennen sie es — durch den geschäftigen Haß eines eifersüchtigen Hinduspeloten, Danischand einem Tschatriya, veranlaßt wurde, dessen Schriften er aus dem Grunde nicht hatte in das Adi Grant aufnehmen wollen, weil die in denselben aufgestellten Grundsätze mit der reinen Lehre von der Einheit und Allmacht Gottes, die in diesem heiligen Buche vorgetragen wird, nicht vereinbar waren. Dieser Nebenbuhler hatte auf den mohamedanischen Statthalter der Provinz Einfluß genug, um die Einkerkerung des Ardschun zu bewirken, der, nach einigen Schriftstellern, in diesem harten Gefängnisse starb, nach andern aber auf die

21) Obgleich das ursprüngliche Adi Grant von Ardschunmal aus den Schriften des Nanak, Angad, Amera Das und Ram Das zusammengetragen, und durch seine eigenen Zusätze und Kommentarien erweitert und vermehrt worden ist: so sind doch noch einige kleinere Stücke späterhin dazu gekommen, und zwar durch 13 verschiedene Personen. Die Schriftsteller der Sikhs setzen jedoch die Zahl derselben nur auf 12½, weil die letzte Person, die Beiträge zu diesem heiligen Buche lieferte, ein Frauenzimmer war, welches diese wenig galanten Schriftsteller in der Liste nur für einen Bruch gelten lassen.

grausamste Art hingerichtet wurde. Auf welche Art er auch sein Leben endigte, das leidet, wie die Folge bewies, keinen Zweifel, daß sein Tod als ein abscheulicher Mord betrachtet wurde, der von der mohamedanischen Regierung verübt worden war, und die Sihks, die bisher eine harmlose, friedliche Sekte gewesen waren, ergriffen unter Har Govind, dem Sohne des Ardschunmal, die Waffen, und ließen ihre Rache an allen aus, von denen sie glaubten, daß sie am Tode ihres verehrten Priesters einigen Antheil hätten.

Die Fehde, welche von Har Govind gegen die mohamedanischen Oberhäupter im Pendschab geführt wurde, konnte, ob sie gleich ohne Zweifel auf der einen Seite mit der Erbitterung, welche aus dem tiefen und unversönlichen Gefühl erlittener Beleidigung entsprang, auf der andern mit dem Stolz und der Heftigkeit insultirter Gewalt bezeichnet war, unmöglich von großem Umfang und von wichtiger Bedeutung seyn, sonst würden uns gleichzeitige mohamedanische Schriftsteller mehr von derselben berichtet haben, aber sie war die erste Frucht jenes tödtlichen Hasses, welcher bald darauf die Kriege zwischen den Anhängern Nanaks und Mohameds auszeichnen sollte, und aus allen Nachrichten von Har Govinds Leben erhellt, daß es seine angelegentlichste Sorge war, seinen Anhängern diesen unvertilgbaren Haß gegen ihre Unterdrücker einzuflößen.

Es wird erzählt, daß dieser kriegerische Priester oder Guru [22]) zwei Schwerter im Gürtel getragen habe. Da

22) Mehrere historische Berichte von den Sihks, vorzüglich der, welchen der Major Browne herausgegeben hat, und der im Ganzen aus authentischen Quellen gezogen ist, scheinen in Betreff der Zeit, wo diese Sekte zuerst die Waffen ergriff, in einem Irrthum sich zu befinden. Der eben genannte Verfasser glaubt, dies sei zu den Zeiten des Guru Govind geschehen. Allein mehrere sehr angesehene und unterrichtete Sihkschriftsteller schreiben einstimmig den Bemühungen des Har Govind, Sohne des Ardschun, diese große Veränderung im Gemeinwesen der Sihks zu, und die Richtigkeit

die menschliche Gestalt zurück, und hielt ihm jedesmal eine Predigt über seine Unbesonnenheit. Durch einen dieser Berichte erfährt man, daß ein Rajah von Sivanab'hu sich bemühete, den Nanak, indem er ihm alle Herrlichkeiten der Welt anbot, von seiner strengen Lebensweise abzuziehen, doch umsonst. Seine Geschenke, die in reichen Gastmählern, prächtigen Kleidern und schönen Mädchen bestanden, gaben dem Sittlehrer bloß eben so viele Gelegenheiten, sich über die Eitelkeit der Welt auszulassen, und dem Rajah die Seligkeit des ewigen Lebens zu schildern. Zuletzt gelang es ihm, den letztern zu bekehren, und er blieb in Sivanab'hu zwei Jahre und fünf Monate, in welcher Zeit er das Praa Sanksli [10]) zur Belehrung seiner Anhänger verfaßte.

Nachdem Nanak alle Städte Indiens besucht, und Menschen von allen Ständen die großen Lehren von der Einheit und Allgegenwart Gottes vorgetragen hatte, ging er nach Mekka und Medina, und die Handlungen und Wunder, die er daselbst verrichtete, so wie die langen Disputazionen, die er mit den berühmtesten mohamedanischen Heiligen und Lehrern anstellte, werden von seinen Biographen sehr umständlich berichtet. Sie setzen hinzu, daß er bei dieser Gelegenheit seine eigenen Grundsätze vertheidiget habe, ohne die der andern anzugreifen, indem er sich jederzeit für einen Feind alles Haders erklärte, und keinen andern Zweck hatte, als den mohamedanischen und Hindusglauben in eine einzige Religion zu vereinigen. Dies letztere bemühete er sich dadurch zu bewerkstelligen, daß er überall auf die große und ursprüngliche Lehre, welche die Anhänger beider Religionen annahmen, auf die von der Einheit Gottes zurückführte, und sie von den zahlreichen Irrthümern, in welche sie gefallen waren, zurückrief.

10) Man glaubt, daß dieses Werk des Nanak dem ersten Theile des Adi Grant einverleibt worden ist.

Auf ſeinen Reiſen wurde Nanak dem Kaiſer Baber vorgeſtellt [11]), vor welchem er ſeine Lehre mit großer Feſtigkeit und Beredſamkeit vertheidigt haben ſoll. Baber fand Geſchmack an ihm, und ſetzte ihm einen reichlichen Unterhalt aus, welchen der Sihkprieſter mit der Bemerkung ablehnte, daß er auf den vertraue, welcher für alle Menſchen ſorge, und von welchem allein ein Mann von Tugend und Religion Beweiſe von Gnade und Belohnungen ohne Widerwillen annehmen könne.

Als Nanak von ſeinen Reiſen zurückgekehrt war, legte er den Anzug eines Fakir ab, und trug gewöhnliche Kleider, fuhr aber fort, ſeine zahlreichen Schüler zu unterrichten. Um dieſe Zeit ſcheint er von Seiten der Eiferer unter den Hindus die heftigſten Anfechtungen erlitten zu haben, indem dieſe ihm nicht nur das Ablegen der Kleidung eines Fakir zum Vorwurf machten, ſondern auch die Lehren, welche er vortrug, ruchlos nannten. Ueber dieſe Beſchuldigungen ſetzte er ſich mit großer Verachtung hinweg, und ein ſchon angeführter Schriftſteller, Bhai Guru Das Vali, ſagt, er habe, als er Batala beſucht, die Yodſchiswaras [12]) ſo in Wuth gebracht, daß dieſe alle ihre Zauberkräfte verſuchten, ihn in Schrecken zu ſetzen. „Einige, ſagt dieſer Schriftſteller, nahmen die Geſtalt von Löwen und Tigern an, andere ziſchten wie Schlangen; einer fiel als ein feuriger Regen herab, und ein anderer riß die Sterne vom Firmament herunter;“ allein Nanak blieb ruhig, und als ſie eine Probe ſeiner Kräfte, die ſie zur Bewunderung nöthigte, von ihm

11) Dieſes Geſpräch mit dem Kaiſer muß in's Jahr 1526 oder 1527 fallen, da es gleich nach dem Beſuche Statt gefunden haben ſoll, den Daulet Khan Lodi 1526 in Paniput machte, wo dieſer Fürſt mit dem Ibrahim, Kaiſer von Hindoſtan gefochten, und ihn überwältiget hatte.

12) Büßende Einſiedler, die durch körperliche und geiſtige Kaſteiungen eine Herrſchaft über die Kräfte der Natur erlangt haben.

mit ziemlicher Genauigkeit, wenn gleich nicht ohne nazionale Parteilichkeit geschildert [1]). Aber ihre Nachrichten betreffen bloß eine Zeit von ungefähr 300 Jahren, das ist, etwa den zehnten Theil des ganzen großen Zeitraums. Sie beschränken sich auf die Regierungen der Cajaniden, unter welchen Persien und Griechenland mehrere Male heftig zusammenstießen, und endigen sich mit den Siegen Alexanders des Großen, der 330 Jahre vor Christus den größten Theil des persischen Reichs eroberte. Die Nachfolger Alexanders wurden in weniger, als einem Jahrhunderte von dem parthischen Hause der Arsaciden vertrieben, deren Herrschaft, ob sie gleich bis zum Jahr 226 nach Christus dauerte, und die Geissel der Römer wurde, die durch die Parther die schrecklichsten Niederlagen erlitten, doch den europäischen Forscher in eine Menge von Schwierigkeiten verwickelt, aus denen er sich nicht herausfinden kann, und in den Werken persischer Schriftsteller selbst eine Lücke von 500 Jahren läßt. Von dem Falle der Arsaciden an unter dem Schwerte des Artaxerxes oder Ardschir, den seine Feinde für den Sohn eines gemeinen Soldaten, Sassan, ausgeben, während seine Freunde ihn in gerader Linie von den alten Beherrschern von Persien abstammen lassen, den aber alle für den Stifter der Dynastie der Sassaniden halten, bis zu der Eroberung durch die Mohamedaner im Jahr 641 dürfen wir den Kompilationen und Traditionen der Eingebornen mehr Glauben beimessen, so wie uns die römischen Geschichtschreiber,

1) Bekanntlich ist die Glaubwürdigkeit der griechischen Geschichtschreiber von Richardson u. a. in Zweifel gezogen worden, weil die Verzeichnisse der Könige, wie sie persische Schriftsteller liefern, mit denen der Griechen nicht übereinstimmen, weil die erstern von Einbrüchen ihrer Heere in Griechenland und von den Niederlagen bei Marathon, Salamin u. s. w. nichts wissen. Allein die persischen Analisten sind zu neu, als daß sie die Glaubwürdigkeit der Griechen erschüttern könnten.

H.

so viel Mühe ihnen dies auch kostet, die Niederlagen der römischen Kaiser und den Glanz und die Größe des Sapor berichten. Noch besser ist uns die folgende Geschichte dieses großen Landes bekannt. Die Religion des Mohamed folgte auf die des Zoroaster, dessen noch übriggebliebene Anhänger unter dem Namen der Guebern arm, verachtet und zerstreut sind. Viele von den östlichen Provinzen haben sich in neuerer Zeit von der Masse losgerissen, und sich unter dem Namen Afghanistan als ein für sich bestehendes Reich zwischen die Beherrscher von Delhi und Teheran gedrängt. In unsern Tagen endlich sind die nördlichen Gränzprovinzen Persiens Rußland anheim gefallen, welches südwärts vom Kaukasus festen Fuß gefaßt hat, und durch die kriegerischen Bewohner desselben seine Heere ansehnlich verstärken wird.

Aus dieser kurzen Angabe der Materialien, auf welche das, was man bisher die Geschichte von Persien genannt hat, gegründet ist, kann man urtheilen, wie gering unsere Bekanntschaft mit den Theilen dieses Landes ist, die vielleicht die überzeugendsten Beweise von der Größe der alten Beherrscher und von den Fortschriften liefern würden, die ein scharfsinniges und erfinderisches Volk in den Künsten und in der Verschönerung des Lebens gemacht hatte, so weit dieses unter jenem System fortdauernder Sklaverei, unter welchem eine Empörung, Eroberung und gewaltsame Regierungsveränderung auf die andere folgte, möglich war.

Von der Vollkommenheit, zu welcher in Ländern, von denen wir jetzt kaum etwas mehr als den Namen kennen, einige Künste gebracht worden sind, liefern uns neuere Reisende die auffallendsten und interessantesten Beweise, die zugleich, da sie unmittelbar unter den Sinn fallen, die stärksten sind. Nur Mittheilungen von sehr neuem Datum verdanken wir den unumstößlichen Beweis, daß die Wunder von Ober-Aegypten sich nicht auf die Pyramiden beschränken, daß vielmehr kühnere und schönere Werke der Baukunst, als

Griechenland oder Italien je aufzuweisen hatten, von Königen, deren Namen wir nie gehört haben, und von Völkern, von deren Dasein dies die einzigen Spuren sind, hervorgebracht wurden, welche die tiefste und vollendetste Kenntniß dieser nützlichen und erhabenen Kunst voraussetzen. Was wir von den durch Asien östlich und westlich vom Indus verbreiteten Ueberresten alter Baukunst kennen, liefert einen nicht minder überzeugenden Beweis, als die Wunder Aegyptens, von den Fortschritten, welche die Einwohner frühzeitig, wenn nicht in den Wissenschaften, in denen der höchste Ruhm des Lebens liegt, doch in den Künsten, welche dasselbe verschönern, gemacht hatten. Allein die Ueberraschung und das Staunen, welches diese Riesenwerke erregen, weichen bald den würdigern Regungen des Eifers, mit Hülfe derselben Wahrheit in die Geschichte zu bringen, ihre Gränzen zu erweitern, ihre Irrthümer zu berichtigen. So haben die staunenswürdigen Ueberreste aus der Vorzeit, die in verschiedenen Provinzen des englischen Indiens entdeckt worden sind, einer Menge brittischer Gelehrter ein weites Feld für die Forschung geöffnet, und ihnen zu historischer Kenntniß neue Wege gebahnt.

Die Ueberreste der Baukunst, welche durch ganz Persien bemerkt werden, haben, weil sie mit der griechischen und römischen Geschichte und mit so manchen Thatsachen in der heiligen Schrift in Verbindung stehen, ein doppeltes Interesse. Die wichtigsten von allen, sowol in Rücksicht auf heilige als auf Profangeschichte sind wol die Trümmer von Persepolis und von Babylon. Die Schilderung und Abbildung der Ruinen von Persepolis hat die Feder oder der Pinsel vieler neuern Reisenden beschäftiget; so einstimmig sie aber auch ihre Ehrfurcht gebietende Pracht anerkennen, so sind sie doch in ihren Meinungen über das Zeitalter, in welches sie zu versetzen sind, getheilt. Was aber die Verwunderung der Orientalisten und Alterthumsforscher am

meisten erregt hat, das sind die ganz unbekannten Buchstaben in den Inschriften, die sich auf verschiedenen Stücken in diesem Getrümmer befinden. Ob man gleich diese Buchstaben auch in vielen andern Theilen Persiens auf verfallenen Gebäuden bemerkt: so haben sie doch wegen ihrer keilförmigen Gestalt, und weil sie zuerst zu Persepolis entdeckt wurden, den Namen der Keil- oder der persepolitanischen Schrift erhalten. (Die Engländer nennen sie wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Spitze eines Pfeils die Pfeilschrift.)

Einige sind geneigt, die Werke der Bildhauer- und Baukunst, welche dieses Land auszeichnen, dem Zeitalter zuzuschreiben, in welchem Persien von der Dynastie der Sassaniden beherrscht wurde, und sie so tief in die christliche Zeitrechnung herunter zu rücken. Andere führen sie in ein weit höheres Alterthum hinauf, wenigstens, wenn es erlaubt ist, aus dem wahrscheinlichen Datum der Inschriften auf den Ursprung der Ruinen selbst zu schließen. Nun können zwar Inschriften aus einer neuern Zeit herrühren, aber älter können sie, vorausgesetzt, daß sie regelmäßig gestellt sind, nicht seyn, als die Werkstücke, zu welchen sie gehören. Es ist eine wunderbare, aber wohlbekannte Erscheinung, daß der größere Theil von den Backsteinen, aus welchen Babylon erbaut war, und die täglich von den Arabern ausgegraben werden, Inschriften in persepolitanischem Charakter hat. Nun aber ist Babylon schon seit den Zeiten Alexanders des Großen, oder genauer, seit der Erbauung von Seleucia und Ktesiphon, 500 oder 600 Jahre vor dem Siege des Artaxerxes über den Artaban, und vor der Thronbesteigung der Dynastie der Sassaniden, die auf ihn folgte, allmählig in Verfall gerathen.

Fast eben so, wie durch Aufschriften auf Münzen, ist durch Inschriften an Gebäuden ein sicheres und beharrliches Licht über die Ereignisse der Vorwelt verbreitet worden. Man muß also den Grund, warum unsere gelehrtesten Orientalisten das Geheimniß, das diese bisher unenträthselten

Knabe," sagte der Bramin, indem er auf einen jungen Menschen zeigte, der nicht weit von ihnen stand. Die Aufmerksamkeit des Amera Das wurde sogleich von dem Braminen abgelenkt, und heftete sich an den jungen Menschen, der ihm gezeigt worden war. Er fragte ihn nach seinem Stamme, seinem Namen und seiner Familie. Der Knabe sagte: sein Name sei Ram Das, er sei ein Eschatriya, aus einer achtungswerthen Familie, vom Stamme Sondi, und er wohne im Dorfe Gondawal. Amera Das, befriedigt durch das, was er erfuhr, dachte nicht weiter an den Braminen und an den Schwiegersohn, den er für ihn gewählt, sondern gab seine Tochter dem Jüngling, mit welchem er so zufällig bekannt geworden war. [17])

Amera Das starb im Jahre Christi 1574 und im Jahre der Samvat 1631 im Dorfe Gondawal, in der Provinz Lahore, und ihm folgte sein Schwiegersohn Ram Das [18]), welchen er in den heiligen Geheimnissen seines Glaubens eingeweiht hatte, und der durch seine Frömmigkeit, noch mehr aber dadurch berühmt, daß er Amritsar vergrößerte, welches eine Zeit lang nach seinem Namen Rampur oder Ramdaspur genannt wurde. Einige Schriftsteller machen ihn zum Erbauer dieser Stadt; dies aber ist unrichtig, denn sie ist sehr alt, und führte vormals den Namen Tschak.

17) Obgleich Nanak das Gegentheil lehrte: so neigen sich doch die Sikhs, wie die Hindus, stark zur Prädestination hin, und sie betrachten daher gern zufällige Ereigniſſe als Rathſchlüſſe der Gottheit. Wahrſcheinlich erfüllte das Glück des Ram Das seine Landsleute mit der Idee, daß er ein besonderer Liebling des Himmels sei, wodurch sein Ansehn nicht wenig vermehrt wurde.

18) Die Quellen, aus denen diese Schilderung gezogen ist, führen kein Datum zu den Begebenheiten an, die sich unter der Regierung des Ram Das zutrugen. Nur eine sagt, daß er zu Zeiten Akbars gelebt habe, und mit der Gunst dieses wahrhaft duldsamen und großen Kaisers beehrt worden sei.

Wol aber vermehrte er ihre Bevölkerung, und legte einen berühmten Wasserbehälter an, den er Amritsar, d. i. Wasser der Unsterblichkeit, nannte, und der so heilig geworden ist, daß er seinen Namen und seine Heiligkeit der Stadt Ramdaspur selbst mitgetheilt hat, welche die heilige Stadt der Sihknazion geworden, und jetzt bloß unter dem Namen Amritsar bekannt ist.

Nach einem Leben, das in der durch nichts gestörten Ausbreitung seiner Lehren verfloß, zu deren Erörterung er verschiedene Werke schrieb, starb er im Jahre Christi 1581, im Jahre der Samvat 1638, zu Amritsar, und hinterließ zwei Söhne, Ardschunmal und Bharatmal. Ihm folgte der erstere [19]), der sich durch die Kompilation des Adi Grant [20]) berühmt gemacht hat. Der Adi Grant, oder das erste heilige Buch der Sihks, enthält 92 Abschnitte. Es wurde zum Theil von Nanak und seinen nächsten Nachfolgern verfaßt, erhielt aber seine gegenwärtige Gestalt und Einrich-

19) Ardschunmal oder Ardschun, wie er gewöhnlicher genannt wird, war nach dem Berichte des Bhai Guru Das Bhale, des Verfassers des Gneian Ratnavali, nicht in die heiligen Geheimnisse seines Vaters eingeweiht. Dieser Schriftsteller sagt, daß Ardschun, obgleich ein Weltlicher, die Würde eines Guru oder Priesters nicht aus den Händen des Stammes Sondi ließ: „Wie ein Gut, setzt er hinzu, über das kein anderer etwas zu sagen hat, blieb das Familieneigenthum auch in den Händen der Familie."

20) Grant oder Grant'h (wie der Verfasser stets schreibt) bedeutet Buch, und dies Werk wird vorzugsweise vor allen übrigen das Buch genannt. Adi Grant heißt das erste Buch, und wird gewöhnlich so genannt zum Unterschiede von Dasama Padschahka Grant, oder dem Buche des zehnten Königs, dessen Verfasser Guru Govind ist. Wie hoch die Sihks das Adi Grant halten, erhellt daraus, daß der, welcher dem General Malcolm eine Kopie davon gab, sie ihm nur nach dem feierlichen Versprechen einhändigte, daß er dies heilige Buch stets mit großer Ehrfurcht behandeln wolle. Beide heilige Bücher sind jetzt im Besitz des Herrn Colebrooke, Präsidenten der berühmten gelehrten Gesellschaft zu Kalkutta, und wir dürfen daher noch wichtigen Aufklärungen über die Geschichte und Religion der Sihks entgegensehen.

tung von Ardschunmal [21]), der mit dem, was er in den Werken seiner Vorfahren für das Beste hielt, seine eigenen Zusätze verwebt hat. Deshalb muß auch Ardschun für den ersten gehalten werden, welcher der Religion der Sikhs eine bleibende Gestalt gegeben, und Ordnung in sie gebracht hat, ein Bemühen, das, obgleich durch dasselbe das Ziel, welches er wünschte, erreicht, obgleich die Nazion enger vereinigt, und ihre Zahl vermehrt wurde, doch für ihn selbst unglückliche Folgen hatte. Die Eifersucht der mohamedanischen Regierung war erregt worden, und er fiel als das Opfer derselben.

Die Art seines Todes, der in das Jahr Christi 1606, in das Jahr der Samvat 1663 fällt, wird von den Schriftstellern sehr verschieden erzählt; aber einige der achtungswürdigsten unter ihnen nehmen an, daß sein Märtyrthum — denn so nennen sie es — durch den geschäftigen Haß eines eifersüchtigen Hinduspeloten, Danischand einem Tschatriya, veranlaßt wurde, dessen Schriften er aus dem Grunde nicht hatte in das Adi Grant aufnehmen wollen, weil die in denselben aufgestellten Grundsätze mit der reinen Lehre von der Einheit und Allmacht Gottes, die in diesem heiligen Buche vorgetragen wird, nicht vereinbar waren. Dieser Nebenbuhler hatte auf den mohamedanischen Statthalter der Provinz Einfluß genug, um die Einkerkerung des Ardschun zu bewirken, der, nach einigen Schriftstellern, in diesem harten Gefängnisse starb, nach andern aber auf die

21) Obgleich das ursprüngliche Adi Grant von Ardschunmal aus den Schriften des Nanak, Angad, Amera Das und Ram Das zusammengetragen, und durch seine eigenen Zusätze und Kommentarien erweitert und vermehrt worden ist: so sind doch noch einige kleinere Stücke späterhin dazu gekommen, und zwar durch 13 verschiedene Personen. Die Schriftsteller der Sikhs setzen jedoch die Zahl derselben nur auf 12½, weil die letzte Person, die Beiträge zu diesem heiligen Buche lieferte, ein Frauenzimmer war, welches diese wenig galanten Schriftsteller in der Liste nur für einen Bruch gelten lassen.

grausamste Art hingerichtet wurde. Auf welche Art er auch sein Leben endigte, das leidet, wie die Folge bewies, keinen Zweifel, daß sein Tod als ein abscheulicher Mord betrachtet wurde, der von der mohamedanischen Regierung verübt worden war, und die Sihks, die bisher eine harmlose, friedliche Sekte gewesen waren, ergriffen unter Har Govind, dem Sohne des Ardschunmal, die Waffen, und ließen ihre Rache an allen aus, von denen sie glaubten, daß sie am Tode ihres verehrten Priesters einigen Antheil hätten.

Die Fehde, welche von Har Govind gegen die mohamedanischen Oberhäupter im Pendschab geführt wurde, konnte, ob sie gleich ohne Zweifel auf der einen Seite mit der Erbitterung, welche aus dem tiefen und unversönlichen Gefühl erlittener Beleidigung entsprang, auf der andern mit dem Stolz und der Heftigkeit insultirter Gewalt bezeichnet war, unmöglich von großem Umfang und von wichtiger Bedeutung seyn, sonst würden uns gleichzeitige mohamedanische Schriftsteller mehr von derselben berichtet haben, aber sie war die erste Frucht jenes tödtlichen Hasses, welcher bald darauf die Kriege zwischen den Anhängern Nanaks und Mohameds auszeichnen sollte, und aus allen Nachrichten von Har Govinds Leben erhellt, daß es seine angelegentlichste Sorge war, seinen Anhängern diesen unvertilgbaren Haß gegen ihre Unterdrücker einzuflößen.

Es wird erzählt, daß dieser kriegerische Priester oder Guru [22]) zwei Schwerter im Gürtel getragen habe. Da

22) Mehrere historische Berichte von den Sihks, vorzüglich der, welchen der Major Browne herausgegeben hat, und der im Ganzen aus authentischen Quellen gezogen ist, scheinen in Betreff der Zeit, wo diese Sekte zuerst die Waffen ergriff, in einem Irrthum sich zu befinden. Der eben genannte Verfasser glaubt, dies sei zu den Zeiten des Guru Govind geschehen. Allein mehrere sehr angesehene und unterrichtete Sihkschriftsteller schreiben einstimmig den Bemühungen des Har Govind, Sohne des Ardschun, diese große Veränderung im Gemeinwesen der Sihks zu, und die Rich-

man ihn fragte, warum er dies thäte? so antwortete er: „Das eine trage ich, um den Tod meines Vaters zu rächen, das andere, um die Wunder des Mohamed zu zerstören.“

---

ihrer Behauptung scheint durch folgende Stelle aus dem Ratnavali des B'hai Guru Das Bhalo außer allen Zweifel gesetzt zu seyn: „Fünf Schaalen (göttlicher Gnade) wurden an 5 Pirs (heilige Männer) vertheilt, aber der sechste war ein mächtiger Guru (Priester). Ardschun legte seinen irdischen Leib ab, und die Gestalt des Har Govind ließ sich auf den Stuhl des Anzehens nieder. Der Stamm Sondi fuhr fort, diese verschiedenen Gestalten aus seinem Mittel zu liefern. Har Govind war der Zerstörer von Heeren, ein tapferer Priester, ein großer Krieger, und that große Thaten.“ Der Irrthum einiger europäischer Schriftsteller entstand wahrscheinlich aus der Verwechselung der Namen, und aus der Aehnlichkeit des Namens Har Govind, Sohnes des Ardschun, mit Govind, dem letzten und größten der Sikhgurus, dem Sohne Tegh Bahadurs. In der persischen Schilderung, welche Major Browne übersetzt, wird der Name Har Govind nicht erwähnt. Der Sohn des Arjschunmal wird Guru Ram Ray genannt, welches offenbar ein Irrthum des Verfassers der Handschrift ist.

(Die Fortsetzung in einem folgenden Hefte.)

VII.

Ueber die Keilschriften zu Persepolis und Babylon.

Der folgende Aufsatz ist aus dem Asiatic Journal, Okt. 1816 entlehnt. Der erste Theil desselben bringt bloß einige den Gelehrten längst bekannte Data zu einer allgemeinern Kenntniß, der letzte enthält mehreres, was selbst den deutschen Gelehrten nicht minder neu, als angenehm seyn wird. Wir geben das Ganze mit den nöthigen Abkürzungen.

H.

Die Revoluzionen des alten Persiens, von welchem man mit Recht sagen kann, daß es in seinem weitesten Umfange alle die Theile Asiens umfaßte, die zwischen dem Indus und Tigris liegen, trafen in ihrer Reihenfolge eine Bevölkerung, die wol zahlreicher war, als sie je irgend eine europäische Monarchie aufzuweisen hatte. Die frühern von diesen Revoluzionen, die überhaupt einen Zeitraum von 3000 Jahren umfassen, haben uns griechische Schriftsteller

mit ziemlicher Genauigkeit, wenn gleich nicht ohne nazionale Parteilichkeit geschildert [1]). Aber ihre Nachrichten betreffen bloß eine Zeit von ungefähr 300 Jahren, das ist, etwa den zehnten Theil des ganzen großen Zeitraums. Sie beschränken sich auf die Regierungen der Cajaniden, unter welchen Persien und Griechenland mehrere Male heftig zusammenstießen, und endigen sich mit den Siegen Alexanders des Großen, der 330 Jahre vor Christus den größten Theil des persischen Reichs eroberte. Die Nachfolger Alexanders wurden in weniger, als einem Jahrhunderte von dem parthischen Hause der Arsaciden vertrieben, deren Herrschaft, ob sie gleich bis zum Jahr 226 nach Christus dauerte, und die Geissel der Römer wurde, die durch die Parther die schrecklichsten Niederlagen erlitten, doch den europäischen Forscher in eine Menge von Schwierigkeiten verwickelt, aus denen er sich nicht herausfinden kann, und in den Werken persischer Schriftsteller selbst eine Lücke von 500 Jahren läßt. Von dem Falle der Arsaciden an unter dem Schwerte des Artaxerxes oder Ardschir, den seine Feinde für den Sohn eines gemeinen Soldaten, Sassan, ausgeben, während seine Freunde ihn in gerader Linie von den alten Beherrschern von Persien abstammen lassen, den aber alle für den Stifter der Dynastie der Sassaniden halten, bis zu der Eroberung durch die Mohamedaner im Jahr 641 dürfen wir den Kompilationen und Traditionen der Eingebornen mehr Glauben beimessen, so wie uns die römischen Geschichtschreiber,

---

1) Bekanntlich ist die Glaubwürdigkeit der griechischen Geschichtschreiber von Richardson u. a. in Zweifel gezogen worden, weil die Verzeichnisse der Könige, wie sie persische Schriftsteller liefern, mit denen der Griechen nicht übereinstimmen, weil die erstern von Einbrüchen ihrer Heere in Griechenland und von den Niederlagen bei Marathon, Salamin u. s. w. nichts wissen. Allein die persischen Analisten sind zu neu, als daß sie die Glaubwürdigkeit der Griechen erschüttern könnten.

H.

so viel Mühe ihnen dies auch kostet, die Niederlagen der römischen Kaiser und den Glanz und die Größe des Sapor berichten. Noch besser ist uns die folgende Geschichte dieses großen Landes bekannt. Die Religion des Mohamed folgte auf die des Zoroaster, dessen noch übriggebliebene Anhänger unter dem Namen der Guebern arm, verachtet und zerstreut sind. Viele von den östlichen Provinzen haben sich in neuerer Zeit von der Masse losgerissen, und sich unter dem Namen Afghanistan als ein für sich bestehendes Reich zwischen die Beherrscher von Delhi und Teheran gedrängt. In unsern Tagen endlich sind die nördlichen Gränzprovinzen Persiens Rußland anheim gefallen, welches südwärts vom Kaukasus festen Fuß gefaßt hat, und durch die kriegerischen Bewohner desselben seine Heere ansehnlich verstärken wird.

Aus dieser kurzen Angabe der Materialien, auf welche das, was man bisher die Geschichte von Persien genannt hat, gegründet ist, kann man urtheilen, wie gering unsere Bekanntschaft mit den Theilen dieses Landes ist, die vielleicht die überzeugendsten Beweise von der Größe der alten Beherrscher und von den Fortschriften liefern würden, die ein scharfsinniges und erfinderisches Volk in den Künsten und in der Verschönerung des Lebens gemacht hatte, so weit dieses unter jenem System fortdauernder Sklaverei, unter welchem eine Empörung, Eroberung und gewaltsame Regierungsveränderung auf die andere folgte, möglich war.

Von der Vollkommenheit, zu welcher in Ländern, von denen wir jetzt kaum etwas mehr als den Namen kennen, einige Künste gebracht worden sind, liefern uns neuere Reisende die auffallendsten und interessantesten Beweise, die zugleich, da sie unmittelbar unter den Sinn fallen, die stärksten sind. Nur Mittheilungen von sehr neuem Datum verdanken wir den unumstößlichen Beweis, daß die Wunder von Ober-Aegypten sich nicht auf die Pyramiden beschränken, daß vielmehr kühnere und schönere Werke der Baukunst, als

Griechenland oder Italien je aufzuweisen hatten, von Königen, deren Namen wir nie gehört haben, und von Völkern, von deren Dasein dies die einzigen Spuren sind, hervorgebracht wurden, welche die tiefste und vollendetste Kenntniß dieser nützlichen und erhabenen Kunst voraussetzen. Was wir von den durch Asien östlich und westlich vom Indus verbreiteten Ueberresten alter Baukunst kennen, liefert einen nicht minder überzeugenden Beweis, als die Wunder Aegyptens, von den Fortschritten, welche die Einwohner frühzeitig, wenn nicht in den Wissenschaften, in denen der höchste Ruhm des Lebens liegt, doch in den Künsten, welche dasselbe verschönern, gemacht hatten. Allein die Ueberraschung und das Staunen, welches diese Riesenwerke erregen, weichen bald den würdigern Regungen des Eifers, mit Hülfe derselben Wahrheit in die Geschichte zu bringen, ihre Gränzen zu erweitern, ihre Irrthümer zu berichtigen. So haben die staunenswürdigen Ueberreste aus der Vorzeit, die in verschiedenen Provinzen des englischen Indiens entdeckt worden sind, einer Menge brittischer Gelehrter ein weites Feld für die Forschung geöffnet, und ihnen zu historischer Kenntniß neue Wege gebahnt.

Die Ueberreste der Baukunst, welche durch ganz Persien bemerkt werden, haben, weil sie mit der griechischen und römischen Geschichte und mit so manchen Thatsachen in der heiligen Schrift in Verbindung stehen, ein doppeltes Interesse. Die wichtigsten von allen, sowol in Rücksicht auf heilige als auf Profangeschichte sind wol die Trümmer von Persepolis und von Babylon. Die Schilderung und Abbildung der Ruinen von Persepolis hat die Feder oder der Pinsel vieler neuern Reisenden beschäftiget; so einstimmig sie aber auch ihre Ehrfurcht gebietende Pracht anerkennen, so sind sie doch in ihren Meinungen über das Zeitalter, in welches sie zu versetzen sind, getheilt. Was aber die Verwunderung der Orientalisten und Alterthumsforscher am

meisten erregt hat, das sind die ganz unbekannten Buchstaben in den Inschriften, die sich auf verschiedenen Stücken in diesem Getrümmer befinden. Ob man gleich diese Buchstaben auch in vielen andern Theilen Persiens auf verfallenen Gebäuden bemerkt: so haben sie doch wegen ihrer keilförmigen Gestalt, und weil sie zuerst zu Persepolis entdeckt wurden, den Namen der Keil- oder der persepolitanischen Schrift erhalten. (Die Engländer nennen sie wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Spitze eines Pfeils die Pfeilschrift.)

Einige sind geneigt, die Werke der Bildhauer- und Baukunst, welche dieses Land auszeichnen, dem Zeitalter zuzuschreiben, in welchem Persien von der Dynastie der Sassaniden beherrscht wurde, und sie so tief in die christliche Zeitrechnung herunter zu rücken. Andere führen sie in ein weit höheres Alterthum hinauf, wenigstens, wenn es erlaubt ist, aus dem wahrscheinlichen Datum der Inschriften auf den Ursprung der Ruinen selbst zu schließen. Nun können zwar Inschriften aus einer neuern Zeit herrühren, aber älter können sie, vorausgesetzt, daß sie regelmäßig gestellt sind, nicht seyn, als die Werkstücke, zu welchen sie gehören. Es ist eine wunderbare, aber wohlbekannte Erscheinung, daß der größere Theil von den Backsteinen, aus welchen Babylon erbaut war, und die täglich von den Arabern ausgegraben werden, Inschriften in persepolitanischem Charakter hat. Nun aber ist Babylon schon seit den Zeiten Alexanders des Großen, oder genauer, seit der Erbauung von Seleucia und Ktesiphon, 500 oder 600 Jahre vor dem Siege des Artaxerxes über den Arduan, und vor der Thronbesteigung der Dynastie der Sassaniden, die auf ihn folgte, allmählig in Verfall gerathen.

Fast eben so, wie durch Aufschriften auf Münzen, ist durch Inschriften an Gebäuden ein sicheres und beharrliches Licht über die Ereignisse der Vorwelt verbreitet worden. Man muß also den Grund, warum unsere gelehrtesten Orientalisten das Geheimniß, das diese bisher unenträthselten

Charaktere umfassen, mit Staunen, Bedauren und Mißmuth betrachtet haben, nicht bloß in antiquarischem Eifer suchen, besonders da eine unzählige Menge solcher Inschriften zu Fasa, Murghab, Persepolis, Babylon und in andern Gegenden Persiens gefunden worden ist.

Die deutschen Gelehrten Tychsen, Lichtenstein, Grotefend und andere haben sich vergebens bemüht sie zu entziffern. [2] Es ist sehr zu verwundern, und, nach unserer Ueberzeugung, weit eher niederschlagend, als tröstend für den Stolz der Europäer, daß uns jetzt die Gewißheit geworden ist, daß die gelehrtesten Perser unserer Zeit, was den Inhalt dieser Inschrift betrifft, so unwissend sind, als man es nur immer in Europa seyn kann. Sir Gore Ousley, der sich fast vier Jahre im Lande aufhielt [3], brauchte alle mögliche Mittel, um den so sehnlich gewünschten Schlüssel zu diesen geheimnißvollen Buchstaben zu erhalten. Mit einer Freigebigkeit, die man eher rühmen, als nachahmen dürfte, bot er dem Eingebornen, mochte er Gueber oder Muselmann seyn, der ihm die Inschriften entziffern könnte, eine Belohnung von 2000 Pfund, aber ohne den geringsten Erfolg, indem in dieser letzten Zeit nicht einmal ein auf bloße Muthmaßung gegründetes Alphabet in Persien zum Vorschein gekommen ist, das mit dem des Herrn Grotefend eine Vergleichung aushielte. Und doch erfährt man nicht ohne Unwillen durch eine arabische Inschrift an den Mauern von Persepolis, daß vor 500 bis 600 Jahren Priester des Zoroaster und andere gelehrte Eingeborne den Inhalt dieser Inschriften zu übersetzen, und ihn in der Landessprache auszudrücken im Stande waren.

---

2) Abbildungen solcher Keilinschriften findet man in Niebuhrs und Chardins bekannten Reisewerken. H.

3) Als brittischer Gesandter zu derselben Zeit, da sich der General Gardanne als Gesandter Napoleons am Hofe zu Teheran befand. H.

Nichts desto weniger darf man noch die Hoffnung unterhalten, daß bereits ein Mittel gefunden ist, welches über diesen Gegenstand, der uns bisher so sehr geneckt hat, Licht verbreiten wird. Es ist gewiß, daß in zwei weit von einander entfernten Theilen Asiens neuerlich zwei Inschriften gefunden worden sind, wo auf dieselbe Masse persepolitanische oder Keilschrift zugleich mit andern Sprachen eingegraben erscheint.

Die erste wird von dem verstorbenen Dr. Buchanan in seiner Nachricht von den syrischen Christen erwähnt, die sich auf der malabarischen Küste der großen indischen Halbinsel in der Nähe von Goa niedergelassen haben. Zehn oder elf Tafeln von Bronze, die er zu Goa sah, enthielten Inschriften in Charakteren, die er für indisch hielt, und er glaubte, daß sie Verwilligungen von Ländereien oder Privilegien für die ersten syrischen Ansiedler wären. Auf der Rückseite einer dieser Tafeln befand sich eine lange Inschrift in Keilbuchstaben. Da nun die indischen Charaktere bald entziffert seyn müssen, und da man starke Gründe hat zu glauben, daß die persepolitanischen auf der andern Seite derselben Tafel nur eine Uebersetzung ihres Inhalts sind: so ist die Hoffnung vielleicht nicht zu sanguinisch, daß wir vermittelst dessen, was wir wahrscheinlich bald kennen werden, in das Unbekannte einzudringen im Stande seyn dürften.

Die andere Entdeckung, die wir im Sinne haben, ist die Verbindung der Keilschrift mit ägyptischen Hieroglyphen auf einem und demselben Steine, der zu Schusch (Susa) von dem bei Sir Gore Ousley's Gesandtschaft befindlichen Herrn Robert Gordon gefunden worden ist. In einem offenen Hofe, der an das Grab des Propheten Daniel zu Susa stößt, liegt ein Block dunkelfarbigen ägyptischen Marmors, 3 Fuß lang, von unregelmäßiger Gestalt, und sehr fein polirt. Auf drei Seiten desselben finden sich Skulpturarbeiten. Auf der einen sind fünf Reihen von Hieroglyphen, auf der

andern zwei Reihen von Hieroglyphen, und das Uebrige ist mit einer schönen Inschrift in persepolitanischen Charakteren ausgefüllt, und auf der dritten ist eine Inschrift in denselben Buchstaben, die aber jetzt beinahe vertilgt ist. Welche Bestimmung dieser Stein ursprünglich gehabt haben möge, das bleibt vor der Hand ein Gegenstand des Forschens und der Vermuthung für die gelehrten Orientalisten Europens. Von den Persern selbst darf man nichts hoffen; sie sind vielleicht die schlechtesten Alterthumsforscher in der Welt, und geben jeder Skulpturarbeit, die sie nicht verstehen, den nichtssagenden Namen eines Talismann.

Da die Materialien zur Untersuchung, in deren Besitz die gelehrte Welt früher war, durch die genannten Entdeckungen vermehrt worden sind: so ist es natürlich zu hoffen: 1) daß wir endlich diese berühmten Inschriften zu Persepolis und Babylon werden zu lösen vermögen, die unmöglich aus einer spätern Zeit, als aus der Herrschaft der Assyrer seyn können, und deren Buchstaben man sich nicht enthalten kann, als die Typen einer Sprache zu betrachten, die älter ist, und verbreiteter war, als jede andere, bloß vielleicht das Sanskrit ausgenommen, mit welchem wir uns noch jetzt beschäftigen; 2) daß wir, wenn es uns so gelingt, zwischen der indischen Sprache, in die wir vielleicht dringen werden, und der Hieroglyphenschrift, zu deren geheimnißvollen Zeichen so viele Generazionen vergebens einen Schlüssel gesucht haben, etwas Gemeinschaftliches und Vermittelndes zu finden, daß wir dann die Lösung dieses letztern großen Räthsels des Alterthums beschleunigen werden. Diese Lösung ist so unerlaßlich, wenn der menschliche Geist endlich zu einer sichern Kenntniß dessen gelangen soll, was wir einem Volke zu verdanken haben, dessen Land man für die Quelle aller Wissenschaft, die in Europa geblüht, und jeder Religion gehalten hat, die unter dem gebildetsten Theile seiner Bewohner von dem ersten schwachen Licht, das wir durch die Geschichte

erhalten, bis auf die Verbreitung des Christenthums bekannt worden ist [4]).

Sir Gore Ousley hat verschiedene Marmorstücke von Persepolis mit Skulpturen, unter denen sich auch vollkommen wohlerhaltene Keilschriften befinden, mit nach England gebracht, und in seinem Hause in Brutonstreet auf der Treppe aufgestellt. Durch die Liberalität des Besitzers steht der Zutritt zu denselben Neugierigen und Gelehrten stets offen, und das ungehinderte Betrachten derselben muß die Forschung sehr erleichtern, da nichts gewöhnlicher vorkommt, als Ungenauigkeit im Kopiren von Inschriften, die gleichwol für die sorgfältigsten Studien eines europäischen Gelehrten, der keine Gelegenheit hat, die fehlerhafte Abschrift zu vergleichen, sehr verderblich werden muß. Man kann also diese Marmorstücke als einen kostbaren Gewinn für die Orientalisten Englands ansehen, und sie geben dem achtungswürdigen Sammler Ansprüche auf den Dank aller derer in Asien und Europa, welchen die Wissenschaften am Herzen liegen.

4) Eine Menge der schönsten und scharfsinnigsten Bemerkungen über die ägyptischen Hieroglyphen enthält das Werk des vor einigen Jahren in Rom zu früh für die Wissenschaft verstorbenen Dänen Zoëga de Obeliscis. Ihm zufolge beträgt die Zahl der verschiedenen auf den ägyptischen Monumenten in Italien befindlichen hieroglyphischen Zeichen 958.

VIII.

Nachrichten

von der bisher wenig bekannten Provinz Kotsch-Budsche (Cutch-Booje) im südwestlichen Hindostan.

Durch die Ausdehnung, welche die Engländer ihren Handelsverbindungen in Ostindien geben, tritt von den innern Provinzen Asiens eine nach der andern immer mehr in's Licht. Dies ist unter andern auch der Fall mit der großen Landstrecke, die zwischen dem Paddarstrome und dem Indus liegt, und unter dem Namen Kotsch-Budsche bekannt ist. Auf unsern Karten findet sich in dieser Gegend fast nichts, als ein ganz leerer Raum. Durch den Handel, welchen die Engländer von Bombay aus mit ihr treiben, und durch einen Krieg, in welchen sie sich mit ihr verwickelt sahen, ist sie etwas bekannter geworden. Das Asiatic Journal (Aug. 1816. S. 121. 122.) theilt über sie folgende Nachrichten mit.

H.

Die Provinz Kotsch-Budsche (Cutch-Booje) am nordwestlichen Ende von Hindostan, liegt vorzüglich zwischen dem 23 und 24° N. Br. Im Norden gränzt sie an eine Sandwüste und an die Provinz Sindi, im Süden an den Meerbusen von Kotsch, im Osten hat sie Guzurate, und im Westen Tatta, von welchem sie durch den östlichen Arm des Indus getrennt wird. Die Gränzen von Kotsch gegen Norden sind zwar nicht genau bestimmt, doch mag es eine Länge von 130, und im Durchschnitt eine Breite von 70 (engl.) Meilen haben. Abul Fazil beschrieb es 1582 folgendermaßen:

„Im Westen von Guzurate ist ein großes, für sich bestehendes Gebiet, welches Kotsch heißt, und dessen Länge 150, die Breite aber 100 Kass [1]) beträgt. Im Westen hat es das Gebiet von Sindi. Der größte Theil von Kotsch besteht aus Wäldern und unfruchtbaren Sandstrecken. Die Pferde sind schön, und, wie man glaubt, von arabischer Race; auch die Kamele und Ziegen sind vorzüglich gut. Die Hauptstadt ist Tahidsch, welche zwei starke Forts, Dschnreh und Kunkote, hat."

„Noch immer ist die Provinz Kotsch, wie sie von Abul Fazil beschrieben wird, sandig und unfruchtbar, und das Innere fast ganz unbekannt. Die einzelnen Theile derselben sind im Besitz mehrerer Fürsten, die ihre Unabhängigkeit behaupten, und die Einwohner rühmen sich allgemein, daß ihr Land seit dem Anfange der Welt noch nicht erobert worden ist, ein Vortheil, welchen es, wenn er gegründet, theils seiner natürlichen Festigkeit, theils aber auch seiner Unfruchtbarkeit verdankt. Auch behaupten sie in ihrem

1) Die indischen Meilen oder Koss sind kleiner, als die deutschen. Es gehen 69,70 auf den Aequatorgrad, und demnach sind beinahe 2,85 Koss gleich einer deutschen Meile.

Stolz, daß sich ihre Herrschaft ehemals über ganz Guzurat erstreckt habe. Auf der Südküste des Meerbusens von Kotsch ist ein Landstrich, der von Seeräubern bewohnt wird, welche Sanganier heißen, und zuweilen bis an den Eingang des persischen Meerbusens auf Kauffahrer kreuzen. Auch führen die Hindusseeräuber um den Meerbusen von Kotsch häufig den Namen Kaba.

Muddi oder Musker Mandwi [2]) ist der große Hafen von Kotsch, und liegt in 22° 50′ N. Br. und 69° 25′ östl. L. Die Hauptstadt, Namens Bhudsch (Bhooj), liegt gegen 25 Meilen davon nordwestlich. Muddi ist groß und stark befestiget; die Häuser sind unansehnlich, und vorzüglich von Binsen und Bambus erbaut. Acht Meilen nördlich davon ist eine Pagode, welche Assara heißt von einer in der Nähe liegenden Stadt gleiches Namens. Ein wenig weiter westlich von dieser Pagode sind Felsen an der Küste über dem Wasser, und diese scheinen in dieser Richtung das Meer mit seinem hier zerrissenen und schlechten Grunde ganz zu sperren. Alles, was weiter östlich oder südlich bis zu 22° 40′ liegt, ist betrüglicher Grund, wo das Senkblei sehr schwankende Resultate gibt; auch stimmen die Nachrichten der Einwohner mit den vorhandenen Karten überein, indem sie sagen, daß sich Sandbänke und Klippen in Menge von einer Küste zu der andern quer durch den Meerbusen hindehnen. Zwischen Muddi und der gegenüber liegenden Küste geht täglich ein Fahrzeug für Reisende.

Die einzige Münze, die dem Platz eigenthümlich gehört, ist von Silber, und heißt Kauri. Der Kours schwankt zwischen 285 und 295 Kauris gegen 100 Bombay- oder Suratrupien. Alle indische Münzen sind hier gangbar.

2) Hiernach muß eine ältere Angabe berichtiget werden, nach welcher Muddi und Mandwi zwei verschiedene Plätze sind.

Ihr Werth schwankt im Verhältniß zur Menge, die davon auf dem Markte ist.

Die Gewichte sind Sihrs (Seers) und Mahnds (Mannds), das letztere von zwei Arten, Kotsch und Pukka. Zwei Peis (Pice) machen 1 Anna, 16 Anna's 1 Kotsch Sihr, 40 Sihrs 1 Kotsch Mahnd, welches 371 Pfund gleich ist. Das Pukka Mahnd hält 2 Kotsch Mahnds, und 20 Kotsch Mahnds gehen auf einen Kandy von Surat.

Die Maaße sind das Grah und das Guz; 16 Grahs sind 1 Guz, ungefähr 34 engl. Zoll. Breites Tuch, Sammet, Seidenzeuge u. d. gl. werden nach diesem Maaße verkauft, obgleich die Ausschnitthändler auf dem Bazar oft mit der Hand, mit dem Raume von der Fingerspitze bis zum Ellnbogen u. s. w. messen. Die Kaufleute verwerfen dieses.

Zwischen diesem Platze und den brittischen Niederlassungen zu Bombay wird ein beträchtlicher Handel getrieben. Das vornehmste Produkt ist Baumwolle, die aber den meisten andern Arten, welche in der Nähe von Surat und der Bay von Kambaya gewonnen werden, nachsteht. Viele der angesehensten Kaufleute zu Bombay halten hier Agenten, die ihre Geschäfte besorgen. Einiger Handel wird auch mit dem persischen Meerbusen getrieben.

Nahrung aus dem Thierreiche kann man nur durch heimliche Entwendung bekommen [3]), und Reis u. dgl. nur in kleinen Quantitäten, die gleich beim Empfang bezahlt

3) Weil nämlich die Hindus kein Thier tödten. H.

werden müssen. Es ist ziemlich gutes Wasser zu haben, welches von Weibern, zu 2½ Silberkauri der Leager, an den Landungsplatz gebracht wird.

Die Küste von Guzurate vom Eingang in den Meerbusen von Kotsch, bis zu den Inseln bei der Spitze Dschigat ist nur wenig bekannt.

Kotsch ist, wie die benachbarten Länder, von vielen räuberischen Stämmen bewohnt, welche alle ihrem Ursprunge nach Rasbutten zu seyn vorgeben, obgleich viele von ihnen den mohamedanischen Glauben angenommen haben. Diese Veränderung der Religion ist in diesem Theile von Indien nicht ungewöhnlich, da es in Kotsch nicht wenige rasbuttische Stämme gibt, die nicht zum Theil, in einigen Fällen sogar allgemein die mohamedanische Religion angenommen haben sollten. Dahin gehören die Sodas, Dschados, Mockwanas, Purmars, Myras und viele andere.

Es gibt in Kotsch und auch in verschiedenen Theilen von Guzurate und Dekan einen Stamm, Burrym Sunker, dessen jetzige Beschäftigung vorzüglich in Milchverkauf und Arbeit für Tagelohn besteht. Ungeachtet dieser niedrigen Lebensweise behaupten sie doch von der Kriegerkaste abzustammen. Die Provinz ist im Allgemeinen nur wenig angebaut, und dünn bevölkert.

Futteh Mohamed, der gegenwärtige Dschemmadar von Kotsch, stammt von den Ballutschen [4]), und hat sich, um seine usurpirte Gewalt zu behaupten, die Freundschaft der

4) Ein sehr roher, halb wilder Afghanenstamm in den Küstengegenden der Provinzen Sindi und Mekran. H.

Amirs von Sindi [5]) gesichert. Die letztern verlangen zum Lohne für ihre Begünstigung die Stadt und den Distrikt von Luckput-Bunder an den Gränzen von Sindi.

In Kotsch und Kattiwar hat sich der Oberst Walker viele Mühe gegeben, die scheußliche Sitte, Kinder weiblichen Geschlechts zu vertilgen, auszurotten. In Kattiwar sind seine Bemühungen gelungen, nicht so in Kotsch.

Da sich ein unbewaffnetes Schiff nicht in die Gegenden wagen darf, wo die Kreuzer der hiesigen Seeräuber herumschwärmen: so ist der Meerbusen von Kotsch noch wenig untersucht worden.

Nachrichten vom Junius 1816 zufolge war die Regierung zu Bombay mit Kotsch in Krieg gerathen, um sich Genugthuung wegen der Räubereien zu verschaffen, welche die Einwohner auf dem Gebiet der Kompanie begangen hatten. Sie ließ demnach die Küsten dieses Landes blockiren, und schickte zu Lande eine Kriegsmacht in das Innere desselben ab. Spätern Berichten zufolge sind jedoch die Mißhelligkeiten gütlich ausgeglichen worden.

Die Provinz, von welcher hier die Rede ist, wird zwar insgemein nur Kotsch genannt; der Beisatz Budsche aber, durch welchen es näher bestimmt wird, weil es in der That noch zwei andere Länder dieses Namens gibt, Kotsch-Gundava, eine Provinz des Ballutschenlandes tiefer im Innern, nördlich von Kotsch-Budsche, und Kotsch-Bahar oder Behar,

5) So heißen die Häuptlinge in der Provinz Sindi. Das Wort scheint kein anderes, als das arabische Emir zu seyn. Andern Nachrichten zufolge ist Kotsch ein Schutzland der ostindischen Kompanie gegen diese Amirs. H.

ein Theil des alten Kisrajeh oder Katschha Rajah oder Königs Rajah im Norden von Bengalen an den Gränzen von Butan, welchen Ferischta Koje, europäische Reisende aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert aber Kotsch nennen 6). Kotsch bedeutet eigentlich ein niedriges und feuchtes Land.

6) Die Sitten der Bewohner dieser letztern Landstrecke, welche Cucis heißen, hat Robert Rawlin im zweiten Theile der Asiatic Researches geschildert. Man findet diese Schilderung nicht nur in der bekannten Kleukerschen Uebersetzung dieses Werks, sondern auch in Sprengels neuen Beiträgen zur Völker- und Länderkunde, Th. 13. S. 245. ff.

IX.

Entfernungen

einiger der vornehmſten Städte in Hindoſtan und Dekan von einander.

In engliſchen Meilen ($69^{12}/_{100}$ auf den Aequatorgrad). Aus dem Asiatic Journal, Auguſt 1816.

Agra													
Benares	380												
Bidſchegur	56	436											
Bombay	950	984	850										
Kalkutta	1300	621	565	950									
Delhi	1060	965	536	500	115								
Hyderabad	900	1020	480	664	745	830							
Madras	365	1350	1030	770	1029	1110	1190						
Auhd oder Fizabad	1170	810	560	695	1085	186	130	280					
Patna	235	1267	900	660	400	1140	196	155	545				
Puhnah	1067	959	670	587	915	1200	98	898	930	796			
Seringapatan	525	1215	1250	290	515	1330	1220	620	1213	1170	1215		
Surat	702	245	1020	880	930	565	756	1310	177	857	905	680	
Tirutſchinapali	927	225	750	1481	1275	208	540	1473	1240	845	1230	1286	1406

X.

Gegenwärtige Verfassung der ostindischen Kompanie in England.

Die Schicksale jenes berühmten Handelskörpers, der englisch-ostindischen Kompanie, deren Macht, deren überaus große Verbindungen, deren Einfluß auf den Wohlstand und das Handelsinteresse Englands Europa mit Staunen zu betrachten gewohnt ist, sind seit länger als einem Jahrhundert sehr abwechselnd und mannichfaltig gewesen. Während ihre Truppen in Indien eine Provinz nach der andern eroberten, und Hindus und Mongolen und Afghanen vor ihr zitterten, war sie oft in einem solchen Zustande der Erschöpfung, daß viele in England selbst das Auffliegen derselben befürchteten, und daß dieses auch sicher erfolgt seyn würde, wenn ihr nicht von Zeit zu Zeit die Regierung auf die eine oder die andere Weise zu Hülfe gekommen wäre. Dieser Umstand, so wie die in merkantilischer und politischer Rücksicht so sehr erweiterten Beziehungen dieser Handelsgesellschaft zu Indien, und ihr Verhältniß zur englischen Nazion, das im Parlament vorzüglich dann zur Sprache kam, wenn ihre Oktroi abgelaufen war, haben in ihrer Verfassung eine Menge Veränderungen hervorgebracht, welche machen, daß man ihre erste und früheste Gestalt jetzt nicht überall wiedererkennt. Nach einem Aufsatz im Asiatic Journal (Sept. 1816.) ist ihre gegenwärtige Verfassung folgende:

H.

Das Kapital der Kompanie besteht aus 6 Millionen Pfund, und sowol Eingeborne als Auswärtige, Manns- und Frauenspersonen, politische Körper und Privatgesellschaften (bloß den Vorsteher und die Gesellschaft der Interessenten der Bank von England ausgenommen) können ihre Aktien bis zu jedem Betrag ankaufen. (Akte 9 und 10 Wilhelms III., Kap. 44. Karte vom 5. Sept. 1698.)

Allgemeine Versammlungen. Die Aktieninhaber haben in allgemeiner Versammlung das Recht, Gesetze zu geben, den Dividenden zu bestimmen, und die Angelegenheiten der Gesellschaft zu untersuchen und zu ordnen, und in Beziehung auf sie Verträge jeder Art zu schließen. Zu schnellerer Erledigung der Geschäfte ist alles, was die Ausführung betrifft, der Versammlung der Direktoren übertragen. (Karte vom 5. Sept. 1698.)

In jedem der Monate März, Junius, September und Dezember jedes Jahres muß eine allgemeine Versammlung gehalten werden. (Karte v. 5. Sept. 1698.)

Keiner kann in einer allgemeinen Versammlung zugegen seyn, der nicht Aktieninhaber von 500 Pfund ist, und keiner darf in irgend einer Angelegenheit stimmen, der nicht Aktienbesitzer von einem Betrage von 1000 Pfund 12 Monate lang war, es sey denn, daß ihm diese Aktien durch Erbschaft oder Heirath zugefallen wären.

Personen, welche 1000 Pf. in Aktien besitzen, haben eine einzige Stimme; 3000 Pf. berechtigen zu 2, 6000 Pf. zu 3, 10,000 Pf. und darüber zu 4 Stimmen.

Die Zahl der Aktieninhaber im Buche der Kompanie stieg am 8. April 1800 auf 2163. Von diesen führten 1638 eine, 342 zwei, 87 drei, und 51 vier Stimmen.

In besondern Fällen können 9 Mitglieder, die durch den Besitz von 1000 Pfund in Aktien hierzu gehörig geeigenschaftet sind, in einem schriftlichen Gesuch von der Ver-

sammlung der Direktoren eine allgemeine Versammlung verlangen, die die letztern binnen 10 Tagen zusammenrufen müssen. Im Weigerungsfalle können die Aktieninhaber sich mit ihrem Gesuch an das königl. Handelsgericht wenden. (Karte vom 5. Sept. 1698.)

In allen solchen Versammlungen wird durch Stimmenmehrheit entschieden. Sind die Stimmen gleich: so entscheidet der Schatzmeister durchs Loos. (Ebendas.)

Neun Aktieninhaber können in jeder Angelegenheit schriftlich eine Ballotage verlangen, die aber nicht in den nächsten 24 Stunden nach der Aufhebung einer allgemeinen Versammlung vorgenommen werden darf.

Versammlung der Direktoren. Die Versammlung der Direktoren besteht aus 24 Personen, die unter den Mitgliedern gewählt werden, welche 2000 Pfund in Aktien besitzen. Wenn einer auch zum Direktor gewählt wäre: so kann er es doch nur so lange bleiben, als er fortfährt, Aktieninhaber zu seyn.

Aus diesen werden jedes Jahr in der zweiten Mittwoche des April sechs gewählt, um 4 Jahre lang sechs andere Direktoren zu ersetzen, welche nach 4jähriger Verwaltung diese Stelle niederlegen. Die, an welchen die Reihe ist auszutreten, sind nach einem Jahre auf's neue wählbar.

Keiner kann zum Direktor gewählt werden, der bei der Kompanie in bürgerlichen oder in Kriegsdiensten in Indien gestanden, bis er nicht nach seinem Austritt aus dem Dienst zwei volle Jahre in England gewohnt hat.

Die Direktoren wählen jährlich aus ihrer Mitte einen Präsidenten und einen Vizepräsidenten, von denen jeder 500 Pfund jährlich erhält. Die Direktoren erhalten jeder jährlich 300 Pfund. (Erläuternde Gesetze Kap. 6. Sekt. 2.)

Durch die erläuternden Gesetze, Kap. 6. Sekt. 1. wird es den Direktoren zur Pflicht gemacht, sich wöchentlich wenigstens einmal zu versammeln, aber häufig kommen sie,

wenn die Fälle dringend sind, öfter zusammen. Nicht weniger als 13 bilden eine Versammlung. Sie entscheiden durch Stimmenmehrheit; im Fall die Stimmen gleich sind, entscheidet der Schatzmeister durch das Loos. (Karte vom 5. Sept. 1698.) In allen Sachen von Wichtigkeit gibt die Versammlung ihre Meinung durch Ballotage zu erkennen.

Zur schnellern und regelmäßigern Besorgung der Angelegenheiten der Kompanie sind die Mitglieder dieser Versammlung in zwölf Ausschüsse getheilt, die unter 3 Klassen begriffen sind, und von welchen einem jeden ein besonderer Zweig der Kompanieangelegenheiten angewiesen ist. Ihre Namen zeigen das Geschäft an, auf welches sie ihre Aufmerksamkeit insbesondere zu richten haben.

Zur ersten Klasse, welche aus einer Anzahl der bejahrtesten Direktoren besteht, gehören folgende Ausschüsse oder Kommitteen: 1) der Ausschuß für die Korrespondenz, welcher im Allgemeinen alles besorgt, was sich auf die bürgerlichen und Militärverwaltungsbehörden in Indien, und auf die auswärts befindlichen Diener der Kompanie bezieht. Auch entwirft er die an die verschiedenen Niederlassungen abzusendenden Depeschen, und legt sie der Versammlung vor. 2) Der Ausschuß für den Schatz, welcher die Finanzangelegenheiten ordnet. 3) Der Ausschuß für die Rechtshändel, der die Prozesse der Kompanie leitet. 4) Der Ausschuß für den Militärstand, der die Summen verwaltet, welche Lord Clive zur Unterstützung der in den Diensten der Kompanie invalid gewordenen Krieger angewiesen hat, und ihre Anwendung besorgt.

Die zweite Klasse besteht aus einer Anzahl von Direktoren, die jenen an Jahren die nächsten sind, und umfaßt folgende Ausschüsse: 5) Den Ausschuß für die Waarenmagazine, welcher mit der unmittelbaren Aufsicht über die Vorräthe der Kompanie in Indien beauftragt ist, und über den Absatz derselben in diesem Lande verfügt. 6) Den Rech-

nungsausschuß, welcher die Belage für den allgemeinen Zustand der Kompanieangelegenheiten vorbereitet. 7) Den Kaufausschuß, welcher den Einkauf der Wolle und des Bleis besorgt, die nach Indien und China ausgeführt werden sollen. 8) Den Hausausschuß, welcher alle Angelegenheiten besorgt, die das Haus der Kompanie betreffen.

Die dritte Klasse begreift die übrigen Direktoren, und enthält folgende Ausschüsse: 9) Den Ausschuß für das Schiffwesen, welcher die Schifffahrtsangelegenheiten leitet, und für die zurückbleibenden Ausfuhrartikel Sorge trägt. 10) Den Ausschuß für den Handel von Privatpersonen, welcher sich wegen des Handels mit den Eigenthümern der Schiffe verständigt. 11) Den Ausschuß für Verhinderung des zu weit ausgedehnten Handels von Privatpersonen, der darauf sieht, daß die Verwilligungen, welche den Kommandörs und Offizieren der Kompanieschiffe gegeben sind, nicht überschritten werden. 12) Den Ausschuß für die Regierung, Truppen und Magazine, der alle Angelegenheiten ordnet, die sich auf die königl. Streitkräfte und Schiffe in Ostindien beziehen.

Der Präsident und der Vizepräsident sind kraft ihres Amtes Mitglieder aller Ausschüsse. Alle Briefe und Schriften, die sich auf die Angelegenheiten der Kompanie beziehen, werden in der Versammlung verlesen, und dann, nach Befinden ihres Inhalts, der weitern Erwägung eines Ausschusses übergeben. In gewöhnlichen Fällen nimmt der Ausschuß solche Maßregeln als er selbst für gut findet; bei wichtigern Gegenständen aber ist er gehalten, die Thatsachen zu untersuchen, und seine Meinung der Versammlung der Direktoren zur höchsten Entscheidung vorzulegen.

Die Beamten der Kompanie, sowol im Lande als auswärts erhalten ihre Bestallung unmittelbar von dem Ausschusse, welchem sie wegen der pflichtgemäßen und treuen Verwaltung ihres Amtes verantwortlich sind. Dieses Pa-

tronat ist jedoch so beschaffen, daß jedes Mitglied der Versammlung an demselben Antheil hat.

Die auswärtigen bürgerlichen und militärischen Anstalten werden durch alljährige Anstellung von Schreibern und Kadetten erhalten, deren Anzahl nach den Umständen verschieden ist. Die Zahl derer, die nach Indien zu senden sind, wird bestimmt, und sie werden mit gebührender Rücksicht auf die Ansprüche, zu denen sie ihre Jahre berechtigen, vertheilt.

Nach dem eingeführten Geschäftsgange wird in England selbst jeder Ausschuß als berechtigt angesehen, die Stellen zu vergeben, die in dem Departement vorkommen, über welches er die Aufsicht führt.

Der Sekretär ist in der That unmittelbarer Beamter der ganzen Versammlung; da aber die Pflichten seines Amtes in so naher Beziehung zu den Gegenständen stehen, von welchen der Ausschuß für die Korrespondenz Einsicht zu nehmen hat: so ist seine Stelle stets als abhängig von dieser letztern angesehen worden [1]).

1) In einer am 19. Jun. 1816 gehaltenen Versammlung der Direktoren wurde der Dividende für das Halbjahr vom 5. Jan. bis zum 5. Jul. 1816 auf 5½ Prozent gesetzt. Asiatic Journal Jul. 1816. S. 99.

XI.

Afrika.

Schilderung von Isle de France.

Unter eine seiner wichtigsten Kolonien hat Frankreich von jeher die Insel Isle de France gerechnet. Wir besitzen von ihr ziemlich ausführliche Beschreibungen, die aber alle in eine ältere Zeit zurückführen, wo sie uns gleich sämmtlich den Wohlstand der dortigen Pflanzer als sehr groß schildern. Durch den fürchterlichen Brand, der vor kurzem die Hauptstadt Port Louis in einen Aschenhaufen verwandelt, und den Guvernör veranlaßt hat, zur Unterstützung der Brandbeschädigten Gelder in London zu suchen, ist die Aufmerksamkeit auf's neue auf diese Insel gerichtet worden. Da über ihren neuesten Zustand nur Engländer ein Urtheil fällen können, indem sich die Insel am 3. Dez. 1810 durch Kapitulazion an England ergeben hat, welches durch den Frieden mit Frankreich im Besitz desselben geblieben ist: so glauben wir folgende Schilderung eines englischen Reisenden dem Publikum mittheilen zu müssen, die manche wichtige Notizen gibt, wenn gleich

hier und da die Ansichten nicht ganz frei von Parteilichkeit seyn dürften. Sie ist aus Campbell's Travels in Southern Africa gezogen, die im vorigen Jahre in England erschienen sind.

H.

Im Allgemeinen wird das Klima von Isle de France als gesund angesehen, es ist's besonders im Innern der Insel. In der Nähe von Port Louis, dem vorzüglichsten Sammelplatze für Schiffe und dem Sitze der Regierung, ist in den Monaten Oktober, November und Dezember die Hitze außerordentlich groß, und sie würde ganz unerträglich seyn, wenn sie nicht durch den Seewind gekühlt würde, der sich gewöhnlich des Abends erhebt. Gegen das Ende des Januar nehmen insgemein die Orkane ihren Anfang; sie halten gegen zwei Monate an, und sind häufig für Schiffe, Pflanzungen und Häuser sehr zerstörend.

Eine Bemerkung, welche den allgemein herrschenden Begriffen von dem gesunden Klima dieser Insel zu widersprechen scheint, ist die, daß in der ganzen Bevölkerung derselben keine sehr auffallende Beispiele von hohem Lebensalter vorkommen; auch weiß man sich an Fälle solcher Art nicht zu erinnern.

Die Produkte der Insel sind Zucker, Ebenholz, ein wenig Indigo und Baumwolle. Die Baumwolle, welche hier gewonnen wird, steht zwar an Güte der von Bourbon nach, aber Port Louis ist der allgemeine Markt für alle Produkte von Bourbon und den übrigen Inseln, und damit die andern Inseln von Isle de France oder Mauritius a) gänzlich abhängig sind, hat

a) Mauritius oder Mauritzinsel ist der Name, den Isle de France früher führte.

die Regierung auf alle Produkte der übrigen Inseln, wenn sie vom Orte ihrer Erzeugung selbst ausgeführt werden, einen schweren Zoll gelegt. Zucker darf auf keiner der (maskarenischen) Inseln gebaut werden, außer auf Mauritius, damit die übrigen Eilande in Rücksicht auf dieses unentbehrliche Bedürfniß ganz von ihr abhängen [2]).

Die Pflanzer auf Isle de France bereiten eine Art von Arak oder Rum, der aber von geringerer Güte ist. Der Maniok ist von Madagaskar hierher verpflanzt worden, und gedeiht sehr gut. Auch Mais oder indianisches Korn kömmt gut fort; es macht mit dem Maniok die vorzüglichste Nahrung der Neger aus. Alle Pflanzen und Früchte, die man auf den Inseln unter den Wendekreisen antrifft, werden im Allgemeinen hier in großem Ueberflusse gefunden. Die Ananas scheint zu den einheimischen und ursprünglichen Früchten der Insel zu gehören; sie wächst in mehrern Gegenden der Insel, ohne alle Pflege in der üppigsten Menge. Die Ingwerwurzel findet man über den größern Theil der Insel verbreitet. Auch aromatische Gewächse sind in Fülle vorhanden; die Ausströmungen derselben sind so stark, daß sie, wenn man sich der Insel von der Nordwestseite nähert, sehr merklich in den Sinn fallen.

Nichts geht über das Herrliche der Ansichten, die sich, wenn man nach Port Louis segelt, längs der ganzen Ausdehnung der Insel vor dem Auge entfalten. Die schöne Gestalt und die Mannichfaltigkeit der Pflanzungen, von denen einige an der Seite der auf ihren Gipfeln mit mancherlei Bäumen und Immergrün bedeckten Berge und Anhöhen bis zu einer beträchtlichen Höhe hinaufgeführt sind, fesseln die Aufmerksamkeit des Fremden und

---

2) Hoffentlich werden unter der engl. Regierung Bedrückungen dieser Art aufhören.

erregen in seinem Gemüthe unmerklich die angenehmsten Empfindungen.

Der Eingang in den Hafen von Port Louis ist sehr schwierig, und darf ohne Hülfe eines Lootsen nicht gewagt werden. Er ist überall mit Korallenriffen umgeben, die jedes Jahr größer werden. Im Hafen sind Becken zur Aufnahme von Linienschiffen, und er ist so tief und bequem, daß Schiffe von beträchtlicher Last ganz nahe an der Küste liegen.

Bei'm Landen ist der erste Gegenstand, welcher die Blicke des Fremden auf sich zieht, der Regierungspalast, ein schönes und weitläufiges Gebäude, das theils aus Steinen, und theils aus Holz aufgeführt ist. Es ist nach den Regeln der indischen Architektur gebaut, indem es vortretende Galerien oder Balkons hat, die in jedem Stockwerk um den ganzen Umfang des Gebäudes herumlaufen. Im Allgemeinen fällt es gut in die Augen, und ist das einzige sehenswürdige Gebäude auf der ganzen Insel. Die Stadt Port Louis gewährt im Ganzen einen schlechten Anblick. Die von Holz erbauten Häuser haben etwas Finsteres, das zugleich mit den engen Straßen und dem Koth, der sie von allen Seiten umgibt, den Fremden, dessen Erwartungen durch die schöne Außenseite der Insel gesteigert worden waren, sehr niederschlägt. Die übrigen öffentlichen Gebäude sind nur noch das Polizeiamt und das Gerichtshaus, die sich nur dadurch, daß sie von Steinen aufgeführt sind, und durch ihre Namen von den andern Häusern unterscheiden.

Vormals scheint eine Kirche auf der Insel gewesen zu seyn, jetzt liegt sie in Ruinen, und es ist keine an ihre Stelle errichtet worden. Wenn man fragte: warum man es denn unterließe die Kirche wieder herzustellen? so war die Antwort: man hätte kein Geld eine zu bauen, und man hat sich auch nie wegen der dazu nöthigen Hülfsleistungen an die Einwohner gewendet.

Die höhern Klassen der Einwohner haben ihre Häuser außer der Stadt. Viele derselben sind im Innern recht hübsch, aber ihr Aeußeres hat im Allgemeinen, da sie von Holz erbaut sind, etwas Kleinliches. An vielen Häusern befinden sich kleine Gärten, wodurch ihr Werth sehr erhöht wird.

Das Marsfeld ist der einzige öffentliche Platz auf der Insel. Er ist groß, fast viereckig, und von Hügeln umkränzt, an deren Fuß viele niedliche Hütten und andere Gebäude sich befinden, die dem Ganzen ein bezauberndes Ansehen geben.

Gegen die obere oder südöstliche Seite des Marsfelds steht ein Theil eines stolzen Denkmals, das zu Ehren eines ehemaligen Generalgouvernörs errichtet wurde. Das Gebäude ist in einem großen Styl angefangen worden, aber da die Kosten, das Ganze zu vollenden, die unterzeichneten Summen bei weitem überstiegen: so hat man sich in der Nothwendigkeit gesehen, das Unternehmen aufzugeben.

Auf diesem schönen Platze finden sich die Einwohner, wenn es das Wetter erlaubt, gruppenweise ein, um militärische Musik zu hören, um spazieren zu gehen, zu reiten u. s. w., und selten gehen sie vor Abends nach Hause. Dann gehen ihre Bälle, Konzerte u. dgl. an, die in der Regel spät in die Nacht bis an den nächsten Morgen dauern. Die Franzosen auf der Insel widmen alle ihre Abende dem Vergnügen; das große Schauspielhaus ist jede Nacht offen, entweder für Bälle oder für die Unterhaltung durch die Bühne.

Ueberhaupt wird Alt und Jung vom Hang zum Vergnügen fortgezogen. Daher ist auch bei dem gänzlichen Mangel an religiöser und moralischer Belehrung das Gemüth der Bewohner im höchsten Grade verdorben, sittenlos

und irreligiös 9). Es sind allerdings einige vorzügliche Männer unter ihnen, welche die Wissenschaften lieben, und zur Unterhaltung einer vortrefflichen Bibliothek, die dem Publikum offen steht, beitragen, aber im Verhältniß zu der großen Masse der Einwohner sind es wahrhaftig nur wenige.

Im Allgemeinen erhält das weibliche Geschlecht auf dieser Insel nur eine sehr oberflächliche Erziehung; äußere Vorzüge und Annehmlichkeiten sind die einzigen Gegenstände ihrer Sorgen. Wenn ein Frauenzimmer geschickt tanzen, singen und musiziren kann: so ist seine Erziehung geendigt, und es wird nun mit leerer, für jene Gefühle der Tugend und des Anstands, die zur Behauptung der weiblichen Würde so unumgänglich nothwendig sind, unempfänglicher Seele in die Gesellschaft hinausgelassen. Die Erziehung der Jünglinge ist um nichts besser. Indeß haben sich doch einige Familien die Erziehung ihrer Söhne vorzüglich angelegen seyn lassen, und die von den letztern, welche diesen Vortheil hatten, haben Beyspiele von nicht gemeiner Geistes-kraft geliefert.

Das Verhältniß der Sklaven zu den Weißen und zu den freien farbigen Leuten dürfte vollkommen wie zehn zu eins seyn. Einige haben die Zahl der Sklaven auf 70,000, andere auf 80,000 gesetzt; es scheint jedoch, daß diese

9) Dieses Urtheil scheint nicht zu hart zu seyn. Wenn eine Bevölkerung von 66,000 Seelen nicht einmal ein Gotteshaus und einen Religionslehrer hat, wenn es an Geld zur Erbauung eines Tempels fehlt, hingegen in den raffinirtesten, täglich wiederholten sinnlichen Genüssen Geld im Ueberflusse vorhanden ist: so muß der Luxus in den Koth ziehen, und das Göttliche bis auf die letzte Spur vertilgen. Eigentlich ist dies der Geist, der im 18ten Jahrhundert in ganz Frankreich herrschte und es zu Grunde richtete; aber auf Isle de France spricht er sich, wo möglich, unverhaltener und frecher aus, keine heilige Scheu ist ihm geblieben, selbst den Schein nimmt er sich nicht einmal die Mühe zu retten.

O.

Zahlen übertrieben sind, und daß eine Summe von 50,000 als der Wahrheit am nächsten kommend angesehen werden muß [4]). Die meisten Sklaven scheinen Eingeborne von Madagaskar und Mozambique zu seyn, die größere Anzahl jedoch von der erstgenannten Insel, da man die aus ihr gebrachten Sklaven wegen ihrer Thätigkeit, wegen ihres schnell eindringenden Geistes, und wegen der Geschwindigkeit, mit welcher sie die französische Sprache erlernen, am meisten schätzt. Auch richtet man sie zu allerhand Gewerben u. dgl. am leichtesten ab, während man die Sklaven vom festen Lande von Afrika, weil in ihrem Wesen mehr Passivität ist, gewöhnlich auf den Pflanzungen, und zwar eben nicht selten anstatt der Lastthiere gebraucht. Alle Waaren, die man auf Isle de France landet, werden auf große Wagen oder Schleifen gebracht, vor welche man 12 bis 14 Neger anjocht, die sie, schwer beladen in die Magazine oder Vorrathshäuser, die in verschiedenen Theilen von Port Louis angelegt sind, ziehen müssen. Man nimmt über 500 Sklaven an, die zu dieser entehrenden Arbeit bestimmt, und sie täglich zu verrichten gezwungen sind.

Auf dieselbe Art werden auch die meisten Produkte der Insel von den Pflanzungen in ihrem Innern nach dem vornehmsten Hafen geschafft, und die Verwunderung und das Mitleid des Fremden werden gar oft in Anspruch genommen, wenn er den empörenden Anblick hat, von Weibern, die, ohne Unterschied, mit männlichen Sklaven an schwere Wagen gespannt sind, und der unbarmherzigen Geissel des Sklaventreibers gehorchen müssen.

Die Lage eines Sklaven in dieser Gegend der Erde ist erniedrigender und niederbeugender, als, so viel ich weiß,

4) Ziemlich genaue Nachrichten setzen 1799 die Zahl der Weißen auf 10,000, die der Schwarzen auf 56,000. Diesen zufolge wäre das vom Verfasser angegebene Verhältniß nicht das richtige. H.

irgend anderswo. Die Franzosen gehen in ihren Unterscheidungen sehr in's Kleinliche; z. B. kein Sklave, sei er männlichen oder weiblichen Geschlechts, schwarz oder weiß, darf Schuhe tragen, und nur durch das ängstliche Festhalten an diesem elenden Gesetz unterscheiden sich freie weiße oder schwarze Personen von den Sklaven. Ueberhaupt halten die Franzosen alle farbige Leute in beträchtlicher Entfernung von sich, und behandeln sie mit entschiedener Verachtung. Freie Schwarze und farbige Leute dürfen nicht in dem Mittelpunkte der Stadt wohnen, sie sind genöthiget ihre Wohnung in einem der entlegenen Theile von Port Louis aufzuschlagen, und diese Theile erhalten die unterscheidende Benennung Malabar oder die schwarze Stadt.

Man darf kaum erwarten, daß Menschen, die von solchen Vorurtheilen geleitet werden, ein Verlangen in sich fühlen, den Zustand dieser unglücklichen Sklaven, die unter ihrer Zuchtruthe stehen, zu verbessern. In der That zeigt das elende Aeußere der großen Masse der Sklaven, daß man kaum in einer schlimmern Lage seyn kann, als sie sind.

Die mancherlei Methoden Sklaven zu bestrafen, auf welche man gefallen ist, beweisen eine schauderhaft genug angewendete Erfindsamkeit. Man schmiedet z. B. Sklaven mit einem Stab Eisen am Halse zusammen, so daß der eine sich ohne die Zustimmung des andern nicht bewegen kann. Oft begegnet man Sklaven in den Straßen, die ein breites eisernes Halsband tragen, aus welchem in gleichen Entfernungen vier eiserne Stäbe, gegen 10 Zoll lang, hervorlaufen. An diesen sind spitze eiserne Nägel befestiget, welche den Unglücklichen, der dazu verdammt ist, dieses Halsband zu tragen, hindern, sich zum Schlafe niederzulegen, oder auch nur seinen Kopf umzudrehen. Man hat noch andere Strafen, aus denen eine nicht minder grausame Erfindsamkeit hervorleuchtet, und vielleicht hat eben die Menge und der häufige Gebrauch derselben veranlaßt, daß die Einwohner

alles Gefühl für das Schickliche und für Menschlichkeit verloren haben.

Die mittlere und die niedere Klasse der Einwohner ist im Allgemeinen thätig, und es sind unter ihnen viele geschickte mechanische Künstler. Jedes nützliche Gewerbe wird mit Geist und Erfolg getrieben. Die große Eisengießerei, worin Kanonen u. dgl. gegossen werden, und die ausgedehnte Fabrik für alle Arten von Eisenwaaren würde nicht nur wegen ihres Umfanges, sondern auch wegen des Erfinderischen in der Arbeit selbst und der Güte derselben Birmingham Ehre machen. Ehemals wurde Schiffbau in sehr großer Ausdehnung getrieben, und es gibt kein Land in der Welt, welches mehr Hülfsmittel hierzu lieferte.

Aus diesen und manchen andern politischen Gründen wurde Isle de France in Kriegszeiten für Frankreich ein Platz von sehr hoher Wichtigkeit. Diesem letztern gehörte es seit dem Jahre 1710, in welchem es von den Holländern geräumt wurde. Jetzt besitzen es die Engländer.

Magazin

für die

Kunde und neueste Geschichte

der

außer-europäischen Länder und Völker.

Herausgegeben

von

K. F. A. Hartmann,

Professor in Hamburg

und

F. Herrmann,

Professor in Lübeck.

Drittes Heft.

Mit einer Karte.

Hamburg, 1818

bei Hoffmann und Campe.

Erste Abtheilung.

Amerika.

Inhalt.

I. Nazionalbank der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Philadelphia, privilegirt am 10ten April 1816.

II. Gränzstreitigkeiten zwischen den nordamerikanischen Freistaaten und Spanien.

III. Ueber das Eis des Nordpols, und die gegenwärtige brittische Ausrüstung zur Entdeckung eines Seeweges durch das nördliche Eismeer nach dem großen Ocean.

I.

Nazionalbank der Vereinten Staaten von Nordamerika in Philadelphia, privilegirt am 10ten April 1816.

Im vorigen Hefte wurden einige merkwürdige Notizen über das Postwesen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika mitgetheilt, wodurch auf der einen Seite ihr zunehmender Flor, auf der andern aber zugleich die Wichtigkeit des föderativen Centralpunktes, den die Verfassung des Jahres 1787 ausgebildet hat, auch für ihre innere Entwickelung in das hellste Licht gesetzt ward. Diese Wichtigkeit äußert sich nunmehr auch in der Einrichtung des Geldwesens, welches die Unionsregierung früher nur allzusehr den einzelnen Staaten überlassen hatte. Die Banken hatten sich in allen Theilen der Union vervielfältigt, die meisten sagten sich von der Verbindlichkeit los, ihre Noten auf Verlangen mit baarem Gelde einzulösen; die Note einer Grafschaft war schon in der nächsten nicht mehr gültig, und wer von Süden nach Norden reisete, büßte durch das Aufgeld, welches er bei jeder Umwechselung erlegen mußte, einen beträchtlichen Theil seiner Baarschaften ein. Durch den schwankenden Werth

dieſer Noten wurden die Staatseinnahmen, wie das Vermögen des Einzelnen und die Preiſe der Dinge ungewiß und Nordamerika, ohne durch eine große Schuldenlaſt gedrückt zu ſeyn, ſah einer ähnlichen Zerrüttung des Geldweſens entgegen, als die während des Befreiungskrieges war. Dieſe Beſorgniſſe ſcheinen nunmehr durch die Errichtung einer Nazionalbank gehoben. Nirgend iſt das Bedürfniß eines, ſo zu ſagen, elaſtiſchen Cirkulationsmittels, welches mit dem zunehmenden Verkehr beſtändig Schritt hält, größer, als in Amerika. Die Vereinigten Staaten müſſen vor allen andern ſich ihr Geld ſelbſt zu ſchaffen im Stande ſeyn. Aber nirgend laufen auch Bankinſtitute größere Gefahr, als hier, nicht ſowol durch die Willkühr, wie in Europa, als durch den merkantiliſchen Idealismus, der dieſer Nazion eigen iſt, zu den Schwindeleien und zur Ueberſpannung ihrer Kräfte verleitet zu werden.

Das Privilegium der Nationalbank, woraus wir einen vollſtändigen Auszug, mit einigen Bemerkungen begleitet, mittheilen, verdanken wir im Original der Güte des für Deutſchland und Amerika viel zu früh verſtorbenen Begründers dieſer Zeitſchrift.

Dreihundert und funfzigtauſend Actien zu 100 Dollar bilden ein Kapital von 35,000,000 Dollar. (Eine frühere Bank hatte in 25,000 Actien zu 400 Dollar ein Kapital von 10,000,000 Dollar. Sie ſcheint indeß keine ſolche Ausdehnung durch die ganze Union gehabt zu haben).

Für 1/5 der Actien erhält die Bank von der Regierung der Vereinigten Staaten 7,000,000 Dollar am

1sten Jan. 1817 baar oder in 5 Proz. Stocks. Diese Stocks sind einlösbar, nur bis zum Belauf von 200,000 Dollars veräußerlich und werden vierteljährig verzinset.

Für $^4/_5$ des Actien werden am ersten Montag im Juli 1816, unter der Aufsicht von 5 Kommissarien zu Philadelphia und 3 in jedem der Hauptörter, die der Präsident der Vereinigten Staaten ernennt, Subscriptionen eröffnet, die 20 Tage dauern.

Die Oerter dieser Subscriptionen sind Portsland in Maine Portsmouth, Newhampshire Boston, Massachusets Providence, Rhode-Island Middleton, Connecticut Burlington Vermont, New-York, New-Brunswik, New-Jersey Philadelphia, Pensylvanien Ufenington, Delaware Baltimore, Makyland, Richmond, Virginia Berington, Kentucky Cincinnati, Ohio Baleigh, N. Carolina Nashville, Tennessee Charleston, S. Caroline, Augusta Georgia New-Orleans Louisiana Washington, Columbia. 20 in Allem.

Ein Viertheil der Subscription wird in Gold- oder Silbermünzen der Vereinigten Staaten, in Goldmünzen Spaniens oder spanischer Besitzungen 100 Cents für $28^{60}/_{100}$ Grain, oder in anderer fremder Münze nach gesetzmäßig bestimmtem Gewichte gelegt.

Dreiviertel können in 6 Proz. Stocks zum Nominalwerth, in 3 Proz. Stocks zu einem Fuß von 65, in 7 Proz. Stocks zu einem Fuß von 106,51 Cts. für 100, ausständige Zinsen mit eingerechnet, bezahlt werden.

	baar.	baar oder in Stocks.
Bei der Subscription . .	5 Dollar	. . 25 Dollar.
Nach 6 Monaten . .	10 "	. . 25 "
Nach einem Jahre . .	10 "	. . 25 "
	25 "	75 "

Die Regierung der Vereinigten Staaten darf diese Stocks einlösen, die Bank indeß nur 2,000,000 Dollar jährlich davon veräußern ohne den Sekretär des Schatzes zu benachrichtigen, der 15 Tage lang das Vorkaufsrecht behält.

Das Kapital der Bank besteht demnach
zu 1/5 aus Baarschaften,
zu 1/5 aus 5 Proz. Stocks,
zu 3/5 aus 7 Proz., 6 Proz., 3 Proz. Stocks,
wovon indeß ein Theil in Münze oder Barren umzusetzen ist.

Dieselbe Personkarporation oder Staatsregierung darf nur 3000 Actien besitzen. Werden mehr als 280,000 Actien unterschrieben, so werden die höchsten Unterschriften nivellirt, doch so, daß die gesammte Zahl der Actien in jedem der einzelnen Orte nicht unter 3000 reducirt wird. Werden weniger als 280,000 Actien unterschrieben, so bleibt die Subscription zu Philadelphia für jeden Belauf, der das Deficit nicht übersteigt, geöffnet.

Sobald außer den 7,000,000 der Vereinigten Staaten der erste Termin der 28,000,000, also 8,400,000 Dollar eingegangen ist, wird nach vorhergegangener Anzeige zur Wahl der Direktoren geschritten.

5 ernennt der Präsident der Vereinigten Staaten jährlich aus der Zahl der Actionärs.

20 die Actionärs am 1sten Montag im Januar jährlich zu Philadelphia.

Nur 4 von jenen und 15 von diesen können wieder erwählt werden, keiner länger als 3 Jahre, den jedesmaligen Präsidenten der Bank, den die Direktoren aus ihrer Mitte erwählen allezeit ausgenommen. Kein Direktor darf Direktor einer andern Bank seyn, oder außerhalb der Vereinigten Staaten residiren.

Der Besitz von 1 — 2 Actien giebt keine Stimme.
" " " 2 — 10 " " " " für jede 2 Actien.
" " " 10 — 30 " " " " " " 4 "
" " " 30 — 60 " " " " " " 6 "
" " " 60 — 100 " " " " " " 8 "
" " " 100 Actien und darüber eine Stimme für jede 10 "

Niemand führt mehr als 30 Stimmen, wozu ihn nach obigen Angaben 200 Actien, also 20,000 Dollar berechtigten. Nur Bewohner der Vereinigten Staaten dürfen sich durch Bevollmächtigte vertreten lassen.

Nur der Präsident wird nach dem Ermessen der Direktoren entschädigt.

7 Direktoren, unter denen der Präsident, oder im Fall von Ehehaften dem von der, den er substituirt, bilden eine Versammlung der Direktion.

60 Actionärs, die zusammen 1000 Actien besitzen, dürfen eine Generalversammlung nach 10 Wochen berufen.

Die Kassirer leisten eine Kaution von 50,000 Dollar.

Die Schuldner der Bank aus Verschreibungen, Wechselbriefen, Banknoten oder sonstigen Contrakten, (Bonds, Bills, Notes, Contract) dürfen ohne Autorisation des Gesetzes, die deponirten Gelder nicht mitgerechnet, nie das ursprüngliche Kapital von 35,000,000 Dollar übersteigen, bei persönlicher Verantwortung der Direktoren, der Haft aller etwanigen Besitzthümer der Bank unbeschadet.

Der Verkehr der Bank beschränkt sich auf Wechsel, Gold und Silberbarren, den Verkauf ihrer verpfändeten Güter und ihres Ertrages.

Sie kauft keine Staatsobligationen.

Sie leiht und diskontirt nicht über 6 Proz. Keine Anleihe an die Vereinigten Staaten übersteigt

500,000 Dollar, keine an einen einzelnen Staat 50,000 Dollar.

Die Union	500,000 Dollar
18 Staaten	900,000 "
	1,400,000 Dollar

Um fremden Mächten zu leihen bedarf die Bank gesetzlicher Genehmigung der Vereinigten Staaten.

Alle Uebertretung dieser Bestimmung, so wie jeder der Bank nicht verstattete Handel wird mit Erlegung des dreifachen Werths an den schuldigen Personen bestraft, wovon die Hälfte dem Angeber, die andere Hälfte der Unionsregierung zufällt.

Mit dem Siegel der Korporation versehene Obligationen über 5000 Dollar können durch Indossirung übertragen werden.

Wechsel und Noten an Ordre oder au porteur, vom Präsidenten und dem Hauptkassirer unterschrieben, verbinden die Bank.

Erstere werden indossirt und können falls sie 100 Dollar übersteigen auf 60 Tage nach dato ausgestellt seyn. Diese sind sogleich bei der Vorzeigung zahlbar. Jeden Verzug büßt die Bank mit einer Zinse von 12 Proz. p. a. Sie kann deshalb im Wege Rechtens belangt werden.

Die Bank cirkulirt keine Note unter 5 Dollar. Die Dividende wird halbjährig vertheilt. Alle drei Jahre legt die Direktion in einer Generalversammlung eine genaue Uebersicht der Forderungen, die nach dem Ablauf der dreifachen Zeit des Kredits unbezahlt geblieben sind und des Ueberschusses nach Abzug der Verluste und Dividenden vor.

Die Bank ist gehalten, wenn ein Gesetz der Vereinigten Staaten es verlangt, im Distrikte Columbia und in jedem Staat, wo 2000 Actien unterschrieben sind, sobald ihr Kapital vollständig ist, eine Diskonto- und Depositokasse zu

errichten. Sie darf solche Kassen überall nach Gutdünken errichten oder mit Genehmigung des Schatzsekretärs schon vorhandenen Banken dazu benutzen. Diese aber dürfen dann nicht Namens der Nazionalbank diskontiren.

Die von der Bankdirektion ernannte Verwaltung besteht aus 7 — 13 in dem Orte selbst ansässigen Personen, wovon jährlich der vierte Theil austreten muß, und die unter sich den Präsidenten wählen.

Der Sekretär des Schatzes darf sich, so oft er will, nicht öfter als einmal die Woche, und ohne die Privatakten zu untersuchen, von dem Zustande der Korporation unterrichten. Eine Kommitée eines der beiden Häuser des Kongresses darf zu jeder Zeit die Bücher nachsehen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt die Noten der Bank in Zahlung an. Die Bank besorgt den Transport der öffentlichen Fonds zur Bezahlung der Staatsgläubiger in die verschiedenen Staaten ohne einen Coursverlust oder Kommission zu berechnen, sie versieht in der ganzen Union das Geschäft der Anleihekommissarien. Die Gelder der Vereinigten Staaten werden in der Bank oder in ihren Filialen deponirt.

Das ausschließliche Privilegium bezahlt die Bank an die Regierung der Vereinigten Staaten:

nach 2 Jahren	. . .	500,000	Dollar
» 3 »	. » .	500,000	»
» 4 »	. » .	500,000	»
in drei Terminen	. . .	1,500,000	Dollar.

Das Privilegium dauert bis zum 3ten März 1836.

Ihr gesammtes Vermögen darf mit Inbegriff des Kapitals 55,000,000 Dollar nicht übersteigen.

Diesem Privilegio unbeschadet darf die Regierung in dem Distrikte Columbia eine Bank mit einem Fond von

nicht mehr als 6,000,000 Dollar errichten. Werden die festgesetzten Grundsätze von der Direktion überschritten, so kann sie von der Kommitée des Kongresses vor dem Court of Circuit von Pensylvania durch ein s. g. scire Facias demnächst bei dem obersten Gerichtshof der Union in der Appellationsinstanz belangt, und durch richterlichen Spruch ihres Privilegiums verlustig erklärt werden.

Verfälschungen werden als Felonie mit öffentlichen Arbeiten, gefänglicher Haft und einer Geldstrafe unter 5000 Dollar bestraft.

Bemerkungen über die Nazionalbank der Vereinigten Staaten in Nordamerika.

Bei ihrer Eröffnung besteht die Kasse der Bank aus 7,000,000 Dollar.

Sie besitzen einen reellen Werth von 28,000,000 Dollar in 3, 5, 6, 7 Proz. Stocks.

Bei Errichtung der englischen Bank war dasselbe Verhältniß wie bei der amerikanischen. Es wurden 1,500,000 Livre zusammengeschossen, wovon man 4/5 der Regierung lieh und 1/5 in Kasse behielt.

Hier werden 35,000,000 Dollar wovon 4/5 in Stocks, 1/5 in Baarschaften zusammengebracht. Der Unterschied ist, das dort eine neue Schuld der Regierung entstand und die Zettel

gleich auf Regierungssicherheit cirkulirten. Die englische Bank war schon im ersten Jahr in Verlegenheit.

Die Kasse kann durch den Verkauf von Stocks bis zum Belauf von 11,000,000 Dollar im Ganzen ohne Genehmigung des Schatzsekretärs, weiter nur mit seiner Genehmigung vermehrt werden.

Da indeß die Bank durch diesen Verkauf eine sichere Zinse einbüßen würde, so muß sie in der ersten Anlage eine Kasse von 7,000,000 Dollar wahrscheinlich für hinreichend gehalten haben.

Die Schuld der Bank, also auch die Papiercirkulation, da man die Depositoscheine nicht mitrechnet. Die Papiercirkulation darf bis zu 35,000,000, dem Belauf ihres ursprünglichen Kapitals anwachsen. Ein Theil dieser Papiercirkulation wird indeß ohne Zweifel in verzinslichen Verschreibungen (bonds, sealed, bills,) auf unbestimmte oder bestimmte Zeit bestehen, so daß die Kasse sich auf die Bezahlung einrichten kann oder die Präsentation nicht zu besorgen hat. Hievon können 7,000,000 ohne Gefahr auf die Kasse zurückkehren. Nun ist die Frage, ob die übrigen 28,000,000 von der Cirkulation der Vereinigten Staaten nothwendig absorbirt werden, und im Fall dies überhaupt oder augenblicklich nicht der Fall ist, welche Mittel der Bank zu Gebote stehen, entweder, ihre Kasse zu vermehren, oder ihre Cirkulation zu vermindern.

Es läßt sich erwarten, daß, da die Unionsregierung die Noten der Bank als gesetzmäßige Zahlung annimmt, ein großer Theil davon durch die öffentlichen Kassen in beständiger und nothwendiger Cirkulation erhalten werden wird. Es wäre also vorzüglich für den Ueberschuß über diese unumgängliche Cirkulation, daß die Gefahren nachtheiliger Bilanzen oder eines augenblicklichen Mißkredits, und die Mittel, ihnen zu begegnen, berücksichtigt zu werden, verdienten. Hätte dieser Ueberschuß keine andere Sicherheit, als die des

Bankkapitals, so ließe sich denken, daß diese bei dem Bedürfniß schneller Realisation der Stocks, durch deren Depreciation unzureichend würde. Wenn aber die Bank ihre Zettel nicht umsonst weggiebt, so erhält sie dafür eine andere Sicherheit; die des ursprünglichen Kapitals nach erschöpfter Kasse, und selbst die der Kasse ist nur als eine collaterale und subsidiäre anzusehen.

Die wahre Grundlage des Papierkredits der Bank ist die Valuta, die sie für ihre Noten erhalten hat, und die sie dafür wieder hingeben kann. Alles kommt demnach auf die Leichtigkeit an, mit der die Bank durch diese Grundlage ihre Cirkulation vermindern oder ihre Kasse vermehren kann.

Für den Belauf dessen, was die Bank in Kasse hat, und dessen, was durch die öffentlichen Kassen cirkulirt wird, bedarf es keiner schnell realisablen Valuta.

Nun darf sie der Union und den einzelnen Staaten nicht ganz den Belauf von 1½ Millionen vorschießen, wofür der Staatskredit bürgt; die Kosten ihres Privilegiums betragen eben so viel; wofür der Inhaber der Noten auf keine Valuta, also nur auf die collaterale Sicherheit angewiesen ist. Ginge die Bank bis zur Gränze ihrer Papieremission, so blieben noch 25,000,000 Dollar, die entweder gegen Pfand und Banksicherheit vorgeschossen, oder durch den Wechseldiskont in Umlauf gesetzt werden müßten.

Bei jenen kommt die Natur des Pfandes und die gesetzliche Leichtigkeit der Veräußerung des Landbesitzes in allen verschiedenen Staaten in Betracht. In diesen aber besitzt die Bank außer der Kasse die beste Schutzwehr im Fall des Mißkredits oder der allzu großen Metallausfuhr; weil die Wechsel, so bald sie fällig werden das überflüssige oder verdächtige Papier von selbst aus der Cirkulation ziehen.

Die Summen desjenigen Papiers der Bank, was bloß gegen collaterale Sicherheit des Bankkapitals, derjenigen

was gegen Staatssicherheit in Umlauf gesetzt ist, erreicht bei weitem nicht die Gränze der Kasse und der Papiercirkulation. Es würde vielleicht zweckmäßig gewesen seyn, auch den Realkredit durch das Gesetz innerhalb dieser Gränze zu bannen, wo er noch hinreichenden Spielraum gefunden hätte, oder wenigstens, ihr diese Gränze nicht zu weit überschreiten zu lassen. Die Gränze des Wechselkredits aber brauchte man durchaus nicht, wie es geschehen ist, durch die einer bloß collateralen Sicherheit zu beschränken. Seine eigentliche Gränze ist zwar nicht das Bedürfniß des Handels, welches zur Depreciation führen könnte, aber wol das Bedürfniß der Cirkulation, worüber man nicht in Zweifel seyn kann, so lange die baare Zahlung der Bank das Gleichgewicht mit dem Weltgelde der edlen Metalle erhält.

Erheblich wäre es gewesen, den Diskonto der Bank, — wie bei der Bank von England auf nicht allzulange Wechsel zu beschränken, um dem Portefeuille, was der Bank wichtiger ist, als Kapital und Kasse, eine noch größere Sicherheit und eine noch schnellere Realisation zu verschaffen.

Daß die amerikanische Bank in einem Staatenbündniß errichtet ward, führt manche Schwierigkeiten mit sich. Sie soll wie die englische Bank, die Geschäftsführerin der Regierung seyn. In England koncentrirt sich indeß das ganze Regierungsgeschäft in der Hauptstadt, in Amerika nicht so. Der Betrag der Abgaben wird dort durch Wechsel dem Receiver general übermacht, der ihn bei der Bank deponirt. Die Anleihen werden nur in London abgeschlossen, die Zinsen nur dort bezahlt. Die Bank von England hat keine Filiale in den Provinzen, sie steht mit keiner Provinzialbank in direkter Verbindung. Anders in Amerika: Anleihe und Taxen werden in achtzehn verschiedenen weitgetrennten Staaten eingesammelt, die Zinsen dort bezahlt. Die Bank wird genöthigt sich über die ganze Union zu verzweigen, ja zu allen Staatsregierungen im Verhältniß zu

treten. Der Discont von Philadelphia allein wird schwerlich hinreichen, der Circulation des gesammten Landes eine zulängliche Grundlage zu bereiten. In welchem Verhältnisse wird die Bank also sich in den übrigen Handelsstädten, ja in den landbauenden Staaten ausbreiten müssen? Wird sie in Cincinnati, in Nashville und Lexington den soliden Karakter einer vorzugsweise auf Wechselverkehr gegründeten Nazionalbank behaupten können, zu dessen Entwickelung sich Boston, New-York und Philadelphia eignen? Während des letzten Krieges stellten sich die Wechselcourse so, daß die Bank von Boston alles Silber aus den südlichen Staaten an sich zog, um es über die Gränze nach Canada zu schicken. Geht nicht eine ähnliche Silberströmung immer durch die Vereinigten Staaten, und wird nicht deshalb der Kredit der Bank eine unverhältnißmäßige Größe der Kasse erfordern?

Nach den letzten Nachrichten, die bis zu Anfange des August Monats 1817 reichen, war die Bank wirklich in voller Thätigkeit. Der hohe Stand der Stocks hatte ihr verstattet, den größten Theil davon zu verkaufen und durch den Ertrag ihr Kapital so bedeutend zu vermehren, daß sie in der Auswahl der Sicherheiten, wofür sie es wiederum auslieh, nicht eben sehr strenge seyn durfte. Man sah die Actien bis zu einer Prämie von 34, ja von 42 Proz. steigen. Als Ursache dieses plötzlichen Steigens giebt man an, daß die Bank gegen die Hypothek ihrer eigenen Actien Vorschüsse leiste, eine Schwindelei, die auf beunruhigende Weise an das lawsche System erinnert. Die zinsentragende Sicherheit einer Bank muß sich in letzter Analyse auf die

Wiedererzeugung des im Handel oder Gewerbe beschäftigten Kapitals zurückführen lassen. Cirkuliren ihre Noten aber gegen Verpfändung ihrer eigenen Actien, so vertauscht sie jene solide Grundlage offenbar mit einer äußerst zweideutigen, die sich bei der ersten Kassenverlegenheit in eine imaginäre verwandeln kann. Das Pfand der Bank besteht hier in ihrer Dividende, ihre Sicherheit in ihrem Vortheil, welches aber so viel heißt, als die Sicherheit wird dem Vortheil aufgeopfert. Nichts ist somit natürlicher als ein fortwährendes Steigen der Actien, nichts wahrscheinlicher als die Nothwendigkeit eines baldigen Einschreitens der gesetzgebenden Macht.

II.

Gränzstreitigkeiten zwischen den nordamerikanischen Freistaaten und Spanien.

Die Lage der Dinge in Amerika und die immer lauter und lauter werdenden Gerüchte von einer Uebereinkunft zwischen den nordamerikanischen Freistaaten und Spanien wegen Florida spannten die allgemeine Aufmerksamkeit mehr, als je, auf die Eröffnung des Ende vorigen Jahres (am 2ten Dezember) begonnenen Kongresses. Schon lange war in Nordamerika ein heftiger Federkrieg darüber geführt worden; man hoffte, in der Botschaft des Präsidenten nähere Auskunft über die zu Stande gebrachte Ausgleichung zu erhalten. Die Botschaft erschien — und enthielt gerade das Gegentheil von Dem, was man erwartet und öffentlich verkündigt hatte. Mr. Monroe erklärte, „daß es mit den Unterhandlungen mit Spanien wegen der gekaperten amerikanischen Schiffe und der gegenseitigen Gränzberichtigung im Wesentlichen noch eben so stände, als früher. Zugleich kündigte er an, daß sich die nordamerikanischen Freistaaten unter

den obwaltenden Umſtänden in Beſitz von Galveſtown am Meerbuſen von Mexico und der Inſel Amelia ſetzen müßten, wo bisher die ſpaniſchen Inſurgenten unter Aury ihr Weſen getrieben." Letzteres iſt bereits gegen Ende Dezbr. v. J. zur Ausführung gekommen und Spanien ſoll in Folge dieſes entſchiedenen Schrittes die amerikaniſchen Schiffe zu Havannah angehalten haben. Die nähere Entwickelung dieſer Zwiſtigkeiten ſcheint nun nicht mehr fern zu ſeyn. Um unſere Leſer in den Stand zu ſetzen, den wichtigſten Punkt derſelben, die Gränzberichtigung genauer zu beurtheilen, theilen wir nachſtehende Abhandlung mit, die von dem Verfaſſer der ſchätzbaren Views of Louisiana, Mr. H. M. Brackenridge herrührt und neben andern gehaltvollen Aufſätzen in dem American Register Summary Review of History, Politics and Literatur. vol. I. enthalten iſt.

Wenige Streitfragen haben ſo viel Diſcuſſionen veranlaßt, als die gegenſeitigen Anſprüche, welche die Vereinigten Staaten und der König von Spanien auf den Theil von Florida machen, der ſich von Miſſiſſippi nach dem Perdido hin erſtreckt. Man hat die Sache in allen möglichen Geſtalten vor das Publikum gebracht; es iſt im Kongreſſe darüber debattirt worden; in den Zeitungen haben eine Menge Aufſätze darüber geſtanden und der ſpaniſche Miniſter bei den Vereinigten Staaten, ſo wie unſer Staatsſekretär haben deshalb gegenſeitig unangenehme Anſchuldigungen erhoben. Was Spanien anbelangt, ſo iſt weit mehr ſein Stolz, als ſein Vortheil bei dieſem Streite im Spiele; für die Vereinigten Staaten iſt aber der Gegenſtand, aus ganz

nahe liegenden Gründen, von gröſter Wichtigkeit. Dies iſt jedoch nicht deshalb geſagt um in dieſer Verhandlung der Wagſchale einer oder der andern Partei das Uebergewicht zu geben. Die Möglichkeit eines Bruchs mit Spanien macht jedoch die Sache in dem gegenwärtigen Augenblick beſonders wichtig, weil ſie ohne Zweifel einer der Hauptdifferenzpunkte ſeyn wird. Jedes Volk ſollte vornehmlich darauf denken, in allen ſeinen Schritten, gerecht und redlich zu Werke zu gehen; was ſich am Ende immer als die ächteſte und beſte Politik erproben wird. Sind wir irregegangen, ſo laßt uns umkehren und den Fehler wieder gut zu machen ſuchen; dagegen aber auch, wenn das Recht auf unſerer Seite iſt, mit dem Muthe und Vertrauen, welche das eigne beifällige Urtheil einflößt, bei unſerm Verfahren beharren. Zuvörderſt wollen wir ſorgfältig und leidenſchaftlos unſern Standpunkt prüfen.

Es iſt nicht zu läugnen daß die Streitfrage überhaupt von ſehr ſchwieriger Art iſt. Sie hat nur zu viel Aehnlichkeit mit jenen hartnäckig geführten Prozeſſen vor Gericht, wo alle Gefühle und Leidenſchaften aufgeregt ſind, wo faſt gar nicht zu hoffen ſteht, daß die Parteien ſich von ſelbſt je vergleichen werden und wo durchaus ein Richter in's Mittel treten muß. In dergleichen Fällen mögen wol von beiden Seiten die dringendſten Gründe beigebracht werden, aber ein ſtrenger Rechtsbeweis iſt wegen der Beſchaffenheit des Gegenſtandes unmöglich. Alles, was der geſchickteſte Richter thun kann, beſchränkt ſich darauf, die Gründe beider Parteien mit gehöriger Unparteilichkeit gegeneinander abzuwägen und dann nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu entſcheiden. Allein wer ſoll Recht ſprechen, wenn bei dergleichen Streitigkeiten, Nazionen die Parteien ſind? Niemand anders, als die nüchternſten und uneigennützigſten Männer aus ihrer Mitte und von andern Nazionen. Doch dem beſten Köpfe darf man nicht mehr trauen, wenn er ſich durch

Leidenschaft oder Eigennutz hinreißen läßt. Vielleicht ist kein Volk auf Erden weniger berechtigt, bei solchen Gelegenheiten schnell oder allein zu entscheiden, als wir Amerikaner. Da wir mit allen Angelegenheiten der Regierung in so inniger Berührung stehen, so ist das Staatsinteresse fast eins und dasselbe mit unseren Privatangelegenheiten. Um so mehr müssen wir uns also selbst mißtrauen und ganz besonders darauf Acht haben, daß unsere Meinungen in Fällen, wo das Interesse der Nazion in's Spiel kömmt, nicht im Grunde die Wirkung der Selbstsucht, sondern das Resultat redlicher Prüfung sind. Wenn es uns aber auf Gerechtigkeit ankömmt, so kann es keinen Fall geben, wo diese Unparteilichkeit nöthiger wäre, als die Streitfrage wegen Florida.

Damit der Leser Alles vor Augen habe, was ihn zu einem befriedigenden Endurtheile führen könne, mögen zuvörderst, doch mit sorgfältiger Vermeidung alles dessen, was nicht wechselseitig zugestanden wird, einige politische Thatsachen angeführet werden.

Sebastian Cabot legte der ganzen Küstenstrecke von Nordcarolina bis zu der nördlichen Provinz von Neuspanien, den Namen Florida bei und ich habe eine alte, vor Entdekkung des Missisipi erschienene Karte gesehen, worauf das ganze innere und damals unerforschte Land selbst bis zu den Seen von Canada hin, mit diesem Namen bezeichnet war. Durch allmächtige Ausdehnung der englischen, so wie der französischen Niederlassungen am obern und untern Missisipi wurde nach und nach der Umfang der Landstrecke, die man Florida nannte, immer kleiner, bis man es endlich auf den verhältnißmäßig unbeträchtlichen Theil beschränkte, der jetzt Ost-Florida heißt und zwischen dem Perdido und der englischen Kolonie Georgien liegt. Dr. Postlethwayte sagt in seinem um's Jahr 1745 herausgegebenen Handlungswörterbuch. „Es ist ausgemacht, daß Louisiana größtentheils jene

neuentdeckten Länder, östlich und westlich vom Missisipi, in sich faßt, die anfangs den Namen Florida führten." Die bisher aufgestellten Thatsachen werden von keiner Seite geläugnet. Man ist zwar in Hinsicht der genauern Gränze zwischen Spanisch-Florida und Louisiana etwas verschiedener Meinung, was ich gleich näher angeben will; allein es wird doch zugestanden, daß sich diese Provinz damals, als die Franzosen sie inne hatten, wenigstens bis zu dem Flusse Mobile erstreckte, obgleich darüber hinaus die Gränze unbestimmt war.

Die erste dauernde Niederlassung in diesem Theile von Florida gründeten die Spanier, welche das Fort Pensacola einige Jahre vor der Anlegung von Iberville am Flusse Dauphin, in der Nähe des Mobile, baueten. Sie nahmen auch anfangs, als erste Entdecker, das ganze Land in Anspruch, obschon die Franzosen es sich auch aneigneten, da sie mehrere Jahre vorher, wiewol ohne Erfolg, dort Niederlassungen anzulegen versucht hatten. An die Stelle der früher Statt gehabten Eifersucht trat in kurzem gegenseitiges, gutes Vernehmen, und jeder ließ sich des andern Etablissements gefallen. Man erwies sich sogar gegenseitige Freundschaftsdienste und es fand wenigstens 15 Jahre lang kein Streit unter beiden Parteien Statt. Die Franzosen hatten ihre Niederlassungen damals hauptsächlich auf der Insel Dauphin am Mobile und bei dem alten Biloxi an der Mündung des Perdido-Flusses. Der zwischen den Mutterländern ausgebrochene Krieg machte endlich auch diesem freundschaftlichen Verkehr ein Ende. Charlevoix's Berichte zufolge wurde im Jahr 1719 der ungefähr auf halbem Wege zwischen dem Mobile und Pensacola befindliche Fluß Perdido zum Sammelplatz der weißen Truppen und indianischen Hülfsvölker gewählt, die einen Angriff auf das spanische Fort Pensacola machen sollten. Die beiden beginnenden Kolonien waren bis dahin durch den Perdido getrennt, der nach stillschwei-

gendem Einverständnisse die Gränze bildete und wo gewöhnlich ein kleiner französischer Posten gestanden hatte. Pensacola wurde genommen, von den Spaniern wieder genommen, und zum zweiten Male von den Franzosen erobert; allein, wie jener eben angeführte Schriftsteller meldet, dem Traktate von 1721 gemäß zurückgegeben. Ob der Perdido kraft einer ausdrücklichen Stipulation zur Gränze bestimmt wurde, ist unbekannt; das aber ist ausgemacht, daß er sowol auf englischen als französischen, lange vor dem Jahre 1762 erschienenen Karten so angegeben ist. In einem vor einigen Jahren in Natchitoches aufgefundenen Manuskripte eines französischen Offiziers, Namens Bernard de la Harpe, welches die Geschichte von Louisiana bis 25 Jahre nach der Ansiedelung enthält, ist ausdrücklich die Rede von dem Perdido, als der Gränze zwischen den spanischen und französischen Provinzen zwischen Florida und Louisiana. Dies ist jedoch unwichtiger, weil es zugestanden ist, daß die Franzosen den Mobile, als einen Theil von Louisiana in Besitz hatten und es sich übrigens kaum der Mühe verlohnt, um das sandige nach dem Perdido hin liegende Küstenland zu streiten. In den ersten 30 Jahren nach der Ansiedelung von Louisiana durch Iberville war kaum eine Niederlassung am Mississipi vorhanden; die Kolonie von Louisiana befand sich hauptsächlich in der Nachbarschaft des Mobile.

Wir übergehen einen Zeitraum von beinahe 50 Jahren, während dessen sich nichts ereignete, was irgend wesentlich für Streitfrage wäre. Durch den unglücklichen Krieg, der im Jahr 1756 begann, kam Frankreich beinahe um alle seine amerikanischen Kolonien. Es verlor zwar anfänglich nur Canada, allein zu gleicher Zeit wurde auch der Grund zu einem spätern Kriege gelegt, welcher den Verlust aller Besitzungen desselben auf dem festen Lande von Amerika nach sich zog. Bis zum Jahr 1761 hatte Spanien

nicht den geringsten Antheil an den Streitigkeiten zwischen England und Frankreich genommen; da kam aber der berühmte Familienpakt zu Stande, wodurch sich alle Zweige des Hauses Bourbon zu gegenseitiger Vertheidigung ihrer Besitzungen, sie möchten liegen in welchem Theile der Welt sie wollten, anheischig machten. Der Plan dazu rührte von dem französischen Minister, Duc de Choiseul her, dessen Lieblingsidee es schon seit längerer Zeit gewesen war. Die Könige von Spanien und Frankreich waren damals so innig und freundschaftlich mit einander verbunden, als möglich, und die Folge der Allianz war, daß Spanien sich mit auf den Krieg gegen England einließ, der höchst verderblich für dasselbe wurde. Havannah, der Schlüssel seiner amerikanischen Besitzungen fiel in die Hände der Engländer. Frankreich, weit entfernt seinen Bundesgenossen Beistand leisten zu können, befand sich in einer höchst kläglichen Lage; es hatte weder Geld noch Menschen und allen Kredit verloren, seine westindischen Besitzungen waren den Siegern Preis gegeben und ganz Louisiana würde, im Fall der Krieg fortgedauert hätte, für die in den brittischen Kolonien befindlichen Truppen eine leichte Beute geworden sein. Unter diesen Umständen konnte ihnen der englische Minister einen Frieden diktiren, wie Eroberer pflegen. Außerdem standen in Europa die Angelegenheiten Frankreichs so, daß ihm die entlegenen und kostspieligen Kolonien in Amerika von keiner Bedeutung waren. Es wurden Friedensunterhandlungen angeknüpft und am 3ten Novbr. 1762 unterzeichneten Frankreich, Spanien und England in Fontainebleau die Präliminarien, die am 10ten Febr. 1763 in London ratifizirt wurden.

In diesem Traktate (den wir den Traktat von 1763 nennen wollen) sind die beiden wichtigen Artikel enthalten, die auf den vorliegenden Gegenstand Bezug haben und wir hier mittheilen wollen.

Artikel 7. „Um den Frieden fest und dauerhaft zu begründen und allen Streitigkeiten über das brittische und französische Gebiet auf dem festen Lande von Amerika auf immer vorzubeugen, ist man überein gekommen, daß hinführo eine längs der Mitte des Mississippistromes, von seiner Quelle bis zu dem Flusse Iberville gezogene und von da mitten durch diesen Strom und die Seen Maurepas und Ponchartram bis zum Meere fortlaufende Linie unwiderruflich die Gränze zwischen dem Gebiete Sr. brittischen und Sr. allerchristlichen Majestät (des Königs von Frankreich) in diesem Welttheile bilden soll; und zu dem Ende treten Sr. allerchristl. Maj. mit allen Rechten ab und garantiren Sr. britt. Maj. den Fluß und Hafen Mobile und Alles, was sie auf dem linken Ufer des Mississippi besitzen oder besitzen sollten, mit Ausnahme der Stadt Orleans und der Insel, worauf sie liegt.

Art. 20. Sr. katholische Majestät treten mit allen Rechten ab, und garantiren Sr. brittischen Majestät Florida nebst dem Fort St. Augustin und der Bay Pensacola, so wie Alles, was Spanien auf dem festen Lande von Nordamerika östlich oder südöstlich vom Mississippistrom besitzt; überhaupt Alles, was zu besagten Gebieten und Ländereien gehört, mit den durch Traktat oder auf andere Weise erworbenen Souveränetätseigenthums- und Besitzrechten, welche Sr. katholische Maj. und die Krone Spanien bisher über besagte Gebiete, Ländereien, Plätze und deren Einwohner ausgeübt haben, so daß Sr. kath. Maj. das ganze Anbesagte Sr. Maj dem König und der Krone von Großbritannien abtreten und übergeben ꝛc.“

Hieraus geht hervor, daß Frankreich zuerst Louisiana in zwei Theile getheilt hat, indem es die Mitte des Mississippi bis zum Iberville und durch die Seen zur Scheidelinie machte. Das Stück, welches auf dem linken Ufer lag, mit Einschluß des jetzigen Illinois, Kentucky, Tennessee, Mississippi und West-Florida gab es an England, und be-

hielt die Insel Orleans und das westliche Ufer des Mississippi für sich. Länder können keine einfacher und besser bestimmte Gränze haben, als die, welche diese beiden Länderstücke schied, denn da die Hand der Natur diese Linie deutlich gezogen hatte, so bedurfte es keiner weitern Untersuchung oder Ausmittelung derselben.

Die Abtretung an der Seite von Florida (Ost-Florida), das heißt Pensacola, St. Augustin und deren Dependenzien, fand, wie es ausdrücklich hieß, in Folge der Zurückgabe von Havannah Statt, aber es steht zu vermuthen, daß die Abtretung des unermeßlich schönen Landstrichs durch Frankreich und gemeinschaftlich mit Spanien in Betracht gekommen sei, denn den öden Boden von Ost-Florida wird Niemand als ein Equivalent für Havannah ansehen. England, das damals den Friedenstraktat diktirte, könnte gewiß nur dadurch zufrieden gestellt werden, daß es den von Frankreich abgetretenen, bis an die Ufer des Mississippi reichenden Theil von Louisiana erhielt, wodurch sein Gebiet in Nordamerika natürlich begränzt und abgerundet wurde.

Aber Spanien hatte bei diesem Kriege, in welchen man es hineingezogen, durch die Unterbrechung seines Handels die Besetzung von Havannah, den Verlust des dort weggenommenen Eigenthums, und endlich durch das Opfer von Florida, beträchtlich gelitten. Frankreich wollte diesen Verlust wieder gut machen, und erbot sich die Kolonie von Louisiana abzutreten, die für Spanien unermeßlichen Werth hatte, weil sie mit Neuspanien zusammenhing, und die in jener Gegend gelegenen Provinzen deckte; für Frankreich dagegen damals weniger wichtig war, weil der beste Theil eben an England abgetreten werden sollte. Spanien soll jedoch dieses Anerbieten großmüthig abgelehnt und erst, als man es wiederholte, angenommen haben [1]). Mittelst eines

1) Historie générale de la Diplomatie francaise, vol. 6, pag. 473.

geheimen Traktats, der an dem nämlichen Tage ausgefertigt wurde, wo man die Friedenspräliminarien (den 3ten Novbr. 1762) unterzeichnete, aber nie öffentlich bekannt gemacht worden ist, wurde Louisiana in allgemeinen Ausdrükken abgetreten. Was dieser Traktat noch für andere Verfügungen enthalten haben mag, wissen wir nicht. Man hat behauptet und wegen der innigen Verbindung zwischen beiden Souveräns läßt es sich auch glauben, man sei dahin überein gekommen, weil es bei der Abtretung dieses ungeheuern Gebiets an einem gehörigen Equivalente gefehlt, (da Spanien nur in Folge der ausdrücklich eingegangenen Bedingungen in den Familienpakt, der aber für Frankreich noch weit verderblicher geworden, Verlust erlitten hatte.) Frankreich künftig bei einer günstigen Gelegenheit, wieder in dieselbe günstige Lage zu versetzen, in welcher es sich vor diesem unglücklichen Kriege befunden. Darauf wird erwiedert, der Familienpakt sei gänzlich zu Gunsten Frankreichs gewesen, und das, was Spanien verloren, sei ohne Ausnahme auf seine Rechnung gekommen; Louisiana habe für ersteres nur wenig Werth gehabt und könne für letzteres bloß als ein gerechtes Equivalent angesehen werden. Es ist ausgemacht, daß diese Meinung in Louisiana die herrschende war, wo die Abtretung im Jahr 1764, zwei Jahr, nachdem sie geschehen, bekannt wurde; in Besitz aber wurde es erst einige Jahre nach dieser Zeit genommen.

Das grausame und verrätherische Betragen Oreilly's, der viele der vornehmsten Eigenthümer aus Argwohn, daß sie der Regierung abgeneigt wären, morden ließ, kann zum Beweise dienen, daß die Kolonie wohl wußte, was für ein Schicksal ihr bevorstände. Sie war während dieser ganzen Zwischenzeit fortwährend von Beamten regiert worden, die Frankreich ernannt hatte, und die Einwohner hofften thörigter Weise, daß die Uebertragung nicht wirklich Statt gefunden. Vielleicht hatte die französische Regierung diesen Betrug ge-

ſpielt, um das Volk zu verſöhnen, das ſich auf dieſe Weiſe, ohne darum befragt zu ſeyn, an eine andere Macht abgetreten ſah. Dieſe Umſtände werden jedoch nicht darum angeführt, um für die Diſkuſſion ein Gewicht zu geben. Es laſſen ſich von beiden Seiten nichts anders als bloße Vermuthungen daraus ziehen, weil Angaben, die an ſich ſelbſt zweifelhaft ſind, bei Aufklärung anderer nur wenig nützen können.

Kraft des 1762 abgeſchloſſenen und im folgenden Jahre ratifizirten Traktats nahm England den Theil von Louiſiana in Beſitz, welcher ihm abgetreten worden war, und das Gebiet einſchloß, worüber gegenwärtig geſtritten wird. Die Gränzen jenſeits des Mobile waren, wie wir geſehen haben, zweifelhaft; hierauf ſpielte wahrſcheinlich der König von Frankreich an, als er ſich der Worte, „und Alles, was Sr. Maj. beſitzen oder beſitzen ſollten" bediente, und wollte dadurch zu verſtehen geben, daß es eine Sache ſei, die noch abzumachen und in's Reine zu bringen wäre. Dieſes abgetretene Land hatte außerdem auch gegen die engliſchen Kolonien Georgien, Carolina und Virginia zu, keine beſtimmte Gränze. Großbritannien blieb 12 bis 15 Jahre lang fortdauernd in Beſitz dieſes Gebiets, und bildete mehrere Niederlaſſungen an den Ufern des Miſſiſſippi und Mobile. Es dehnte den Namen Florida bis an den Miſſiſſippi aus, und theilte daſſelbe in Oſt- und Weſt-Florida; ausgenommen daß, wie bereits geſagt wurde, nach Norden zu die Gränzen deſſelben noch unbeſtimmt blieben, und man alſo behaupten kann, der Name Louiſiana ſei auf der Oſtſeite des Miſſiſſippi erloſchen, Florida habe aber wieder etwas von ſeiner frühern Ausdehnung erhalten.

Es gelang Spanien, das an dem Freiheitskampfe der Vereinigten Staaten gegen Großbritannien Theil nahm, nicht bloß Penſacola, St. Auguſtin und das ganze in den frühern Kriegen verlorne Florida wieder zu bekommen, ſondern

es erhielt auch ein beträchtliches Stück Landes, das Frankreich als Louisiana besessen hatte. Es nahm das linke Ufer des Missisippi, bis auf mehrere 100 Meilen oberhalb des Iberville und den ganzen zwischen dem großen Strome und dem Mobile gelegenen Landstrich in Besitz. Da die Vereinigten Staaten in die Territorialrechte Englands eintraten, so konnte dieser Besitz ihnen nur zum Vortheile gereichen und weil sie zur Wiedereinnahme von Pensacola und Ost-Florida beigetragen hatten, so war kein Grund vorhanden, Anspruch auf eine Entschädigung zu machen. Diese Dinge wurden jedoch durch den Friedenstraktat von 1787 friedlich in Ordnung gebracht. Mittelst des provisorischen Traktats zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien vom nämlichen Jahre, waren die nördlichen Gränzen zwischen beiden Canadas und den Vereinigten Staaten bestimmt worden und es hieß dann weiter, „von da schnur gerade westlich bis zum Missisippi; dann läuft die Gränzlinie längs der Mitte des besagten Stromes bis sie den nördlichsten Theil des 31° nördlicher Breite durchschneidet. Die südliche Gränze (nämlich der Vereinigten Staaten) bildet eine Linie, die schnur gerade östlich von da, wo die eben erwähnte Linie bei dem 31°, nördlich vom Aequator aufhört, bis zur Mitte des Appalachicola läuft; von da ꝛc.

Hier war nun eine neue Gränze aufgestellt, die von der in allen früheren Traktaten erwähnten und von der Gränze des an Spanien abgetretenen Theils von Louisiana (dem Iberville) verschieden war. Die Vereinigten Staaten erhielten eine südliche und, südwestliche Gränze und so wurde Etwas in's Reine gebracht, was früher unbestimmt gewesen war. Man erkannte in diesem Traktate die Existenz eines Ost- und West-Florida an. Vermöge des Definitivtraktats zwischen England und Spanien wurden beide Floridas an letzteres abgetreten und der 31° der Breite als die nördliche Gränze derselben bestimmt. Spanien verpflich-

tete sich in diesem Traktate auf alle nicht darin anerkannten Eroberungen Verzicht zu leisten. Demungeachtet behielt es fortwährend eine große Strecke Gebiets in Besitz, das offenbar nicht innerhalb der ihm bestimmten Gränze lag, und zwar länger denn 20 Jahr. Das unfreundliche Betragen desselben gegen die Vereinigten Staaten, das beinahe zu einem offenen Bruche führte, veranlaßte endlich den Traktat von 1795.

Zufolge des 2ten Art. dieses Traktats soll eine Linie, die bei dem Mississippistrome, von „dem nördlichsten Theile des 31° Grades der Breite nördlich vom Aequator beginnend, von da schnur gerade östlich laufen soll, die südliche Gränze der Vereinigten Staaten bilden, und ihr Gebiet von den spanischen Kolonien von Ost- und West-Florida trennen," was mit der vermöge des Traktats von 1783 festgesetzten Linie übereinstimmt. Zufolge des 4ten Art. dieses Traktats läuft „die westliche Gränze der Vereinigten Staaten, welche sie von der spanischen Kolonie Louisiana trennt in der Mitte des Kanals oder Bettes des Mississippi von der nördlichen Gränze der Vereinigten Staaten bis zum ein und dreißigsten Grade der Breite nördlich vom Aequator ꝛc." — Die Kolonien von Ost- und West-Florida standen damals unter einer Regierung, die mit der von Louisiana nichts zu schaffen hatte. Laut andern Verfügungen des Traktats von 1795 sollte Spanien die amerikanischen Posten innerhalb 6 Monaten nach der Unterzeichnung übergeben haben, und es sollten Kommissäre ernannt werden, um den 31° der Breite zu bestimmen und die oben erwähnte Gränzlinie zu ziehen. Dies wurde, wie man aus Mr. Ellicots Tagebuche sieht, hauptsächlich von Seiten Spaniens mehrere Jahre lang verschoben, bis es endlich mit großem Widerstreben das amerikanische Gebiet übergab. Die Linie wurde endlich um's Jahr 1800 vollständig gezogen und die Vereinigten Staaten traten in Besitz.

Wir kommen nun, nachdem wir alle Thatſachen, worauf ſich die Parteien in ihrer Deutung des beſtrittenen Artikels des Traktats ſtützen, angeführt haben, zu dem Traktat ſelbſt. Mittelſt des Traktats von Ildephonſo, vom 1ſten Oktober 1800 verſprechen und verpflichten ſich Sr. kath. Maj. ihrer Seits ſechs Monate nach geſchehener vollſtändiger Erfüllung der in Hinſicht Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Parma abgeſchloſſenen Bedingungen und Stipulationen, der Kolonie oder Provinz Louiſiana in demſelben Umfange (avec la même étendue) wie Spanien ſie jetzt beſitzt (qu' elle a actuellement entre les mains de l'Espagne) und den ſie hatte, als Frankreich ſie beſaß, (qu' elle avoit lorsque la France la possédoit) und ſo wie ſie nach den ſpäter zwiſchen Spanien und andern Staaten abgeſchloſſenen Traktaten ſeyn ſollte (doit être) an die franzöſiſche Republik zurückzugeben oder wieder abzutreten (retrauder)." Dieſer Traktat wurde durch den von Madrid vom Jahr 1801 beſtätigt, und mittelſt des Ceſſionstraktats zwiſchen den Vereinigten Staaten und Frankreich vom Jahr 1803 wurde Louiſiana an erſteres abgetreten, um auf die oben angeführte Klauſel, als Angabe der Gränze, Bezug genommen. Die Vereinigten Staaten befinden ſich alſo genau in derſelben Lage, als Frankreich nach Beſtätigung des Traktats von Ildephonſo, und was jenes damals in Anſpruch zu nehmen berechtigt geweſen wäre; darauf haben die Vereinigten Staaten jetzt auch ein Recht. Da ich alles Weſentliche anzuführen, aber auch Alles, was nicht zur Sache gehört zu entfernen wünſche, ſo will ich einige Beweisführungen mittheilen, die bisweilen ſehr unpaſſend damit in Verbindung gebracht worden ſind. In einem Pamphlet, das Verus unterzeichnet iſt, und einem vornehmen Spanier zugeſchrieben wird, iſt ſehr viel von Buonapartes trügeriſchem Betragen und hinterliſtigem Verfahren bei der Erwerbung von Louiſiana die Rede; er ſoll es nicht

viel beſſer als durch Betrug erhalten haben; der Traktat ſollte deshalb eigentlich gerechter Weiſe Spanien gar nicht binden; Buonaparte handelte der ausdrücklichen Uebereinkunft zuwider, da er die Kolonie ohne Spaniens Zuſtimmung, an eine andere Macht abtrat ꝛc. Berus mag in allen dieſem Recht haben und der König von Spanien mag jämmerlich hinter's Licht geführt und betrogen ſeyn; allein dieſer Einwand bezieht ſich nicht auf die Beſetzung von Weſt-Florida ſondern auf einen Theil von Louiſiana. Dieſe Streitfrage iſt von der, die gegenwärtig unterſucht wird, gänzlich verſchieden und braucht nicht näher erörtert zu werden. Bei der unſrigen, wird als zugeſtanden angenommen, daß die Abtretung auf rechtliche Weiſe geſchehen iſt, oder wenigſtens nicht beſtritten werden kann, weil es ſonſt ungereimt ſeyn würde, einen Streit über Gränzen zu führen.

Es iſt überdem eine bloße Gränzſtreitigkeit (die Klauſel bezieht ſich außerdem auf nichts) und zwar zwiſchen Frankreich und Spanien. Der Streit zwiſchen letzten und den Vereinigten Staaten, ob man berechtigt war, das ſtreitige Land in Depoſito zu nehmen, oder ob es ſchicklich war, daß der Präſident in der Folge Weſt-Florida beſetzen ließ, hat nichts damit zu thun. Es kömmt einzig und allein auf Erklärung der oben angeführten Klauſel in dem Traktate von Ildephonſo an. Wie weit erſtreckt ſich das Gebiet, welches Frankreich nach einer richtigen Erklärung jener Klauſel in Anſpruch zu nehmen, berechtigt iſt? Nicht was es in Anſpruch genommen hat, oder was es, nachdem ſein Intereſſe in die Hände eines andern übergegangen iſt, nach ſeiner jetzigen Erklärung in Anſpruch genommen haben würde.

Gegen die Richtigkeit dieſer Grundſätze iſt nach meiner Meinung nichts einzuwenden. Bevor ich mich aber auf die Gründe der ſtreitenden Parteien einlaſſe, will ich eine einfache Interpretationsregel anzugeben verſuchen, gegen

die sich nichts einwenden läßt. Sie heißt: die Worte des Traktats müssen als die beste Darlegung der Meinung und der Ansichten den Parteien zum Führer dienen.

Walten in dieser Hinsicht Zweifel ob, so kann die damalige Lage derselben, ihre anderweitig vorher oder in dem Augenblicke, wo kontrahirt wurde, klar ausgesprochene Meinung oder die Evidenz der Umstände, auf die sie keinen Einfluß haben können, zur Erklärung des anscheinenden Doppelsinns angewandt werden. Kömmt hiezu noch das spätere Zugeständniß einer der interessirten Parteien, so haben wir eine Richtschnur für die Interpretation, die so liberal ist, als sie von beiden Parteien nur verlangt werden kann. Ginge man weiter, so hieße das, schriftliche Stipulationen gänzlich unnütz machen, weil eine der Parteien sie später so verstehen dürfte, wie es ihr gerade für den Augenblick zusagte.

Die Gründe, welche Spanien dagegen anführt, daß West-Florida (laut des Traktats von Ildephonso) in die Abtretung von Louisiana mit einbegriffen sei, sind folgende:

1) Durch die Zerstückelung von Louisiana im Jahr 1762 wurden die Gränzen desselben höchst entschieden und bestimmt festgesetzt; und so, wie sie damals bestimmt wurden, müssen sie auch fortwährend bestehen, wenn sie nicht von dem Besitzer besonders und ausdrücklich abgeändert wurden. Der Name Louisiana erlosch auf dem linken Ufer des Mississippi durch die Abtretung an Großbritannien gänzlich. Ueber diesen Namen kamen also alle damals interessirten Parteien ausdrücklich überein, und die Gränzen der Staaten dürfen, wenn sie einmal festgesetzt sind, ohne irgend eine zu dem Ende besonders abgeschlossene Konvention nicht wieder verändert werden. Das ganze Land auf beiden Seiten des Mississippi hieß einst Florida, aber dieser Name

wurde durch die Namen Louisiana, Georgia, Carolina ꝛc. verdrängt. Louisiana hieß einst das linke Ufer des Stromes, aber an die Stelle dieses Namens traten die Namen Florida Mississippigebiet, Tennessee, Kentucky ꝛc. Die Gränzen von Ost- und West-Florida waren eben sowol bestimmt und schieden es eben so gut von Louisiana als von Georgien; und an dieser Uebereinkunft hatten die Vereinigten Staaten, vermöge der Traktate von 1783 und 1795 Theil genommen. Es wäre also eben so ungereimt, wenn man bei einer Abtretung von Florida, einen Theil von Louisiana, als bei einer Abtretung von Louisiana einen Theil von Florida in Anspruch nehmen wollte. Die ganze Welt wußte sehr wohl, daß West-Florida beinahe seit 50 Jahren nicht mehr den Namen Louisiana führte, und hätte man es in die abgetretenen Ländereien mit einschließen wollen, so mußte es namentlich aufgeführt worden seyn. Hier ist eingestandenermaßen von einer Abtretung von Louisiana, aber nicht eines Landstrichs die Rede, der nicht mehr Louisiana war.

2) Das Wort retroieder beweiset klar, was die Parteien zur Absicht hatten. Es will sagen, daß Spanien in Begriff stand, das, was es von Frankreich erhalten, wieder zurückzugeben, nämlich die Westseite des Mississippi und die Insel Orleans. Wie könnte es denn West-Florida wieder zurückstellen (restore), was es niemals von Frankreich erhalten hatte? Spanien besaß es Kraft des Eroberungsrechtes; es hatte dasselbe nie wieder mit Louisiana vereinigt, sondern stets davon getrennnt erhalten und unter eine besondere Regierung gestellt; es hatte in Hinsicht desselben nie Unterhandlungen mit Frankreich gepflogen; und es war in Beziehung auf Frankreich gerade so, als ob es sich beständig in den Händen eines andern Staats befunden hätte. Frankreich konnte eben so gut Ansprüche auf Ost-

Florida oder Neuspanien machen. Der Name Louisiana war auf der linken Seite des Mississippi von der Karte vertilgt, und kann auf diese Weise nicht wiederhergestellt werden.

Gesetzt Spanien träte die beiden Floridas ab, würde man wol behaupten, daß Spanien Georgia oder Carolina hätte? Spanien erhielt Louisiana ursprünglich nicht umsonst von Frankreich, und letzteres verlangte nicht, was es an Spanien abgetreten, oder auf seine Rechnung weggeben hatte; ein gehöriges Equivalent war gegeben, und, was die Abtretung des auf der Ostseite des Stromes gelegenen Landes an Großbritannien betrifft, so war dies Frankreichs eigne Handlung und man kann es durchaus nicht so ansehen, als ob Spanien irgend etwas damit zu thun gehabt habe. Die Gränzmarken der Staaten sind zu wichtig, als daß sie so ohne viel Aufhebens verrückt werden sollten.

Würde ferner, wenn man die Absicht gehabt hätte, West-Florida abzutreten, nicht eine Gränze zwischen diesem und Ost-Florida, das Spanien immer noch in Besitz behielt, festgesetzt worden seyn? Das Wort wieder abtreten (retroceder) muß daher mit dem Namen des abgetretenen Landes in Verbindung gebracht werden und beweiset, daß man nichts weiter wollte, als eine Zurückstellung dessen, was Spanien von Frankreich selbst erhalten hatte. In den folgenden Sätzen der Klausel ist nichts enthalten, was diesem widerspräche.

3) Und den es hatte, als Frankreich es besaß. — Frankreich hatte die Gränzen, bevor es dasselbe an Spanien übertrug, festgesetzt, und, so wie diese festgesetzt waren, erhielt es letzteres. Sie besaßen es in der gewöhnlichen Gestalt, welche es gegenwärtig hat. Als Spanien abtrat, trat es nicht ab, was vielleicht einst Louisiana war, sondern, was es damals wirklich als solches besaß. Frank-

reich besaß, es in seiner gegenwärtigen Gestalt; wie lange, das thut nichts zur Sache. Wie könnte es dasselbe sonst so an Spanien übertragen haben? Dies ist also der wahre Sinn des Ausdrucks, „den es hatte, als Frankreich es besaß." Die andern Ausdrücke, die man für zweifelhaft gehalten, lassen sich mit den bereits gegebenen Erklärungen vollständig in Uebereinstimmung bringen.

4) Und so, wie es zufolge später zwischen Spanien und andern Staaten eingegangenen Traktaten seyn sollte. — Louisiana wurde am 3ten Nov. 1762 an Spanien abgetreten; am 10 darauf folgenden Februar trat es mit Frankreich gemeinschaftlich alle seine östlich von Mississippi gelegenen Besitzungen ab, und dieser Strom wurde bis zum Iberville zur Gränze gemacht. Man kann das also als einen spätern Traktat ansehen; denn ungeachtet er an dem nämlichen Tage entworfen wurde, an welchem der Traktat, worin die Abtretung von Louisiana stipulirt war, zu Stande kam, so wurde er doch erst einige Monate später ratifizirt. Ferner machen die Traktate von 1783 und 1795 die Mitte des Mississippi zur Gränze zwischen Louisiana und dem Gebiete der Vereinigten Staaten; sie beziehen sich zwar auch auf die Gränzen von Florida, wir dürfen jedoch bei Erläuterung dieser Verhandlung ihre Beziehung nicht, durch eine gezwungene Konstruktion weiter ausdehnen, als nothwendig ist.

5) Obgleich diese Auslegung für hinreichend gehalten wird, jeden Vernünftigen zufrieden zu stellen, so sind doch noch andere Gründe vorhanden, die man für entscheidend erachten darf. „Wenn Spanien läugnet, daß es dasselbe verkauft hat oder wenn Frankreich läugnet, daß es dasselbe gekauft oder zu Gunsten der

Vereinigten Staaten darüber verfügt hat, so wird kein Einsichtsvoller den gewaltsamen Schritt rechtfertigen, den Mr. Madison gethan hat [1]). Mr. Laussot, welchen die französische Regierung bevollmächtigt hatte, Louisiana in Besitz zu nehmen, war mit der Art und Weise, in der es ihm überliefert wurde, vollkommen zufrieden. Da die Vereinigten Staaten es in keinem größern Umfange empfingen, als Frankreich, so sind sie durch Herr Laussot's Akt gebunden, oder, wenn Frankreich ihnen das Land nicht so überliefert hat, als es sich zu thun anheischig gemacht, so müssen sich die Vereinigten Staaten wegen Nichterfüllung eingegangener Verbindlichkeiten über Frankreich beschweren. Allein die französische Regierung hat erklärt, es sei nicht so verstanden, daß irgend ein Theil von Florida in der Abtretung inbegriffen sei. Mr. Talleyrand sagt ausdrücklich: daß der Lauf des Missisippi, und dann der Fluß Iberville, die Seen Ponchartrain und Maurepas, die östlichen Gränzen bilden. Außerdem äußert sich ein amerikanischer Agent Mr. Ellicot, der mit bei der Gränzberichtigung zwischen dem königlich spanischen Gebiet und den Vereinigten Staaten angestellt war, folgendermaßen. — „Es scheint nicht, daß wir durch die Abtretung von Louisiana das ganze, auf beiden Seiten des Flusses gelegene Land erhalten; denn wenn man Nro. 5 die Karten zu Rathe zieht, so sieht man, daß die Insel Orleans sich nur bis dem Manshack erstreckt und von da ꝛc. immer noch im Besitz Sr. katholischen Majestät ist, als ein Theil von West-Florida."

[1]) Eine Stelle aus der Flugschrift von Berus.

Dies sind die Gründe, womit man Spaniens Rechte gegen die Vereinten Staaten vertheidigt. Ich wende mich nur zur umständlichen Auseinandersetzung derjenigen, worauf die gegenseitigen Ansprüche sich stützen.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Ueber das Eis des Nordpols, und die gegenwärtige brittiſche Ausrüſtung zur Entdeckung eines Seeweges durch das nördliche Eismeer nach dem großen Ocean.

Das große nautiſche Problem von einer nordweſtlichen Durchfahrt — welche aber nach den jetzigen Vorausſetzungen zum Theil als eine rein nördliche erſcheinen würde, — hat ſchon früh, faſt ununterbrochen aber im achtzehnten Jahrhundert, den öffentlichen Unternehmungsgeiſt, beſonders der Britten, beſchäftigt; bis es durch die Cookſchen und andere Reiſen als unauflösbar erſchien, und bei Seite gelegt wurde. Gegenwärtig iſt es auf Veranlaſſung der jüngſten Reiſeberichte und Naturereigniſſe, bei Ruſſen und Britten, von neuem an der Tagesordnung, und auch die kritiſchen Blätter der letzteren bringen es lebhaft in Anregung. Schon kam es im vorigen Jahre, bei Gelegenheit einer Rezenſion von gewiſſen, ſich auf Lord Selkirk's Unternehmun-

gen im nordöſtlichen Amerika, nördlich von der Hudſons-Bay, beziehenden Schriften zur Sprache, wo bemerkt wurde, daß die Gründe für jene Durchfahrt durchaus noch nicht alle, wie im Publikum vorausgeſetzt worden, widerlegt ſeien; beſonders da ſich immer deutlicher zeige, wie die Hudſons-Bay-Kompanie den ihr von der Regierung vor anderthalb Jahrhunderten unter Bedingung der geographiſchen Erforſchung jener Gegenden, ertheilten Freibrief durch gefliſſentliches Heimlichhalten ihres Wiſſens, mißbrauchte. Gegenwärtig theilt uns das im Februar dieſes Jahres erſchienene 35 Heft des Quarterly Review, bei Gelegenheit der Anzeige eines unbedeutenden Reiſeberichts von der Hudſons-Bay, (wobei jener Vorwurf nicht unwiederholt bleibt) eine Darſtellung mit, die ſo Zeitgemäß als irgend eine, einen Platz in dieſer Sammlung verdient. Umſtände, welche uns zum Theil gar nicht, auf jeden Fall aber in einer ſo lichtvollen und folgenſchweren Zuſammenſtellung nicht bekannt geworden; die unabweislichſten Beweggründe für die jetzt im Werk ſeiende Ausrüſtung nach dem Nordpol und eine authentiſche Auskunft über die Mittel, welche dazu angewandt worden, ſind in der Abhandlung enthalten, wovon wir nun eine unabgekürzte Ueberſezzung, mit einigen Anmerkungen, wie ſie der Gegenſtand zunächſt an die Hand gab, folgen laſſen. Der Natur der Sache nach, können die lezteren von unſerer Seite nichts beſonders Neues oder Wichtiges enthalten; es iſt damit einzig auf Beförderung der klaren Einſicht in dieſe geographiſch und nautiſch ſo wichtige Sache angeſehen. Es ſei uns erlaubt, Leſer, welchen der Gedanke einer Schifffahrt über den Nordpol ganz unerhört vorkommen möchte, auf unſers Büſching's Erdbeſchreibung I. Theil (Hamburg 1787) Seite 98. ꝛc. zu verweiſen, wo nicht nur von den früheren Unterſuchungen im nördlichen Eismeere genügende Nachricht ertheilt, ſondern Seite 101 auch geäußert wird: „Cook's Verſuch nach dem Eismeer zu ſchiffen gelang nicht. Ein Verſuch kann und

muß noch gemacht werden, um die Frage von der Schiffbarkeit des Nordmeeres zu entscheiden, nämlich man muß versuchen in der Mitte zwischen Spitzbergen und Nowaja-Semlja durch (jetzt soll es aber zwischen Spitzbergen und Grönland geschehen) gerade gegen den Nordpol zu fahren. Diese Fahrt hat der Landvogt Engel empfohlen, und Hr. Daines Barrington durch unterschiedene merkwürdige Zeugnisse als thunlich bewiesen.

Unter den Wechseln und Umwandlungen, welchen die physische Verfassung unsers Erdballs fortwährend unterworfen ist, scheint eine der außerordentlichsten, und wovon sich die merkwürdigsten und wichtigsten Folgen erwarten lassen, in den letzt verwichenen zwei oder drei Jahren Statt gefunden zu haben und noch fortzuwirken. Ein Erdbeben, der Ausbruch eines Vulkans machen sich denkwürdig durch den Schrecken und die Verheerung, womit solche Erscheinungen mehr oder minder fast immer begleitet sind; doch die Begebenheit, die wir meinen, ist so ruhig vorgegangen, daß sie unbekannt geblieben seyn würde, hätten nicht einige kundige Seefahrer eine außerordentliche Veränderung in dem Zustande des Nordpol-Eises entdeckt, und ungewöhnliche Massen desselben im atlantischen Meer beobachtet. —

Es ist allgemein angenommen, daß seit den letzten vierhundert Jahren ein ausgedehnter Strich der östlichen Küste des alten Grönlands durch einen undurchdringlichen

Eisdamm verschlossen war und mit ihm die unglücklichen norwegischen oder dänischen Kolonien, die länger als vierhundert Jahre vor jener traurigen Katastrophe dort gestiftet, seitdem aber mit einem Male von aller Gemeinschaft mit dem Mutterlande abgetrennt wurden. Von Zeit zu Zeit sind verschiedene Versuche gemacht worden, sich dieser Küste zu nähern, um über das Schicksal jener unglücklichen Kolonisten zur Gewißheit zu gelangen, doch vergebens, da das Eis sich allenthalben entgegenstellte; zuletzt gab man alle Hoffnung auf und jener östliche, weit ausgedehnte Küstenstrich erhielt den eignen Namen des verlornen Grönland's (lost Greenland) 1).

Die Begebenheit, worüber wir hier reden, ist das Verschwinden des ganzen oder des größeren Theils dieses ungeheuern Eisdammes. Diese außerordentliche Thatsache, die für

1) Diese Benennung des verlornen Grönlands wird in neuern Zeiten viel zu weit ausgedehnt, und kann eigentlich nur von jener ehemaligen Kolonialstrecke des östlichen Grönlands vom 62 bis 650 Breite (nach Wormskjold) gebraucht werden, indem alle nördlicheren Punkte der Küste zuerst im siebzehnten Jahrhunderte, größtentheils durch Holländer, gesehen worden, folglich früher nicht verloren gegangen oder unzugänglich geworden seyn konnten. Der Name Altgrönland überhaupt muß nur von dem vor den letzten Jahrhunderten von den nordischen Seefahrern besuchten, sowol östlichen als westlichen Küstenstrecken gebraucht werden; im Gegensatze zu diesem werden jene nördlicheren Punkte schicklich zu Neugrönland gerechnet, worunter die jetzigen Wallfischfänger indessen Spitzbergen zu verstehen scheinen, das sie auch Ostgrönland, so wie die ganze östliche Küste Grönlands Westgrönland nennen. Da man sie, (und sie thun es auch selbst) unter dem allgemeinen Namen Grönlandsfahrer begreift, so mußte, in wie fern sie ihr Gewerbe zwischen Grönland und Spitzbergen treiben, und ihre Welt von der See aus ansehen und abtheilen, eine solche Art zu sprechen ihnen natürlich werden; die aber den Geographen, welcher das eigentlich grönländische Kontinent in's Auge faßt, leicht irrt, da nach seiner Ansicht nur der westlichen und östlichen Küste dieses Landes die Namen West- und Ost-Grönland mit Recht zukommen können.

A. d. H.

die Wissenschaft und Menschheit so interessant ist, beruht auf nicht unsicherem Grunde. Sowol das Verschwinden des Eisdammes, von seinem so lange und hartnäckig behaupteten Stande, als auch dessen Wiedererscheinen unter einer südlichen Breite bezeugen mehrere glaubwürdige Männer. In den Sommermonden von 1815, und besonders 1816 und 1817 bemerkte man auf Schiffen, die aus Westindien und Amerika kamen, oder nach Halifax und Neufundland segelten, Eisinseln von ungewöhnlicher Größe und Anzahl, die ihnen im atlantischen Meere bis zu dem 40° der Breite hinab aufstießen. — Einige von ihnen waren abgetrennte Eisberge, die 100 bis 130 Fuß hoch aus dem Meere hervorragten und deren Umfang mehrere Meilen (Miles) betrug; andere waren flache Inseln zusammengetriebenen Eises, so ungeheuer von Umfang, daß ein Schiff aus Boston nahe bei dem Südende der großen Bank von Neufundland drei Tage lang davon umgeben gewesen seyn soll. Das Schiff Unitas Fratrum, welches zu den Missionen in Alt-Grönland reisete, war im letzt verwichenen Jahre 11 Tage lang an der Küste Labrador mit Eisbergen umlagert, deren mehrere große Felsen, Kieselsand, Erde, und Holzstücke enthielten. Das Paquetboot aus Halifax fuhr im letztverwichenen April bei einem fast 200 Fuß hohen Eisberge vorbei, dessen Umfang wenigstens 2 Meilen betrug. Aus Nachrichten von Neufundland, Halifax und andern nördlichen Häfen in Amerika scheint zu erhellen, daß in den Monaten Mai, Juni und Juli daselbst größere Eismassen gesehen wurden, als die ältesten Seefahrer je gesehen zu haben sich erinnerten; daß die ganze Insel Neufundland damit umringt war und die zum Fischfang bestimmten Fahrzeuge deswegen nicht zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung abgehen konnten. Woher diese ungeheuern Massen gekommen, konnte nicht lange verborgen bleiben. Es war den Grönlandsfahrern wohl bekannt, daß sich von Staaten Hök, dem

südlichsten Vorgebige von Alt-Grönland, ein ununterbrochener Eisdamm nordöstlich, oder fast gleichlaufend mit der Küste hinstreckte, sich oft sogar den Gestaden Island's nähernd; und daß die unter dem 71 Grade 11 Min. N. B. und dem 5 Gr. 30 Min. westl. Länge (von Greenwich) gelegene Jan Mayens Insel, (eine Art von Landmerke, welche die Seehundsfänger immer anzuthun streben) in den letzten Jahren fast völlig vom Eise eingeschlossen gewesen war; daß es von diesem Punkte gewöhnlich eine mehr östliche Richtung nahm, bis es sich an den Küsten von Spitzbergen, vom 76. bis 80. breiten Grade festsetzte.

Die mittleren Theile dieses ungeheuern Eisfeldes, die den Kanal zwischen Grönland und Spitzbergen einnehmen, trennen sich von Zeit zu Zeit in großen Schollen und ändern ihre Lagen nach den Winden und Fluthen, doch die Hauptrichtung, worin sie sich mit der Strömung bewegen, ist von Nord-Ost nach Süd-West, also gerade nach dem Theile von Alt-Grönland hin, wo die dänischen Kolonien gelegen haben sollen, und welcher der Insel Island unmittelbar gegenüber liegt. Hier schienen diese Massen einen festen Kern gebildet zu haben, woran sich dann die nach und nach darauf zu schwimmenden Eisfelder ansetzten, bis der angehäufte Damm, wahrscheinlich durch sein eigenes Gewicht und seine Größe und die Gewalt der gehemmten Strömung zuletzt seine Fesseln brach und südwärts fortbewegt wurde. Dies scheint die sicherste Vermuthung, obwol weiterhin ein anderer Umstand angeführt werden soll, der zur Erklärung dieser Erscheinung bemerkenswerth scheint.

Naturkundige haben vermuthet, daß der merkwürdige geringe Wärmegrad der Atmosphäre in den beiden letzten Sommern besonders bei westlichen Winden bloß der Anhäufung oder vielmehr der Annäherung des Polareises nach Süden hin zugeschrieben werden könnte. Die Berichte der Grönlandsfahrer bei ihrer Rückkehr im August 1817, ver-

bunden mit den Berichten über das im atlantiſchen Meer geſehene Eis, beſtätigen dieſe Vorausſetzung. In jenem Monate las man in den öffentlichen Blättern, daß im Laufe des Sommers der Kommandeur einer Bremer Brigg, nachdem er Jan Mayens Inſel anſichtig geworden ungefähr unter dem 71. Gr. N. B. weſtwärts Seehunde aufſuchte; daß er unter dem 72. Gr. N. B. weſtwärts Land gefunden habe; daß er dann faſt gerade nordwärts längs der Küſte hinſegelte, ohne Eis zu ſehen, und Buchten, Oeffnungen, und andere Strecken des Landes bemerkte, bis er zum 81. Gr. 30 Min. N. B. gekommen ſei, wo er gefunden, daß er weſtwärts ſteuern könne, welches er auch einige Tage lang gethan; daß er nun das Land aus dem Geſichte verloren und ſeinen Lauf ſüdwärts und oſtwärts gerichtet und unter dem 78. B. G. auf die Grönland'sfahrer geſtoßen ſei, die er zuerſt auf der Reiſe geſehen habe. „Wir bemühten uns, die Wahrheit dieſer Angabe auszumitteln und fanden ſie faſt in jedem einzelnen Umſtande durch 5 verſchiedene Grönland'sfahrer aus Aberdeen und London beſtätigt, welchen zu verſchiedenen Zeiten Olof Ocken, der erwähnte Kommandeur, Befehlshaber der Leonore von Hamburg, nicht von Bremen [1]) über den Cours Nachricht gegeben hatte, den er

1) Die hamburgiſche Liſte der Börſenhalle enthielt hierüber unterm 12ten September 1817 Folgendes: der Kommandeur des hamburgiſchen Schiffes Leonore, Olof Ocken, der bereits 40 Grönlandsfahrten gemacht, hat uns über ſeine diesjährige Reiſe nachſtehende Nachricht mitgetheilt: „Die Holländer haben im Jahr 1670 Grönland bis zum 79° N. B. geſehen. Im laufenden Jahre 1817 lag ich zwiſchen dem 4ten und 5ten Juni um Mitternacht, mit dem Schiffe Leonore von Hamburg auf 79° beſtimmter Breite nach der Siſſung 20° 55′ weſtlich von Greenwich, und erblickte von da das Land weiter nach Norden. Wir hielten den nördlichſten Küſtenpunkt, im Norden von uns, nachdem auf 32° 4′ N. W. Abweichung zeigenden Schiffskompaß; es war nach dem Augenmaße 15 bis 16 deutſche Meilen von uns entfernt und dehnte ſich von S. W. nach N. O. (nach

längs der östlichen Küste von Grönland hinsteuerte, von Jan Mayens Insel ab bis zu dem oben erwähnten Breiten-Gr.; aus dem einstimmigen Zeugnisse des Kapitän und Wundarztes der Prinzessin von Wales von Aberdeen erhellt, daß die Rechnung seines Journals „bei'm Schlusse jeder Woche rektifizirt ward, ein Gebrauch, der auch unter den brittischen Grönland'sfahrern gilt, so bald sie das Eis erreichen" und daß „der Schiffer und Steuermann sehr einsichtsvolle Seefahrer waren," seit der Zeit haben wir aus Hamburg eine Abschrift des Schiffsjournals des Kapitän Ocken, eine Karte seiner Reise und einen von ihm an den Herrn Elliot et Com. in Hamburg gerichteten Brief, erhalten. Aus allem diesen

dem Schiff'skompas) in einer Länge von 12 Meilen, nach dem Augenmaße aus; es zeigten sich 2 hohe Berge auf demselben, das Eis lag ziemlich auseinander gewichen, daß man hätte wohl ansegeln können, wenn es nicht neblicht geworden wäre, was mich an weiterer Beobachtung gehindert hat."

Hierauf folgten in dem erwähnten Blatte am folgenden Tage nachstehende Bemerkungen: „Nach einem aus niederländischen Blättern in die Bremer Zeitung aufgenommenen Artikel, soll ein Bremer-Kommandeur der über Jan Mayen-Insel auf 71° hin ausgesegelt war, noch einen Grad weiter Land gefunden haben, dann längs der Küste hin bis 81° 30' ohne Eis anzutreffen, gesegelt seyn; Holländer aber gar bis zum 88°, ebenfalls ohne Eis anzutreffen. — Auf jedem Fall aber scheint die Entfernung des Eises von den Küsten eine merkwürdige Revolution in der nördlichen Atmosphäre zu bestätigen, auf welche schon bei uns die Veränderung der magnetischen Abweichung, so wie die anomale Witterung der letzten Jahre, gedeutet haben ꝛc."

Alles dieses scheint durch obigen Aufsatz seine gehörige Würdigung zu finden, und die sicheren Entdeckungen des vorigen Jahres scheinen sich auf Ockens Wahrnehmungen zu beschränken. Er selbst wollte nach andern Zeitungsblättern dem von ihm gesehenen Landstrich den Namen Land von Hamburg beilegen. Land van Lambert 1670 setzen die holländischen Seekarten des 17ten Jahrhunderts als den nördlichsten bekannten Küstenpunkt Grönlands ungefähr unter die nämliche Breite. Auch damals muß, den Karten zufolge, seit 14 Jahren das Eis vom 70. bis über den 80. Grad von den Küsten entfernt gewesen seyn.

A. d. H.

erhellt, daß er an Grönlands Küste des Landes ansichtig wurde, das Eis dort lose fand, und daß der nördlichste Punkt, den er erblickte, ungefähr unter dem 80. Breiten-Grad lag.

Doch wir haben das nähere Zeugniß des Herrn Scoresby, des jüngern, eines sehr einsichtsvollen Seefahrers in den grönländischen Gewässern über das Verschwinden einer unermeßlichen Eisfläche am Nordpol. In einem Briefe an Joseph Banks sagt er: „ich bemerkte auf meiner letzten Reise (1817) über 18000 □ Meilen Oberfläche in den grönländischen Gewässern zwischen dem 74. und 80. Br. Gr. ganz frei von Eis, welches sämmtlich während der letzten 2 Jahren verschwunden ist.“ Er bezeugt ferner, daß es ihm auf früheren Reisen selten möglich gewesen, zwischen den 76. und 80. Br. Gr. das Eis, so weit westlich bis zum Meridian von Greenwich zu durchdringen, auf seiner letzten Reise aber habe er zwei Mal den 10. Längegrad westlich von Greenwich erreicht, und sich unter dem 74. Br. Gr. der Küste von Altgrönland genähert; daß nahe am Lande nur wenig Eis war, und daß er ohne Zweifel die Küste erreicht haben würde, hätte er ohne Verantwortlichkeit ein unbekanntes Meer so spät in der Jahrszeit beschiffen dürfen. Als er nach Süden zurückkehrte, fand er die See so rein, daß er auf Jan Mayens Insel, welche sonst gewöhnlich von einer Eisrolle umgeben war, landete, und Bruchstücke dortiger Felsen mitbrachte.

Noch verdient eine andere Thatsache Erwähnung. Dr. Olinthur Gregory, der von Shetland nach Peterhead im Neptun von Aberdeen auf dessen Rückkehr vom Wallfischfang mit fuhr, meldete, daß Driscole, der Kommandeur dieses Schiff's, nicht nur an der Ostküste von Grönland [1])

1) Wir haben indeß starken Verdacht, daß es hier, statt Ostküste von Grönland vielmehr Küste von Ostgrönland heißen muß, welchen

ungefähr unter dem 74. Br. Gr. landete, sondern auch von dort einen Pfahl mit einer Inschrift in russischen Buchstaben mitbrachte, den Dr. Gregory sah und der die Anzeige enthält, daß daselbst ein russisches Schiff im Jahr 1774 landete. Wirklich scheint es, daß sich zu verschiedenen Zeiten mehrere Nazionen, Holländer, Dänen und Engländer dem nördlichen Theile der Ostküste von Grönland genähert haben. Im Jahr 1607 sah Hudson die Küste fast unter derselben Breite, wo Driscole gelandet seyn will, und schickte unter dem 80. Gr. 23 Min. ein Boot an's Land. Vor Hudsons „Hold with Hope ungefähr unter dem 72. Gr. bis zum Cap Fare well, der südlichen Spitze Grönland's, scheint das Eis sich befestigt zu haben, welches neuerdings sich ablösete.

Daß dieses Letztere wirklich der Fall sei, darüber ist das gültigste Zeugniß zu Kopenhagen.

Im letzt verwichenen Septembermond ist die Nachricht aus Island eingegangen, daß das Eis an der entgegengesetzten Küste von Grönland sich gelöset habe und südwärts getrieben sei, nachdem die Küsten Island's besetzt, und alle Buchten und Ausflüsse dieser Insel angefüllt habe; und dieser unglückselige Besuch wiederholte sich in demselben Jahre, eine Erscheinung, welche die ältesten Einwohner nicht erlebt hatten.

Wir führten an, daß die wahrscheinlichste Ursache der schnellen Abtrennung aller Eismassen darin zu suchen sei, daß es losgebrochen wäre durch seine eigene Schwere. Man hat jedoch als ein merkwürdiges Zusammentreffen bemerkt,

---

letzteren Namen die Wallfischfänger der Insel Spitzbergen zu geben pflegen. (Anmerkung des Originals zu vergleichen mit der unsrigen S. 41.).

A. d. H.

daß die Entfernung jener Eismaſſe faſt gleichzeitig iſt, mit der Periode, wo die weſtliche Abweichung der Magnetnadel zuzunehmen aufhörte. Wohlbekannt iſt es, daß in den Baffin's Meere, (welches man ohne hinlänglichen Grund eine Bay zu nennen pflegt) der Kompaß auf eine außerordentliche Weiſe afficirt werde, daß die Abweichung daſelbſt größer ſei, wie in irgend einer bekannten Gegend der Erde, und zwar ſo groß, daß ſie zu dem Glauben führte, einer der magnetiſchen Pole müſſe in dieſer Gegend liegen. Doch wie, könnte man fragen, läßt ſich daraus das Verſchwinden des Eiſes erklären, welches auch von dort in größeren Maſſen als gewöhnlich weggetrieben zu ſeyn ſcheint.

Die Verbindung ſcheint in der That nicht unmittelbar einleuchtend, obwol der Grund vorhanden iſt, anzunehmen, daß ſie obwalte. Beim Nordlicht ſcheint zum Beiſpiel, wenn nicht ſein Urſprung, doch wenigſtens ſeine Stärke den Veränderungen zuzuſchreiben zu ſeyn, die bei'm Gefrieren, Aufthauen oder Zuſammenſtoßen des Polareiſes Statt finden; im Winter iſt ſelbſt in Schweden dieſe Lichtſtärke ſo bedeutend, und das Zittern in dieſer Erſcheinung ſo kräftig, daß man dabei ein Geräuſch in der Luft hört, etwa wie das Rauſchen eines Fächers oder desjenigen, welches das Ausſprühen der Funken aus dem Cylinder einer Elektriſirmaſchine hervorbringt.

Während dieſer Erſcheinung bemerkte man eine ſo ſtarke Affektion der Magnetnadel, daß ſie gewaltſam in zitternder Bewegung ihres Umfangs vibrirte und zuweilen in dem ganzen Horizont herumflog. Die Theorie des Dr. Franklin zur Erklärung des Nordlichts, läßt ſich füglich bei dem gegenwärtigen Zuſtande des Polareiſes in Anwendung bringen. Er ſchreibt jenes Meteor einer großen Anhäufung der Elektricität in der Atmoſphäre zu, die unfähig ſei, in die Erde überzugehen, weil Land und See mit der nicht leitenden Subſtanz des Eiſes überzogen ſei.

Diese Theorie kann zur Erklärung dienen, weshalb man zuerst das Nordlicht ungefähr hundert Jahre nach der Festsetzung des Eises längs Grönlands Küste wahrnahm, so wie die Seltenheit dieser Erscheinung in den letzten Jahren. Auf jeden Fall, wenn die Elektrizität der Atmosphäre eine so außerordentliche Wirkung auf die Magnetnadel hat, und die Veränderungen des Eises so stark auf die atmosphärische Elektrizität wirken, so scheint nicht ohne Grund zu folgen, daß die Lostrennung ungeheurer Eisfelder und Eisberge, die mehrere Jahrhunderte hindurch die Polarmeere bedeckten, einige Wirkung auf das Abnehmen der westlichen Abweichung der Magnetnadel haben mußten. Wir werfen nun einen Wink hin, für jene wissenschaftliche Männer, die bei der jetzt vorhandenen Entdeckungsreise angestellt werden möchten.

Die ausgemachte Thatsache des Verschwindens der Eismassen führt zu der wichtigen Frage: Ob irgend einige und welche Vortheile aus einem Ereigniß erwachsen möchten, das sich, wenigstens in so großem Umfange, seit vierhundert Jahren, zum ersten Male zeigte?

Unter andern Gegenständen, die der Untersuchung würdig erscheinen, sind folgende eben so interessant für die Menschheit, als wichtig für das Fortschreiten der Wissenschaft und die wahrscheinliche Ausdehnung des Handels.

1) Der Einfluß, den die Entfernung einer so großen Eismasse auf unser eignes Klima haben möchte.

2) Die dadurch herbeigeführte Gelegenheit, das Schicksal der längst verlorenen Kolonien an Altgrönlands östlicher Küste zu erforschen.

3) Die dadurch dargebotene Erleichterung, die sehr mangelhaften Erdbeschreibungen der Polargegenden unserer

westlichen Halbkugel zu berichtigen; die Umschiffung Grönlands, den geraden Weg über den Pol, und die etwas längere Fahrt längs der nördlichen Küste von Amerika, beide nach dem stillen Meere, zu versuchen.

Unterdessen müssen wir uns begnügen, bei unserer jetzigen Unwissenheit über die unmittelbare Ursache, die vorgefallene Veränderung dem Willen der Vorsehung zuzuschreiben, welche, wie Paley bemerkt hat, „die Urheberin unendlich verschiedener Wege zu unendlich verschiedenem Endzwecke ist;" in ihr die Wirkung eines vorherbestimmenden Entwurfes zu erblicken, wodurch diese oder jene scheinbare Regellosigkeit im großen Ganzen berichtigt, oder Störungen in demselben in die Bahn geleitet werden sollen.

Wir würden zu viel Worte verschwenden, wenn wir eine Untersuchung über die Verminderung der Wärme, die nothwendig durch die Annäherung ungeheurer Eisberge und Eisfelder hervorgebracht wird, eingehen wollten. Die uralten Jahrbücher Islands melden, diese Insel sei vormals mit undurchdringlicher Waldung bedeckt gewesen, viele Oerter führen den Namen Wald, welche jetzt nur wenige verkrüppelte, fünf bis sechs Fuß hohe Birken darbieten, und wo nun seit Menschenaltern, alle Versuche, irgend einen bedeutenden Baum zu ziehen, mißlingen. Die verständigsten Reisenden, Sir Joseph Banks, Herr von Troil, Sir John Stanley, Sir George Mackenzie, Herr Hooker, Doktor Holland und Andere, welche zu unseren Zeiten diese Insel besuchten, bezeugen, daß große Holzblöcke aus Morästen hervorgezogen und zwischen Felsen und Thälern gefunden worden sind. Auch soll die Insel vormals gute Küchengewächse hervorgebracht haben; doch den Kohl, den Herr Hooker daselbst im Augustmonate sah, war so klein, daß eine halbe Krone die ganze Pflanze bedeckt haben würde. Bloß eine Verschlimmerung des Klimas kann diese Veränderungen bewirkt haben, und diese läßt sich nur aus der ungeheuern Vermehrung des Treibeises erklären, welches, wie

Hooker sagt, „nicht nur alle Buchten anfüllt, sondern das Meer in solcher Weite von der Küste bedeckt, daß das Auge von den höchsten Bergen dessen Gränze nicht erreichen kann,“ Zuweilen verbindet es die Insel in einer zusammenhängenden Masse mit Grönland, von wo die Eisbären in solcher schreckbaren Menge herüberkommen, daß die Einwohner sich zu einem Nazionalkriege gegen dieselben zusammenthun müssen. Die Eismassen treiben mit solcher Schnelligkeit umher, und stoßen mit solcher Gewalt gegen einander, daß das Treibholz, welches sie mit sich führen, sich zuweilen durch die Reibung entzünden soll. So lange das Eis so heftig treibt, ist das Wetter unbeständig und stürmisch; doch wenn das Eis sich am Lande stemmt, so verdickt sich die Luft, und dichte Nebel, von durchdringender Naßkälte begleitet, zerstören den Pflanzenwuchs, und tödten das Vieh.

Ansehnliche Wirkungen, obwol von geringerem Umfange, soll man in der Schweiz verspüren [1]). Man hält dort den Grundsatz, daß die Zunahme der Kälte mit dem fortschreitenden Umsichgreifen der Gletscher in den Thälern gleichmäßig sei, für so ausgemacht, daß die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Bern ihren ersten Preis für die beste Abhandlung über diesen Gegenstand bestimmt hat. In Ermangelung eines unmittelbaren Beweises aus Thermometer-Beobachtungen für die zunehmende Kälte des Klimas, wird aus früheren Jahrbüchern angeführt, daß viele jetzt unfruchtbare Alpengegenden vormals gute Weide darbo-

1) Die Zeitungen haben kürzlich aus Innsbruk in Tyrol die auffallende Nachricht von dem plötzlich unverhältnißmäßigen Anwuchse des Gletschers um die hohe Ortelesspitze, während eines im Ganzen sehr gelinden Winters, mitgetheilt; ein Umstand, dem weiter nachzudenken, wir Naturforschern überlassen müssen.

A. d. H.

ten; hiſtoriſche Zeugniſſe und zurückgebliebene Spuren beweiſen das Daſein von Wäldern an Orten, wo gegenwärtig kein Baum fortkömmt, und daß die untere Gränze des ewigen Eiſes ſich fortwährend tiefer ſenke. Aehnliche Erfahrungen macht man in Nordamerika. Im Jahr 1816 gelangte an der ganzen Küſte von Pennſylvanien bis nach Maſſachuſets der Mais oder türkiſche Weizen nicht zur Reife, ein Fall, deſſen ſich die älteſten Einwohner nicht erinnern, und zwar gerade zu der Zeit, als das Eis an den Küſten des atlantiſchen Meeres bis zum 40. Br. Gr. hinabtrieb.

Wenn dieſes Thatſachen ſind, wie ſich in Rückſicht dieſer Länder nicht läugnen läßt, ſo iſt gleichfalls klar, daß auch unſer Klima, obwol in geringerem Grade von dieſer ungeheuern Eisanhäufung an Grönlands Oſtküſte muß affizirt worden ſeyn. Islands Mitte iſt von Edinburgh nur zwei Mal und Island von London nur drei Mal ſo weit entfernt, als Island von der grönländiſchen Oſtküſte. Unſer Klima iſt wirklich im Laufe der letzten drei Jahre durch den Abfluß des Eiſes in's atlantiſche Meer, beſonders aber in den Sommern der Jahre 1816 und 1817 auffallend verändert; aus einer Vergleichung der 4 Sommermonde Mai, Juni, Juli und Auguſt 1805, 1806 und 1807 mit den 4 gleichnamigen Monaten in den letzten drei Jahren nach den meteorologiſchen Regiſtern der königl. Sozietät der Wiſſenſchaften, geht hervor, daß eine ſehr bedeutende Verminderung der Temperatur in dem letzten Zeitraum Statt fand.

	1805		1815		1806		1816		1807		1817	
	Höchst. Std.	Niedst. Std.	Höchst. Std.	Niedst. Std.	Höchst. Std.	Niedst. Std.	Höchst. Std.	Niedst. Std.	Höchst. Std.	Niedst. Std.	Höchst. Std.	Niedst. Std.
Mai	72°	52°4′	68°	58°2	75°	57°8	64°	53°3′	84°	57°9	64°	51°8
Juni	75°	57°7	70°	61°6	83°	62°5	70°	58°2′	77°	60°3	81°	62°8
Juli	79°	62°1	72°	62°9	81°	64°5	69°	58°8	85°	66°5	70°	60°8
August	79°	65°	96°	63°5	81°	64°5	69°	61°	80°	66°7	69°	59°6

Wir finden hier einen Unterschied von 11, 12 und 13° zwischen der höchsten Temperatur in den Monaten August, Juli und Juni 1806 und der im Jahre 1816; von 16 und 17°, zwischen dem Juli und Mai 1807, und dem höchsten Grad der Hitze in den gleichnamigen Monaten 1816; und von nicht weniger als 20° zwischen dem Mai 1807 und 1817; der niedrigste Thermometerstand der 4 Monate ist einer und mehrere Grade geringer in den Jahren 1816 und 1817 als in den Jahren 1806 und 1807, ausgenommen in Junimond 1817, als 10 oder 12 heiße Tage bei Ostwinde eintraten, die einzigen, die der ganze Sommer zählte. Bei westlichen Winden fiel der Merkur in jenen beiden Sommern beständig. Es kann also kaum bezweifelt werden, daß die merkliche Kühle der Atmosphäre in den Sommermonden der zwei letzten Jahre der Erscheinung des Eises im atlantischen Meere zuzuschreiben sei; und daraus ist denn der Schluß zu folgern, daß die Zerstörung so vieler Quadratmeilen Eises die gegründete erfreuliche Hoffnung darbiete, daß wir einst der Lebens bringenden Wärme des Ostwindes, und jener sanften, milden Zephyre werden genießen können, die zu unserer Zeit nur in der Einbildungskraft der Dichter vorhanden waren.

Die Erfindung des Thermometers und die Witterungstabellen sind zu neu, um uns in den Stand zu setzen, eine Vergleichung des Zustandes der Atmosphäre vor und nach der Anhäufung des Eises an der grönländischen Küste anzustellen; doch sind Gründe vorhanden, um zu glauben, daß sich England vor dem 15ten Jahrhundert eines wärmern Sommerklimas erfreute, als seit dieser Zeit. Damals waren Weingärten in England sehr gewöhnlich, und es ward aus denselben eine bedeutende Menge Wein gewonnen. Tacitus sagt, die Römer hätten in Britannien Weinreben gepflanzt; und Holinshet erwähnt der Erlaubniß, welche der Kaiser Probus den Eingebornen ertheilte, Wein

zu bauen und zu keltern. Beda's Zeugniß, die alten Nachrichten über den Weinzehnten, der in Kent, Surrey und andern südlichen Grafschaften gebräuchlich war; — die Protokolle über Rechtshandel vor den geistlichen Gerichtshöfen — die eingezäunten Grundstücke, vielen Abteien gehörend, die noch den Namen Weingärten führen; — der Acker, East Smithfield, der in einen Weingarten verwandelt ward, den vier auf einander folgende Konstables des Towers unter der Regierung des Rufu, Heinrichs und Stephens in Besitz hatten, und woraus sie großen Vortheil und Nutzen zogen, setzen diesen Weinbau außer allen Zweifel. Die Insel Ely führte zur Zeit der Normannen den Namen Isle de Vignes, und der dortige Bischof empfing drei bis vier Tonnen Wein als jährlichen Zehnten. Noch unter Richard des zweiten Regierung ward der kleine Park bei Windsor für dieses Schloß als Weingarten benutzt, und William von Malmsbury versichert, das Thal von Glouceſter habe im zwölften Jahrhundert so guten Wein geliefert, als viele Provinzen Frankreichs. Keine Provinz Englands, sagt er, hat so viel und solche gute Weingärten als dieses Land, sowol in Rücksicht der Fruchtbarkeit als der Süßigkeit der Trauben; der Wein, den man von dort holt, ist nicht unangenehm — herbe, sondern eben so süß als der französische.

Es ist merkwürdig genug, daß in einem Park bei Berkeley in dieser Grafschaft jährlich Weinranken unter dem Grase hervorkeimen, wovon ein Schößling jetzt in dem Garten des Sir Joseph Banks forttreibt. Doch daß noch in viel späterer Zeit in England Wein gewonnen ward, ist bekannt. In den handschriftlichen Bemerkungen des verstorbenen Peter Collinson, dem Europa die Bekanntschaft mit einigen herrlichen Pflanzen verdankt, findet sich folgende Stelle. Am 18ten Oktober 1765. Ich besuchte Herrn Rogers Weingarten zu Parson's Green, alles Burgunder Trauben und die alle vollkommen reif schienen. Ich be-

merkte unter der großen Menge keine einzige grüne, halbreife Traube. Er hofft, daß sie, ihm nicht weniger als 14 Orhoft Wein bringen werden. Ranken und Früchte sind bedeutend groß und die Weinstöcke sehr stark. Diese Zeugnisse beseitigen den irrigen Begriff gänzlich, als ob unter den Weingärten in England Aepfelbaumpflanzungen und unter dem Wein Aepfelwein (Eider) zu verstehen sei. —

England ist nicht das einzige Land, welches durch die Verschlimmerung des Klimas seinen Weinbau eingebüßt hat, wie folgende Anführung, die wir verkürzen können, bezeugt. Zwischen Namur und Lüttich fließt die Maas durch ein enges Thal, welches wegen seiner malerischen Aussichten und hohen Kultur, vielleicht kaum seines Gleichen in irgend einem Lande der Welt hat. Die reichsten Korngefilde, Tabackspflanzungen und andere üppige Gewächse bedecken den Raum an beiden Seiten bis nahe an den Strom hin, während Hopfen- und Weingärten sich bis zu dem Gipfel der Felsen am linken Ufer erheben. Die Weingärten schienen, als ich sie im September 1817 sah, in dem üppigsten Zustande zu seyn, doch in keinem derselben war eine einzige Traube zu finden. Ich ließ mich mit mehreren Bewohnern der Gegend in ein Gespräch ein, und alle versicherten, daß sie vormals den herrlichsten Wein, sowol rothen als weißen, gewonnen hätten; doch seit den letzten Jahren sei keine einzige Flasche gekeltert worden; sie setzten indeß noch von Jahr zu Jahr den Weinbau fort, in der Hoffnung, daß so günstige Jahre wiederkehren möchten, als sie sie erlebt hätten, oder was noch besser wäre, so günstig, wie sie vor vierzig oder funfzig Jahren der Sage nach gewesen wären. — Doch bot sich bisher uns wenigstens durch die wachsende Kühle unserer Sommermonde eine noch weit traurigere Aussicht dar, als sie der bloße Verlust des Weins gewährt.

Es ist nur zu wohl bekannt, daß die Wärme des

Sommers 1816 nicht hinreichte, um das Korn zu reifen; und es herrscht allgemein die Meinung, daß, wenn die zehn oder zwölf heißen Tage am Ende des letzt verwichenen Juni nicht eingetreten wären, das meiste Korn verdorben seyn würde. Dies tritt der Noth und den Gefühlen der gegenwärtigen Generation näher, als der Verlust jener goldenen Tage, da Bachus noch unseren Hügeln lächelte. Schon war es beunruhigend genug, zu vernehmen, das Pomona unsere Obstgärten verlassen wolle; und daß auf einem Boden, wo einst der Weinstock üppig rankte, in den letzten Jahren kaum der Apfel reifte; daß seit sechszehn Jahren unsere Obstgärten keine wichtige Leseerndte mehr darboten; und daß höchst wahrscheinlich bald mehrere Nachkommen in dieselben Lage in Hinsicht des Ciders sind, worin wir uns jetzt in Hinsicht des Weins befinden, da der Apfelbaum, wie nun der Weinstock, bloß einen spärlichen Ertrag saurer Früchte liefert, und in Treibhäusern gezogen werden muß, um die Tafeln der Reichen zu versorgen.

(Aus dem Journal de Science.)

Diese traurigen Vorzeichen schwinden indeß sehr zusammen, wenn die Hauptursache durch die Vernichtung der ungeheuern Eisfelder, wovon wir geredet haben, gehoben wird, und nun scheint die Vermuthung nicht unbeschadet, daß unser Sommerklima (und auch der Winter bei westlichen Winden) sich hinfort, bessern werde; denn obwol wir zugeben, daß die Veränderung der Witterung von mancherlei Ursachen abhängt, so muß doch allein die Wirkung einer kalten Atmosphäre über eine Oberfläche von wenigstens 50,000 Quadratmeilen Eis, die verdichtete Atmosphäre von Westen her, gerade auf die brittischen Inseln eingedrungen, alle übrigen in der Verminderung der Temperatur der Luft es gleich gethan haben. Da diese Ursache jetzt nicht mehr

vorhanden ist, so darf uns die traurige Aussicht, die uns in jener angeführten Stelle einer Zeitschrift gezeigt worden, so wenig mehr beunruhigen, daß wir vielmehr geneigt sind, in die Aufforderung des lateinischen Dichters einzustimmen.

Insere nunc, Melibou pyros pone ordine vites.

(Pflanze nun Melibou die Birnen, und ordne den Weinstock.)

2.

Ein hoher Bergrücken längs der Mitte, der mit ewigem Schnee bedeckt ist und sich von Süden nach Norden erstreckt, theilt Altgrönland in zwei abgesonderte Theile, von den alten norwegischen und dänischen Kolonisten Austur- und Vestur-Bygd genannt [1]), zwischen welchen alle Verbindung zu Lande gänzlich gehemmt ist, so wie auch zur See, seit dem der Eiswall sich festsetzte. Die Kolonie an der Westseite wuchs bis zu vier Kirchspielen, hundert Dorfschaften enthaltend, aber da sie in steter Feindseligkeit mit den Eskimos lebte, so ward sie von diesen Wilden endlich zerstört [2]).

1) Austur-Bygd oder Ostgrönland soll sich nach den alten Karten des Torfäus längs der Ostküste Grönlands und zwar wie Wormskjold hieraus geschlossen, vom 62 bis 65° erstreckt haben; Vestur-Bygd oder Westgrönland ist die bis jetzt zugängliche, von den Dänen besuchte, ihre Kolonien und Missionsanstalten, so wie die der mährischen Brüder, enthaltende Westküste.

2) Unter den Wilden und Eskimos werden hier die ursprünglichen Bewohner Grönlands verstanden.

A. d. H.

Die Trümmer einiger Gebäude waren noch sichtbar, als sich 1721 der fromme, menschenfreundliche Hans Egede mit seiner ganzen Familie daselbst niederließ und unterstützt von der Grönlandsfahrergesellschaft zu Bergen in Norwegen, die Kolonie von neuem stiftete. Sie besteht noch und ihre Bevölkerung beträgt nach einer im Jahr 1802 nur unvollkommen angestellten Zählung 5621 Seelen; seitdem aber haben wir in Erfahrung gebracht, daß mit Einschuß der mährischen Brüdergemeinen, und der meistens zum Kristenthum bekehrten Eingebornen die gesammte Bevölkerung der westlichen Küste Grönlands auf nicht weniger als 20,000 Seelen zu schätzen sei. Sie haben etwas Vieh, eine beträchtliche Zahl Schafe, für deren Winterfutter sie in den Sommermonden Gras schneiden und Heu machen; vergebens aber haben sie sich bis jetzt bemüht, Schweine aufzuziehen; da diese Thiere die Strenge des dortigen Winters nicht ertragen können. Die dänische Kolonie an der Ostküste war von noch größerem Umfange als die an der Westküste; den isländischen Jahrbüchern zufolge, ward sie zuerst im Jahre 983 durch Erich den Rothen gestiftet; das Land ward Grönland genannt, weil es Island an Fruchtbarkeit übertraf; es wurden Kirchen und Klöster erbauet und eine Reihefolge von Bischöfen und Seelenhirten hingesandt; die letzten Nachrichten melden, daß dort 12 Kirchspiele, 190 Dörfer, ein Bischofssitz und zwei Klöster bestanden; im Jahre 1406, als der 17. Bischof von Norwegen abreisete, um seinen Sprengel in Besitz zu nehmen, hatte das Eis die Küste so fest eingeschlossen, daß sie ganz unzugänglich war. Von diesem Zeitpunkte bis zum letzten Sommer scheint alle Verbindung mit den unglücklichen Kolonisten gesperrt gewesen zu seyn. Thormoder Torfager erzählt jedoch in seiner Geschichte Grönlands, daß der Bischof Amand von Skalholt auf Island, als er aus Norwegen um die Mitte des 16ten Jahrhunderts nach dieser Insel zurückkehrt, durch einen Strom

an die Oſtküſte von Grönland verſchlagen und ſein Schiff dem dortigen Vorgebirge Hyrjolsneſſ, Island gerade gegenüber, ſo nahe gekommen ſei, daß das Schiffsvolk geſehen habe, wie die dortigen Einwohner ihr Vieh auf die Weide trieben, weil der Wind aber günſtig geworden, ſo ſei das Schiff nach Island geſegelt und daſelbſt am folgenden Tage in der Bucht St. Patrik am äußerſten Vorſprung der isländiſchen Weſtküſte gelandet.

Von allen Ausſagen und Berichten, ſagt Hans Egede, verdient dieſer des Biſchofs Amand den meiſten Glauben, und wir erfahren daraus, fährt er fort, daß die öſtliche Kolonie noch ungefähr 150 Jahre lang fortblühte, nachdem der Verkehr und die Schifffahrt zwiſchen Norwegen und Grönland aufgehört hatte, und daß wir auch noch nicht gewiß ſind, ob ſie ihrer alten norwegiſchen Koloniſten gänzlich beraubt ſei. Einige Schriftſteller ſind der Meinung, daß der ſchwarze Tod, der 1348 Europa entvölkerte, ſeine Verheerungen auch bis nach Grönland ausgedehnt habe; doch dieſe Vermuthung iſt, wie Egede bemerkt, ohne Grund, da der ununterbrochene Verkehr mit der Kolonie noch 58 Jahre fortdauerte, nachdem dieſe ſchreckliche Peſtkrankheit ausgewüthet hatte. Durch den Regierungswechſel unter der Königin Margareta, theils durch die fortwährenden Kriege zwiſchen den Dänen und Schweden, mögen die grönländiſchen Koloniſten vernachläſſigt worden ſeyn; denn ein ganzes Jahrhundert hindurch nach dem unglücklichen Landungsverſuche des Biſchofs ſcheint man keinen Schritt in dieſer Hinſicht gethan zu haben, bis endlich die Chriſtiane und Friederike ſich dieſer entfernten, ſo lange außer Acht gelaſſenen Beſitzungen erinnerten, und Anſtalten trafen, das Schickſal ihrer unglücklichen Unterthanen zu erforſchen. Unter andern ward ein gewiſſer Mogens Heinſon, ein zu ſeiner Zeit berühmter Seemann, zu dieſem Dienſte gebraucht.

Nach vielen Schwierigkeiten erblickte er die Küſte,

konnte ſie aber nicht erreichen; als Urſache davon gab er bei ſeiner Rückkehr an, „ſein Schiff ſei mitten im Laufe durch in der See verborgene Magnetſteinfelſen aufgehalten worden.“ Noch mehrere Verſuche wurden gemacht, aber alle blieben fruchtlos. Man ſuchte auch von der Kolonie an der weſtlichen Seite aus, mit kleinen Schiffen an der Küſte um Staatenhoek herum zu ſegeln, um auf dieſe Weiſe das Schickſal der öſtlichen Koloniſten zu erfahren; Egede ſchiffte ſich ſelbſt bei einer dieſer Expeditionen ein, aber er war genöthigt umzukehren, ohne ſeinen menſchenfreundlichen Zweck erreichen zu können. Die Eskimo's geben vor, daß ſie bange ſind, ſich der Oſtküſte zu nähern, weil dieſe von einem großen, wilden Volk, das von Menſchenfleiſch lebe, bewohnt ſei. So haben Schrecken oder Argliſt in jedem unbekannten und unkultivirten Theile der Erde Menſchenfreſſer geſchaffen. Nach ſo manchen von Staatswegen und von Privatleuten angeſtellten Verſuchen, wie können da die Dänen noch jetzt zweifeln, wie einer ihrer Schriftſteller, wenigſtens zu thun ſich Mühe giebt, ob überhaupt jemals eine Kolonie an der Oſtſeite vorhanden geweſen? Dies iſt uns ganz unerklärlich, wenn es nicht geſchieht, um ihre Nachläſſigkeit bei der erſten Annäherung des Eiſes und ihren Mangel an Menſchenliebe, ſeit dieſer Zeit zu beſchönigen. Die däniſche Regierung nährt ſolche Zweifel nicht, noch im Jahr 1786 ward Kapitän Löwenörn, von der däniſchen Marine ausdrücklich für den Zweck abgeſchickt, die alte Kolonie an der öſtlichen Küſte wieder zu entdecken. Umſtändliche Nachrichten über dieſe Sache ſind nicht bekannt geworden; doch folgender Auszug eines Briefes von dem brittiſchen Konſul Herrn Fenwick an den Sekretär der Admiralität, datirt Helſingoer den 9ten September 1786 beweiſet, daß ſie mißglückte. Kapitän Löwenörn iſt vor drei Tagen auf der Rückreiſe nach Kopenhagen hier paſſirt, vergebens ſuchte er ungefähr drei Monate lang das alte Grönland auf; es war ihm nicht möglich, dahin durch-

zudringen, wo es liegen soll, wegen endloser Eisschollen. Er ließ also die Lieutenants Egede und Rhode in dem New-Experiment, einem Fischer Fahrzeug, zurück, um jede günstige Gelegenheit zu ergreifen, die sich ihnen darbieten möchte, weiter vorzudringen, und wo möglich irgend einige neue Entdeckungen zu machen, obwol er nur sehr schwache Hoffnung eines glücklichen Erfolges hegt: Wir glauben, daß die beiden Lieutenannts wol nicht einmal das Land erblickt haben mögen.

Das gegenwärtige Zeitalter ist so glücklich, die Gelegenheit zur Anstellung einer Untersuchung über das Schicksal dieser unglücklichen Kolonisten benutzen zu können, und gewiß wird dieselbe nicht vernachlässiget werden. Wenn, was höchst wahrscheinlich ist, der ganze Stamm untergegangen seyn sollte, so werden doch einige Ueberbleibsel aufzufinden und einige Spuren zu entdecken seyn, welche über ihre Lage nach ihrer unglücklichen Einkerkerung mittelst des Eises Licht verbreiten. — Es ist sogar möglich, daß einem vermischten Stamme von Nachkömmlingen davon Sagen überliefert worden sind; vielleicht entdeckt man Inschriften an den Trümmern, der bischöflichen Kirche oder der Klöster, die wie es heißt, von Stein erbauet waren. Selbst wenn sich keine Spuren finden sollten; bleibt diese Untersuchung ein Gegenstand vernünftiger Wißbegierde, und es würde schon befriedigend seyn, in einer Sache von so denkwürdiger, anziehender Beschaffenheit alle Zweifel entfernt zu sehen. —

3.

Jedes Ereigniß, welches zu dem Versuche ermuntern kann, diese mangelhafte Erdbeschreibung der wirklichen Po-

largegenden, vornämlich nach Amerika hin, zu verbessern, darf als wichtig begrüßt werden. Die Entfernung des Eises bietet eine schöne Gelegenheit dar, Entdeckungen in diesem Erdtheile nachzugehen. Die Umschiffung von Altgrönland zu versuchen und die lang bestrittene Frage, ob es eine Insel sei, oder dessen Zusammenhang mit dem festen Lande von Amerika auszumachen, — das Meer, welches gewöhnlich auf den Karten Baffins-Bay heißt, zu erforschen, und die Lösung der wichtigen Aufgabe zu versuchen, ob eine freie ununterbrochene Verbindung zwischen dem atlantischen und dem stillen Ozean, um die Nordküste von Nordamerika herum, Statt finden. — Verschiedene Umstände lassen muthmaßen, daß Grönland entweder eine Insel oder eine Inselgruppe sei, in welchem Fall die Baffin-Bay von den Karten zu tilgen seyn wird. Eine beständige von Norden kommende Strömung längs den östlichen Küsten von Amerika und den westlichen Küsten von Altgrönland scheint zu beweisen, daß zwischen der Straße Davis und dem großen Polar-Becken eine ununterbrochene Verbindung des Meers bestehe; denn wenn Grönland mit dem festen Lande von Amerika zusammenhängt, und die Straße Davis in der Baffins-Bay aufhört, so ist es schwer zu erklären, wie irgend eine Strömung, an innerem Ende einer solchen Bay entstehen könne, zumal eine so reißende Strömung, von der angegeben wird, daß sie oft mit einer Schnelligkeit von 5 Meilen in einer Stunde sich fort bewegt.

Dies ist nicht der einzige Grund für die Fortsetzung einer offenen See in Norden. Eine mächtige Menge Treibholzes wird mit dieser nördlichen Strömung hinabgeführt, eben sowol als an der östlichen Seite von Grönland herunter, wo es zuweilen alte Buchten der nördlichen Küste von Island anfüllt. Dieses Treibholz kann nicht in so nördlicher Gegend gewachsen seyn, da kein Holzstamm, der das Zwerggesträuch von Birken übertrafe, selbst viele Grade

unterwärts der Orte, wo diese Blöcke angeströmt werden, also noch weniger nordwärts, von wo sie herschwimmen, gedeiht. Daß viele von ihnen frische Stämme sind, beweisen die Rinde und Aeste, die man häufig an ihnen findet und daß sie aus einem wärmern Klima abgeflossen, sieht man daraus, daß einige von ihnen von Würmern angefressen sind, und andere Spuren der Bearbeitung von Menschenhänden an sich tragen. Es sind Fichten, Lerchen, Birken, Espen und andere Bäume, wie sie sowol Asien als Amerika erzeugen, und werden, aller Wahrscheinlichkeit nach, die zahlreichen Ströme dieser beiden Kontinente hinab (einige von ihnen vielleicht durch Behringsstraße), in's große Polar-Becken hinaufgeschwemmt, von wo sie die herumkreisende Strömung durch ihren Ausfluß dann in den nördlichen Ozean führt — daraus läßt sich denn mit Recht schließen, daß eine freie, offne Meersbahn zwischen jenem Becken und der Straße Davis vorhanden sei. Die Thatsache, daß mehrere Schiffer so weit als Baffin nordwärts vorgedrungen sind, ohne im geringsten Anschein Land wahr zu nehmen, beweiset zuverlässig, daß die Bay nicht in der Gestalt existirt, wie sie auf den Karten vorgestellt wird. Der Schiffer des Schiffes Larkins von Leith gab an, daß er im verwichenem Jahr bis zum 80 Grad vorgedrungen sei; doch als Hr. Wood, der Eigner des Schiffes dieses vernahm, und ihn näher erforschte, fand er Grund zu schließen, daß jener Schiffer nicht höher nordwärts als bis zum 77. Grad gekommen sei, allein die See daselbst rein und kein Land im Gesicht gefunden habe. In demselben Jahre lief Kapitän Lawson auf dem Majestic, nachdem er durch Eis gedrungen, in offne See bis hinauf zum 76sten Grad, ohne durch Land aufgehalten zu werden.

Ein dritter Grund zu Gunsten der Inselgestalt von Alt-Grönland ist aus der den Grönlandsfahren wohlbekannter Thatsache herzuleiten, daß Wallfische, die an der Küste

von Spitzbergen von Harpunen getroffen sind, häufig mit diesen Harpunen im Leibe in der Straße Davis getödtet worden, so wie umgekehrt; hier kann kein Irrthum obwalten; denn die Namen der Schiffe, und die Häfen, wohin sie gehören, sind immer auf dem Schafte der Harpunen eingeschlagen.

Kapitän Franks schoß im Jahre 1805 einen Wallfisch in der Straße Davis; dieser ward bei Spitzbergen von seinem Sohne getödtet, der seines Vaters Namen auf der Harpune fand, die noch im Leibe des Wallfisches haftete. In demselben Jahre tödtete eben daselbst Kapitän Sadler einen Wallfisch, in dessen Leibe er die Harpune eines Eskimo's fand. Der Raum, den diese verwundeten Wallfische nördlich um Grönland zurückzulegen haben würden, ist so viel kürzer, und so selten sieht man Wallfische um's Kap Farewell in die Straße Davis ziehen, daß Alles für die Wahrscheinlichkeit der obigen Vermuthung zusammenstimmt. Die Ausmittelung des Daseins einer nordwestlichen Durchfahrt aus dem atlantischen Ozean in's stille Meer ist vornämlich für Großbritannien von Wichtigkeit. Sie erregte die Aufmerksamkeit und erhielt Aufmunterung von den ersten Gelehrten und achtbarsten Handelsleuten in den frühesten Zeiten der brittischen Seefahrt. Seit dieser Zeit sind Versuche deshalb durch Könige und Parlamente in Schutz genommen; erstere rüsteten ihre Schiffe dazu aus, und letztere bestimmten eine Belohnung von 20,000 Pfd. St. für eine Entdeckung, die für Menschheit, Wissenschaft und Handlung wichtig ist. Ausgezeichnet und stolz hervorragend steht Georg des dritten Regierung in der Geschichte der Nachwelt da, in Rücksicht des Geistes, womit Entdeckungen betrieben und wissenschaftliche Zwecke befördert worden sind; und es leuchtet ein Hoffnungsschimmer daß, noch ehe sie endet, die wichtige Aufgabe einer nordwestlichen Durchfahrt gelöset, und diese große Entdeckung, wozu Frobischer, Hudson,

Davis, Baffin und Bylot, so glücklich den Weg bahnten, werde vollendet werden. Wenig oder nichts ist den Entdekkungen dieser außerordentlichen Männer hinzugefügt, die in frühen Zeiten der Seefahrt mit jeder Schwierigkeit zu kämpfen hatten; die bei unvollkommener Wissenschaft und ohne Instrumente, auf kleinen elenden Barken, zwischen unbekannten Ländern, mitten unter Eisbergen und Eisfeldern ihren Weg gleichsam tastend fanden. Es ist äußerst demüthigend, daß die vier letzten Expeditionen, die zur Entdeckung in dieser Gegend ausgerüstet wurden, der 200 Jahre früher erlangten geographischen Kenntniß dieser Meere und Inseln keinen Zuwachs schafften. Als Hauptgrund des Mißlingens derselben soll man schonungslos den Umstand angeführt haben, daß sie unter dem Befehl von Offizieren der königlichen Flotte standen (nämlich des Kapitän Middleton; der Lieutenants Pickersgill und Young und des Herrn Duncan, Schiffers in der Flotte Maiter). Es wäre sehr hart, das tadelhafte Benehmen einiger wenigen einem ganzen Stande würdiger Männer anzurechnen; auch kann dieses Mißlingen schlechterdings nicht beweisen, daß die Anstellung königlicher Flottenoffiziere, zu diesem Dienste zweckwidrig sei; denn bei den erwähnten Expeditionen traf es sich gerade, daß der eine von diesen Offizieren in dem Verdachte stand, als habe er unter dem Einflusse seiner vormaligen Herren von der Hudsonsbaykompanie gehandelt; die jedem Unternehmen entgegen sind, das ihnen ihr vermeintes ausschließliches Vorrecht zu beeinträchtigen scheint; ein Anderer war dem Trunk ergeben, der Dritte ward bange vor dem Eise; und der Vierte ward durch einen heftigen Fiberanfall ganz unfähig gemacht. Bei der Anstellung der Flottenoffiziere ist im allgemeinen wol mehr zu fürchten, daß sie zu viel als daß sie zu wenig wagen.

Doch die Beschiffung des Eises ist an sich selbst eine Wissenschaft, die nur durch Uebung erlernt werden kann und

daher räth die Klugheit, unumgänglich auf jedem zu dieſem Dienſte anzuwendenden Schiffe, einen erfahrenen Grönlandsfahrer anzuſtellen, der in jenen Gewäſſern zum Piloten diene. Die Gründe für das Daſein einer Durchfahrt aus dem atlantiſchen in den ſtillen Ozean ſind denen ähnlich, die für die Inſelgeſtalt Grönlands angeführt worden, und auf jeden Fall bedeutend genug, um die Erneuerung einer Unternehmung zu deren Entdeckung zu rechtfertigen. —

Beigefügtes Kärtchen, die nördliche Kreisfläche des Pols darſtellend, diene um dem Leſer unſere Erörterungen über dieſen intereſſanten Gegenſtand deutlicher zu machen [1]).

Da das Ende der nördlichen Küſte von Amerika an den Mündungen des Mackenzie- und des Kupfergrubenfluſſes (Coppermine-River) ungefähr unter dem 70. Br. Gr. gefunden worden; da das Eis-Kap (Scy Cape) als der äußerſte Punkt von Amerika im Weſten erſcheint, und da Niemand dieſe Gränze im Oſten über den Polarkreis hinaus oder höchſtens bis zum 67. Gr. ausgemittelt hat: ſo hat man Grund, anzunehmen, daß der allgemeine Küſtenzug, von einem Ende zum andern, ſich zwiſchen dem 69. und 71. Br. Gr. hinerſtrecke, und dies wird um ſo wahrſcheinlicher aus dem Zuge der aſiatiſchen Nordküſte, die mit Ausnahme eines oder zweier Punkte faſt unter der halben Breite läuft. Die ganze Strecke von dem öſtlichen nach dem weſtlichen Endpunkte von Amerika (oder auf dem Kärtchen von A nach B)

1) Um den Abdruck dieſer Ueberſetzung nicht aufzuhalten; haben wir das Kärtchen nur ſkizzenhaft, aber hoffentlich für die Deutlichkeit hinreichend (indem jeder aufmerkſame Leſer doch eine ausführlichere Karte dieſer Gegend, wenigſtens ein nördliches Planiſphär zur Hand legen wird) durch den Steindruck mittheilen mögen; wobei wir durch C den Punkt, wo Kaptain Brawn 1789 war, ſo wie durch D jenen, wo Scoresby 1817 Land ſah, angedeutet haben. Die beiden durch kleine Pfeile angedeuteten Richtungen der Meeresſtrömung bezeichnen die wahrſcheinlichen Wege, welche die Eisberge von der Behringsſtraße her zur Straße Davis, und die Eisfelder von dem ſogenannten Neu-Sibirien nach dem Kanal zwiſchen Grönland einerſeits und Spitzbergen und Island andererſeits zu, nehmen pflegen.

A. d. H.

beträgt wenig mehr als 400 (leagues) Seemeilen, und auf dieser Strecke hat man die Küste auf drei verschiedenen, fast gleich weit von einander entfernten Punkten, als von dem Meere begränzt, bereits erblickt, so daß eigentlich bloß der vierte Punkt noch zu entdecken übrig ist. Das Umschiffen dieses vierten unbekannten Punkts (A) ist die große Schwierigkeit, die zu überwinden bleibt; sie würde gewiß unübersteiglich seyn, wenn, wie auf einigen Karten, Amerikas Kontinent mit Altgrönland zusammenhinge; doch der Umstand mit den verwundeten Wallfischen, und die beständige Strömung aus Norden machen, wie bereits bemerkt, diese Vermuthung höchst unwahrscheinlich.

Von gleich geringem Gehalte scheint uns die von einigen Geographen des festen Landes aufgestellte Hypothese, als ob die Insel oder das Festland Neu-Sibirien (wie sie es nennen) ostwärts sich herum erstrecke und mit Nordamerika [1]) zusammenhänge, und noch unwahrscheinlicher ist die Meinung, daß Alt-Sibirien mit Amerika verbunden sei und eine tiefe Bucht bilde, deren Eingang die Behringsstraße sei. Da die letzte Vorstellung, die neuerdings durch Kapitän Burney wieder angeregt zu seyn scheint, alle Versuche zu der Entdeckung einer nordwestl. Durchfahrt gänzlich vernichten würde, so ist es wichtig, den Grund, worauf sie beruht, so genau wie möglich, zu erforschen.

Es ist kaum nöthig vorauszuschicken, daß seit der allgemeinen Einführung der Chronometer auf der Flotte, auf

---

1) Oder mit Grönland.

den Schiffen der oſtindiſchen Kompanie und auf andern Privatſchiffen und der ſehr ausgedehnten Anwendung der Ableitung der Meereslänge aus Mondsdiſtanzen, die zahlreichen Strömungen des Ozeans genauer ausgemittelt worden ſind; durch den Scharfſinn und unermüdlichen Fleiß des Major Rennell werden ſie ohne Zweifel bald in eine Art von Syſtem gebracht ſeyn. So viel ſcheint ſchon ausgemacht, daß in jedem Theile des Ozeans die Gewäſſer in einer fortſchreitenden oder kreisförmigen Bewegung ſind, die unabhängig von der Ebbe und Fluth iſt, als welche bloß an den Küſten, zwiſchen Inſeln, in Straßen und beengten Meeren ſtatt findet. Dieſe allgemeine Bewegung der großen Tiefe iſt ohne Zweifel eine der weiſen Vorkehrungen einer gütigen Vorſehung, wodurch das Meer in ſeinem reinen Zuſtande erhalten wird. „Dein Weg, ſagt der Pſalmiſt, geht durchs Meer, durch tiefes Gewäſſer dein Pfad und unkenntlich ſind deine Fußſtapfen.“ Pſalm LXXVII. 20.

Dieſe Fußſtapfen können wir indeß vielleicht aus dem ſtillen Meere in das atlantiſche um die Nordküſte von Amerika herum verfolgen. Die Richtung der Strömung, wie wir ſie auf dem Kärtchen in dem großen Polarbecken angemerkt, beruht freilich bis jetzt nur auf Muthmaßung; aber nicht diejenige, welche durch die Behringsſtraße in dieſes Becken hineingeht und aus demſelben in den nördlichen Theil des atlantiſchen Meeres fließt. Durch dieſe beiden Beſtimmungen ſcheint im Norden eine fortwährende Kreisbewegung und ein Austauſch der Gewäſſer zwiſchen dem ſtillen, und dem atlantiſchen Ozean zu beſtehen, eben ſo, wie wir ſie bereits um das Vorgebirge der guten Hoffnung und Kap Horn herum in der ſüdlichen Halbkugel mit Gewißheit kennen. Wohl wiſſen wir, daß der Haupteinwurf gegen eine freie Verbindung zwiſchen dem ſtillen Ozean und dem Polarbecken darauf beruht, daß Kapitän Cook im Norden der Behringsſtraße wenig oder gar keine Strömung fand. Wir ant-

worten darauf, daß auch in einem Mühlwehr wenig oder gar keine Strömung wahrzunehmen sei, obwol das Wasser unter der Schleuße mit größter Gewalt fortschießt. Die Neigung der Küsten von Asien und Amerika gegen einander bildet ein solches Wehr, wo hinein Strömungen bemerkt worden sind, die mit außerordentlicher Schnelligkeit längs der Westküste von Amerika und den östlichen Küsten von Japan und Kamtschatka hinrollen. (Man sehe Cook's letzte Reise). Der undurchdringliche Eisdamm, der die Nachfolger Cook's weiter fortzuschreiten verhinderte, ist als der derzeitige Vorbau und die Schleuße dieses Wehrs zu betrachten; da er 8 bis 10 Fuß über die Oberfläche des Meeres hervorragt, so kann er nicht weniger als 50 bis 60 Fuß unter derselben sich erstrecken; aber das Wasser war unter demselben über 100 Fuß tief und gab also überflüssigen Raum zum Durchfluß, welcher mit so großer Schnelligkeit vor sich gehen kann, daß auf der Oberfläche des Meeres nicht das Mindeste davon bemerkbar ist. Es würde schwer seyn, den fortwährenden Ausgang einer Strömung aus dem Polarbecken in das atlantische Meer zu erklären, der doch eine ausgemachte Thatsache ist, ohne einen Zufluß, mittelst der einzig übrigen Oeffnung in dieses Becken, der diese Strömung nährte, anzunehmen; wer da meint, das Schmelzen des Eises könne diesen Zufluß bewirken, verriethe gänzliche Unwissenheit in Hinsicht des sehr geringen Einflusses, den ein Sommer im hohen Norden auf die Eisfelder hat, die stets mit einem kalten und meistens sogar gefrierenden Dunstkreise, den sie selbst hervorbringen, umgeben sind. Ueberdieß dauert die Strömung nach Süden hin an beiden Seiten Grönlands ununterbrochen fort, nicht nur, wenn das Eis schmilzt, sondern auch, wenn das Eis im Frieren ist. Der Flottenlieutenant Parry traf im verwichenen Jahre bei seiner Rückkehr von Halifax eine über 156 Fuß hohe Eisinsel und zwei vom kleinern Umfange unter dem 44. Gr.

21 Minut. N. Br. und zwar früh im Jahre, am 2. April. Diese Eisberge müssen um die Mitte des Winters aus dem Polarbecken aufgebrochen seyn, wenn sie nicht unterwegs aufgehalten worden sind. Freilich scheint ein Mißverhältniß zwischen der Oeffnung in's Polarbecken durch die Behringsstraße und denen, die durch die Straße Davis und zwischen Grönland und Spitzbergen herausführen, statt zu finden, das unserer Theorie ungünstig ist; doch, wenn wir erwägen, welches erstaunliche Mißverhältniß in der Breite der Flüsse an verschiedenen Stellen ihres Laufs vorkömmt, und daß sie dort, wo sie am breitesten, auch sehr oft am tiefsten sind, so schwindet unsrer Meinung nach, auch dieser Einwurf, besonders wenn sich, wie wir vermuthen, bestätigen sollte, daß die Strömungen dort, wo kein Land im Wege liegt, bloß oberflächlich sind. Der Gulfstrom zwischen den Bahamainseln und Ost-Florida ist sehr wenig breiter und wol nicht viel tiefer, als die Behringsstraße; und doch rollt das Wasser mit solcher Gewalt und in solcher Menge durch diesen Durchgang, daß es das ganze nördliche atlantische Meer in Bewegung setzt und dessen Einfluß in der entfernten Straße von Gibraltar und an der noch weiter entfernten afrikanischen Küste verspürt wird. Auch muß erinnert werden, daß verschiedene der größten Flüsse Asiens, und zwei oder drei nordamerikanische sich in's Polarbecken mit einem reichlichen Zuflusse ergießen.

Der Umstand, daß man Wallfische, die in dem Meere von Spitzbergen oder in der Straße Davis mit Harpunen verwundet wurden, auch an der nordwestlichen Küste von Amerika, abwärts bis zum Nootka-Sund gefunden, bestätigt ebenfalls die Vermuthung eines freien Zusammenhangs zwischen dem atlantischen Meere und dem stillen Ozean; man möchte denn behaupten wollen, daß die verwundeten Wallfische den weitern Umweg ums Kap Horn genommen hätten. Eine Nachricht hierüber aus sehr früher Zei-

führte zur Annahme einer Durchfahrt aus dem japanischen Meere ins Nord-Atlantische. Hr. M'Leod führt dieselbe nach Grozier an, der sie aus dem Recueil de Voyages entlehnte; in dieser Sammlung findet sich Hendrik Hamel's „Unglückliche Reise der Jacht Sparwer im Jahr 1653". Dieses Schiff scheiterte an der Insel Quelpaert; die Mannschaft ward nach Korea geführt und dort über 13 Jahr gefangen gehalten. Hamel erzählt: „In dem Meere, nordostwärts von Korea, fängt man jährlich eine große Anzahl Wallfische; in einigen derselben findet man Harpunen und Fangeisen der Franzosen und Holländer, die diese an dem äußern Ende von Europa bei dem Wallfischfange gebrauchen; daraus ist abzunehmen, fügt er hinzu, daß es gewiß eine Durchfahrt zwischen Korea und Japan giebt, die mit der Straße Waigatz in Verbindung steht."

Die Ursache des Mißlingens aller bisherigen Versuche, eine Durchfahrt zu bewirken oder auch die Unmöglichkeit derselben auszumitteln, scheint nicht sehr schwer zu erklären. Wegen der großen Tiefe, in welcher Eis im Meere treibt, muß es in beträchtlicher Entfernung von der Küste sich auf dem Grunde setzen, wo es dann, wie oben bemerkt, einen Kern bildet, woran sich die treibenden Schollen ringsumher festsetzen; und da die Sommersonne nur wenig Wirkung auf solche ungeheure Massen hat, so häufen sie sich mächtig an und nehmen, von Jahr zu Jahr, eine größere Oberfläche ein; würden nicht öfters große Stücke davon abgerissen und durch die Strömungen fortgeführt, so würde die ganze Oberfläche der Straßen und eingeengten Meere im Fortgange der Zeit mit Eis bedeckt werden. Deswegen finden wir die Buchten und Häfen von Neu-Fundland, Neu-Schottland und Kap Breton, die Straße von Belle-Isle und die Küsten der Inseln des St. Lorenz-Busens jedes Jahr mit Eis verstopft, obwol sie um einige Grade südlicher, als London liegen. Die nördlichen Straßen und In-

seln, welche die Durchfahrten in die Hudsons-Bay bilden, sind daher nie frei von Eisbergen und Eisschollen; und doch sind alle Seefahrer, die auf Entdeckung ausgingen, entweder in diese Straße eingedrungen, und haben gegen das Eis, die Strömungen und die Ebbe und Fluth an der Ostküste von Amerika kämpfen müssen, oder sie haben sich so nahe an's Land auf der Westküste von Grönland gehalten, daß ihnen die nämlichen Hindernisse aufstießen und sie in ersterem Falle nie über den Polarkreis oder höchstens bis zum 67. Br. Gr. gedrungen sind, welcher äußerste Punkt ihrer Bestrebung vier Grad niedriger, als der Punkt (a) liegt, wo, wie wir vorhin bemerkt haben, das Nordöstende von Amerika zu finden seyn möchte.

Der mittlere Kanal der Straße Davis ist hingegen zu gewissen Jahreszeiten unter viel höheren Br. Gr. vom Eise frei. Hr. Graham Muirhead, Schiffer des oben erwähnten Larkins, steuerte, nachdem er das Eis passirt, den 75° 13′ N. B. erreicht hatte, und Grönlands Küste in Osten sah, von dort unter derselben Parallele 300 Meilen westwärts und fand die See daselbst ganz frei, ausgenommen, daß hie und da ein abgesonderten Eisberg nach Süden trieb. Auf diesem Punkte beobachtet er in Südwesten einen gelben Schein, den man gewöhnlich den Landblick nennt. Die Lage des Eises wechselt aber fortwährend. In demselben Jahre traf unter dem 75° das Schiff James von Withy auf eine fest zusammenhängende Masse Eises und kehrte deswegen nach Hause zurück; doch das Schiff Larkins, wie schon erwähnt, hielt aus und drang durch bis zum 77°, wo es eine Menge Wallfische und die See vom Eise rein fand.

Gewöhnlich ist Spitzbergen mit Eis umgeben; doch ist das Meer nach Norden hin gemeiniglich so offen, daß unter den Grönlandsfahrern die Meinung herrscht, man würde sich aus dieser Gegend ohne Schwierigkeit dem Pole nähern können. Der verstorbene Hr. Daines Barrington

ſammelte viele anziehende Nachrichten über dieſen Gegenſtand, und war ſo feſt von der Ausführbarkeit der Annäherung zum Pol überzeugt, daß er den Präſidenten und die berathende Verſammlung der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften vermochte, dem Lord Sandwich eine Entdeckungsreiſe nach dem Nordpol vorzuſchlagen. Dieſer Antrag ward gebilligt und der Befehl dieſer Unternehmung dem Kapitän Phipps, (nachmals Lord Mulgrave) anvertraut; ſie ſchlug aber gänzlich fehl, da die Expedition bei Spitzbergen im Eiſe verwickelt wurde. Dieſe Anhäufung des Eiſes um das Land, mehr als der Grad der Breite, verurſacht das außerordentlich kalte, ſtürmiſche Wetter um Spitzbergen und Nova Zembla. „Nicht die Nähe des Nordpols, ſagt he Veer in ſeiner Vorrede zu Barentz's drei Reiſen, ſondern das Eis, welches in die tartariſche See geht und von dort heraus kommt, läßt uns die größte Kälte empfinden.“ Statt alſo dem Lande nahe zu kommen oder die Durchfahrt durch die enge Straße zu verſuchen, wird es gerathen ſeyn, das Land zu meiden und ſo viel, wie möglich, offene See zu halten und zwar am oder nahe am Rande der Strömung, wo man ein vom Eiſe befreietes Land erwarten darf. In dem letztverwichenen Jahre erreichte das oben erwähnte Schiff Neptun von Aberdeen den 83^{0} $20'$ der Breite in der See von Spitzbergen und fand dort, an 400 Meilen vom Pol die See offen und eisfrei. Dr. Gregory lernte den Schiffer als einen Mann von klarem Verſtande und Vorſicht kennen, der mit den zu nautiſchen Zwecken erfoderlichen, gewöhnlichen Inſtrumenten wohl verſehen war. Wir haben von mehreren anderen Wallfiſchfängern gehört, die über den 81. Gr. N. Br. hinauskamen. Es iſt gewiß, daß die Oberfläche der See in keiner Breite ſo leicht überfriert; das fahrenheitſche Thermometer muß auf 27^{0} fallen, ehe eine Eisdecke ſich bilden kann, und ſie bildet ſich nicht einmal auf Null, wenn das Wetter nicht

ruhig und die Oberfläche unbewegt ist und auch dann entsteht nur, was die Grönlandsfahrer Pfannkuchen-Eis (pancake-ice) nennen. Bei uns fällt das Quecksilber im fahrenheitschen Thermometer oft unter Null; doch wer sah je den englischen Kanal oder irgend einen Theil des atlantischen Meeres in unsern Gegenden übergefroren? Nur eingeengte Meere und solche, die ohne Ebbe und Fluth oder Strömungen sind, pflegen ganz zu frieren. Die Eisberge entstehen am Lande, entweder in Thälern oder im Andrang gegen steile Küsten; es sind Lavinen; und es ist eine bemerkenswerthe Erfahrung, daß alles Eis, welches die südwestliche Strömung um Spitzbergen herum bringt, aus Eisfeldern besteht; wogegen das, welches aus der Straße Davis kommt, in Gestalt von Eisbergen erscheint. Aus diesem Grunde haben wir das nur erst so einseitig bekannte Land, welches Neu-Sibirien genannt worden auf unserm Kärtchen, als den wahrscheinlichen Ursprung der Eisberge bezeichnet; und wenn dem so ist, so muß die See, durch welche diese mächtigen Eisberge treiben, offen seyn; wo sie schwimmen, da kann auch ein Schiff keine Schwierigkeit finden, zu segeln. Wenn ganze Flotten von und nach Archangel alljährlich das Nordkap unter dem 72sten oder 73sten Br. Gr., ohne vom Eise aufgehalten zu werden, umsegeln, warum sollte das Polarbecken unter derselben oder unter noch niedrigeren Br. Gr. verstopft seyn? Kapitän Cook hatte sich wohl gemerkt, daß das Eis in der Behringsstraße nicht fortwährend haften würde und würde wahrscheinlich, wenn er am Leben geblieben wäre, im folgenden Jahre die Durchfahrt in das Becken vollführt haben. Die Straße von Belle-Isle ist den einen Tag so fest vom Eise geschlossen, daß Wagen darüber fahren können und am folgenden so offen, daß kein Eis zu sehen ist; dasselbe kann in der Behringsstraße der Fall seyn. Lieutenant Kotzebue scheint ohne Schwierigkeit sowol durch diese Straße gedrungen zu seyn,

als in eine tiefe Bay jenseits derselben; wie weit er seine Entdeckungen in der Folge noch ausgedehnt habe, ward bis jetzt noch nicht bekannt. In seinem Berichte erwähnt er mit keinem Worte, daß er durch Eis gehindert worden sei, und man dürfte annehmen können, daß auch in jener östlichen Gegend die Eisfelder gebrochen wären, da eine Menge weißer Bären die Halbinsel Kamtschatka belästigten zu einer Zeit, wo sie ihre Nahrung auf dem Eise, dem Zufluchtsorte der Seehunde und Wallrosse im Frühlinge, zu suchen pflegen. Die Russen sind seit einiger Zeit sehr von der Vorstellung einer offnen Durchfahrt um Amerika herum eingenommen. Die Fregatte Kamtschatka, geführt von Kapitän Golownin [1]), der als Gefangener in Japan war, ist auf Kosten des Reichs auf dieselbe Entdeckung ausgeschickt, die Kotzebue als eine Privatunternehmung für Rechnung des Grafen Romanzow betreibt. Es wäre doch einigermaßen kränkend, wenn eine Seemacht von gestern eine Entdeckung im 19ten Jahrhundert vollenden sollte, die von Engländern des 16ten Jahrhunderts so glücklich begonnen ward; und wenn wieder ein Vespucius die einem Columbus gebührende Ehre entwendete. Doch ist dieser Fall eben nicht zu besorgen. Zwei Ausrüstungen, jede von zwei kleinen Schiffen, werden zu Entdeckungen und wissenschaftlichen Untersuchungen jetzt in Stand gesetzt; die eine soll, wie wir vernehmen, nördlich ins Polarbecken gehen und auf geradem

1) Wir erfahren hier den Zweck der Aussendung des Kapitän Golownin, dessen Ankunft in Rio-Janeiro auf dieser Reise schon in Europa bekannt geworden. Die Zeit wird also lehren, ob er gerade viel später als die Britten und zwar auf dem entgegengesetzten Wege, die Gegenden des Nordpols erreichen werde. Vielleicht fügt die Vorsehung, daß wir einst Quadra und Vancouver an der N. W. Küste Amerika's, Russen und Engländer sich, in ähnlichen Bestrebungen begriffen, auf höheren Breiten begegnen. A. d. H.

Wege, nahe am Pol hin, nach der Behringsstraße zu gelangen suchen; die andere soll durch die Straße Davis nach der Nordostküste von Amerika vordringen, und wenn ihr die Entdeckung und Umsegelung des unbekannten Punktes (a) gelingt, westwärts steuernd, ebenfalls den Versuch machen, durch die Behringsstraße zu kommen.

Von einer oder von beiden Expeditionen hegt man die lebhafte Hoffnung, daß sie diese anziehende wichtige geographische Aufgabe, welche die Aufmerksamkeit unsrer ältesten Seefahrer beschäftigte, lösen werde; existirt dort eine schiffbare Durchfahrt, so dürfte sie nicht mehr unentdeckt bleiben. Die Eigenschaften der dazu bestimmten Offiziere, und die Gelehrten, die sich, wie wir vernehmen, zu dieser großen Unternehmung einschiffen, wie nicht weniger die Mittel, die darauf verwendet werden, lassen mit größter Sicherheit vermuthen, daß Alles, was Talent, Unerschrockenheit und Ausdauer zu leisten vermögen, dabei werde in's Werk gerichtet werden.

Man hat vier Kauffahrteischiffe gemiethet, und sie so stark versehen als Holz und Eisen es nur möglich machen. Sie heißen Isabella, Alexander, Dorothea und Trent; die ersten beiden sollen unter dem Befehl des Kapitän Roß nach der Straße Davis gehen, die beiden andern aber unter dem Befehl des Kapitän Buchan die Reise nach dem Nordpol einschlagen, alle viere aber auf nächstem Wege nach der Behringsstraße zu gelangen suchen. Der Alexander und der Trent sind Briggs; auf dem erstern führt Lieutenant Parry, auf dem letztern Lieutenant Franklyn den Befehl. Auf jedem der vier Schiffe befinden sich ein junger Lieutenant, zwei Midshipmen, die ihre Zeit ausgedient haben, und examinirt sind, ein Unterwundarzt, und ein Zahlmeister. Auf jedem Schiffe ist ein Schiffer und ein Steuermann angestellt, die wohl erfahren in der Beschiffung der grönländischen Gewässer und der Straße Davis sind, um zwischen

dem Eise als Piloten zu dienen. Alle bei diesem kühnen und waglichen Unternehmen angestellte Leute sind Freiwillige, und sie, so wie die Offiziere, empfangen doppelten Sold. Sie sind mit frischen Nahrungsmitteln, mit Wein, geistigen Getränken und Arzeneien, und warmer Kleidung auf das reichlichste versorgt, für den Fall, daß sie den Winter auf dem Eise, oder an der Küste von Amerika zubringen müßten.

Kapitän Roß war lange und thätig in der Ostsee beschäftigt, und da er zweimal daselbst überwinterte, so ist er mit Kälte und Eis bekannt geworden, auch ist er nordwärts Cherry- oder Bäreinsel in den grönländischen Gewässern gewesen. Lieutenant Parry, der ihn begleitet, diente mehrere Jahre an der Küste von Amerika, ist ein trefflicher Seefahrer, sowol in theoretischer als praktischer Hinsicht, und hat ein schätzbares Werk über die nautische Astronomie, zum Gebrauch junger Flottenoffiziere drucken lassen. Kapitän Buchan ist ein thätiger, unternehmender Offizier, der viele Jahre hindurch die Beschiffung der beeisten Meere in der Nachbarschaft von Neufundland betrieben hat, und durch seinen Eifer und sein gutes Betragen auf jener Station zum Kommandanten befördert ward. Er hat auch über Eis und Schnee eine Landreise ins Innere von Neufundland gewagt, um die dortigen Eingebornen kennen zu lernen, als der erste Europäer, der jemals zu ihnen gelangte. Lieutenant Franklyn, der als zweiter im Kommando ihn begleitet, ist ein Zögling des jüngst verstorbenen Kapitän Flinders und in nautischen Aufnahmen und im Gebrauch der Instrumente wohlerfahren. Die jüngern Lieutenants auf den beiden Briggs sind Söhne ausgezeichneter Künstler und beide gute Zeichner; der eine ist der Sohn des jüngst verstorbenen Herrn Hoppner, der Lord Amherst und seine Reisegesellschaft in offenen Böten von den Trümmern der

Alceste nach Batavia führte, und der andere der Sohn des jetzigen Sir William Bechy.

Es dürfte dem Leser nicht gleich auffallen, daß die Entfernung von den Shetlands-Inseln bis zur Behringsstraße, mittelst des Weges durch die Straße Davis und auf der muthmaßlichen Durchfahrt längs der nördlichen Küste von Amerika auf dem 72sten Br. Gr., gerade um die Hälfte länger ausfällt, als der Strich von demselben Punkte aus auf einen durch den Pol gezogenen Mittagskreis; indeß ist dies wirklich der Fall; jene beträgt 1572 Seemeilen, dieser nur 1048 Seemeilen [1]). Von der Mündung der Themse nach Canton über den Pol gemessen, ist weniger als die Hälfte des gewöhnlichen Wegs um das Vorgebirge der guten Hoffnung; dieser beträgt 15,500 Seemeilen; jener nur 2598 Seemeilen.

Sollte eine offene Seefahrt quer über das Polar-Becken entdeckt werden, so wird die Fahrt über den Pol, oder nahe an demselben eins der interessantesten Ereignisse seyn, welche sich je für die Wissenschaft zugetragen. Zum erstenmal wird die Aufgabe praktisch gelößt, welche man den Geographie Lernenden öfters zu rathen giebt: nämlich den kürzesten Weg zwischen zwei, östlich und westlich von einander liegenden Orten in der Richtung von Norden nach Süden zu nehmen. Die Fahrt über den Pol wird die ungetheilteste Aufmerksamkeit des Seefahrers erheischen. Indem er sich diesem Punkte nähert, von welchem aus die nördlichen Küsten von Europa, Asien und Amerika, so wie jeder Theil derselben südlich von ihm liegen, kann nichts ihm aus-

---

1) Nördlichstes Aeußerste der | Breite. | Länge.
Shetlands-Inseln | 60° 47′ | 1° 0′ W.
Mittel der Behringsstraße | 66° 50° | 169 0′ W.

helfen seinen Cours zu bestimmen und den rechten Mittagskreis auf sein Ziel zu halten, als die genaue Kenntniß der Zeit, und doch fehlt ihm jedes Mittel, diese Zeit sicher zu bestimmen.

Die einzige Zeit, die es, so lange er auf und nahe am Pole schifft, mit irgend einiger Sicherheit finden kann, muß die von Greenwich seyn, und diese kann er nur mittelst guter Chronometer wissen — denn der gemeinhin neblige Zustand der Atmosphäre, besonders um den Horizont, und der gleiche Höhenstand der Sonne in allen 24 Stunden des Tages lassen ihn keine Annäherung, auch nur an die scheinbare Zeit, vermittelst einer Beobachtung, erlangen, und Sterne werden ihm auch nicht zu Hülfe kommen. Alle seine Vorstellungen in Beziehung auf den Himmelslauf und die Zeitberechnung, werden sich umkehren, und diese Veränderung wird nicht nach und nach, wie bei der Reise von Osten nach Westen oder umgekehrt, sondern sie wird augenblicklich eintreten. Die Magnetnadel wird sich nach ihrem unbekannten magnetischen Pol bewegen, oder um den Punkt, woran sie im Compaß befestigt ist, umherfliegen, und das, was als Nord bezeichnet steht, wird jetzt Süden seyn; der Ost wird Westen werden, und die Mittagsstunde die Mitternachtsstunde [1]).

Diese seltsamen Verhältnisse werden wahrscheinlich die

---

1) Sehr wohl hat der Verfasser hier die nautisch-mathematischen Schwierigkeiten, welche sich bei Beschiffung des Nordpols oder seiner unmittelbaren Nähe einstellen müssen, dargestellt, wie sie sich denn aufs bestimmteste im voraus ausmitteln lassen. Den Begriffen aus anderen Erkenntnißquellen und — dem Erfolge muß es überlassen werden, ob nicht auch sonstige physische Hindernisse in einer Region, wo die Schnelligkeit der Umdrehung der Erde so bedeutend abnimmt oder wo diese sogar auf dem unbeweglichen Pol selbst völlig aufhört; wo die allgemeine Schwere wol einen sehr merklichen Unterschied gegen andere Punkte des Erdballs an die Hand geben muß, eintreten dürften? M. d. H.

Fahrt über den Pol zu der merkwürdigsten von jenen beiden die jetzt unternommen werden, obgleich sie vielleicht nicht schwerer als die andere in der Ausführung seyn wird, bezeichnen. Wir glauben mit Zuversicht, daß, wenn das Polar-Becken um den Pol herum frei von Land seyn sollte, es auch frei von Eis seyn würde. Ein Meer von mehr als 2000 Meilen im Durchmesser, von nicht zu ergründender Tiefe, wie es zwischen Grönland und Spitzbergen der Fall ist, und beständig in Bewegung, wird nicht leicht zu irgend einer Zeit mit Eis überzogen seyn. Doch selbst, wenn diese Versuche einer Durchfahrt nach dem stillen Meere so wol auf dem einen als auf dem andern Wege sich als unzulänglich beweisen, so wird es doch sehr befriedigend seyn, jeden Zweifel über diesen Gegenstand durch Gewißheit über diesen Punkt entfernt zu sehen. Bei diesem Versuche werden viele für die Wissenschaft interessante und wichtige Gegenstände sich der Beobachtung der bei diesen beiden Expeditionen angestellten Personen darbieten. Diejenigen, welche die Straße Davis hinauffahren, werden Gelegenheit haben, die Erdbeschreibung der Nordostküste von Amerika und der Westküste von Grönland zu berichtigen und auszumitteln, ob das letztere eine Insel oder eine Inselgruppe ist; noch viele andere wissenswürdige Aufschlüsse lassen sich von diesen beiden Unternehmungen erwarten. Man wird, was bis jetzt nur sehr unvollkommen bekannt ist, die Tiefe, Temperatur, den Salzgehalt und die Schwere des Seewassers unter dieser hohen Breite ausmitteln; ferner die Schnelligkeit der Strömungen, den Zustand der atmosphärischen Elektrizität in den Polargegenden und deren bereits von uns angedeuteten Zusammenhang, mit der Neigung, Abweichung und Anziehungskraft der Magnetnadel, über welchen Gegenstand eine Reihe Thatsachen zu sammlen, allein eine Entdeckungsreise nach dem obern Theil der Straße Davis belohnen würde. Man hat wirklich längst vermuthet, daß einer der magnetischen Pole in

dieser Gegend vorhanden seyn müsse, da in keinem Theile der Welt solche äußerordentliche Erscheinungen und solche Unregelmäßigkeiten in der Vibration und Abweichung der Nadel bemerkt worden sind.

Der vorhin angeführte Kapitän Mourihead giebt an, durch verschiedene gute Beobachtungen die Abweichung unter 75sten Gr. 50 Minuten Br., nicht weniger als acht Punkte betragend gefunden zu haben, das heißt, als die Sonne um Mitternacht im Meridian stand, zeigte die Nadel nach Osten, die Vergleichung des magnetischen Einflusses nahe am Pol mit dem, der am Aequator beobachtet wird, kann zu richtigen Resultaten führen, der Pendelschwung so nahe am Pol als man demselben wird kommen können mit den Oscillationen zu vergleichen, die man auf der Shetland-Insel und auf der südlichen Halbkugel bemerkt hat, wird ein großer Gewinn für die Wissenschaft seyn.

Schließlich können wir nicht umhin, zu bemerken, daß wol die Aufgabe einer nordwestlichen Durchfahrt, und Annäherung zum Pol lange gelöst seyn würde, wenn die Akte vom 16ten Jahre der Regierung Georg des dritten, die so freigebige Belohnung für jede dieser Entdeckungen bestimmt, anders abgefaßt oder so weit verändert worden wäre, daß nach einem bestimmten Maßstabe die Belohnung dem erreichten Entdeckungsgrad angepaßt wäre. Viele Grönlandsfahrer, denen der Wallfischfang mißglückte, würden denn angereizt worden seyn, den Versuch zu machen, um eine kleine Belohnung zu ärnten, die nun davon abgeschreckt werden, da sie im Fall des Mißlingens, was sie auch immer wagten, auf Nichts Anspruch machen könnten.

Auch der Zollhauseid müßte umgestaltet werden, nach welchem Schiffer und Eigner jedes Grönlandsschiffs schwören müssen, daß der Schiffer und die ganze Schiffsgesellschaft Alles aufbieten wollen, um Wallfische oder andere große Thiere, die in der See leben, zu fangen, ohne

irgend ein anderes Absehen oder einen Zweck als auf Gewinn zu haben. Bei einem solchen Eide schwindet die von den Gesetzgebern bestimmte Belohnung in Nichts, und der Grönlandsfahrer würde es nur auf Gefahr seiner Ohren wagen können, sich um die Entdeckung derselben zu bewerben.

Zweite Abtheilung.

Asien und Afrika.

Inhalt.

Asien.

I. Neueste Verhältnisse der Engländer zu den Fürsten in Hindostan und Dekan. Von F. Herrmann.

II. Bemerkungen über Cochin China, von Mr. Chapman.

III. Aufforderung des Kaisers von China an seine Minister.

IV. Neues Beispiel von freiwilliger Selbstverbrennung einer Hinduswitwe.

V. Bemerkungen über die Abgottsschlange (Boa Constrictor) und den Orang-Outang.

VI. Nachrichten von den Gebräuchen bei dem Begräbniß eines Birmanischen Priesters. Von W. Carey, D. D.

VII. Schilderung der Sihks. Vom Brigadegeneral Malcolm. (Fortsetzung).

VIII. Ueber den Ganges und andere heilige Ströme der Hindus. Von W. Ward.

Afrika.

IX. Miscellen aus Indien.

Geldeinfuhr in Kalkutta, im Jan. u. Febr. 1817. — Dreijährige Waarenausfuhr aus Bombay, am 30. Apr. 1815. — Bevölkerung von Bombay im J. 1816. — Hayfische in Indien. — Erlegung eines großen Tigers bei Pondicherry. — Kampf zweier Engländer mit einem wilden Elephanten auf Ceylon. — Große Kanone zu Agra. — Ansteckende Krankheit in Kotsch. — Orkan in Dekan.

I.

Neueste Verhältnisse der Engländer zu den Fürsten in Hidostan und in Dekan. Von F. Herrmann.

Die Nachrichten, welche uns öffentliche Blätter in Deutschland von den Verhältnissen der Engländer zu den indischen Mächten auf der Halbinsel diesseits des Ganges geben, sind so wenig genau, und widersprechen sich in so vielen der wichtigsten Punkte, daß man unmöglich einiges Vertrauen zu ihnen haben kann. So wenig auch folgende Darstellung auf Vollständigkeit und erschöpfende Erörterung alles dessen, was zur Tagesgeschichte Indiens gehört, Anspruch machen kann, und so wenig sie uns selber genügt: so ist sie doch das Beste, was wir geben konnten, und sie hat wenigstens das Verdienst, daß sie treu und aus den bis jetzt vorhandenen, in den sechs letzten Monatsheften des Asiatic Journal mitgetheilten Quellen, die im Ganzen nicht sehr reichlich fließen, geschöpft ist. Sie giebt die Verhältnisse zwischen den indischen Fürsten und den Engländern, so wie sie bis zum 8. Jul. 1817 Statt fanden, allein sie ist nicht

im Stande überall bis zu den ersten Gründen zurückzugehen, oder auch nur über manche historische Ereignisse die nöthigen, aus Zeit- und Ortsbeziehungen gezogenen Aufklärungen zu ertheilen.

H.

Längst schon besitzt Tamerlans Nachkomme, der mogolische Kaiser, nur noch den Schatten der vormaligen Macht seines Hauses, und seitdem er in dem letzten Marattenkriege durch Wellingtons Feldherrntalente aus einem Vasallen dieses Volks auf's neue ein Vasall der Engländer geworden ist, hat er wol an wahrer politischer Kraft und Bedeutsamkeit nicht gewonnen. Gleichwol geberdet sich Schah Akbar, der gegenwärtige Beherrscher von Dehli, noch immer als Kaiser, und er tritt mit einer Pracht auf, die uns nach allen den Erschütterungen, die sein Thron seit dem Einbruche Thamas Kuli Khans erlitten, in Verwunderung setzt. Er ertheilt öffentliche und Privataudienzen, bei denen in der Regel auch der englische Resident an seinem Hofe, der aus dem letzten Kriege mit Nepal berühmte General David Ochterlony gegenwärtig ist. Er erhält sogar von Zeit zu Zeit glänzende Gesandtschaften von auswärtigen großen Mächten. So erschien gegen das Ende des Jahres 1816 ein Gesandter aus Pegu. Als ihm der Kaiser die erste Audienz ertheilte, zu welcher der Gesandte vom englischen Minister eingeführet wurde, saß er unter einem sammetnen, reich mit Gold gestickten Baldachin auf dem berühmten Pfauenthron, und zwanzig Prinzen standen in

ehrfurchtsvoller Stellung vor ihm. Von dem Geſandten wurden ihm bei dieſer Gelegenheit koſtbare Geſchenke überreicht, die in chineſiſchen Produkten, verſchiedenen ſeltenen Münzen und Medaillen aus Pegu und einer Schachtel mit Portraits und Edelſteinen beſtanden.

Der weiland nicht unmächtige Nabab des Karnatiks wird noch immer als Staatsgefangener in Madras gehalten, wo er bald vom Guvernör, bald vom Oberbefehlshaber der Truppen Beſuche erhält, und dieſe mit großem Gepränge erwiedert. Dies Gepräng und eine Penſion, die man ſich immer mehr als ein Almoſen zu betrachten gewöhnen wird, ſind das einzige, was er aus ſeinem frühern Glück gerettet hat. Sein Land iſt brittiſche Beſitzung geworden, und hilft die Präſidentenſchaft Madras erweitern. Ueberdieß drücken ihn ſchwere Schulden, die wahrſcheinlich noch aus den Zeiten ſeines Vorgängers Mohamed Alli herrühren, dem ſeine Verbindung mit den Engländern ſo theuer zu ſtehen kam, daß es ihm oft an dem Allernothwendigſten fehlte. Auch von dem gegenwärtigen Titularnabob ſind beſtändig Schuldſachen vor den engliſchen Gerichten anhängig. — Das Schickſal dieſes Prinzen theilt übrigens eine Menge anderer indiſcher Fürſten. Auch die Söhne Tippo Saebs, der König von Kandi und mehrere minder angeſehene Rajahs, werden von den Engländern gefangen gehalten. Viele andere ſind zwar dem Scheine nach frei, aber die ſie belauſchenden engliſchen Reſidenten an ihren Höfen, und die engliſchen Garniſonen in ihren Feſtungen machen, daß ſie ſich blind in den Willen der Guvernörs in den drei Präſidentſchaften fügen müſſen. Sie würden ihre Länder verwirkt haben, wenn ſie es wagten von dieſem fremden Willen je den ihrigen zu trennen.

Schah Schujah, der vertriebene König von Kabul, hielt ſich gegen das Ende des Jahres 1816 noch in Ludiana auf. Er hatte um einen Zufluchtsort in dem engli-

schen Gebiet angesucht, und seiner Bitte unter anderm auch durch die Anführung Gewicht zu geben gesucht, daß der aus seinen Staaten von einem Usurpator vertriebene König von Frankreich ebenfalls ein Asyl in England gefunden habe. Auch war ihm sein Gesuch von der englischen Regierung in Bengalen bewilliget worden.

Zu einem allgemeinen Kriege zwischen den Engländern und Maratten, von welchem die Tagesblätter so viel redeten, ist es nach den Nachrichten, die wir vor uns haben, bis in den Julius des Jahres 1817 nicht gekommen. Mit dem Rajah von Berar, der am ersten Febr. starb, und seinen Kousin Appa Saib, Rajah Mudhodschi Bhusta, zum Nachfolger hatte, blieben die Verhältnisse friedlich, und die Nachricht, daß es wegen des Besitzes von Kuttak zwischen beiden zu einem Kriege gekommen sei, beruht, wie wir nachher zeigen werden, auf einem Irrthum. Auch wurde der Friede mit den zwei mächtigen Rajahs von Udsee und Endore erhalten, die die indischen Berichte noch immer Sindiah und Holkar nennen, obgleich beide kriegerische Fürsten längst todt sind. Zu trauen war aber beiden um so weniger, da sie ihre beträchtlichen Heere auf den Beinen und in Lagern versammelt hatten. Die kriegerischen Ereignisse, die an den Gränzen ihrer Länder Statt fanden, und mancherlei Händel, die sie selbst theils mit ihren Vasallen, theils mit einigen kleinern Fürsten auszufechten hatten, müssen wahrscheinlich diese drohende Stellung entschuldigen.

Gleichwol waren die Engländer auf nicht weniger, als auf vier Seiten in Krieg verwickelt. Sie waren nämlich genöthigt, gegen die Pindarris, gegen den Prischwa der Maratten, und gegen die Rajahs von Hattras und von Jaggrenat Heere zu senden und mit ihnen blutige Kämpfe zu bestehen.

Von diesen Feinden scheinen die Pindarris ohne Vergleich der bedeutendste zu seyn. Erst seit zwei Jahren

hören wir den Namen dieses Volkes, und noch wissen wir von demselben nichts weiter, als daß es in den Gebirgen nördlich vom Flusse Nerbudda wohnt, wo es ihm in allen den Revoluzionen, die Indien seit einigen Jahrhunderten getroffen haben, wenn nicht immer seine Unabhängigkeit, doch gewisse eigenthümliche Züge zu behaupten gelang, an denen es sich bei schicklicher Gelegenheit sich wieder erkennen, und den Nachbarn furchtbar werden konnte. Die Engländer schildern die Pindarris als sehr räuberisch, und nach der Art, auf welche sie sich zuerst bemerkbar gemacht haben, zu urtheilen, müssen sie das seyn; aber zu leugnen ist auch nicht, daß sie mäßig, an Strapazen gewöhnt, gewandt, gute Reiter und überhaupt gefürchtete Feinde der Engländer sind. Dies letztere sind sie vornehmlich auch durch ihre Art Krieg zu führen. Sie stehen nicht in offener Feldschlacht, sie ziehen sich vielmehr vor regelmäßigen Truppen immer zurück, und wissen ihnen mit ihren leichten Pferden schnell zu entkommen, wenn sie eingehalt werden, aber sie kennen das Land genau, und brechen da, wo sie keine Feinde finden, oder wo diese sorglos sind, ungesäumt hervor, um zu rauben und zu plündern.

Dies ist denn auch die Ursache, warum im verflossenen Jahre die Engländer den Krieg auf eine besondere Weise gegen sie führten. Sie hatten mehrere kleinere Kors auf verschiedenen Seiten gegen sie in Thätigkeit gesetzt, während ihre Hauptmacht selbst während der ungünstigsten Jahrszeit in einem Standlager bei Nagpore blieb, und von hieraus Hülfe oder Verstärkung nach dem Punkte hinschickte, wo sie nöthig war. Es gelang ihnen verschiedene Male, streifende Haufen Pindarris mit den Schätzen, die sie davon schleppten, zu überfallen und ihnen die letztern abzujagen, auch wol eine Anzahl der Ihrigen zu erlegen, aber entscheidend waren diese Gefechte um so weniger, da die Pindarris nicht auf Gegenwehr, sondern auf Flucht dachten.

Einen solchen Haufen, der den Distrikt Ganjam geplündert hatte, überraschte der Major Lushington am 27. Dec. 1816 bei Cowah, drei Meilen von Pipri, aber schon in zwei Minuten saß er zu Pferde und ergriff die Flucht, auf welcher er jedoch, da der Boden günstig war, 10 Meilen ihn weit verfolgt hatte. Es sollen bei dieser Gelegenheit 800 Feinde getödtet oder verwundet worden seyn, und der Anführer Battiah sich nur mit 150 Mann gerettet haben. Die Engländer verloren den Kapitän Drake durch einen Lanzenstich.

Am 22. Febr. 1817 überfielen 5000 Pindarris die Stadt Kimedy, wo nur 150 Engländer unter dem Major Oliver lagen. Es wurde in den Straßen gefochten, und ein Theil der Stadt von den Feinden niedergebrannt. Doch behaupteten sich die Engländer, und als sie Verstärkung erhalten hatten, griffen sie — gegen 400 Mann stark — das feindliche Lager an. Auch diesmal zogen sich die Pindarris in größter Eile zurück, und den Siegern fielen ein großer Theil ihres Gepäks und 170 Pferde in die Hände. Glücklicher waren sie an diesem Tage auf andern Punkten, denn es waren mit diesem noch zwei oder drei andere Schwärme aus ihren Gebirgen hervorgebrochen. Einer derselben hatte 7 große Dörfer in einem Distrikte von Sevendroog geplündert, aber das Dorf Dassgam nicht anzugreifen gewagt, ob es gleich nur von einer Handvoll Invaliden vertheidiget wurde. Ein anderer Schwarm war in der Gegend von Panwell gesehen worden.

Eben so gelang es im März dem Major Allbin, einen Haufen von 4000 Pindarris zu Pferde bei Lohorgony zu überfallen. Seine Macht bestand bloß aus 800 Mann. Gleichwol wurden die Feinde mit einem Verlust von 300 Mann in die Flucht getrieben. Die Engländer verloren 13 Mann, unter denen sich der Kapitän Howorth befand, der von 6 Lanzenstichen durchbohrt seinen Geist

aufgab, und 40 Pferde. Aber zugleich mit dieser Siegesnachricht langte zu Kalkutta eine andere, minder angenehme an, daß nämlich an den Ufern der Nerbudda ein neuer Schwarm von 10,000 Pindarris bereit stand in die brittischen Besitzungen einzubrechen. Wegen der zahlreichen englischen Posten am rechten Ufer dieses Stroms hoffte man jedoch nicht, daß sie über denselben setzen würden.

Da dieser Krieg sich so sehr in die Länge zog, und von ganz eigener Art war: so mußten die Engländer sich entschließen, bei Nagpore die Regenzeit hindurch im Felde zu bleiben. Sie erbauten sich daher indische Hütten oder Bungalows von Bambusrohr, Matten und Stroh, um sich auf diese Weise gegen die Witterung zu schützen. Doch konnte die letztere, verbunden mit den Beschwerden eines solchen Kriegführens in die Länge nicht anders als verderblich wirken. Von der Hauptmacht zu Nagpore war eine Menge kleinerer Kors weiter vorwärts gesendet worden, welche in besondern Standlagern bei Hindia, Garrarwara u. a. die Pindarris beobachteten. Einer der gefürchtetsten Anführer dieser letztern hieß Situ. Sie mußten sehr gute Spione haben (man weiß, daß die Hindus als solche sich immer auszeichneten), welches daraus erhellte, daß sie, wenn sie von ihren Raubzügen zurückkehrten, sehr wohl wußten, auf welchen Punkten ihnen die Engländer auflauerten, und diese sehr geschickt vermieden. Die letzten Nachrichten von dieser Seite sind aus dem Mai, in welchem eine englische Truppenabtheilung unter dem Major Clarke auf dem eigenen Gebiet der Pindarris einen Haufen derselben in die Flucht schlug. Er befand sich nur zwanzig Meilen von dem Punkte, wo Situ selbst mit seiner Schaar in Bungalows stand. Das Nähere ist noch zu erwarten.

Schlimm war es für die Engländer, daß sie in diesem Kriege von ihrem Bundesgenossen, dem Nizan von Golkonda, wenig Beistand erwarten konnten, weil sein Land

selbst der Schauplatz von Empörungen geworden war, welche seine entlassenen und schlecht bezahlten Truppen erregt hatten. Ueberhaupt aber war wol den Gesinnungen dieses Fürsten eben so wenig zu trauen, als denen der übrigen indischen Herrscher, und Engländer selbst gestehen, daß das System, welches die Regierung gegen sie befolgt, nicht geeignet sei, ihre Liebe zu gewinnen, und sind wegen der Zukunft in Besorgniß.

Eine Erfahrung, wie wenig sie sich auf die Freundschaft dieser Fürsten verlassen können, machten die Engländer im letzten April am Prischwa. Diesen Titel führt noch immer einer der Marattenfürsten, der aber von dem Ansehen, welches er vor einigen Jahrzehenden unter seinem Volke hatte, nur noch den Schatten besitzt, und von den Engländern, die ihn gegen die übrigen Häupter der Maratten geschützt haben, und einen Residenten an seinem Hofe zu Punah unterhalten, abhängiger ist, als mancher kleinere Rajah. Diese Fesseln wollte der gegenwärtige Prischwa, Badschi Row, brechen, allein der englische Resident Elphinstone entdeckte seine Plane, und wußte gleich bei'm Ausbruch der Feindseligkeiten ein brittisches Kor herbeizuziehen, und sich, indem dieses am 8. Mai Punah umzingelte, der Person des Prischwa zu bemächtigen. Dieser war genöthiget, den Frieden, der ihm jetzt diktirt wurde, wie lästig auch seine Bedingungen waren, anzunehmen, und zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit den Engländern drei, — nach Andern, fünf seiner stärksten Festungen einzuräumen.

Diese Nachricht brachte die Kriegssloop Lyra, die die Rhede von Madras am 1. Jun. verlassen hatte, im Oktober nach England, wo man in großer Unruhe wegen eines Marattenkrieges war, um so mehr, da es den englischen Truppen an tüchtigen europäischen Offizieren fehlte, und da man die mächtigen Marattenfürsten Mir Khan und Sindia mit dem Prischwa in Verbindung glaubte. Die ge-

nannten zwei Beherrscher haben sich zwar nicht geregt, wol aber lehren spätere Nachrichten, daß der Krieg im Lande des Prischwa noch nicht zu Ende war. Von den Festungen, die dieser den Engländern versprochen hatte, war ihnen keine einzige eingeräumt worden, weil die Killadars oder Befehlshaber derselben keine Befehle von dem gefangenen Fürsten annahmen, sondern vielmehr sich an den Trimbukschi anschlossen, einen Mann von großem Ansehen, der an der Spitze der bewaffneten Macht stand. Er haßte die Engländer, und ein kühner Muth und Rachsucht sollen die hervorstechendsten Züge in seinem Karakter seyn. Auch glaubte man, daß er im Stillen die übrigen Häupter der Maratten bearbeite. Da er aber noch nicht alle Streitkräfte beisammen hatte: so hatte er sich bis zum Julius immer weiter vor den Engländern, die auch ihrer Seits ihn nur mit einer schwachen Macht verfolgen konnten, zurückgezogen, und Sorge getragen, sein Heer unablässig zu vermehren.

Wenn er indessen allein zu stehen fortfährt: so dürfte der Ausfall des Krieges kaum einem Zweifel unterworfen seyn. Zwei Gefechte, die bis jetzt zu unserer Kenntniß gekommen sind, fielen zum Nachtheil der Maratten aus. Das erste fand in der ehemaligen Provinz Kandrisch Statt, wo Gadadschi Row, der Neffe des Trimbukschi, einen Posten mit 2000 Mann besetzt hatte, die mit Luntenflinten bewaffnet waren. Es war zu Ende des April, bald nach dem Anfang der Feindseligkeiten, als hier der Kapitän Davies mit 600 Reitern, die zu den Truppen des Nizam gehörten, und die sich der englische Agent am Hofe dieses Fürsten, Kapitän Sydenham, bemüht hatte, an europäische Disciplin zu gewöhnen, einen Angriff auf ihn machte. Da auch diese Truppen nur mit Luntenflinten bewaffnet waren, und wenn sie sich dieser Gewehre bedienten, der Sieg zweifelhaft war: so ließ sie Davies mit dem Säbel in der Hand geradezu auf die Feinde eindringen. Ob

nun dieſe gleich durch einen Fluß in der Fronte gedeckt waren: ſo geriethen ſie doch in eine ſolche Beſtürzung, daß ſie mit einem Verluſte von mehr als 200 Mann an Todten und Verwundeten das Weite ſuchten. Der Verluſt der Sieger war gering. Kapitän Davies wurde leicht am Arm und Kapitän Pedlar ſchwer verwundet.

In derſelben Provinz liegt am rechten Ufer des Fluſſes Borah die Stadt Duſanah mit einer Citadelle. In dieſe hatte ſich ein Haufe Araber, der in Dienſten des Priſchwa war und ein benachbartes Dorf belagert hatte, auf die Nachricht, daß eine engliſche Truppenabtheilung im Anzuge ſey, zurückgezogen. Dieſe letztere beſtand aus 3 Bataillons Seapoys und einiger Myſoreſcher Hülfreiterei mit mehreren Stücken leichtern Geſchützes, und ſtand unter den Befehlen des Oberſtlieutenants Scot. Am 10. Juli bald nach Sonnenaufgang traf ſie auf den Höhen um Duſanah ein, wo ſie von dem Feuer der Garniſon empfangen wurde. Als der Anführer die Feſtungswerke in Augenſchein genommen und die Truppen ſich erfriſcht hatten, wurde ein Friedensflagge in die Stadt geſchickt, auf welche aber mehrere Male gefeuert wurde. Man fing daher an, die Kanonen gegen die Stadt ſpielen zu laſſen, da aber der Vorrath von Ammunition gering war: ſo traf man, nachdem die Zeltſtangen in Leitern verwandelt waren, Anſtalten zum Sturme. Ungeachtet eines heftigen Feuers aus dem Fort und aus der Stadt wurden die Mauern der letztern erſtiegen, und in weniger als einer halben Stunde befanden ſich drei Thore derſelben in den Händen der Engländer. Ein Paar Sechspfünder, die gegen das vierte, das zum Fort führte, aufgepflanzt wurden, machte die 300 darin befindlichen Araber geneigt, eine Kapitulation zu ſuchen, in welcher ſie ſich zu Kriegsgefangenen ergaben. Den Engländern kam der paniſche Schrecken, in welchen ſie den Feind plötzlich verſetzt ſahen, um ſo mehr zu Statten, da das

äußere Thor des Forts durch Schießscharten gut flankirt war und eine beschwerliche Treppe von ihm zu dem im rechten Winkeln gegenüber liegenden innern führte, folglich, wenn es hätte erstürmt werden sollen, noch manches Menschenleben daran gesetzt werden mußte. Ihren Verlust berechnen die letztern auf 5 getödtete, und 15 verwundete Seapoys.

Von den Bedingungen, welche der Prischwa hat unterzeichnen müssen, ist zwar noch nichts Offizielles bekannt. Doch melden Privatnachrichten, daß durch sie, so wie durch die Abtretungen, welche von einem der Fürsten in Guzzurate, die den Titel Guikawars führen, die Präsidentschaft Bombay aufs neue durch ein Gebiet vergrößert werde, das seinen bisherigen Besitzern jährlich 30 Lak Rupien eingetragen habe, unter der Verwaltung der Engländer aber 50 Lak abwerfen werde, daß der Prischwa auf den Rest seiner Lande ganz zum Vasallen der Engländer herabgesetzt sey, der Guikawar aber sie in ihren Kriegen mit einem Hülfskor von 12,000 Mann zu unterstützen sich verbindlich gemacht habe.

Was den Krieg zwischen den Engländern und dem Rajah Deia Ram von Hattras veranlaßt hat, ist unbekannt.

Hattras liegt 18 Meilen von der Stadt Coel, in der Nähe der Festung Allyghur, südlich von Agra, nordöstlich von der Feste Gualior an einem Arme der Oschumna. Der Platz ist einer der festesten in ganz Hindostan, und steht in dieser Rücksicht Gualior wenig nach. Er bildet eine Ellipse, deren große Axe von Ost nach West liegt. Der Graben, der ihn umgiebt, ist 120 Fuß weit und 85 tief. Das Fort ist von 20 runden Bastionen gedeckt. In einer nordwestlichen Entfernung von nur 710 Yards liegt die Stadt Kuttra, die ebenfalls fest und mit 9 runden Bastionen versehen ist. Deia Ram, entschlossen diesen Punkt auf's äußerste zu vertheidigen, hatte alle Weiber

fortgeschickt, drei Meilen in der Runde alle Brunnen zu füllen lassen, und die besten Sappeurs und Miniree, die nur immer zu haben waren, so wie eine große Menge von Kriegsbedürfnissen in dem Platze versammelt.

Die Engländer erwarteten einen heftigen Widerstand. Sie sammelten eine bedeutende Macht im Dual, und als diese mit einer zahlreichen Menge schweren Geschützes versorgt war, brach sie unter dem Oberbefehl des Generals Marschall, der mehrere Generale unter sich hatte, bei sehr kalter und regnerischer Witterung gegen Hattras auf, welches sie vom 12. Febr. zu berennen anfing. Das schwere Geschütz, daß aus 50 Mörsern und Haubitzen und 20 Stück 24 und 18pfündern bestand, traf am 19ten ein. Deia Ram wurde aufgefordert, den Platz zu übergeben, und dieser Fürst, der als ein schwacher, kränklicher Greis geschildert wird, schien anfänglich durch Nachgeben das Gewitter, das ihm und seiner Famile drohte, von sich ableiten zu wollen. Seine zwei Söhne aber entflammten seinen Muth und seinen Haß gegen die Engländer auf's neue, und die Unterhandlungen zerschlugen sich.

Die Engländer suchten nun zuerst die Stadt Kuttra in ihre Gewalt zu bringen, welches ihnen um so leichter gelang, da sie nicht so hartnäckig vertheidigt wurde, als man erwartet hatte. Sie ward vom Feinde in der Nacht des 23. Febr., nachdem sie mehrere Tage beschossen worden war, und ein Sturm auf sie gewagt werden sollte, freiwillig verlassen. Man fand darin große Vorräthe von Schawls, Sammt, Seidenwaren u. dergl., aber kein Geld. Von nun an arbeitete man mit der größten Anstrengung, die Uebergabe des Forts zu erzwingen, aus welchem zwar ein fortdauerndes Feuer unterhalten wurde, das aber, da die Kugeln zu hoch gingen, den Arbeitern wenig schadete. In der Nacht des 1sten März waren die Werke der Belagerer fertig, vom Morgen des 2ten begann aus allen

Batterien ein fürchterliches Bomben- und Kanonenfeuer auf die Feste, welches den ganzen Tag unterhalten wurde. Um fünf Uhr des Nachmittags fiel eine Bombe, nach andern Nachrichten eine von den Kongreveschen Raketen, mit denen den Belagerten zugesetzt wurde, in das Pulvermagazin des Rajah, welches mit einem entsetzlichen Krachen in die Luft flog. Jetzt fing Deia Ram an seine Lage bedenklich zu finden. In der Mitternacht verließ er mit seinen Söhnen und einer Bedeckung von 150 (nach Andern von 1000) Mann die Festung, und ob er gleich von einer englischen Truppenabtheilung angehalten wurde: so schlug er sich doch glücklich durch. Man glaubt, daß er und seine Söhne eiserne Rüstungen unter den Kleidern getragen haben.

In der Festung herrschte nach der Entfernung des Rajah die größte Verwirrung. Die Besatzung fiel über die Effekten desselben her, und plünderte sie. Diesen Zustand der Dinge benutzten die Engländer, welche mehrere feindliche Haufen, die aus dem Fort brachen, und sich durchschlagen wollten, zurücktrieben oder gefangen nahmen. Sie rückten in das Fort ein, wo ihnen der bald anbrechende Tag in den Ruinen der Häuser, in den Leichnamen und verstümmelten Menschen und Thieren, womit die Straßen bedeckt waren, die schrecklichen Verheerungen zeigte, die ihr Geschütz angerichtet hatte. Die Festungswerke waren wenig beschädigt. Die Zahl der Gefangenen, die bei dieser Gelegenheit gemacht wurden, wird auf 650 angegeben. Von ihrem eigenen Verluste schweigen die Engländer. Geld wurde nicht gefunden, obgleich das Gerücht sagte, daß der Rajah seine Schätze vergraben habe. Bald nach dem Falle von Hattras, am 5ten April, ergab sich auch Morsan, eine andere Festung des Deia Ram, und nach ihr noch 11 andere Forts. Wohin sich dieser letztere mit seinen Söhnen geflüchtet habe, wußte Niemand zu sagen; man glaubte je-

doch, daß er über die Dschumna gegangen sei. Er hatte 8 Lak Rupien mit sich genommen. Die Explosion des Pulvermagazins in Hattras war nicht nur in Agra und Dehli, sondern selbst in Merut gehört worden, ob dies gleich 150 engl. Meilen davon entfernt ist.

Außer diesen Kriegen wurden die Engländer auch durch eine Empörung beschäftigt, die in der Gegend von Kuttak ausgebrochen war. Man weiß, daß sich die Engländer diesen vormals dem Rajah von Berar gehörigen Ort im letzten, vom jetzigen Herzog von Wellington mit den Maratten geführten Kriege abtreten ließen, und daß sie aus einem doppelten Grunde einen großen Werth auf ihn legen, einmal weil durch ihn die Präsidentschaften Bengalen und Madras mit einander verbunden werden, und dann weil, seitdem sie im Besitz desselben sind, die ganze Westküste des bengalischen Meerbusens unter ihren Befehlen steht, und die indianischen Mächte ganz von demselben abgeschnitten sind. Um so unangenehmer mußte ihnen diese Empörung seyn, da die Gemeinschaft der zwei genannten Präsidentschaften zu Lande plötzlich unterbrochen ist.

Die Veranlassung wird auf folgende Weise erzählt. Im letzten Marattenkriege zeichnete sich die Purgunnah Kurdah durch einen vorzüglich wüthenden Haß gegen die Engländer aus. Da man den Rajah, einen jungen Braminen, mit Namen Mukund Deo, für den Urheber desselben hielt: so versicherte man sich seiner Person und brachte ihn nach Midnapore in Verwahrung. Als die Ruhe endlich wieder hergestellt war: so gab man ihm von seiner Würde nur den geistlichen Theil zurück, nach welchem er Oberpriester in dem berühmten Tempel zu Jaggrenat und Bewahrer der Garderobe der dort verehrten Gottheit ist; sein Land Kurdah aber wurde von den Engländern eingezogen, und er

erhielt aus demselben bloß 24 Prozent von den Einkünften und einige Güter. Diesen Verlust scheint der Rajah nicht haben verschmerzen zu können, und sein ihm ergebenes Volk diesen Aufruhr nur begonnen zu haben, um ihn in seine alten Rechte wieder einzusetzen.

An der Spitze der Rebellen stand Tschugbundu, ein Mann, der dem Rajah lange als Minister gedient hatte. Er war es, welcher die Engländer unter dem Kapitän Wallington aus Jaggrenat vertrieb, wo die Empörer, ohne daß es bemerkt worden war, eine Menge Gewehre aufgehäuft hatten. Wallington hatte sich mit den Seinigen in einem Hause zu Jaggrenat verschanzt, und dasselbe mit einem 7 Fuß hohen Wall von Lehm umgeben. Hier war er am 13ten April mehrere Male von den Empörern angegriffen worden, aber immer hatte er sie mit Verlust zurückgewiesen, bis endlich Tschugbundu selbst mit einer stärkern Macht erschien, und eine Batterie gegen das befestigte Haus errichtete. Jetzt hielt es der Kapitän für das Beste, sich mit seinem schwachen Haufen, bei welchem sich viele Civilpersonen, Domestiken u. a. befanden, in der Nacht zurückzuziehen, welches mit so glücklichem Erfolg geschah, daß er am 16ten in Kuttak eintraf, und daß er selbst 50,000 Rupien öffentliche Gelder, die er an sich gezogen, in Sicherheit brachte.

Die Empörung dehnte sich zwar nur über die Distrikte Kurdah, Lambali und Kurdeisi aus, aber die Insurgenten hielten sich besonders in den Wäldern und Sümpfen versteckt, von wo aus sie bei Gelegenheit verheerende Einfälle in die benachbarten Gegenden machten. So waren sie am 28sten April nach Pipli vorgedrungen, und hatten einen Theil dieser Stadt in Asche gelegt. Der Major Hamilton griff sie in einer ihrer Verschanzungen, die sie

auf diesem Marsche errichtet hatten, bei dem Dorfe Deruthang, 9 englische Meilen südwestlich von Kuttak en, und schlug sie, doch fügten ihre Waffen, die außer einigen Stücken leichten Geschützes, vornehmlich in Luntenflinten und Pfeilen bestanden, auch den Engländern einigen Verlust zu. Um die Engländer vom Vordringen in ihr Land abzuhalten, hatten sie alle Wege verdorben, und überall Verschanzungen angelegt. So kam es, daß eine englische Truppenabtheilung, als sie am 10ten April bereits 11 solche Verschanzungen forzirt hatte, sich auf Pipli zurückziehen mußte, nachdem der Lieutnant Faris bei'm Furagiren getödtet worden, und daß der Hauptmann le Fevre, der bis Umroah vorgedrungen war, aus Mangel an Lebensmitteln auf das westliche Ufer des Flusses Kotschwra zurückgehen mußte.

Da indessen die englischen Streitkräfte in dieser Gegend, besonders von Madras her sich immer mehr sammelten: so hoffte man dem Aufruhre bald ein Ende zu machen. Der Rajah selbst hatte den Muth verloren, und sich mit seinem Sohne den Engländern ausgeliefert. Er traf am 11ten Juni zu Kuttak ein, von wo er ohne Verzug unter einer starken Bedeckung nach Kalkutta abgeführt wurde. Tschugbundu hatte sich mit einem andern Haupte der Insurgenten, Krischna Chunder, bei dem Dorfe Kripudda vereinigt, wurde aber, da die Engländer der regnigten Jahrszeit ungeachtet die Operazionen fortsetzten, in den ersten Tagen des Julius mit Verlust vertrieben. Das Dorf wurde niedergebrannt, vier gefangene Aufrührer auf der Stelle gehängt. Aber da die Wege eng und durch Gehaue gesperrt waren: so konnten die Fliehenden nicht verfolgt werden. Die unruhigen Distrikte waren um diese Zeit von den Engländern schon in mehrern Richtungen durchkreuzt worden; die Landleute schienen jeden Gedanken

an Widersetzlichkeit aufgegeben zu haben. Aber die Peikes (Pykes), eine Art Lokalmiliz, fuhren noch fort sich den Engländern feindselig gegenüber zu stellen, und man fürchtete daß sich Tschugbundu mit ihnen in die Sümpfe zurückziehen, und daß es schwer halten würde, ihn von da zu vertreiben.

II.

Bemerkungen über Cochin China von Mr. Chapman.

Herr Chapman, der 1778 in dem uns wenig bekannten Cochin China war, hat seinen Aufenthalt daselbst kurz beschrieben, und diese Nachrichten findet man in dem Asiatical Journal 1817 durch mehrere Stücke fortgesetzt. Er beschließt sie mit folgenden allgemeinen Bemerkungen über dieses Land:

Cochin China, welches die Eingebornen Anam nennen, erstreckt sich vom 20 Grad N. Br. bis nach Pulo Condore, welches in 8° 40′ liegt. Es gränzt im Norden an das Königreich Tonquin, von welchem es durch den Fluß Sungen getrennt wird, im Westen an das Königreich Laos und an eine Gebirgsreihe, die es von Kambodia trennt, und im Süden und Osten an den Theil des östlichen Ozeans, der gewöhnlich das chinesische Meer genannt wird.

Das Königreich wird in zwölf Provinzen getheilt, die

alle an der Seeküste liegen, und vom Norden nach Süden in folgender Ordnung auf einander kommen: Ding oie, Cong-bing, Ding-cat, Hué oder der Hof. Diese sind im Besitz der Tonquinesen. Ferner Cham, Cong-nai, Quinion. Diese werden seit den Bürgerkriegen, die das Land zerrüttet haben, von dem Ignaak beherrscht. Sodann: Phu-yen, Bing-Khang, Nha-Tong, Bing thoan oder Champa. Von diesen ist es zweifelhaft, ob sie unter Ignaak oder unter dem König stehen. Endlich Donai; diese ist im Besitz des Königs.

Die Breite des Landes steht mit seiner Länge in keinem Verhältniß. Wenige Provinzen erstrecken sich von Ost nach Westen über einen Grad, einige weniger als 20 Meilen. Donai jedoch, welches eigentlich eine Provinz von Kambodia ist, hat eine viel größere Ausdehnung.

Das ganze Land ist von Strömen durchschnitten, welche, ob sie gleich nicht geeignet sind, große Lastschiffe aufzunehmen, doch zur Belebung des innern Verkehrs vieles beitragen. Ihre Strömungen sind sanft, ihr Wasser hell.

Das Klima ist gesund, indem die heftige Sommerhitze regelmäßig durch Seewinde gekühlt wird. Den September, Oktober und November hindurch dauert die Regenzeit. Die niedern Lande werden dann eben so häufig als plötzlich von Wasserströmen überschwemmt, die von den Bergen herabstürzen. Solche Ueberschwemmungen erfolgen alle 1-4 Tage einmal, und jede dauert 3 bis 4 Tage. Im Dezember, Januar und Februar sind Regengüsse ebenfalls noch häufig, und werden durch kalte Nordwinde herbeigeführt, die den Winter dieses Landes von jedem andern im Osten unterscheiden.

Die Ueberschwemmungen haben hier dieselbe Wirkung, die das periodische Austreten des Nils in Aegypten hat, sie machen das Land zu einem der fruchtbarsten in der Welt.

In einigen Gegenden bringt daſſelbe jährlich drei Getreideärnten hervor. Man findet hier alle Früchte Indiens in der größten Vollkommenheit neben vielen Früchten, welche China eigen ſind.

Kein Land im Oſten, und vielleicht keines in der Welt bringt eine reichere und größere Menge Artikel hervor, welche zu einem vortheilhaften Handel dienen. Zimmt, Pfeffer, Kardamomen, Seide, Baumwolle, Zucker, Aloeholz, Sapanholz und Elfenbein ſind darunter die vornehmſten.

Gold wird aus den Minen faſt rein gewonnen, und vor den Unruhen wurden große Quantitäten Goldſtaub aus den Gebirgen gebracht, und von ihren unwiſſenden Bewohnern gegen Reis, Zeuge und Eiſen vertauſcht. Von ihnen verſchaffte man ſich auch Aloe- und Kalambakholz, desgleichen viel Wachs, Honig und Elfenbein. Seit einigen Jahren aber iſt der Verkehr zwiſchen den Gebirgs- und den niedern Gegenden völlig gehemmt geweſen.

Die Thiere von Cochin China ſind Rinder, Ziegen, Schweine und Büffel, Elephanten, Kameele und Pferde. In den Wäldern findet man den wilden Bär, den Tieger, das Rhinoceros und einen Ueberfluß an Rothwild. Das Federvieh iſt vortrefflich, und die Fiſche, die an der Küſte in Menge gefangen werden, ſind vom köſtlichſten Geſchmack. Das Fleiſch des Elephanten, von welchem ich nie hörte, daß eine andere Nazion es für eßbar hielt, wird von den Cochin Chineſen für einen großen Leckerbiſſen angeſehen, und wenn der König oder der Vizekönig einen tödtet: ſo werden Stücke davon als ein ſehr dankenswerthes Geſchenk an die vornehmſten Mandarinen geſchickt. Auf die Zucht der Ochſen wendet man wenig Aufmerkſamkeit, ihr Fleiſch wird als Nahrungsmittel nicht geachtet, und zum Ackerbau braucht man nicht ſie, ſondern Büffel. Was das Melken der Kühe betrifft; ſo kennt man dieſe Kunſt gar nicht. So viel Auffallendes dieſer Umſtand für uns haben

muß, die wir gewohnt sind, selbst die wildesten Völker, die man entdeckt hat, in Rücksicht auf einen sehr beträchtlichen Theil ihrer Nahrung von der Milch ihrer Kühe und Schafe abhängen zu sehen, so bin ich doch sehr geneigt anzunehmen, daß der Gebrauch derselben vormals bei allen Nazionen ostwärts von der Straße von Malakka unbekannt gewesen ist. Die Malayen benutzen die Milch gar nicht, die Chinesen sehr wenig, und unter den letztern ist sie wahrscheinlich durch die Tataren eingeführt worden.

Die Urbewohner von Cochin China nennt man Moyes; sie sind das Volk, welches die Bergkette bewohnt, die es von Kambodia trennt. In dieses starke Bollwerk wurden sie getrieben, als die gegenwärtigen Besitzer das Land überfielen. Vormals bezahlten sie einen jährlichen Tribut für die Freiheit, die Produkte ihrer Gebirge herab in die niedern Gegenden zu bringen, und sie gegen andere Bedürfnisse zu vertauschen. Sie sind ein wildes Volk, sehr schwarz, und haben in ihren Zügen viel Aehnlichkeit mit den Kaffern.

Herr Le Gay, ein Franzose, der sich 1720 in Cochin China befand, erwähnt ein anderes, von den Cochin Chinesen verschiedenes Volk, welches die Provinz Champa bewohnt und Loys genannt wird. Auch sagt er, die mohamedanische Religion gehöre unter die herrschenden Religionen. Allein ungeachtet der genauesten Nachforschungen, die ich anstellte, konnte ich doch nichts von einem Volke erfahren, das diesen Namen führte, auch habe ich keinen einzigen Muselmann im Lande getroffen.

Es war im Jahr 1280 der christlichen Zeitrechnung, als der erste tatarische Prinz den Thron von China bestieg. Diese Revoluzion gab den westlichen Provinzen, die an die See gränzen, Gelegenheit, sich unabhängig zu machen, und sie wurden unter einem Fürsten in ein Königreich vereinigt, dessen Nachkommen noch jetzt in Tonquin herrschen, und der

Knah-Whang genannt wurde. Da im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts ein großer Theil der Bewohner dieser Provinzen mißvergnügt über die Regierung war: so verbanden sie sich unter einem geschickten Anführer und wanderten nach Südwesten.

Keinen Hindernissen begegnend, wurden sie bald Herren von Cochin China bis zum Kap Avrilla. Die Moyes, Urbewohner des Landes, zogen sich in die Gebirge zurück, die das letztere im Westen begränzen, und dort sind sie seit dieser Zeit stets geblieben. Die Ausgewanderten gründeten unter ihrem Führer das Königreich Cochin China. Sein Nachfolger erweiterte es bis zu dem großen Flusse Kambodia, und erhob es zu einer hohen Stufe des Glanzes und der Macht. Die ewigen Kriege, in welche die Cochin Chinesen mit den Tonquinesen verwickelt waren, die sie als Rebellen betrachteten, veranlaßten sie vor 150 Jahren im Süden der Provinz Ding oie eine Mauer zu bauen, um die Einfälle der Tonquinesen abzuwehren. Jeder Verkehr zur See wurde unter den härtesten Strafen verboten. Langwierige Kriege und wechselseitige Eifersucht haben die Tonquinesen und Cochin Chinesen zu hartnäckigen und unversöhnlichen Feinden gemacht. Als im Jahre 1764 das ostindische Kompanieschiff, der Pocock in Cochin China war, befand sich das Land in einem blühenden Zustande und wurde von einem Fürsten beherrscht, der mit Fähigkeiten ausgestattet war; aber bald nach der Abreise jenes Schiffes hatte er seinen Sohn zum Nachfolger, unter welchem Anarchie und Verwirrung einrissen.

Die Cochin Chinesen verrathen durch deutliche Kennzeichen, daß sie mit den Chinesen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben. Sie gleichen ihnen in ihren Gesichtszügen und in den meisten ihrer Sitten und Gebräuche. Ihre Religion ist dieselbe, ihre Sprache, obgleich von der chinesischen abweichend, scheint nach denselben Regeln gebildet,

und sie bedienen sich zum Schreiben derselben Karaktere. Sie sind höflich, gesprächig und beleidigen Niemand, aber sie zeigen sich zur Indolenz geneigt. Bei weitem am thätigsten sind hier die Frauen; sie leiten in der Regel alle Angelegenheiten, während ihre trägen Männer mit untergeschlagenen Beinen da sitzen, und rauchen, Betel kauen oder Thee schlürfen. Dem Gebrauch in China entgegen werden sie nicht eingeschlossen, und wenn sie unverheirathet sind, so gereicht ihnen ein Einverständniß, in das sie sich auf einige Zeit mit Fremden einlassen, die ihr Land besuchen, nicht zum Schimpfe. Kaufleute brauchen sie oft als ihre Faktoren und Makler, und man sagt, daß man sich auf ihre Treue mit der größten Sicherheit verlassen könne.

Männer und Weiber kleiden sich auf dieselbe, so bescheidene Weise, daß ihr darin keine Tracht von denen, die ich kenne, gleich kömmt. Sie tragen ein weites, langes Kleid, das mittelst eines kleinen Kragens um den Hals zusammenschließt, und dessen Theile sich auf der Brust, wie der Rock eines Banianen, über einander legen. Personen vom Stande und besonders Frauenzimmer tragen mehrere solcher Kleider über einander; das unterste geht bis auf den Boden, von den folgenden ist das eine immer kürzer, als das andere, so daß die Ränder wegen ihrer verschiedenen Farben im Gehen einen sehr heitern Anblick gewähren.

Der Verfasser beschließt seine Nachrichten mit der Schilderung der Vortheile, welche den Engländern eine Nie-

verläſſung in Cochin China bringen würde, indem er zeigt, daß dieſe der Mittelpunkt eines lebhaften Verkehrs mit den übrigen Staaten auf der Halbinſel jenſeits des Ganges, mit China, Japan, den Philippinen, Molucken u. a. Inſeln ſeyn würde. Da dieſe für deutſche Leſer von wenig Intereſſe iſt, ſo wie die Notizen, die er über den politiſchen Zuſtand von Cochin China gelegentlich in ſeinen Reiſebericht einwebt, jetzt als veraltet angeſehen werden müſſen: ſo übergehen wir dieſelben und fügen an ihrer Stelle zu dem Bisher-geſagten einige von den Bemerkungen, die der Kapitän Bloomfield, der 1764 mit dem Schiffe Pocock in dieſem Lande war, und ſich fünf Monate daſelbſt aufhielt, zu machen Gelegenheit hatte.

Auch er ſchildert die Einwohner als ein harmloſes, Fremde nicht leicht beleidigendes Volk. — Handel mit Auswärtigen wird nicht betrieben, bloß aus China kommen jährlich im Januar oder Februar 5 bis 6 Junken an, nehmen Zucker und Zuckerkand ein, und ſegeln im Julius oder Auguſt wieder zurück. — Dieſe Junken laufen in den Fluß Faifo ein, welcher in die Turonbai fällt, und an ſeiner Mündung nur 14 bis 15 Fuß Tiefe hat. An ihm liegt die Stadt Turon und 13 Meilen weiter hinauf die Stadt Faifo, bei welcher der Pocock vor Anker ging. Die Reſidenz des Königs war 5 Tagereiſen weiter in dem Innern des Landes. Auf dem Fluſſe unterhielten die Cochin Chineſen mehrere große Galeeren mit ſehr vielen Rudern. Das Hafengeld, welches die Engländer entrichten mußten, war gering.

Die Regierung iſt unumſchränkt, wie in China, und die niedern Beamten ſind eben ſo verdorben, wie in dieſem Reiche. Dem Könige müſſen einige Geſchenke gemacht werden, die in Gold, Silber, Muſſelin, einigen Stücken breiten Tuchs, Meſſern, Glaswaaren, Brillen, ſtärkenden Arzeneien und ſüßen Weinen beſtehen. Auch für die vor-

nehmsten Minister und Mandarinen muß man Geschenke in Bereitschaft halten.

Die vornehmste Aufmerksamkeit der Landbesitzer in Cochin-China ist auf den Zuckerbau gerichtet. Der Zucker ist die Stapelwaare des Landes, und er ist hier feiner und süßer, als in irgend einer andern Gegend des Ostens und vielleicht selbst des Westens. Die Aernte fällt in den Mai und da es an Absatz fehlt: so ist er nach derselben außerordentlich wohlfeil. Der Pocock kaufte im Dezember, in welchem die Vorräthe von diesem Artikel schon sehr vermindert waren, das Pekul Zucker, welches gleich ist 200 Pfund für 4 Piaster; nach der Aernte bezahlte er das Pekul nur mit 6 Silberrupien, und der Kapitän Bloomfield glaubt, daß man, wenn man etwas spröder hätte seyn wollen, dasselbe leicht für 2 Piaster, folglich mit 50 Prozent Vortheil hätte kaufen können. Und doch war dieses die feinste Waare. Der Zuckerkand ist 25 Prozent theurer. Andere Waaren, die hier im Ueberflusse gefunden werden, sind Aguila- oder Aloeholz, Vogelnester, die man sehr wohlfeil kauft, und Zimmerholz. Man hat auch Baumwolle von denselben Arten, die man in China kennt, aber man versteht sie nicht so gut zu bearbeiten, und ob man gleich ein baumwollenes Zeug, mit Namen Dungari verfertigt: so ist man doch in der Kunst des Bleichens zurück. Dagegen macht man aus Seide treffliche Damaste und Pilongs, ein Gewebe, das auch in China häufig verfertigt wird. Daß sehr viel Seide verarbeitet werden muß, erhellt daraus, daß man in Faifo eine Menge Einwohner in Seidenzeuge gekleidet fand, so wie überhaupt Reichthum und Wohlhabenheit in dieser Stadt zu Hause waren.

Gold hat man hier in Ueberfluß; die Einwohner brachten es den Engländern in Klumpen, die 4 bis 5 Unzen an Gewicht hatten. Dagegen fehlt es ihnen an Silber, und sie waren nach demselben so begierig, daß man es mit

großem Vortheil gegen Gold hätte umsetzen können. Man hatte nur eine wirkliche Münze, die genau dem chinesischen Kasch gleich ist, hier aber Sapaka heißt; alle andere Münzen sind eingebildet. Die Engländer hörten von einer, die die Einwohner Quan nannten, und auf die 600 Sapakas gerechnet wurden. Im Anfange gaben sie den Engländern für einen spanischen Piaster 500, und für eine Rupie 200 Sapakas, aber zwei Monate später, als diesen der Vorrath von Silber auszugehen anfing, und sie mit demselben zurückhaltender wurden, brachten sie gern einen Piaster für 600 Sapakas und 2 Rupien für denselben Preis an sich [1]).

1) Asiat. Journ. Okt. 1817, S. 339 — 346.

III.

Aufforderung des Kaisers von China an seine Minister.

So wie unsere Begriffe von den weiland hochgerühmten wissentschaftlichen Kenntnissen der Chinesen in neuerer Zeit bei näherer Bekanntschaft sehr herabgestimmt worden sind; so hat auch der moralische Karakter dieses Volks viel von der Achtung verloren, welche ihm nicht bloß die Berichte der Missionarien, sondern auch Voltaire und andere französische Gelehrte durch ihre parteiischen Darstellungen zu verschaffen gewußt hatten. Wenn man auch die Nachrichten, welche neuere Reisende fast einstimmig von der Arglist, dem kalt berechnenden und herzlosen Eigennutze und der Unredlichkeit der Chinesen gegeben haben, für übertrieben zu halten geneigt ist: so spricht doch folgendes merkwürdige Aktenstück nur zu sehr für ihre Wahrheit. Es ist nichts geringeres als eine Herzensergießung ihres gegenwärtigen Beherrschers, des freilich, wie es scheint, sehr schwachen Kaisers Kia King selbst

verbunden mit einer Aufforderung an seine Minister, seinen Wünschen besser als bisher zu entsprechen. Das Stück ist datirt vom 2ten Tage des 10ten Monats, im 19ten Jahre seiner Regierung, oder vom 13ten Nov. 1814, und wurde in der Zeitung von Peking zur allgemeinen Kenntniß gebracht, aus welcher es in das Asiatic Journal (Okt. 1817 S. 337) aufgenommen worden ist.

H.

Regiere mit Wahrheit und Redlichkeit, und Ordnung wird die Folge seyn; wo nicht, so wird Anarchie einreißen. Ein Individuum, eine Familie, selbst der Beherrscher und das ganze Reich bedarf nichts weiter, als Wahrheit.

In diesem Augenblicke ist die Entartung groß. Die Obrigkeiten sind ohne Wahrheit, und ein großer Theil des Volkes ist falsch und betrügerisch. Die Obrigkeiten sind nachlässig und sorglos, das Volk hängt fantastischen Entwürfen und höllischen Künsten nach. Die Kette, welche Obere und Untergebene verbindet, ist zerbrochen. Das Gewissen und das Schaamgefühl sind von geringem Einfluß. Sie gehorchen nicht nur den Ermahnungen, die ich ihnen gebe, nicht, sondern jene verrätherischen Räuber [1]), die sich mir auf die entsetzlichste Weise entgegenstellen, beunruhigen auch ihr Gemüth nicht im geringsten; sie würdigen diese Sache nicht einmal eines Gedankens. Es ist in der That ungeheuer weit gekommen. Sie haben nur Sinn für ihre Personen und Familien, die Regierung, die Nazion ist in ihren Augen nichts.

Wer seinem Vaterlande mit Redlichkeit dient, hinterläßt einen guten Namen, der hundert Zeitalter hindurch süß

1) So nennt der Kaiser die, welche sich gegen ihn empört hatten.

duftet; wer das nicht thut, hinterläßt einen Namen, der 10,000 Jahre hindurch ſtinkt.

Das fernſte Ziel des menſchlichen Lebens iſt nicht über hundert Jahr. Was für Herzen haben die, welche, begriffen im Dienſte ihres Fürſten, aber von allem Talente entblößt, es dennoch über ſich bringen können, die Vortheile ihres Amtes zu genießen, und ihr Leben in Sorgloſigkeit hinzubringen!

Die Mittel, deren ſich die Weiſen bedienten, um ihre Tugend zu vervollkommnen, laſſen ſich in dem einzigen Worte: „Redlichkeit" ausdrücken. Redlichkeit! das iſt mit andern Worten: Wahrheit, Aufrichtigkeit. Meine Diener, die Reichsbeamten, mögen ſich einmal prüfen, ob ſie redlich ſeyn können oder nicht? ob ſie aufrichtig ſeyn können oder nicht? Ich fürchte, es wird ſchlimm ſtehen mit der Antwort.

Die Tugend des gemeinen Volks iſt mir das wogende Korn — ſie beugt ſich nach jedem Winde, welcher weht. Wenn die Obern wenig Redlichkeit oder Wahrheit in ihrem Herzen haben: ſo werden die unordentlichen Neigungen des Volks gewiß zahlreich ſeyn. Klein in ihrem Entſtehen und die Maſſe des Volks nicht berührend, werden ſie allmählig wachſen, bis ſie endlich die Waffen ergreifen, und Empörung und Anarchie erfolgen.

In alter Zeit nannten ſich die Häupter von Empörungen Wang und Te, Könige und Kaiſer, aber nie war es in alter Zeit erhört, daß einer den Titel Tan Hwang oder König des Himmels, König der Erde und König der Menſchen annahm [1]). Die Herzen der Menſchen des gegenwärtigen Zeitalters arten täglich mehr aus.

1) Aus dieſer Aeußerung ſcheint zu erhellen, daß einige von den Rebellen, die

Da wir die Obern dieſes Volkes ſind, ſollen wir nicht unſern Geiſt und unſere Kraft im höchſten Grade anſtrengen, ſollen wir nicht unter der Arbeit gern ermattet niederſinken, wenn wir dadurch nur den zehntauſendſten Theil retten?

Wenn bei jeder Bewegung nach vorn und hinten der Zweck bloß perſönlicher Gewinn iſt, erniedrigt man ſich da nicht zu dem gemeinen Haufen? Ja, ſinkt man nicht in den Koth der Zeit herab? Bedenkt, als was für eine Menſchenart werden euch künftige Zeitalter ſchildern? Werden ſie euch nicht Schande auf den Rücken graben?

Durch jeden Beweis von Redlichkeit, den die Beamten der Regierung ablegen, erhält die Nazion einen Zuwachs von Glück, und dem Volke wird ein Theil ſeines Elends erſpart. Fürſt und Volk hängen auf gleiche Weiſe von den Regierungsbeamten ab. Der glückliche Zuſtand der Dinge in der Zeit des Taag und Yu [1]) war das Reſultat von den Bemühungen der Regierungsbeamten.

Wegen meiner moraliſchen Mängel hatte ich gegen die Erſchütterungen zu kämpfen, die im vorigen Jahre erfolgten. Weder Tag noch Nacht kann ich dies aus meiner Seele vertilgen. Mein ängſtliches und beharrliches Verlangen iſt, die Sachen wieder in gute Ordnung zu bringen. Wie könnte ich es wagen, nachläſſig und ſorglos zu ſeyn? Aber meine jetzigen Diener vergeſſen allmählig die Sache. Wenn ich ſie zu mir rufe: ſo ſagen ſie: „es iſt nichts da, was verbeſſert werden müßte.“

bekanntlich den Thron des Kaiſers Kia King, wie er unten auch ſelbſt zu erkennen giebt, eine Reihe von Jahren hindurch in große Gefahr ſetzten, dieſen Titel wirklich angenommen haben.

1) D. i. um das Jahr der Welt 1700.

Ach! die letzten Rebellen ſind noch nicht in unſern Händen! Mehrere Berichte ſprechen von erregten Unruhen! Ruhig die Hände in den Schooß zu legen, iſt unmöglich. Kann man dabei noch gleichgültig ſeyn und ſagen: „es ſei nichts da, was verbeſſert werden müßte?“ Wenn man dies ertragen kann, was ließe ſich da nicht ertragen?

Ich ſpreche aus redlichem Herzen, und fordere alle Beamte meines Hofes auf, mit redlichem Herzen zu handeln, und die Pflicht guter Diener redlich zu erfüllen. So werden ſie meine redlichen Wünſche unterſtützen, und mit meinen redlichen Erklärungen in Uebereinſtimmung ſeyn. — Wenn ihr im Stande ſeid, dies gering zu achten, und die Worte eures Herrn als unwichtig anzuſehen: ſo ſeid ihr in Wahrheit härter als Felſen. Ihr ſeid nicht tüchtig, daß man zu euch rede, und der Fehler, zu Solchen zu reden, die nicht tüchtig ſind, daß man zu ihnen rede, fällt auf mich. Aber unmöglich werdet ihr der Schmach entgehen können, von der Feder des Geſchichtſchreibers als falſche und verrätheriſche Betrüger geſchildert zu werden. Der Unterſchied zwiſchen einem Patrioten und einem Verräther läßt ſich in den zwei Worten ausdrücken: Wahr, Falſch. Am Morgen und am Abend legt die Hände auf euer Herz, und ihr werdet verſtehen ohne Hülfe der Worte.

IV.

Neues Beispiel von freiwilliger Selbstverbrennung einer Hinduswittwe.

Der jedes fühlende Herz empörende Gebrauch der Hindusfrauen, sich nach dem Tode ihrer Männer mit und auf dem Leichnam derselben selbst zu verbrennen, ist zwar, weil die Engländer da, wo sie gebieten, ihm zu steuern suchen, seltener geworden, aber aufgehört hat er darum noch nicht. Das Beispiel, das wir hier nach dem Bericht eines mohamedanischen Augenzeugen erzählen, fand erst am 30. Dec. 1816 und zwar bei Kommillah Statt, einem Platze, der am östlichen Ufer des Burramputer in der Landschaft Tipperah liegt, und, wenn gleich diese letztere von einem besondern Rajah beherrscht wird, doch in strengen Abhängigkeitsverhältnissen von der englischen Regierung in Bengalen steht.

„Die Wittwe, von der ich hier spreche, sagt der Erzähler, war eine Nichte des verstorbenen Rajah von Tipperah. Abends um 4 Uhr ging ich auf den Platz, der zu dem Opfer bestimmt war; nicht lange darauf erschien der

feierliche Zug unter kriegerischer Musik. Der Leichnam des verstorbenen Hindus lag auf einer Bahre ausgestreckt und war in den feinsten Musselin geschmackvoll gekleidet. Sein Gesicht war nach Art der Rajebutten [1]) gemalt, und an seinem Ohre war ein Stern verfertigt, der aus buntgefärbten Fäden und kleinen Stückchen Bambusrohr von der Größe einer dicken Stopfnadel verfertigt war. Auf derselben Bahre befand sich auch mit zurückgelehntem Körper seine Wittwe, die man mit Musselin und schönen Gewändern aufs prächtigste bekleidet sah. Ihr Haar hing lose herab, und mehrere Kränze von gelben Blumen schmückten dasselbe. In ihrem Ohre und in ihrer Nase trug sie Ringe von massivem Gold, und um ihre Handgelenke, so wie um die Knöchel ihrer Füße Ringe von massivem Silber. Ihre Verwandten und ich selbst machten verschiedene Versuche, ihr den raschen Schritt, den sie zu thun im Begriff war, auszureden, aber wir vermochten nichts über sie.

„Endlich, da die Nacht stark heranrückte, erhielten einige Kulis [2]) Befehl, eine Grube in die Erde zu graben, die die Form eines Kreuzes erhielt; während sie damit beschäftigt waren, bat sie sie zu wiederholten Malen, Sorgfalt auf die Sache zu wenden. Da sie in dieser Rücksicht zufrieden gestellt war: so bemerkte sie, daß nicht Holz genug vorhanden wäre, um bis zum Anbruch des Tages ein großes Feuer zu unterhalten, und sie gab daher ihrem Gewissensrath, einem Braminen, Auftrag, ihr noch sieben Suparibäume zu verschaffen.

„Da diese herbeigebracht worden waren: so bezeugte sie ihr Verlangen, daß die Ceremonie ihren Anfang neh-

1) So heißt die zweite oder Kriegerkaste bei den Hindus.

2) d. i. Arbeitsleute, Gräber, Lastträger u. dgl.

men möchte. Sie stieg dann von der Bahre, legte eine Anzahl Kauris [1]) in ein Tuch, und vertheilte diese bloß unter ihre eigene Kaste, indem sie dabei einen kurzen Spruch aus den heiligen Büchern wiederholte, und die Worte: Ram, Hori, Ram, Krischer, Hori zur Antwort erhielt. Sie wurde darauf gebadet, ging dreimal um den Scheiterhaufen, der 6 Fuß lang und 3 Fuß breit war, und wurde wieder gebadet. Sie vertheilte dann ihre Kleidungsstücke, behielt allen ihren Schmuck, ging dann wieder viermal (in allem siebenmal) um den Scheiterhaufen, und wurde zum dritten Male gebadet. Hierauf trat sie zum Scheiterhaufen, sprach mit ihren weiblichen Verwandten, denen sie, wie ich nachher erfuhr, die Befolgung ihres Beispiels empfahl, bat einen Braminen, ihr eine schwarze Taube zu reichen, und bestieg mit großer Fassung den Scheiterhaufen.

„Jetzt wurde der Leichnam ihres verstorbenen Gatten gebracht, und dicht neben sie gestellt. Sie umarmte und küßte ihn, bat dann ihre Freunde, nicht länger zu zögern, und begab sich — zur Ruhe, ja, zur Ruhe kann ich mit Recht sagen, denn da ich vor der Anzündung des Holzes ihr an den Puls fühlte, verspürte ich nicht die geringste unruhige Bewegung. Unter lautem Geschrei der Zuschauer wurde der Scheiterhaufen in Brand gesteckt, indeß sich die ganze Zeit hindurch die Musik hören ließ, und obgleich die Flammen Alles erhellten: so wurde doch ihr Anblick lange durch einen Regen von kurzen Bambusröhren entzogen, welche alle Umstehende, Muselmänner sowol als Hindus, hineinwarfen.

---

1) Eine Art kleiner Muscheln, die auf einigen Inseln, z. B. auf den Lakkadiven, in großer Menge gefunden werden, und nicht nur, wie man aus diesem Beispiele sieht, zu allerhand heiligen Gebräuchen, sondern auch in manchen Gegenden der Erde, z. B. im Innern von Afrika, wohin ganze Schiffsladungen gehen, als Scheidemünze dienen.

Ich habe nur noch hinzuzuſetzen, daß dieſe Sati [1]) ein ſehr ſchönes Frauenzimmer war, deren Geſichtsbildung ſich einigermaßen der chineſiſchen näherte.“

Dieſer empörende Gebrauch iſt unter den Hindus ſo beliebt, daß man oft Aeltern den heroiſchen Entſchluß ihrer Töchter, die ſich auf dem Leichnam ihrer verſtorbenen Gatten zu opfern geneigt ſind, aus allen Kräften befördern ſieht, und daß uns unter andern das Beiſpiel eines Rajah in der Nähe von Vizapatnam, Namens Pickarow, angeführt wird, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ſeine eigene Tochter zu Ehren ihres im Kampfe gefallenen Gemals verbrannte. Daher erregen die Bemühungen der Engländer, dieſer Unmenſchlichkeit zu ſteuern, unter den Einwohnern mehr Mißvergnügen, als mancher ungleich weniger lautere Beweis ihrer Gewalt als Beherrſcher jener in aller Rückſicht ſo merkwürdigen Gegenden.

Die Sitte, von der hier die Rede, wird nicht ſo ſehr mehr auffallen, wenn man bedenkt, daß ſich zu der mißverſtandenen Liebe, welche einer trauernden Wittwe dieſe Selbſtverbrennung anräth, noch hohe Begriffe von der Würde des Mannes und die ſtärkſten religiöſen Beweggründe geſellen. Dies wird klar aus folgendem Bruchſtück aus dem Samskrit des Govindapa Rajah, das wahrſcheinlich ein Auszug aus einem der Purana's, oder der heiligen Schriften der Hindus iſt, und außer dem Grunde der Verbindlichkeit zu jener Selbſtaufopferung auch die Regeln enthält, welche dabei befolgt werden ſollen: [2])

---

1) d. i. Wittwe.
2) S. Asiatical Journal, Oct. 1817. S. 349.

„Krischna — so lautet es — sprach ferner: Jetzt will ich das göttliche Gesetz für die Frauen bekannt machen. Es geziemt sich, daß ein Weib seinen Gatten im Tode begleite; ein solches treues Weib wird mit seinem Gatten in die Regionen der Wahrheit gelangen. Denn der Gatte besitzt in Beziehung auf sein Weib alle Eigenschaften der Götter, alle Kräfte, welche den Gegenden eigen sind, zu denen man heilige Wallfahrten anstellt. Der Gatte ist in Rücksicht auf sein Weib, was der Ganges für die übrigen Flüsse, was Hari für die Himmelsbewohner, was Brama der göttliche für die Heiligen ist. Als ein treues Weib ihren Gatten hatte sterben sehen, nahm sie erst die erforderlichen Reinigungen vor, und dann ging sie an den Ort, wo er sich befand, und sprach folgende Worte: „„Du wurdest mir mit allen Eigenschaften als Gatte gesandt. Ich will mit dir sterben, und du sollst mein Gemal in einer andern Welt seyn. Magst du nun in den Himmel oder in die Hölle gehen, ich will an deiner Seite hangen und dich begleiten. Du, mein Gemal, bist meine Zuflucht hier und dort. Möge der Gatte im Leben wie eine Gottheit verehrt werden! Wenn du um deiner in diesem Leben begangenen Sünden willen an den Ort der Strafe gehen sollst: so fürchte nichts, denn ich will dich begleiten, und dich sicher in die Gefilde der Seligkeit führen. Ich will dich selbst von der Strafe befreien, die auf den Mord eines Braminen oder auf andere ähnliche Verbrechen gesetzt ist.“ “

„Wenn ein treues Weib den Tod ihres Mannes vernommen, und ihm so ihr Leben geweihet hat: so soll sie sich nach den Vorschriften des Hari von aller Unreinigkeit befreien. Sie soll Kleider anlegen, die mit Kusumbha roth gefärbt, und mit einem seidenen Rande besetzt sind. Sie soll sich mit Blumen und Betelblättern, mit Saffran und Kajala, mit Guirlanden und Kränzen von lieblich duftenden Blumen und mit anderm Schmuck schmücken. Dann soll

das treue Weib vier junge Mädchen wählen, die noch unter der Aufſicht ihrer Väter leben, und ſie mit Dingen, die ſich für ihre Jugend ſchicken, mit Mennig, Blumenguirlanden, Armbändern, Sandelholz und Augenſalbe beſchenken. Auch ſoll ſie mit achtungsvoller Aufmerkſamkeit den bejahrten Aeltern ihres verſtorbenen Gatten, den Braminen, ihren eigenen Kindern und Kindeskindern und andern Verwandten Geſchenke machen." [1])

1) Einen Nachtrag zu dieſen Bemerkungen wird eines der nächſten Stücke enthalten.

V.

Bemerkungen über die Abgottsſchlange (Boa Constrictor) und den Orang-Outang.

Die Naturgeſchichte dieſer beiden Thiere, deren Heimat Aſien iſt, hat für uns noch ſo viel dunkle Stellen, daß uns jeder Beitrag höchſt willkommen ſeyn muß. Folgende Beobachtungen wurden von einem Wundarzte, Herrn Macloob, angeſtellt, der ſich auf dem Cäſar befand, einem Schiffe, das in den chineſiſchen Gewäſſern geweſen war, und über Batavia nach Europa zurückkehrte. H.

Als wir zu Batavia angekommen waren, wurden uns ein Boa-Konſtriktor und ein Orang-Outang auf das Schiff gegeben, um ſie mit uns nach Europa zu nehmen. Die Schlange war kleiner, als ſie von dieſer Art zu ſeyn pflegen; ſie hatte nur 16 Fuß in der Länge, und 18 Zoll im Umfange, aber ihr Magen ſtand, wie man bald ſehen wird, mit dieſer Größe im auffallendſten Mißverhältniſſe. Sie ſtammte aus Borneo, und gehörte einem jetzt in England lebenden Herrn, der zwei von dieſer Gattung hatte. Aber

auf der Ueberfahrt nach Batavia brach die eine aus ihrem Kerker, und sprang vom Verdeck in die See, in welcher sie ertrank. Die andere war bis zu unserer Ankunft zu Ryswick mehrere Monate in dem Hofraume des Hauses des Herrn Davidson aufbewahrt worden. Hier hatte man ihr alle 3 oder 4 Wochen eine Ziege zum Futter, und eine Ente oder einen andern Vogel zum Nachessen gegeben.

Auf unser Schiff brachte man sie in einem hölzernen Käfich, dessen Barren enge genug beisammen waren, um ihre Flucht zu verhindern. Man hatte ihn mit einer Fallthür versehen, durch welche man ihr ihren Fraß zureichen konnte. Er war 4 Fuß hoch, und hatte 5 Fuß im Viereck, so daß sich die Schlange mit Bequemlichkeit in demselben umdrehen konnte. Mit ihr wurden 6 lebendige Ziegen an Bord geschickt, indem fünf für hinlänglich angesehen wurden, sie eben so viel Monate zu unterhalten. Sie wurde auf das Verdeck gebracht, wo wir sehr bald Gelegenheit hatten, sie beim Fressen zu beobachten.

Man öffnete die Fallthür, brachte eine von den Ziegen in den Käfich und ließ die Thür wieder nieder. Die arme Ziege, als bemerkte sie augenblicklich alle die Schrecknisse ihrer gefährlichen Lage, erhob sogleich ein ängstliches, durchdringendes Geschrei, indem sie zugleich, um sich zu vertheidigen, mit dem Kopfe nach der Schlange stieß. Diese letztere schien anfänglich gar keine Notiz von der Ziege zu nehmen, aber bald fing sie an, sich ein wenig zu regen und ihren Kopf gegen die Ziege hin zu richten. Endlich warf sie einen tödtlichen und boshaften Blick auf das zitternde Schlachtopfer, dessen Angst und Entsetzen zuzunehmen schien. Dann, ehe die Schlange sich ihrer Beute bemächtigte, bebte sie an jedem Gliede, setzte aber ihre unnütze Vertheidigung noch immer fort, und stieß nach der Schlange, die jetzt endlich Lust bekam, sich um ihres Schmauses willen in Thätigkeit zu setzen.

Zuerst streckte sie ihre gabelförmige Zunge hervor, indem sie zugleich den Kopf ein wenig in die Höhe hob, dann ergriff sie plötzlich mit ihrem Rachen die Ziege am Vorderbeine, warf sie zu Boden, und umwickelte sie in einem Augenblicke mit ihrem furchtbaren Körper. Diese Bewegung geschah in der That mit einer solchen Behendigkeit und Schnelle, daß es dem Auge unmöglich war, ihr zu folgen. Es war nicht etwa eine regelmäßige, in einem Schraubengange fortgehende Umwickelung, vielmehr glich sie einem Knoten, indem ein Theil der Körpermasse über dem andern herlag, gleichsam um dem Drucke der Muskeln desto mehr Kraft zu geben, und das Schlachtopfer desto sicherer durch ihn zu tödten. Unterdessen hielt sie fortwährend, ob dies gleich eine ganz unnöthige Vorsicht zu seyn schien, in ihrem Rachen den Theil des Thieres fest, den sie zuerst gepackt hatte. Die arme Ziege setzte ihr schwaches, halbersticktes Geschrei noch einige Minuten fort, aber bald wurde es immer kraftloser, und endlich hörte es ganz auf. Noch hielt sie jedoch die Schlange eine ziemliche Zeit umwickelt, ob sie gleich ohne alle Bewegung zu seyn schien. Dann fing sie an, sich langsam und mit Vorsicht zu entrollen, bis die Ziege todt aus ihrer furchtbaren Umarmung fiel, und dann traf sie Anstalten, ihre Beute zu verzehren.

Sie hielt ihren Rachen an den Vorderkopf des todten Thieres, und überzog diesen Theil der Ziege mit ihrem schlüpfrigen Speichel, dann nahm sie sie bei dem Munde in ihren Rachen, der die Gestalt einer frischen, weitaufgerissenen Wunde hatte, und diese in der That beständig hat, und nun saugte sie den Kopf bis an die Hörner ein. Diese machten allerdings einige Schwierigkeit, nicht sowol wegen ihrer Größe, als wegen ihrer Spitzen, doch in kurzer Zeit verschwanden auch sie, nämlich äußerlich, aber ihr Fortrücken durch den Schlund konnte von außen sehr deutlich bemerkt

werden, indem ſie jeden Augenblick die Haut der Schlange zu durchbohren drohten.

Das Opfer war jetzt bis an die Schultern verzehrt, und Erſtaunen erregte es, die außerordentliche Thätigkeit in den Muskeln der Schlange zu beobachten, ob ſie gleich zu einem ſo unmäßigen Umfang ausgedehnt waren, eine Ausdehnung, die bei jedem Thiere alle Muskularkraft völlig aufgehoben haben würde, das nicht, wie die Schlange bei dieſem ſtarken Expanſionsvermögen zugleich einen ganz beſondern Grad von Muskelthätigkeit beſäße. Während Kopf und Hals nicht anders ausſahen, als eine bis zum Berſten vollgeſtopfte Schlangenhaut, war doch noch immer die Wirkſamkeit der Muskeln ſichtbar, und die fälſchlich ſogenannte Saugekraft der Schlange unvermindert. Dieſe Kraft iſt vielmehr die Wirkung eines in den Muskeln befindlichen Strebens ſich zuſammenzuziehen, das von zwei Reihen gekrümmter Zähne unterſtützt wird. Dabei muß jedoch die Schlange ſo gebildet ſeyn, daß ſie eine Zeitlang das Athmen ausſetzen kann [1]), denn man kann ſich unmöglich denken, daß der Prozeß des Luftholens fortdauern konnte, während durch die Körpermaſſe der Ziege Rachen und Kehle ſo ganz vollgeſtopft und ausgedehnt, und durch ihr Hinabgleiten in den Magen, wenn man ſich auch die Luftröhre noch ſo hart denkt, ſelbſt die Lungen zuſammengepreßt waren.

In zwei Stunden und 20 Minuten hatte ſie die Ziege völlig verſchlungen. Zu Ende dieſer Zeit war bloß der mittlere Theil des Körpers oder der Magen in dieſem Grade aufgetrieben, und die obern Theile, die vorher ſo ſehr ausgedehnt geweſen waren, waren in ihre natürlichen Dimenſionen zurückgetreten. Jetzt rollte ſich die Schlange wieder zu-

1) Schlangen und alle weißblutigen Thiere von einiger Länge holen von Zeit zu Zeit Athem.

sammen, und lag drei oder vier Wochen in ihrem gewöhnlichen, einer Erstarrung ähnlichen Zustande. Da ihr letztes Mahl endlich völlig verdaut zu seyn schien: so reichte man ihr eine zweite Ziege, die sie mit gleicher Leichtigkeit verschlang. Es scheint, daß fast Alles, was sie verzehrt, in Nahrungsstoff verwandelt wird, denn im Allgemeinen bestand der Unrath des Thieres bloß in einer geringen Quantität, einer kalkartigen Masse, die vielleicht nicht den zehnten Theil von den Knochen der Ziege betrug, worin sich gelegentlich einige Haare befanden. Dies mag auch der Grund seyn, warum diese Thiere so lange ohne Nahrung bleiben können. Schwerer wurde es der Schlange, einen Vogel, als ein größeres Thier zu tödten, da der erstere für ihren Rachen zu klein war.

Wenige von denen, welche das erste Mal bei ihrem Fraße zugegen gewesen waren, hatten Lust, ihn das zweite Mal mit anzusehen. Man kann wol durch Neugierde und durch den Wunsch, sich von der Wahrheit einer Thatsache zu überzeugen, die oft angeführt wird, aber fast unglaublich scheint, einmal verleitet werden, Augenzeuge jenes Schauspiels zu seyn, aber man wird sich von dem Schauplatze mit jenen Gefühlen des Entsetzens und Abscheus entfernen, die ein solcher Anblick nothwendig erregen muß. Es ist schwer, die Angst und das Beben des unschuldigen Schlachtopfers ohne den größten Schmerz zu sehen, oder Zeuge davon zu seyn, wie die Schlange ihre empörenden Kreise um ihre Beute schlingt, und nicht erinnert zu werden, wie es uns zu Muthe seyn würde, wenn wir in derselben schrecklichen und hülflosen Lage wären.

Ein Löwe, ein Tiger und andere Raubthiere sind fürchterlich genug, aber selten, und nur wenn starker Hunger sie drängt, fallen sie Menschen an, und gewöhnlich geben sie eine Art von Warnung. Aber gegen die stille, schleichende und listige Annäherung einer Schlange kann man nicht auf

ſeiner Huth ſeyn; ihr kann man nicht entgehen, wenn man einmal von ihr umwunden iſt.

Als wir in die Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung kamen, fing dies Thier an in einen Zuſtand der Entkräftung zu ſinken, der, wie man glaubte, von der zunehmenden Kälte herrührte, und es tödtete keine Vögel mehr, die wir ihm reichten. Zwiſchen dem Kap und St. Helena fand man es todt in ſeinem Käfich, und da man es aufſchnitt, entdeckte man, daß die Häute ſeines Magens von Würmern zerfreſſen und durchlöchert waren. Von der Ziege war nichts mehr übrig, als eines von ihren Hörnern, alles Uebrige war verdaut.

Es mag hier erwähnt werden, daß der Verfaſſer dieſes Berichts, als er einige Monate zu Whidah im Königreiche Dahomy auf der Küſte von Afrika gefangen war, Gelegenheit hatte, Schlangen zu ſehen, die doppelt ſo groß waren, als die hier beſchriebene, aber er wagt es nicht zu beſtimmen, ob ſie von derſelben Art waren, ob er gleich nicht zweifelt, daß ſie zur Gattung Boa gehörten. Sie tödteten ihre Beute genau auf dieſelbe Weiſe, und waren wegen ihrer ſtärkern Körpermaſſe im Stande, viel größere Thiere, als Ziegen und Schafe zu verſchlingen. Der Gouvernör Abſon, der 37 Jahre zu Fort William, einer der Niederlaſſungen der afrikaniſchen Geſellſchaft in jener Gegend, gelebt hatte, ſchilderte mehrere verzweifelte Kämpfe zwiſchen Schlangen und wilden Thieren oder kleinerem Vieh, die er entweder ſelbſt geſehen oder von andern gehört hatte, und in denen die erſtern immer die Sieger geblieben waren. Ein Neger, der die Heerden des Herrn Abſon gehütet hatte, und ſpäterhin noch viele Jahre um das Fort herumhinkte, war von einem dieſer Ungeheuer beim Schenkel gepackt worden; da die Schlange aber in einem Walde lag: ſo verwickelte ſie ſich, als ſie ihn umwinden wollte, in einen Baum, und da der Mann auf dieſe Weiſe von ihrem zuſammen-

treffenden Drucke, der ihn augenblicklich aller Kraft beraubt haben würde, gerettet wurde: so hatte er Geistesgegenwart genug, seiner Feindinn mit einem großen Messer, welches er bei sich führte, tiefe Wunden in die Kehle und am Halse beizubringen, sie dadurch zu tödten, und sich aus seiner beunruhigenden Lage zu befreien. Doch erlangte er nie den Gebrauch des Gliedes wieder, das von ihren Fängen und der bloßen Kraft ihrer Kinnladen heftig beschädiget worden war.

Der Orang-Outang, auch auf Borneo einheimisch, ist ein Thier, das nicht nur wegen seiner außerordentlichen Seltenheit, sondern auch wegen seiner in vieler Rücksicht auffallenden Aehnlichkeit mit dem Menschen merkwürdig ist. In der äußern Gestalt des Schädels, dem Oberkopf, der Stirn, den Augen, die dunkel und voll sind, den Augenliedern, und in der That, in Allem, was sich auf die Augen und Ohren bezieht, unterscheidet er sich vom Menschen durchaus nicht. Das Haar auf seinem Kopfe ist jedoch kein anderes, als das den Körper überhaupt bedeckt. Die Nase ist sehr platt, der Raum zwischen ihr und dem Munde ziemlich groß, das Kinn und in der That die ganze untere Kinnlade sehr verlängert, die Zähne, deren er 26 hat, sehr stark. Der untere Theil seines Gesichts kann als ein häßliches oder karrikaturmäßig verzerrtes Menschenantlitz angesehen werden. In der Lage der Schulterblätter, der Gestalt der Schultern und Brüste im Allgemeinen, der Figur der Arme, besonders des Einbogens und der Hände geht diese Aehnlichkeit noch immer auf eine wunderbare Weise

fort. Der unmittelbar über den Fingern befindliche Theil der Hand ist etwas verlängert, und dadurch, daß der Daum ein wenig höher hinaufgerückt ist, scheint die Natur die Hand für seine Lebensweise eingerichtet, und ihm das Vermögen verliehen zu haben, die Baumzweige sicherer zu ergreifen.

Er hat einen dicken Unterleib oder vielmehr einen Hängebauch, wie jene Bakchusgestalten, die man oft auf Füssern reiten sieht. Ob er aber diese Eigenschaft von Natur in seiner Wildheit hat, oder ob er sie erst in der Gesellschaft erhält, wenn man ihn auf einem höhern Fuße leben läßt, ist schwer zu bestimmen. Seine Schenkel und Beine sind kurz und krumm, Knöchel und Ferse wie am Menschen, aber seine Zehen sind eben so lang und biegsam wie seine Finger, und der Daum liegt etwas vor dem innern Gelenke, und diese Einrichtung setzt ihn in den Stand, mit den Füßen sich eben so fest zu halten, als mit den Händen. Wenn er aufrecht steht: so ist er 3 Fuß hoch, und führt man ihn: so geht er wie ein Kind, gewöhnlich aber bewegt er sich auf einer Ebene dadurch fort, daß er sich bei jedem Schritt mit den Knöcheln seiner zusammengeballten Hände auf den Boden stützt. Alle Finger an den Händen und Füßen sind, wie die menschlichen, mit Nägeln versehen, nur am Daum des Fußes ist keiner.

Seine natürliche Nahrung scheinen alle Arten von Früchten und Nüssen zu seyn; er frißt aber auch Zwieback und anderes Brot, und zuweilen selbst Fleisch. Er trinkt Chroq und sogar Branntwein, wenn er ihm gegeben wird, und man erfuhr mehrere Male, daß er sich denselben selbst zu verschaffen wußte; man lehrte ihn auch Thee und Kaffee schlürfen, und seit seiner Ankunft in England zeigt er viel Geschmack für seinen Krug Porter. Er ist nicht boshaft und lärmend, wie andere Affen, sondern vielmehr ruhig und ernst, und sehr zur Geselligkeit geneigt, sucht er mit Jedermann auf einem guten Fuß zu leben. Doch machte er,

wenn es kalt war, oder er Neigung zum Schlafe fühlte, keine Umstände, sich, wo er eine Jacke hängen sah, derselben zu bedienen, oder aus einer Hangematte ein Kissen zu stehlen, um sanfter und bequemer zu liegen.

Zuweilen, wenn man ihn dadurch neckte, daß man ihm etwas Eßbares zeigte, drückte er die menschlichen Leidenschaften auf eine sehr starke Art aus. Er verfolgte den Vorzeigenden weinend und schreiend, warf sich auf den Rücken, wälzte sich, wie es schien, in großer Wuth umher, biß nach denen, die sich ihm nahten, und ließ sich häufig an einem Tau am Schiff hinab, als wenn er sich ersäufen wollte, besann sich aber, sobald er ans Wasser kam, eines Bessern, und kam an Bord zurück. Oft durchstöberte er die Taschen seiner Freunde, um Zwieback und Nüsse zu suchen, die sie zuweilen für ihn zu sich steckten. Gegen kleinere Affen hatte er eine starke Antipathie, und warf sie, wenn er konnte, über Bord; im Allgemeinen aber war er sehr gelehrig und gutartig, und that, wenn er nicht geneckt wurde, Niemand etwas zu Leide. Ueberhaupt kömmt er dem Menschen näher, als jedes andere Thier.

VI.

Nachrichten von den Gebräuchen bei dem Begräbniß eines Birmanischen Priesters, von W. Carey, D. D.

(Aus dem neuesten zwölften Bande der Asiatic Researches.)

Das Verfahren der verschiedenen Nazionen gegen ihre Todten ist einer von den Gegenständen, der von Allen, welche sich mit der Geschichte des Menschen beschäftigt haben, einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt worden ist, da es in den meisten Fällen mit den Begriffen, die sie von dem Zustande nach dem Tode unterhalten, im Zusammenhange steht.

Die Nazionen, welche eine Auferstehung glauben, beerdigen den Leichnam. Die Hindus und andere Völker, welche Seelenwanderung annehmen, und das Feuer als das Element betrachten, das alle Dinge reinigt, verbrennen in der Regel ihre Todten, und zwar unter Gebräuchen, deren Mannichfaltigkeit sich aus den religiösen Begriffen ergiebt, die den verschiedenen Sekten eigen sind. Die Bewohner von Tibet, die sich von den meisten andern Nazio-

nen unterscheiden, vernachlässigen entweder den Leib des Verstorbenen gänzlich, oder gehen mit ihnen auf eine Art um, die uns höchst barbarisch vorkömmt.

Die Birmanen verbrennen ihre Todten wie die Hindus, obgleich mit einem großen Unterschiede in der Methode und den begleitenden Zeremonien. Bei ihnen ist das Holz des Sarges, der größer und stärker gemacht wird, als bei uns, fast das einzige Brennmaterial, welches gebraucht wird, den Leichnam des gemeinen Mannes zu verzehren. Die Priester oder Pundschis werden ebenfalls bloß durch das Holz ihrer Särge verbrannt, aber diese werden durch Raketen in Flammen gesetzt. Da dieser Gebrauch so viel Sonderbares hat, und von keinem Schriftsteller, den ich gelesen, bemerkt worden ist: so nehme ich mir die Freiheit, der asiatischen Gesellschaft folgende Nachrichten von den Gebräuchen bei dem Begräbnisse eines Pundschi oder Birmanischen Priesters mitzutheilen, so wie mir solche von meinem Sohne Felix Carey, der zu Raguhn wohnt, und Augenzeuge davon war, zugekommen sind.

„Der Mann, dessen Leichenbegängniß ich zu schildern im Begriff bin, starb vor zwei Jahren. Nach dem Tode eines Pundschi wird der Leichnam auf folgende Weise einbalsamirt. Zuerst werden die Eingeweide herausgenommen, dann wird der Körper mit verschiedenen Spezereien ausgefüllt, und die Oeffnung zugenäht. Hierauf wird, um den Zutritt der Luft zu verhindern, ein Ueberzug von Wachs über den ganzen Körper gelegt, auf diesen setzt man eine zweite Schicht von Lack und einigen andern Ingredienzien, und das Ganze wird mit Blattgold bedeckt. Der Leichnam dieser Person wurde nach seiner ganzen Länge ausgestreckt, die Arme wurden über die Brust gelegt. Auf solche Weise wird, wenn unter diesem Volke Einer stirbt, der Leichnam in dem Sterbehause selbst zubereitet. Nach einem Jahre wird er in ein Haus gebracht, das besonders zu diesem Zweck ge-

baut ist, und wo er noch ein oder zwei Jahre aufbewahrt wird, bis die Pundschis den Befehl geben, ihn zu verbrennen. In einem dieser Häuser sah ich den Leichnam einen Monat vorher, ehe er fortgetragen wurde, um zerstört zu werden. Er lag damals auf einem Gerüste, welches sich in einem Gehäuse befand, das einem ihrer Kuims [1]) glich, in konischer Gestalt emporstieg und 30 Fuß hoch war. Das Gerüst war aus Bambusrohr und Holz verfertigt, und das Gehäuse, worin es stand, war mit Papier bedeckt, und mit Blattgold belegt. Neben dem Gerüste befand sich der Sarg, in welchem der Leichnam fortgebracht werden sollte; auch dieser war mit Gold belegt, und mit mancherlei Figuren geziert, welche den Tod unter verschiedenen Gestalten vorstellen sollten. In dem Hofe wurden zwei große Wagen mit vier Rädern zurecht gemacht, auf deren einem der Sarg, auf dem andern das Gerüst mit Zubehör fortgeschafft werden sollte. Auf dem, welcher den Leichnam aufzunehmen bestimmt war, hatte man ein anderes Gerüst erbaut, das mit jenem unter dem Gehäuse Aehnlichkeit hatte; nur war es größer und erhob sich auf einem Elephanten, der in kniender Stellung angebracht war.

Als die zur Bestattung bestimmte Zeit herankam: so erhielten die vornehmsten Personen in allen Straßen Befehl, daß eine jede der letztern eine Rakete und ein Bild, das ein Thier vorstellte, und woran die Rakete befestigt war, bereit halten sollte. Außer diesen größern Raketen wurde auch

1) So nennt man die Gebäude, welche die Birmanischen Priester bewohnen, die in Gesellschaften beisammen leben, und dem Vorsteher des Kuim gehorchen, der sich durch sein Alter oder seine Gelehrsamkeit auszeichnet. Diese Kuims sind zugleich eine Art Schulen, in denen einem jeden, der es wünscht, Unterricht ertheilt wird. Die Mitglieder derselben aber sind einer Disciplin unterworfen, die von der, welche in den Klöstern herrscht, nicht sehr verschieden ist.

eine große Anzahl kleinerer und eine Menge andern Feuerwerks herbeigeschafft. Das Birmanische Neujahr fiel, ich erinnere mich nicht ganz genau, auf den 13. oder 14. April; an diesem Tage begann das Fest, das durch Sprengen mit Wasser gefeiert wird, und sechs bis sieben Tage gedauert haben würde, hätte nicht der Vizekönig dasselbe abgekürzt, damit das Verbrennen des Talapoinen vor sich gehen konnte. Am 17. wurden die Figuren, an welche die Raketen befestigt werden sollten, im feierlichen Zuge um die Stadt geführt, und von diesem Tage an bis ans Ende der Zeremonie waren sämmtliche, sowol männliche als weibliche Bewohner der Stadt und ihrer Umgebungen genöthigt, sich dabei einzufinden. Bei dem Zuge, in welchem die Figuren umhergeführt wurden, fand folgende Ordnung Statt. Voran trug man sechs oder acht Fahnen, dann folgte eine Anzahl tanzender Knaben und Mädchen; hierauf kamen die Wagen mit den Figuren, von denen einige durch Knaben, andere durch Ochsen gezogen wurden; hiernächst sah man noch eine Anzahl junger Frauenzimmer, welche tanzten und sangen; zwischen jeder Reihe war eine ältere Frauensperson, um sie in Ordnung zu erhalten. Man erinnerte sich nicht, daß bei früheren Prozessionen dieser Art Frauen erschienen waren. Diesmal geschah es auf besondern Befehl des Vizekönigs. Selbst die Weiber und Töchter der vornehmsten Regierungsbeamten waren bei dieser Gelegenheit genöthigt zu tanzen, welches einige unter kleinen Sonnenschirmen, die sie über sich hielten, andere unter einer Leinewand, die groß genug war, vierzig bis funfzig Personen Schatten zu geben, und von sechs bis acht Männern ausgespannt erhalten wurde, verrichteten. Zuletzt folgten noch Männer, die auf gleiche Weise sangen, in die Hände klatschten und tanzten, mit zwei Männern zwischen jeder Reihe, welche die Ordnung zu erhalten hatten.

Die Bewohner einer jeden Straße folgten ihrem eige-

nen Wagen, und in dieser Ordnung zogen sie um die Stadt, eine Schaar hinter der andern. Die Figuren waren sehr groß, viel größer, als die Originale der Thiere, die sie vorstellen sollten. Einige von ihnen waren Vorstellungen von Büffeln, andere von Stieren, Löwen, Bären, Elephanten, Pferden und Menschen. Es waren nicht weniger als dreißig von verschiedener Größe, jede gegen 30 Fuß hoch, und hiernächst noch eine große Anzahl von kleinern.

Der folgende Tag wurde damit hingebracht, daß man den Leichnam des Pundschi auf seinem Wagen vorwärts und rückwärts, oder vielmehr in entgegengesetzten Richtungen zog. Das ganze Volk hatte sich in zwei Parteien getheilt, und zog den Leichnam von der Stelle, wo er sich vorher befand, in ein weites Thal am Fuße der Anhöhe, auf welcher er verbrannt werden sollte. Am Eingange des Thales hatte der Vizekönig ein temporäres Haus erbauen lassen, in welchem er das ganze Schauspiel übersehen konnte. Es wurden an der Achse des Wagens vier Taue befestigt, zwei nach jeder Richtung. Diese ergriff das Volk, und zog nun unter lautem, fortdauerndem Geschrei den Wagen in beiden sich entgegengesetzten Richtungen zugleich. Den ganzen Tag gewann keine Partei einen Vortheil über die andere, bis gegen Abend eines der Taue riß, und dieser Unfall der Partei, die ihn nicht hatte, den Sieg verschaffte.

Am folgenden Tage wurden die großen Raketen abgebrannt. Früh am Morgen brachten sie alle Figuren und ihre Raketen aus der Stadt. Jede dieser Figuren war auf einem Wagen mit vier Rädern befestigt, und die Raketen waren durch Rattanschnüre an starke Seile gebunden, welche zwischen den Füßen der Thiere durchgezogen waren, so daß sie, wenn sie abgebrannt wurden, längs der Seile am Boden hinschlüpften. Einige dieser Raketen hatten sieben bis acht Fuß Länge, und drei bis vier Fuß im Umfange, waren aus starkem Zimmerholze verfertigt, und mit eisernen

Reifen und Stücken Rattans festgebunden. Als die letzte derselben abgebrannt wurde: so lief sie über einen zehn- bis zwölfjährigen Knaben, der wenige Minuten darauf starb; auch wurden drei oder vier erwachsene Personen sehr beschädigt. Gegen Abend wurde eine große Menge Feuerwerk losgebrannt, welches einen sehr schönen Anblick gewährte.

Der nächste Tag war zum Verbrennen des Leichnams bestimmt. Bei dieser Gelegenheit erhob sich ein heftiges Gezänk zwischen den beiden Parteien, die denselben gezogen hatten, indem die Besiegten behaupteten, daß die Taue nicht zerrissen, sondern von ihren Gegnern zerschnitten worden wären. Sie reichten daher bei dem Vizekönig eine Bittschrift ein, worin sie darauf antrugen, daß es ihnen vergönnt würde, noch einen Versuch im Ziehen zu machen. Dies wurde bewilligt, und nachdem man sich vier neue europäische Taue von den Schiffen im Hafen verschafft hatte, fingen sie aufs neue an, ihre Kräfte an einander zu messen. Die Partei jedoch, die schon vorher siegreich gewesen war, gewann wiederum, und zerriß die Taue ihrer Gegnerinn. Die Besiegten waren noch nicht zufrieden, sondern bestanden darauf, den Versuch am folgenden Tage zu wiederholen. Dieser kam, aber an ihm konnte sich keine Partei des Sieges rühmen. Der Vizekönig erließ daher einen Befehl, dem Streite ein Ende zu machen, und am folgenden Tage den Talapoinen zu verbrennen, welches denn auch geschah.

Der Leichnam wurde an diesem Tage in einem zu diesem Zweck in der Gestalt eines Kuim aufgeführten temporären Hause verbrannt, in welchem sich ein Gerüst befand, auf welches der Sarg, um in Flammen aufzulodern, gestellt wurde. Dies letztere geschah durch kleine Raketen, die mit Ringen von Rattan an Seilen befestigt waren, so daß sie an ihnen von dem Gipfel einer Anhöhe zu dem

Sarge, der auf dem Gipfel einer andern Anhöhe stand, fortliefen. Die abgebrannten Raketen gingen an den Seilen über das Thal, das die beiden Berge trennte, zum Sarge, der von ihnen in Flammen gesetzt, und mit seinem Inhalte in kurzer Zeit verzehrt wurde.

VII.

Schilderung der Sihks. Vom Brigadegeneral Malcolm. (Fortsetzung).

Einige Schriftsteller glauben, Har Govind sei der erste gewesen, der seinen Anhängern erlaubt habe, Fleisch von Thieren zu essen, das der Kuh ausgenommen [1]), und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er diese große Veränderung in ihrer Nahrung zu derselben Zeit machte, da er eine andere viel bemerkenswerthere Revoluzion in ihren Sitten bewirkte, indem er eine friedliche Sekte von Schwärmern in einen Haufen unerschrockener Krieger umschuf [2]). Er hatte fünf Söhne,

---

1) Aus Nachgiebigkeit gegen die Vorurtheile der Mohamedaner, die er eifrig wünschte durch Verwilligungen und Belehrungen aller Art mit seinem Glauben zu versöhnen, hätte Nanak das Schweinefleisch verboten, ob dies gleich unter den niedern Kasten der Hindus ein gewöhnliches Nahrungsmittel ist.

2) Ein Sihkschriftsteller, Namens Nand, behauptet, Har Govind habe wäh-

Babu Gurudaitya, Saurat Sinh, Tegh Bahadur, Anna Ray und Atal Ray. Die beiden letzten ſtarben ohne Nachkommen. Saurat Sinh und Tegh Sinh oder Tegh Bahadur wurden durch die grauſamen Verfolgungen der Mohamedaner gezwungen, in die Gebirge im Norden des Pendſchab zu fliehen. Der älteſte Sohn Gurudaitya ſtarb frühzeitig, hinterließ aber zwei Söhne, Daharmal und Har Ray, von welchen der letztere ſeinem Großvater, der im Jahre Chriſti 1644, im Jahre der Samvat 1701 ſtarb, in ſeiner Würde nachfolgte. Es ſcheint nicht, daß Har Ray viel weltliche Macht beſaß, oder daß er mit den Mohamedanern in Feindſeligkeiten verwickelt wurde. Seine Regierung war ruhig, und es ereignete ſich nichts Merkwürdiges während derſelben, ein Umſtand, der wahrſcheinlich der Kraft beizumeſſen iſt, welche die Mohamedaner in den frühern Regierungsjahren Aurungzebs erreicht hatten.

Nach ſeinem Tode, welcher im Jahre Chriſti 1661, im Jahr der Samvat 1718 erfolgte, entſtand unter den Sihks eine heftige Spaltung über die Frage: wer in ſeiner Würde als geiſtlicher Führer (denn von weltlicher Macht hatte ihr Oberhaupt damals wenig mehr als den Namen) ſein Nachfolger ſeyn ſollte? Der Streit zwiſchen ſeinen Söhnen, oder wie einige Sihkſchriftſteller annehmen, zwiſchen ſeinem Sohn und Enkel, Har Kriſchn und Ram Ray, wurde nach Dehli gebracht, wohin ſich beide Parteien begaben, und durch einen kaiſerlichen Beſchluß Aurungzebs erhielten die Sihks die Freiheit, ſich ſelbſt ihren Oberprieſter zu wählen. Sie wählten Har Kriſchn, der zu Dehli im

---

rend ſeines Prieſterthums den Gebrauch eingeführt, die drei großen Gottheiten der Hindus, Brama, Wiſchnu und Siva anzurufen, aber dies wird durch keine andere Autorität, die mir zu Geſicht gekommen, beſtätigt.

Jahr Christi 1664, im J. der Samvat 1721 starb, und seinen Oheim Tegh Bahadur zum Nachfolger hatte. Doch hatte dieser einen sehr heftigen Gegner an seinem Neffen Ram Ray, der in Dehli blieb, und durch Künste und Ränke aller Art ihn zu Grunde zu richten bemüht war [1]). Auf die Verläumdungen seines Neffen wurde er ergriffen und nach Dehli gebracht; nachdem er aber zwei Jahr gefangen gehalten worden war, wurde er auf Verwenden des Dschaya Sinh, Rajahs von Dschayapur, freigelassen, und begleitete diesen nach Bengalen. Tegh Bahadur nahm hernach seinen Aufenthalt in der Stadt Patna [2]), wurde aber, den Geschichtschreibern der Sihks zufolge, an diesem Orte durch die Eifersucht und den Ehrgeiz des Ram Ray mit unversöhnlicher Wuth verfolgt, und es gelang diesem zuletzt, seinen Nebenbuhler gänzlich zu vernichten. Er wurde von Patna weggebracht, und nach dem Berichte derselben Schriftsteller, öffentlich hingerichtet, und zwar, ohne daß man ihm sogar ein Verbrechen zur Last legte, außer einem festen und unerschütterlichen Beharren bei der Wahrheit des Glaubens, dessen Oberpriester er war.

Dies soll sich im Jahre Christi 1675 im J. der Sam-

---

a) Die heftigen Streitigkeiten unter den Sihks werden von den meisten ihrer Schriftsteller erwähnt, und ob sie gleich in ihren Berichten von einander abweichen, so erklären sie doch alle, Tegh Bahadur sei als das Opfer des Despotismus und der Unduldsamkeit der Mohamedaner gefallen, was gleichwol nach dem Zeugniß der achtungswürdigsten mohamedanischen Schriftsteller sich nicht so zu verhalten scheint. Ihnen zufolge veranlaßte Tegh Bahadur seine Hinrichtung durch eine Reihe von Verbrechen, indem er sich mit einem muselmännischen Fakir, Namens Hafiz ed Din verband, eine Schaar bewaffneter Bettler sammelte, und mit diesen unter den friedlichen Bewohnern des Pendschab die stärksten Räubereien trieb. Der Verfasser des Seir Mutakherin sagt, er sei wegen dieser Verbrechen zu Gwalior hingerichtet, und sein Leichnam in vier Stücke zerhauen worden, von welchen an jedem Thore dieser Festung eines aufgehangen worden sei.

2) In dieser Stadt wurde eine Schule für die Sihks gestiftet.

vat 1732 zugetragen haben, allein die eigenen Geschichtswerke der Sihks vom Tode des Har Govind bis zu dem des Tegh Bahadur widersprechen sich und befriedigen nicht, und scheinen daher wenig Aufmerksamkeit zu verdienen. Der Grund hiervon ist, daß die Sekte in Folge ihrer ersten Bestrebungen unter Har Govind zu einiger Macht zu gelangen, fast erdrückt wurde, daß sich, wie schon bemerkt worden, vom Tode desselben an bis auf den des Tegh Bahadur das mogolische Reich unter Aurungzeb im Zenith seiner Größe befand, und daß die Sihks, die noch zu keiner wahren Stärke gekommen waren, durch ihre eignen innern Zwistigkeiten noch mehr geschwächt wurden. Ihre Schriftsteller haben sich Mühe gegeben, diese Lücke in ihrer Geschichte durch eine fabelhafte Erzählung von zahlreichen Wundern auszufüllen, die durch ihre Priester Ram Ray, Har Krischn und selbst durch den unglücklichen Tegh Bahadur zu Dehli verrichtet wurden, denn diese Alle sollen den Kaiser und seine Großen durch die übernatürlichen Kräfte, die sie entwickelten, in Erstaunen gesetzt haben. Aber schon ihre weite Abweichung in diesen Berichten von einander würde beweisen, wenn man eines solchen Beweises bedürfte, daß alle Annalen von dieser Periode spätteres Machwerk sind.

Die Geschichte der Sihks nach dem Tode des Tegh Bahadur nimmt einen neuen Karakter an. Es ist nicht mehr die Geschichte einer Sekte, die aus Achtung gegen die versöhnenden und milden Lehren ihres Stifters mehr sich zu vertheidigen, als andere herauszufordern wünschte; es ist die einer Nazion, die mit einem tiefen Gefühl der Beleidigungen, welche sie von einer bigotten und übermüthigen Regierung erlitten hatte, alle die Hitze solcher Menschen verband, die den Ruhm durch kriegerische Thaten zu suchen beginnen, und daher mit Entzücken einem Sohn Gehör gab, der von Rache gegen die Mörder seines Vaters glühte. Die Lehren, welche er vortrug, waren ganz dem leidenschaftlichen Zu-

stande seines Gemüths angemessen, und er forderte seine Anhänger bei jedem Gefühl, das der Menschheit theuer ist, auf, ihre friedliche Lebensweise zu verlassen, den entschlossenen Muth des Soldaten auf den freudigen Glauben des Schwärmers zu impfen, den grausamen und stolzen Mohamedanern ewigen Krieg zu schwören, und sich dem Schwerte zu weihen, worin er ihnen das einzige Mittel zeigte, jedes Glück zu erlangen, das nur immer diese Welt oder die künftige den Sterblichen gewähren könne.

So lautete die Lehre des Guru Govind des Sohnes Tegh Bahadurs, der, obgleich noch sehr jung bei dem Tode seines Vaters, doch sein Gemüth von dem höchsten Entsetzen über dieses Ereigniß ergriffen fühlte, und sich gegen die, welche er als seine Mörder betrachtete, einen unversöhnlichen Haß gelobte. Diesem Gefühle sein Leben widmend, zeigt er sich uns, noch ganz Jüngling, an der Spitze eines Haufens seiner Anhänger in den Gebirgen von Srinagar, wo er bereits Proben jenes unternehmenden und trotzigen Muthes ablegte, durch welchen er zu so hohem Ruhme gelangte. Er war jedoch nicht im Stande, sich gegen den Fürsten des Landes zu behaupten, mit welchem er in ein feindseliges Verhältniß getreten war, und da er sich genöthigt sah, es zu verlassen: so ging er in das Pendschab, wo ihn ein Hindusfürst, der in einer Empörung gegen die Regierung begriffen war, mit Freuden aufnahm. Dieser Fürst setzte den Govind in den Besitz von Makhaval, einer Stadt am Setledsche, und von verschiedenen Dörfern, wo er sich mit seinen Anhängern niederließ, und dankbar gegen seinen Wohlthäter, diesem in seinen Räubereien Beistand leistete. Govind scheint damals von allen Sihks als ihr Sat-guru oder höchstes geistliches Oberhaupt anerkannt worden zu seyn, und er benutzte den Einfluß, den ihm diese Würde, seine Leiden und der allgemeine Antheil an seiner Sache gaben, eine durchgehende Veränderung in den Sitten und in der Reli-

gion seiner Landsleute zu bewerkstelligen [1]). Es würde langweilig und unnütz seyn, den Sihkschriftstellern durch die dikken Bände voller Fabeln zu folgen, in denen sie die Wunder berichtet haben, welche das Emporsteigen dieses verehrtesten aller ihrer Priester zu Macht und Ansehn vorausverkündigten, oder die Nachrichten weitläufig zu wiederholen, die sie und Govind selbst, denn er ist nicht weniger als Schriftsteller, denn als Krieger berühmt, von seinen Thaten gegeben haben. Für den Zweck dieser Schilderung wird es hinreichen, die wesentlichsten Veränderungen, die er in seinem Volke bewirkte, und die Folgen seiner Neuerungen anzugeben.

Obgleich die Sihks schon unter Har Govind zum Gebrauch der Waffen angeleitet worden waren: so scheinen sie sie doch nur zur Selbstvertheidigung geführt zu haben, und da alle Hindus vom Braminen an bis zur niedrigsten Kaste der Sudras sie, ohne die ursprüngliche Einrichtung ihrer Kaste zu verletzen, in Fällen der Noth führen können: so wurde diese Einrichtung durch die Anordnungen des Nanak in nichts gestört, die, da ihnen die Absicht zu versöhnen zum Grunde lag, sorgfältig alles das vermieden, was die bürgerliche Verfassung der Hindus berührt. Aber sein kühnerer Nachfolger, Guru Govind, bemerkte, daß dieses Herkommen die weitaussehenden Plane seines Ehrgeizes kreuzte, und er urtheilte richtig, daß das einzige Mittel, wodurch er hoffen konnte, sich der mohamedanischen Regierung mit Erfolg zu widersetzen, darin bestand, daß er nicht nur Proselyten von allen Völkern aufnahm, sondern auch jene Gesetze aufhob, durch welche die Hindus so lange gefesselt wor-

1) Nach dem Bhai Guru Das Bhalé, einem Schriftsteller von Ansehn, soll Guru Govind 14 Jahr alt gewesen seyn, als sein Vater hingerichtet wurde.

den waren, daß er mit einem Worte die ganze Volksmasse bewaffnete, und irdischen Reichthum und Ehre zu einem Ziele machte, nach welchem die Hindus jeder Kaste ohne Unterschied streben könnten.

In welchem Umfange Govind sein Vorhaben durchsetzte, wird schicklicher an einer andern Stelle bemerkt werden. Hier müssen bloß die Hauptzüge der Veränderungen angegeben werden, durch welche er in so kurzer Zeit die uralten Einrichtungen des Brama über den Haufen warf [1]), und es bewirkte, daß die Mohamedaner mit Schrecken und Verwunderung die religiösen Vorurtheile der Hindus, die sie, weil sie die große Mehrheit des Volks auf friedliche Beschäftigungen beschränkte, als einen Grundpfeiler ihrer Sicherheit zu betrachten gewohnt waren, unter der Berührung eines kühnen und schwärmerischen Neuerers, der Menschen aus den niedrigsten Kasten plötzlich die Aussicht auf irdischen Ruhm öffnete, niedersinken sahen. Denn Alle, welche seine Lehren annahmen, standen einander gleich, und der Bramine, der sich an seine Sekte anschloß, hatte vor dem niedrigsten Sudra, der das Haus desselben fegte [2]), nichts

---

1) Nanaks Absicht war allerdings, die Kastenunterschiede unter den Hindus aufzuheben, um sie zur Verehrung des höchsten Wesens zu führen, vor welchem, wie er sagte, alle Menschen gleich wären. Guru Govind, der alle Grundsätze seines berühmten Vorgängers, so wie sie sich auf religiöse Gebräuche bezogen, annahm, soll sich über diesen Gegenstand dahin geäußert haben, daß die vier Kasten der Hindus, der Brahminen, Kschatria, Vaisya und Sudra dem Betelblatt, der Betelnuß, dem Kalk oder der Katechu oder japanischen Erde glichen, die, wenn sie wohl durchkäuet wären, nur eine Farbe hätten.

2) Einige Personen aus der niedrigsten, mit dem Fegen der Häuser beschäftigten Kaste der Hindus wurden gebraucht, den Leichnam des Tegh Bahadur aus Dehli fortzubringen. Das Glück, womit sie dieses bewerkstelligten, wurde durch hohe Ehren und Aemter belohnt. Mehrere aus derselben Kaste, welche Sikhs geworden sind, haben sich durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet, und sind zu großem Ruhme gelangt. Unter den Sikhs führen diese den Namen Ran-Rata-Sinh.

voraus. Indem Govind auf dieſe Weiſe alle Sihks einander gleich ſtellte [1]), war es ſeine Abſicht, daß ihre Erhebung über andere nur von den Dienſten, die ſie leiſteten, abhängen ſollte. Wohl bemerkend, wie nöthig es war, Menſchen von niedriger Herkunft, deren Seelen im Staube krochen, Selbſtgefühl einzuflößen, veränderte er den Namen ſeiner Anhänger aus Sihk in Sinh, d. i. Löwe, indem er ihnen allen ohne Unterſchied den ehrenvollen Titel gab, den vorher die Rajaputs, die erſte kriegeriſche Kaſte unter den Hindus, ausſchließend geführt hatten, und durch dieſe ſtolze Benennung fühlte ſich jeder Sihk plötzlich mit den Vornehmſten in eine Klaſſe geſtellt.

Es wurde von den Schülern des Govind gefordert, daß ſie ſich den Waffen widmeten, daß ſie ſtets eine oder die andere Art von Gewehr bei ſich haben, daß ſie blaue Kleidung tragen, ihr Haar wachſen laſſen, und ſich, wenn ſie einander begegneten, mit den Worten begrüßen ſollten: Wa! Gurudſchi ka khalſah! Wa! Gurudſchi ki futteh! d. h. Heil dem Staate des Guru! der Sieg begleite den Guru (das geiſtliche Oberhaupt)! Von mehrern dieſer Einrichtungen iſt der Zweck deutlich zu erkennen, z. B. von der Aufforderung, nie ohne Gewehr zu ſeyn, wodurch alle Krieger wurden, und von dem Gruße, der das Glück ihres Prieſters und des Staats zum Gegenſtande ihres ſtündlichen Gebets machte. Er wurde in der That das Loſungswort, welches im Gemüthe des Sihk jeden Augenblick das Andenken an die Pflichten erneuerte, die er dem Staate, deſſen Mitglied

1) Daß ihm dies doch nicht vollſtändig gelungen iſt, und daß ſich unter den Sihks manche auf ihre frühern Kaſten ſich beziehende Unterſchiede, beſonders in Betreff ehelicher Verbindungen, erhalten haben, darüber werden ſich die nicht wundern, welche die tief gewurzelten Vorurtheile der Hindus über dieſen Gegenſtand kennen, der ſich eben ſo ſehr auf Familienſtolz, als auf religiöſe Gefühle gründet.

er geworden war, und der Religion, zu welcher er sich bekannte, zu entrichten hatte.

Die Gründe, welche den Govind bestimmten, das Abschneiden der Haare und das Scheeren des Barts als etwas Ruchloses darzustellen, werden sehr verschieden angegeben. Mehrere mohamedanische Schriftsteller sagen, beide Verordnungen seien zugleich mit der, welche seinen Anhängern das Tragen blauer Kleider einschärfte, zur Bezeugung seiner Dankbarkeit gegen einige afghanische Bergbewohner gegeben worden, welche ihm dadurch zur Flucht aus einem Fort, worin er belagert wurde, behülflich waren, daß sie ihn mit einem blaugewürfelten Gewande bekleideten, und ihn vermochten, sein Haar wachsen zu lassen, um ihn für einen ihrer Pirs oder heiligen Väter auszugeben, eine List, die ihnen auch gelungen sei. Diese Nachricht wird jedoch von keinem Schriftsteller der Sihks bestätigt. Von diesen letztern erzählt vielmehr einer der angesehensten und am besten unterrichteten, Gurdu Govind habe sich, als er nach Anandpur Mak'haval gekommen, welches auch Cesghor oder das Haus des Haares genannt worden, viel mit Weten im Tempel der Durga Bhavani oder Göttinn des Muths beschäftigt, die ihm befohlen habe, sein Haar frei flattern zu lassen und sein Schwert zu ziehen.

VIII.

Ueber den Ganges und andere heilige Ströme der Hindus. Von W. Ward.

Folgende Bemerkungen ſind aus dem View of the History, Litterature and Religion of the Hindoos gezogen, einem Werke, deſſen Verfaſſer der Baptiſtiſche Miſſionar W. Ward iſt, und wovon im Jahre 1817 die dritte ſehr verbeſſerte Ausgabe zu London in 2 Bänden in 8. erſchien. Der Titel verſpricht mehr, als das Werk leiſtet, in welchem man nur ſehr gelegentlich etwas aus der Geſchichte des merkwürdigen Volks und nur Einzelnes von ſeiner Literatur erfährt. Es liefert nichts mehr und nichts weniger als das Religionsſyſtem der Hindus, und nach einer Einleitung, die ſich über die Entſtehung und den Geiſt deſſelben verbreitet, giebt es die Mythologie der einzelnen Gottheiten von höherm und geringerm Range, ſchildert dann die heiligen Menſchen, Quadrupeden, Vögel, Fiſche, Bäume und Steine, und fügt hierauf die nöthigen Notizen über die Tempel, Prieſter,

Gebräuche, Feste, so wie über den Glauben der Hindus an Seelenwanderung und an ewige Seligkeit und ewige Strafen, endlich über die unter diesem Volke vorkommenden Sekten hinzu. Ob wir nun gleich den Geist dieser Religion nur dann erst richtig auffassen und allseitig zu würdigen im Stande seyn werden, wenn wir mit den heiligen Schriften der Hindus bekannter sind, und es uns vergönnt seyn wird, eine schärfere Vergleichung derselben mit den andern Religionssystemen im hintern Asien, die wir zur Zeit noch so wenig kennen, besonders mit dem Buddhistischen anzustellen: so bleibt doch das Werk, von welchem hier die Rede ist, immer in sofern sehr verdienstlich, als dadurch das, was wir durch den Fra Bartolomeo und andere Reisende wissen, theils berichtigt, theils beträchtlich erweitert wird. Der Verfasser, der das Meiste, wovon er spricht, mit eigenen Augen sah, thut manchen feinen Blick, und führt vieles auf die heiligen Schriften der Hindus selbst zurück, deren Inhalt er wenigstens zum Theil durch die Braminen kennen lernte, mit denen er umzugehen Gelegenheit hatte. Wir werden in Zukunft noch einige Male auf das Werk zurückkommen. H.

1.

Der Ganges und andere heilige Ströme.

Die Ströme, welche die Hindus verehren, sind theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts. Die Verehrung derselben findet zu gewissen besonders günstigen Zeiten, die der Schaster bestimmt, und bei einigen der großen Feste Statt. Auch sind verschiedene Stellen in diesen Flüssen vorzüglich heilig, und ziehen eine Menge andächtiger Personen herbei, z. B. die Quelle des Ganges, der Zusammenfluß

des Ganges, der Dschumna und des Soroswoti bei Prupago, die Zertheilung dieser vereinten Wassermasse in drei Ströme bei Triveni, der Ort, wo sich der Ganges ins Meer ergießt u. a. Man braucht ihr Wasser als Nahrungsmittel, zum Baden, als Arznei, zu religiösen Gebräuchen u. s. w., und vormals, wenn ein Hindukönig gekrönt wurde, ward es als ein Theil seiner Weihe auf sein Haupt gegossen.

Der Ganges wird als ein weißes Frauenzimmer vorgestellt, das eine Krone trägt, auf einem Seethiere sitzt, und in der rechten Hand eine Wasserlilie, in der Linken eine Laute hält. Diese Göttinn heißt Gonga. Sie wird die Tochter des Bergs Himavut genannt, obgleich einige von den Puranas erklären, daß sie durch den Schweiß von Wischnu's Fuße hervorgebracht sei, welchen Brama sammelte und in seiner Almosenschaale aufbewahrte.

Alle Kasten verehren die Gonga, doch geschehen bei den täglichen Reinigungen die meisten Zeremonien, mit Ausnahme einiger Lobsprüche auf diese Gottheit, im Namen des Siwa und anderer Götter. Die Hindus wählen die Ufer des Ganges vornehmlich zu ihrer gottesdienstlichen Verehrung, da nach der Verheißung des Schasters das Verdienstliche der Werke, die man hier verrichtet, außerordentlich vermehrt wird. [1]). In den Monaten Voishakhu,

1) Das Gonga-Vakya-Vuli sagt: „Wer an Gonga denkt, mag er auch in diesem Augenblicke 300 Meilen vom Flusse entfernt seyn, ist von aller Sünde frei, und hat ein Recht auf den Himmel. — Wenn Jemand in der Stunde des Todes an Gonga denkt: so erhält er einen Platz im Himmel des Siva. — Wenn Jemand nach den Verordnungen des Schasters eine Reise zum Ganges macht, um darin zu baden, und unterwegs stirbt; so soll er dieselben Vortheile einärnten, als hätte er wirklich gebadet. — Es sind 3,500,000 heilige Stellen, die der Gonga gehören; wer auf den Ganges sieht, oder sich darin badet, soll dieselben Früchte einärnten, als wenn er alle 3,500,000 Stellen besucht hätte. — Wenn Jemand, der Kühe, Braminen, seinen Lehrer getödtet, oder starke Getränke getrunken hat,

Oschioischthu, Kartika und Maghu ist dies Verdienst größer, als in den andern, und in dem Vollmond während dieser Monate ist es am allerstärksten. In jedem Monat wird am ersten Tage des Neumonds und am sechsten und elften nach demselben, so wie bei seinem gänzlichen Verschwinden das Baden im Ganges sehr empfohlen.

Am dritten Tage nach dem Neumond im Monat Voishakhu verrichten einige Hindus ihren Gottesdienst am Ufer des Flusses, in der Erwartung, daß nach der Verheißung des Schasters die guten Folgen nicht ausbleiben werden.

Am 10ten nach dem Neumonde im Monat Oschioischthu des Vormittags wird zum Andenken an das Herabsteigen der Gonga auf die Erde das Duschuhurafest gefeiert. Eine Menge Menschen aus vielen Städten und Dörfern versammelt sich am Flusse, vorzüglich an den heiligsten Stellen desselben, bringt Spenden von Früchten, Reis, Blumen, Zeug, eingemachten Früchten, und hängt selbst da, wo er sehr breit ist, Blumenguirlanden über den Fluß. Wenn sich das Volk gebadet hat: so steigt der dienstthuende Bramin mit ihm ans Ufer, stellt, mit dem Gesicht nach Norden oder Osten gerichtet, einen Krug mit Wasser vor sich, und verrichtet eine Menge Zeremonien, nach welchen er den Bewohnern des Wassers Opfer bringt, die in den Ganges geworfen werden. Man füllt sodann zehn Lampen mit geläuterter Butter, zündet sie an, und bringt die übrigen Gaben. Nachdem die Namen gewisser Gottheiten unter Lobpreisungen wiederholt worden, bringt man dem Priester sein

---

das Wasser des Ganges berührt, und in seiner Seele die Vergebung dieser Sünden wünscht: so sollen sie ihm vergeben seyn. — Durch das Bad des Ganges, verbunden mit Gebet, werden die Geschlechter bis in das tausendste Glied entsündigt."

Mahl, die übrigen Braminen werden bewirthet, und die Spenden in ihre Häuser geschickt. Zuletzt huldigt man dem Ganges und geht von dannen. Alle, die bei dieser Gelegenheit am Ufer des Stroms gegenwärtig waren, erwarten von diesem Gottesdienst die beglückendsten Folgen hier und in der künftigen Welt. Wenn Jemand an diesem Tage zehn Früchte, von welcher Art sie seyn mögen, auf den Kopf legt, und sich so in den Ganges taucht: so werden die Sünden bis ins zehnte Glied vergeben.

In diesem Monate werden auch in den häuslichen Tempeln Bildnisse der Gonga von Thon aufgestellt und verehrt, am folgenden Tage aber in den Fluß geworfen. An einigen Plätzen werden in Tempeln aus Thon thönerne Bildnisse dieser Göttinn aufbewahrt, und täglich verehrt. Personen, welche auf dem Wasser aus Gefahren gerettet wurden, bringen der Gonga eben sowol, als dem Woruno, dem indischen Neptun, Opfer, so wie einst Seeleute, welche Gefahren auf dem Meere entronnen waren, der Venus opferten.

Am dreizehnten Tage des abnehmenden Monds im Monat Choitru begiebt sich das Volk in das Wasser, und taucht mit verbundenen Händen unter. Der den heiligen Dienst verrichtende Bramin liest eine Stelle aus dem Schaster, worin die seligen Folgen dieses Bades beschrieben werden. Das Volk wiederholt gewisse bedeutende Worte, die der Priester vorsagt, z. B. den Tag des Monats, den Namen Wischnu u. a., und taucht dann wieder unter. Es werden den Armen, dem Priester und den Braminen überhaupt Gaben von Früchten, Reis und Geld dargebracht. Bei dieser Gelegenheit stehen immer zehn bis zwölf Personen auf einer Stelle beisammen, und der Bramin liest jeder dieser Gruppen, die sich sehr weit den Fluß hinabwärts ausdehnen, diese Formeln vor. In dem Augenblicke, da der Mond in den Stern Schotobischa tritt (am 13ten Tage

seiner Abnahme), heißt dieses Fest das große Varuni. Das Bad in diesem glücklichen Augenblicke wird für sehr verdienstlich gehalten; bis dasselbe vorüber ist, fastet das Volk. Trifft es sich, daß die erwähnte Erscheinung am Himmel auf einen Sonnabend fällt: so heißt das Fest das groß, große Varuni [1]).

Die Puranas erklären, daß der Anblick, der Nam, oder die Berührung des Ganges jede, auch noch so abscheuliche Sünde tilgen, daß schon der Gedanke an ihn, wie entfernt man auch davon sei, hinreiche, jeden moralischen Flecken auszulöschen, daß aber das Baden in demselben Seligkeiten mit sich führe, die kein Verstand zu fassen vermag.

So heilig wird dieser Fluß von den Hindus gehalten, daß viele Braminen nicht an ihm kochen, nicht in ihn speien, weder sich, noch ihre Kleider in ihm waschen wollen [2]). Manche machen eine Reise von fünf bis sechs Monaten, um im Ganges zu baden, für verstorbene Verwandte die nöthigen Gebräuche zu verrichten, und Wasser aus ihm zu religiösem und medizinischem Gebrauch mit nach Hause zu nehmen. Man bedient sich des Wassers aus diesem Strom auch in den englischen Gerichtshöfen, um bei demselben schwören zu lassen, so wie man bei solchen Gelegenheiten den Muselmännern den Koran und den Christen das neue Testament vorlegt. Aber viele der achtungswürdigsten

1) Bei vielen dieser Feste sind die Ufer des Ganges an manchen Plätzen freundlich erleuchtet, und Lichter, die auf Brettern, Plantanstäben u. dgl. befestigt, oder in irdene Gefäße gesetzt sind, schwimmen den Fluß hinab.

2) In dem Werke: Valmiki-muni erhält die Ganga unter vielen andern Lobpreisungen auch diese: „O Göttinn, die Eule, die in einem hohlen Baume an deinen Ufern wohnt, ist über alle Begriffe erhaben, während der Kaiser, dessen Palast fern von hir ist, mag er auch eine Million stattlicher Elephanten besitzen, und durch die Weiber von einer Million besiegter Feinde bedient werden, Nichts ist.“

Hindus wollen sich in diese Methode, ihnen den Eid abzunehmen, nicht fügen, indem sie als Grund anführen, daß ihnen der Schaster verbiete, in solchen Fällen Wasser aus dem Ganges, das Schalgramo oder einen Braminen zu berühren [1]). Hat man mit einer Person dieser letztern Art in einem Gerichtshofe zu thun: so erlauben ihr die Richter, wenn sie nur sonst von gutem Karakter ist, recht gern, ihre Aussage auf eine mit ihren Vorurtheilen besser bestehende Weise zu thun, indem sie z. B. vorher badet u. s. w., und dann ihr Gesicht nach Osten wendet. Die Gerichtshöfe der Hindus ließen früher Aussagen ohne alle eidliche Versicherung geschehen, und wenn dies nicht hinreichte, einen Fall aufzuklären: so nahmen sie ihre Zuflucht zu einem Gottesurtheile. Es ist nicht ungewöhnlich, einen Hindus zum andern sagen zu hören: „Willst du das bei den Ufern des Ganges beschwören?" Der andere erwiedert: „ich mache mich verbindlich, zu erfüllen, was ich gesagt habe, aber ich kann die Gonga nicht zur Zeuginn anrufen." Wenn Jemand auf dem Ganges oder in der Nähe desselben eine recht freche Lüge sagt: so fragt ihn der, mit welchem er redet: „Fürchtest du dich nicht, eine solche Unwahrheit in Gegenwart der Gonga zu sagen?" Ein dritter setzt vielleicht als Fortsetzung des Vorwurfs hinzu: „Wie sollte der sich fürchten? Hat er sich doch nicht gescheut, selbst zu Pruyago sein Wasser in den Ganges zu lassen."

Am Morgen und am Abend besuchen die Hindus diesen Fluß, und sehen in ihn, um sich von den Sünden der Nacht oder des Tages zu befreien. Wenn sie krank sind, so beschmieren sie ihren Leib mit seinem Bodensatze, und blei-

1) Viele Personen weigern sich, in Rechtshändeln, wo es große Summen gilt, als Zeugen aufzutreten, aus Furcht, genöthigt zu werden, bei dem Wasser des Ganges zu schwören.

ben an ihm vielleicht einen ganzen Monat. Einige genesen, andere kommen um; ein Hindus sagt, daß die, welche einen festen Glauben und ein unerschüttertes Gemüth haben, ihre Gesundheit wieder erlangen, die andern aber sterben.

Die Hindus sind außerordentlich begierig, im Angesicht des Ganges zu sterben, damit sie in ihren letzten Augenblicken von ihren Sünden rein gewaschen werden. Oft wird ein Sterbender im Todeskampfe von seinem Lager und seinen Freunden gerissen, und im kältesten oder heißesten Wetter, wie groß auch immer die Entfernung seyn mag, an den Fluß gebracht. Hier bleibt er, wenn er arm ist, ohne Decke Tag und Nacht liegen, bis er verscheidet; in der letzten Todesnoth wird er mitten in das Wasser gebracht, und mit ihm abgespült. Zugleich giebt man ihm Blätter von der Tulosipflanze in den Mund, und seine Verwandten schreien in ihn, die Namen Ramo, Hori, Narayono, Brama, Gonga u. a. zu wiederholen, und wiederholen sie selbst für ihn. In einigen Fällen sagt der Familienpriester verschiedene Male Zauberformeln her, und bringt dem Voitoroni, dem Flusse, über welchen, wie sie sagen, die Seele nach ihrem Abscheiden aus dem Körper gesetzt wird, ein Opfer dar. Die Verwandten des Sterbenden beschmieren seine Stirn und Brust mit dem Bodensatz des Flusses, und schreiben alsdann in denselben mit dem Finger den Namen irgend eines Gottes. Stirbt Jemand in seinem Hause, und nicht am Flusse: so wird dies als ein großes Unglück betrachtet, da er auf diese Weise der Hülfe der Göttinn in seinen letzten Augenblicken verlustig wird. Will Jemand durchaus zu Hause sterben: so begleitet Unehre sein Andenken. Das Betragen des Rajah Novo-krischno zu Nodiya, der 1800 in seinem Schlafzimmer starb, wird noch immer mit Tadel erwähnt, weil er es verbot, ihn vor seinem Tode an den Fluß zu schaffen. „Ei, ei, sagt der Abergläubische, wenn ein Nachbar, der im Begriff ist zu sterben, mit der Reise

an dieſen Fluß zögert, er will ſterben wie der Rajah Novokriſchno."

Leichname werden von den Verwandten an den Fluß gebracht, um daſelbſt verbrannt zu werden, und wenn ſie nicht den ganzen Leichnam bringen: ſo iſt es nicht ungewöhnlich, ein einzelnes Glied von ihm zu nehmen, und es in den Fluß zu werfen, in der Hoffnung, daß dies der Seele des Verſtorbenen zu Gute kommen werde [1].

In den öſtlichen Theilen Bengalens bringen verheirathete Frauen, deren Hoffnung Kinder zu bekommen, lange unerfüllt blieb, der Gonga ein Opfer, und thun das Gelübde, der Göttinn, wenn ſie ihnen zwei Kinder beſcheren wolle, eines davon zu widmen. Es iſt daher nicht ungewöhnlich, daß ſolche Frauen ihr erſtes Kind als ein Opfer in den Fluß werfen; man ſagt jedoch, daß jetzt gewöhnlich ein Verwandter oder ein frommer Bettler bereit iſt, das Leben des Kindes zu retten. Die Mutter kann es zwar auf keinen Fall zurücknehmen, aber dieſer letztere adoptirt es, und ſorgt für daſſelbe. Dieſe Opfer geſchehen am 10ten

1) Viele Perſonen, deren Verwandte entfernt vom Ganges ſterben, bewahren bei der Verbrennung des Leichnams ein Gebein auf, und bringen es bei einer ſpätern Gelegenheit an den Ganges, um es in denſelben zu werfen, indem ſie glauben, daß dies zum Heile des Verſtorbenen dienen werde. Das Werk Kriya-yogoſaro erzählt folgendes merkwürdige Hiſtörchen: Ein Bramin, der ſich der größten Verbrechen ſchuldig gemacht hatte, wurde von wilden Thieren zerriſſen; nur ſeine Gebeine blieben übrig. Eine Krähe nahm eines von dieſen Gebeinen mit ſich in die Höhe, und wollte es über den Ganges tragen; da aber ein anderer Vogel auf ſie ſtieß: ſo ließ ſie es fallen. Sobald als das Gebein den Ganges berührte, ſprang der Bramin ins Leben zurück, und er war eben im Begriff, in den Himmel emporzuſteigen, als der Bote des Yomo, des Richters der Todten, ihn als einen großen Sünder ergriff. Da aber legten ſich die Boten Narayunu's ins Mittel, und erklärten, daß die Sünden dieſes Mannes, da eines ſeiner Gebeine den Ganges berühret habe, ausgetilgt wären. Es wurde an den Wiſchnu appellirt, der zu Gunſten des Braminen entſchied. Dieſer letztere ging nun unaufgehalten in den Himmel ein.

nach dem Neumond im Dschoisthu, und am 13ten im Choitrumonat.

Einige ersäufen sich sogar im Ganges, indem sie nicht zweifeln, auf diese Weise unmittelbar in den Himmel zu gelangen. Der Schaster ermuntert hierzu. Einem Brahminen wird dies als eine Sünde, einem Schatria (Schuter) hingegen oder einem Dondi, wenn er sich in einer irdischen Verlegenheit befindet, oder mit einer unheilbaren Krankheit behaftet ist, wird es als ein Verdienst angerechnet [1]). Das Gonga-Vakya-Voli sagt: „Sollte Jemand mit einem Andern gegessen haben, der bis in das siebente Glied seines Geschlechts erniedrigt ist, sollte er eine der fünf Sünden, von denen eine jede Maha-Patoks genannt wird, begangen, sollte er von den Speisen, die ein Weib während der monatlichen Reinigung berührt, gegessen, sollte er beständig unwahr geredet, oder Gold, Juwelen u.

1) Das Skondo-Puranah erklärt, daß der, welcher im Ganges stirbt, in das Wesen des Brama verschlungen wird. Dasselbe Werk enthält eine Verheißung vom Siwa, daß, wer im Ganges stirbt, eine Stelle in seinem Himmel erhalten soll. Das Bhowischyu-Puranah versichert, daß, wenn ein Wurm oder ein Insekt z. B. eine Heuschrecke, oder ein Baum, der am Ganges wächst, in dem Flusse sterben, diese alle in das Wesen des Brama aufgenommen würden. — Das Brama-Puranah sagt, daß, mag nun ein Mensch, um irgend eine besondere Wohlthat bittend, absichtlich seinem Leben im Ganges entsagen, oder zufällig darin sterben, mag er bei Sinnen seyn oder nicht, Glückseligkeit immer die Folge seyn werde. Endigt er sein Leben vorsätzlich: so wird er mit dem Wesen des Brama vereinigt; stirbt er zufällig: so steht ihm doch noch immer der Himmel, und also der zweite Grad der Glückseligkeit offen. — Monu sagt: „Eine Wohnung, welche anstatt der Pfeiler und Balken Knochen, anstatt der Seile Nerven und Flechsen, anstatt des Mörtels Muskeln und Blut, und zur auswärtigen Bedeckung eine Haut hat, die mit keinen süßen Gerüchen erfüllt, sondern mit Unrath und Urin beschwert ist, eine Wohnung, welche Alter und Sorge angreifen, wo die Krankheit nistet, welche Leiden beunruhigen, die die Finsternis drückt, und die nicht fähig ist, sich lange zu halten — eine solche Wohnung des unsterblichen Geistes kann der Besitzer getrost verlassen."

dgl. gestohlen; sollte er das Weib seines Freundes getödtet, oder Braminen, oder seine Freunde, oder seine Mutter beleidigt; sollte er die Sünden, welche einen Menschen zu der Hölle Maharavoro verdammen, begangen; sollte er sich mit den Sünden, um welcher willen die Boten des Yomo einen Menschen unaufhörlich schlagen, befleckt; sollte er in seiner Kindheit, in seinen Jünglingsjahren, in seinem höhern Alter unzählige Sünden gethan haben: so wird er, wenn er zu einer hierzu günstigen Zeit im Ganges badet, aller dieser Verschuldungen quitt und ledig werden; ihm wird zugleich der Eingang in den Himmel des Brama, genannt Yorom-hongsi, offen stehen, er wird in den Besitz aller der Verdienste gesetzt werden, die ein Mann hat, welcher einem in den vier Vedams unterwiesenen Braminen ein Lack rother Kühe darbringt, und späterhin wird er emporsteigen und zur Rechten des Wischnu wohnen. Wenn er alles dies Glück genossen hat, und auf der Erde wieder geboren wird: so wird er jede gute Eigenschaft besitzen, jeder Art von Glückseligkeit theilhaft werden, sehr geehrt seyn u. s. w. Wer hieran zweifelt, wird zur Hölle, genannt Kumbhi-pako verdammt, und hernach als Esel wiedergeboren werden. Wenn Jemand in Gegenwart der Gonga, bei der jährlichen Feier ihrer Ankunft auf der Erde, und nach den in dem Schaster vorgeschriebenen Regeln, den Braminen ganze Dörfer schenkt: so wird er die seligen Folgen zusammen geniessen, die alle andere Spenden, alle Opfer, das Besuchen aller heiligen Plätze u. dgl. nach sich ziehen; sein Leib wird eine Million Mal herrlicher seyn, als die Sonne, ihm wird eine Million Jungfrauen und eine große Zahl von Wagen, Palankins u. dgl., die mit Juwelen geschmückt sind, zu Theil werden; er wird viele Menschenalter hindurch im Himmel wohnen, und in Gesellschaft seines Vaters die Freuden desselben genießen; so viele Staubtheilchen das Land enthält, das er den Braminen geschenkt hat, so viele Jahre

wird der Geber in Wischnu's Himmel im Schooße des Glücks wohnen."

Der Christ sieht mit traurendem Gemüthe auf die beklagenswerthen Folgen eines solchen Aberglaubens. Außer dem Theile des Rig-Vedam, welcher das Verbrennen der Wittwen verordnet, gab es nie Schriftsteller, die ein so großes Maß von Elend veranlaßten, als die, welche den Ganges zu einem heiligen Strome machten. Tausende, ja Millionen Menschen werden alljährlich, oft mehrere Male im Jahre, ihrer Heerde, ihren friedlichen Arbeiten entzogen, um mit einem großen Aufwand von Zeit und von Geld, das zu Spenden für die Göttinn verwendet wird, die verschiedenen heiligen Stellen an diesem Flusse zu besuchen; große Menschenzahlen unternehmen kostbare Reisen, auf denen manche drei Monate zubringen, und Mangel und Ruhe viele tödten, um sich das Wasser des Flusses zu verschaffen, oder Kranke, Sterbende, Todte, wenigstens Gliedmaßen und Gebeine von Todten an seine Ufer zu bringen. Was die Kranken und Sterbenden, indem sie an den Ufern des Flusses in der freien Luft jeder Witterung ausgesetzt sind, und in ihren letzten Augenblicken in dem heiligen Wasser — fast möchte man sagen ersäuft werden, auszustehen haben, das geht über alle Beschreibung.

Außer dem Ganges werden auch der Godaveri, die Nerbudda, der Kaveri, der Atreyi, der Korotaya, der Bahuda, der Gomuti, der Soropu, der Gonduki, der Warahi, der Chormonwuti, der Schotodru, der Sindhu oder Indus, der Krischna, der Burramputer, der Woitoroni und viele andere in den Schasters der Hindus als heilige Flüsse erwähnt.

Im Vollmonde des Aschaihumonats versammeln sich viele tausend Hindus zu Protapo-guru, westlich von Lucknow, um sich in dem Godaveri, oder vielmehr in den Ueberblei-

seln desselben (denn er ist in dieser Jahreszeit fast ganz ausgetrocknet) zu baden [1]).

Am letzten Tage des Choitru kömmt eine große Menge Hindus zu Moduporo-puru, 16 Meilen von Patna, wo der Gondaki, Soroyu und Ganges sich vereinigen, zusammen. Diese Versammlung dauert acht Tage, und es wird während derselben eine große Messe gehalten, auf welcher Pferde, Kameele und andere Thiere, auch Kinder gekauft und verkauft werden. Der Preis eines Knaben steigt von 10 zu 12 Rupien; für ein Mädchen bezahlt man weniger.

An demselben Tage versammelt sich eine Menge Hindus, man sagt an 20,000, vorzüglich Weiber, zu Oyadhya, um sich im Soroyu zu baden.

Am 14ten Tage des abnehmenden Mondes im Monat Phalguno versammelt sich, wie man sagt, eine eben so große Zahl an den Ufern des Soroyu zu Bohorum-ghato bei Lucknow; aber sie baden nicht im Flusse, dessen Wasser sehr morastig ist, sondern in einem benachbarten Teiche.

An den Ufern der Dschumna versammeln sich am 2ten Tage nach Neumond im Kartiku-, und am 5ten des abnehmenden Mondes im Bhadrumonat große Haufen Hindus, um an verschiedenen Stellen zu baden.

Der Burramputer erhält dieselbe Ehre am 8ten Tage des abnehmenden Mondes im Choitrumonat. An einer gewissen Stelle, die drei Tagereisen von Dakka liegt, versammeln sich 50 bis 60,000 Menschen, und opfern Tauben, Schafe und Ziegen, die sie in den Fluß werfen. Auch Kinder werden hier von ihren Müttern in den Strom geworfen, aber gewöhnlich von Fremdlingen gerettet und nach

1) Da Lucknow an einem Arme des Ganges liegt, der Godaveri aber auf der Küste Koromandel in den bengalischen Meerbusen fällt, so ist hier ein Irrthum. H.

Hause mitgenommen. Übergläubische sagen, der Fluß schwelle an diesem Tage so sehr, daß es sein Bett ganz ausfülle, und dann falle er wieder bis zu seiner gewöhnlichen Höhe.

Der Volturni in Orissa wird auch unter die heiligen Ströme gerechnet, und an dem 12ten Tage des abnehmenden Mondes im Chaitru versammelt sich eine große Menge Hindus (6 bis 700,000) zu Yago-purk, nahe an dem Tempel von Jaggrenat, um in dem Strome zu baden.

Diese Ehre erhalten noch viele andere Flüsse, und ich hätte diese Nachrichten sehr anschwellen können, wenn ich in die fabelhaften Geschichten, die man von ihnen erzählt, hätte eingehen, und die abergläubischen Zeremonien, denen sich dieses getäuschte Volk an ihren Ufern hingiebt, hätte schildern wollen [1]). Was ich hier bemerkt, und vorher vom Ganges berichtet habe, wird hinreichen.

1) An allen diesen Flüssen sind einzelne Stellen vorzüglich heilig, und zwar aus verschiedenen Gründen, die zum Theil im Schastar angegeben werden, zum Theil auf Tradition beruhen. Es ist Boldywari, ein Platz bei Secampur, vorzüglich heilig, weil Rimai, ein frommer Mann, seine Andacht daselbst verrichtete, und es versammeln sich jetzt daselbst, wenn gewisse Stellen zusammenkommen, große Menschenhaufen, um sich zu baden.

IX.

Miscellen aus Indien.

Wie groß die Summe des Geldes ist, das von allen Seiten nach Indien ſtrömt, erhellt daraus, daß in einem einzigen Monat, nämlich im Febr. 1817 bloß nach Kalkutta 2,503,598 Sikka Rupien baar zur See eingeführt wurden, nämlich 1,999,285 in Piaſtern (100 Piaſter = 205 Sikka Rupien gerechnet), 470,688 in Silber- und 33,625 in Goldbarren. Asiatic Journal, Oct. 1817. S. 412.) Im Januar hatte die Einfuhr an Waarenſchaften 979,040 Sikka Rupien oder 325,329 Piaſter betragen. (Ebend. Septemb. S. 310.).

Der Werth aller ſeit drei Jahren aus dem Hafen von Bombay ausgeführten Waaren betrug am 30. April 1815 45,235,445 Rupien, (doch iſt in dieſer Summe der Werth der ausgeführten Pferde und Waarenſchaften nicht einbegrif

sen). An europäischen Waaren wurden in diesen drei Jahren nach andern brittischen Niederlassungen in Indien ausgeführt für 5,469,152, an brittisch-indischen Waaren hingegen nach solchen indischen, europäischen und andern fremden Plätzen, bis zu welchen sich der Handel der ostindischen Kompanie erstreckt, für 16,947,112 Rupien.

Im Jahr 1816 enthielt die Stadt und Insel Bombay, nebst der dazu gehörigen kleinen Insel Kolaba, 20,786 Häuser und 156,987 Einwohner, nämlich 103,786 Hindus, 27,811 Mohamedaner, 13,155 Parsen oder Feueranbeter, 11,454 eingeborne Christen und 781 Juden. Von dieser Bevölkerung lebten 18,374 Seelen im Fort, und 1686 auf der Insel Kolaba. Die in Bombay wohnenden Britten, die europäischen und indischen Truppen, welche die Garnison ausmachen, und die Fremden, die der Handel herbeizieht, und deren Zahl sich jährlich auf 60 — 75,000 beläuft, sind in obiger Summe nicht mitgerechnet. (Asiatic Journal Jan. 1818. S. 90.)

Die Haysische richten von Zeit zu Zeit an den Küsten Indiens großes Unglück an, um so mehr wundert man sich, daß die Engländer beim Baden nicht besser auf ihrer Hut sind. So wurde am 11ten Mai 1817 bei Kolombo auf der Insel Seilan ein Herr May, der sich mit einer Gesellschaft im Meere badete, dreimal nach einander von einem solchen Ungeheuer angefallen. Man kam ihm zwar zu Hülfe, und brachte ihn ans Ufer, aber der Blutverlust des jungen Mannes war so groß, daß er sogleich in Verzuckungen fiel, und auf der Stelle seinen Geist aufgab. Der

rbeigerufene Wundarzt erklärte, daß, wäre er auch früher
1 Ort und Stelle gewesen, doch alle Hülfe vergeblich ge-
esen seyn würde. Der Hay hatte dem Unglücklichen das
nze Fleisch am hintern Theile des linken Schenkels bis an
s Knie weggerissen.

Ein ähnlicher trauriger Vorfall ereignete sich am 15.
un. 1817 im Hafen von Bombay, wo ein Seeoffizier,
err Anderson, im Schwimmen von sechs Hayfischen ange-
llen wurde, die ihn unter das Wasser zogen und verschlan-
n. Ein anderer Schwimmer, der auch von einem Hay
rgefallen wurde, ward durch die Geistesgegenwart einer
childwache, die ihr Gewehr auf das Unthier abschoß, und
erlegte, gerettet. Durch dieses Ereigniß aber wird das
orurtheil, welches bei Vielen herrscht, daß sich die Hayfische
ährend des Südwestmonsoons in dem morastigen Wasser
cht einfinden, hinlänglich widerlegt. (Aiatic Journal
an. 1818. S. 90 — 93.

Am 26. Febr. 1817 wurde bei Killauer, 10 engl.
eilen von Pondicherry auf der Straße nach Tindevenum
n großer Tiger erlegt, der von der Nase bis zur Spitze
s Schwanzes über 7 Fuß maß. Er hatte, wie es schien,
der Gegend große Verheerungen angerichtet, und noch
enige Stunden vor seinem Ende eine Frau zerrissen, von
elcher man noch die Kleider und einen Korb fand, in wel-
en sie Gras gesammelt hatte. Als er aufgetrieben wurde,
ckte er einen der Jäger sehr heftig, verließ ihn aber, durch
s Geräusch geschreckt, und zog sich in ein Gebüsch am
nde eines Teichs zurück. Als man ihn hier etwas unbe-
utsam aufsuchte, sprang er mit großem Gebrüll hervor, und
arf einen von den umstehenden Landleuten eine große
trecke weit zurück, doch erhielt er im Springen eine Kugel

in das Hintertheil, die ihn auf den Rücken legte, in welcher Lage er jedoch den Landmann noch immer fest hielt. Ein zweiter Schuß machte ihn noch wüthender, erst der dritte und ein Stich mit einem Spieße entkräfteten ihn, und nun machten die wenigen Landleute, welche der Schrecken nicht zerstreut hatte, seinem Daseyn durch Prügel ein Ende, die sie über seinem Kopf schwangen. Man fürchtet, daß der Landmann, den er zuletzt gepackt hatte, seinen Arm, der sich größtentheils zugleich mit einem Theile seiner Seite zwischen den Zähnen des Tigers befand, nicht wieder werde brauchen können. As. Journ. Dec. 1817. S. 513.)

Auf dem Marsche der Engländer nach Kandy machten der Lieutenant Lyttleton und ein Sergeant vom 74sten Regimente einen Angriff auf einen wilden Elephanten, den sie aber sehr zu bereuen Ursache hatten. Der Sergeant wurde von dem Thiere niedergetreten und in Stücken zerrissen. Der Lieutenant flüchtete auf einen Baum, wo er mehrere Stunden vom Elephanten bewacht, in großer Angst zubrachte, endlich aber, da sich dieser zurückzog, gerettet wurde. (Ebendas. Aug. 1817. S. 196.)

Allgemein wird von den Reisenden die große Kanone zu Agra bewundert, die einer der mogolischen Kaiser hat gießen lassen, und von welcher unlängst ein Herr Warham eine Abbildung geliefert hat. Der Durchmesser dieses Stücks an der Mündung beträgt 32, am Zündloche 36, das Kaliber 22½, der Durchmesser der Kugel 22, die Länge des Rohrs 96, die Länge des ganzen Stücks 114 Zoll. Der körperliche Inhalt der Kanone steigt auf 62,494 Kubikzoll,

3 6105 013 [illegible]

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004